Fl
2 ii

<36621792910015

S

<36621792910015

Bayer. Staatsbibliothek

Oec. 599.-2

Oeconomica. Ignatio. Lacupium 469.

Oec. jes. 1240.

Συὺν τῷ Θεῷ!

FALCONERIA CURIOSA.

So da ist

Der Andere Theil

Des

Wild- und Weyd-Wercks/

Welcher handelt

Vom Vogel-Fang.

Und zwar erstlich:

Wie vielerley Geschlecht der Raub-Vögel/ und was jeder derselben fahen solle.

1.

Alcken und Habichte werden fast für ein Geschlecht gehalten/ nur daß die Falcken stärckerer Natur/ dann die Habichte sind. Und wie nun offtmahls Vögel mit Vögeln gefangen werden/ so fahen auch

2. Die Falcken Reyger/ Trappen/ Endt-Vögel/ und darzu alle grosse Vögel.

3. Die Habichte fahen alle Vögel/ wie die Falcken/ nemlich Krannich/ Reyger/ wilde Gänse/ Trap-

Bayerische Staatsbibliothek München

Trappen / Fasanen / Pläßlein / Krähen / Wachteln / Rebhüner / auch Haasen / Kaninichen und dergleichen.

4. Die Sperber fahen die Wachteln / und alle kleine Vögel / als auch Staaren.

5. Die Schmierlein fahen die Sprintzen / etliche fahen Rebhüner und wilde Endten.

6. Blau-Füsse / (ist auch eine Art Falcken/) fahen Fasan / Ant-Vögel / Rebhüner / Tauben / Krähen / Brach-Vögel.

7. Stoß-Fälcklein / fahen die Schmierlein.

8. Sprintzen / fahen Rebhüner / Täucher und andere Wasser-Vögel.

9. Wiegwehen / Windwehen oder Weihen / fahen die Schmierlein.

10. Adler fahen Rehe / Gänse / Füchse / Haasen und alle Vögel.

Von dem Amt und Verrichtung eines Falckners und Habichtrers.

Ein Falconier oder Habichter soll ein hurtiger und fertiger Mann seyn / nicht schwehr-leibig / anbey unverdrossen / der fein sitt- und bedachtsam gegen die Vögel sich aufführe / sie nicht übel anfähret / zucke oder schlage / sondern des Vogels Mißhandlung mit Bescheidenheit und Sanfftmuth wisse zu verbessern / und den Vogel unbeschwehrlich auf rechte Art und Fahrt bringe / ihn glimpfflich berichte und zu Hülffe komme / das Feder-Spiel desto fertiger zu suchen.

Ein Falconier oder Habichter soll auch fleissige Acht geben / um die Natur und Gelegenheit des Vogels

Vogels zu erkennen zu lernen / damit er wisse / welchen er früh und zeitlich / und welchen er solle spat abfliegen lassen. Er soll die Vögel auch fleissig warten / reinigen und säubern / auch lieber dieselbigen etwas vollkommener als mager erhalten.

Auf ihre Purgierung soll er besondere gute Achtung geben / und ihnen zu rechter Zeit mit Rath wissen zu begegnen.

Diese Vögel können gegen dem Abend zu an die frische Lufft gebracht werden / es darf aber des Nachts keiner drausſen bleiben / und wann einer davon etwan Wasser an sich genommen / so soll er ihn selbigen Abend auf eine Stange in eine warme Kammer oder Gemach stellen / und ihn enthauben / alsdann erleutert er mit Lust seine Federn / und wird frischer darvon ; Jeden Morgen soll er ihn auch bey guter Zeit in die Lufft bringen / und wann er zuvor nicht purgiret / erst reinigen.

Mit dem Aetzen oder Speisen soll er genau seyn / auch nicht zweyerley Speisen auf einmahl / auch nicht übel-riechende oder nachschmeckende Speisen reichen / welche ihme alsobalden Kranckheiten verursachen.

Es soll auch ein Falconier / wann er hinweg gehen will oder muß / die Vögel nicht auf eine Stange stellen ; dann in seinem Abwesen sich leicht zutragen könne / daß sie herab kommen oder fallen / oder einander hart schlagen / und mit den Füssen behencken blieben / oder sonst verwickelten / und sich also beschädigt- und verderbten ;

sondern er setze sie auf einen Stein / und so weit voneinander / daß sie einander nicht erreichen können.

Was ein Falconier vor Bereitschafft haben soll.

1. Die Kappe oder Haube / so man dem Falcken auffsetzet / welche von guten und wohlgearbeiteten Leder / fein zierlich formieret / und nach dem Kopff gemacht seyn soll; inwendig um die Augen herum muß sie fein räumig / nicht zu enge / sondern tieff und herausser gedruckt / auch von aussen und in die Runde fein hoch erhaben seyn.

Diese Hauben muß oben auf der Platten gegen dem Halse zu / zertheiler und mit Zug-Rieml ein wiederum fein räumig und nach Nothdurfft zum Haupt gefüget / unten aber eng und wohl zusammen geschlossen werden / damit sie dem Vogel auf dem Kopffe bleiben könne.

2. Das Geschirz soll man von zweyen guten geschmeidigen ledernen Riemen machen / und diese müssen eines Fingers lang seyn / die Ende an diesen Riemen muß man zusammen fügen und legen / hernach einen andern schmalen weissen Riemen / einer Spannen lang / darum legen / und biß zu beyden Enden durchziehen / also / daß es auch durch den weissen gehe; man soll aber zu denen Enden zwey Knoten knüpffen / und diesen Riemen nennet oder heisset man

3. Den Wurff-Riemen / damit soll der Vogel fliegen; darum auch ein kurtzer Riemen zwey-

fach

fach / eines Fingers lang / am andern Ende des Riemens seyn muß / das minder und geschmeidige ste Ende solle am Wertzel rühren / und vornen am Wertzel soll ein langer Nestel seyn.

Nota. Wann der Falck steigen soll / so muß man den langen Nestel und seinen Riemen allewege zuvor abnehmen / und ihn also ledig und unverhinderlich seyn lassen.

4. Handschuhe; des Falconiers Handschuh sollen lang und weit seyn / damit derselbige seinen Arm desto besser darmit beschirmen / und denselbigen bald aus- und einziehen könne.

Die Handschuhe sollen auch dick / steiff und starck seyn / also / daß der Falck nicht durchgreiffe / und der Falconier den Falcken desto härter und fischer werffen könne oder möge.

NB. Wann der Falconier den Falcken auf der Hand trägt / so soll er dem Vogel das Angesicht nicht zu nahe halten / daß er ihn nicht etwan mit dem Schnabel oder Klauen / wann er zornig ist / beschädige. Man kan dem Falcken bald an den Augen ansehen / ob er zornig ist oder nicht / darum muß man denselbigen sittiglich und vorsichtig auf der Hand führen und tragen.

Der Falconier soll seine Hände von dem Wind und der Falck gegen dem Winde gekehret seyn.

Er soll die Hände fein gerad / eben / zierlich und musterlich / weder zu niedrig noch zu hoch / halten.

Mit der Hand soll er auch nicht hin und her schwancken / noch die Ellenbogen an der Seiten halten / noch auch dem Kleid zu nahe / damit er dem

dem Falcken seine Flügel und Federn nicht verbreche.

NB. Wann der Falck sich etwan auf der Hand wild und ungebührlich aufschwingen wird/so soll der Falckner ihme fein sittsam und lieblich zusprechen / und ihn fein sanfft streichen / fein lindiglich an seine Brust greiffen / und ihn also fein bescheidentlich wieder zu recht bringen.

Ingleichen / wann man den Falcken auf die Sitz-Stange stellet / so soll man wohl wahrnehmen / daß er mit dem Schwantz die Erde nicht erlange und anrühre/ und soll man ihn ziemlich lang anbinden.

Zum 5ten die Würffer / die soll man dem Falcken über seine Hände nicht zu lang machen.

Zum 6. der Stick oder Stange / soll eines Manns hoch und auch wohl höher seyn / und in der Mitte gekerbet / daß man den Fessel daran binden möge.

So soll für das 7te der Fessel also gemacht seyn / daß er an den Stangen umreiten und umlauffen möge/ und soll nicht lang seyn.

Der Stick soll auch die Länge haben/ daß der Falck nicht möge darauf zu den Wänden reichen.

NB. Wann der Falconier den Falcken an einem langen Fessel/ welcher nicht umlauffen soll/ anlegen würde / so soll er ihn nicht auf einen runden/ sondern viereckigten Baum binden / so kan er sich alsdann nicht umdrehen.

Es soll auch der Falconier den Riemen fest anbinden / auf daß er / wann der Falck sich schwinget/

get / sich wiederum auf der Seiten auffschwingen möge/da er sich hinabgeschwungen hat.

Der Stick soll auch so groß seyn/daß ihme der Falck nicht umgreiffen möge ; zudeme soll der Falconier nicht leichtlich zwey Falcken auf eine Stange zusammen binden / es seye dann aus andern gemeldten Ursachen / damit sie nicht etwan miteinander zu kämpffen Gelegenheit haben mögen.

8. Das Feder-Spiel anbelangend/ so soll der Falconier den Vogel über vorigen Bericht auch zum Feder-Spiel angewehnen.

Es ist aber das Feder-Spiel oder Vorloß ein Instrument / gleich wie von zwey zusamm gebundenen Vogel-Fittigen / daran hanget ein Wind-Strick / und an dem Ende ist ein Häcklein von Horn gemacht.

Mit diesem Vorloß soll man den Falcken fleissig locken / so wird er nicht anderst meynen / dann es seye ein lebendiges Huhn / oder sonst ein anderer gleichförmiger Raub.

Was nun 9tens die Schellen anbelanget / so sollen selbige wohl-klingend / und um des Falcken Fuß / auf zwey ledernen Riemen angehefftet / gemachet werden / damit man den Falcken bey diesem Geläut / wann er sich etwan verflogen hätte / wiederum finden und erkennen möge.

Was für Farbe des Falconiers Kleid haben solle.

Der Falconier soll ein graues Kleid und graues Pferd haben / das Pferd soll nicht schnarchen/

und solle der Falconier auf dem Hut etwas klingendes haben.

Was ein Falconier thun soll / wann er von seinen Vögeln geliebet seyn will.

Es kan sich ein Falconier bey seinen Vögeln auf folgende dreyerley Arten entweder sehr beliebt oder gar verhasst machen.

Erstlichen durch eine freundliche oder unfreundliche Stimme / dann für einer unfreundlichen Stimme erschricket der Vogel / und kan dieselbige nicht wohl leiden.

Zum andern / durch einen guten oder bösen Geruch / so er an dem Falconier spühret / wann er mit ihme umgehet.

Zum dritten / durch die Qualität des Fleisches / so er ihnen giebet / wann es übel oder wohl schmecket. Deßgleichen auch / wann er ihnen eine übelgeschmackte Artzney giebet.

Was nun das Fleisch anbelanget / so muß man keinen Vogel zwingen / ein Fleisch zu fressen / so ihme zuwider ist / und sonderlich im Felde / wann man ihn wieder fangen oder einnehmen will.

Absonderlichen ist es bey dem Falcken in Acht zu nehmen / welcher nicht gerne von einem kalten Fleisch oder Huhn / das lang geweichet worden / essen mag / es treibet ihn dann der äusserste Hunger darzu.

Was die Stimme anbelanget / so ist es gewiß / daß der Vogel einen Menschen / so eine harte Stimme hat / nicht liebet / sondern es will der

Falck

Falck auf das freundlichste gehalten und gehandelt werden. Derowegen muß man anfänglich gar freundlich und gemach reden / hernach die Stimme in etwas erhöhen; dann im Anfang sind diese Vögel ohne das gar erschrocken / erschrecken auch noch mehr / wann sie eine starcke und unfreundliche Stimme hören.

Wegen des Gestancks aber ist zu wissen / daß die Vögel allen Gestanck hassen / hingegen aber allen guten Geruch sehr lieben.

So ist derowegen einem Falconier sehr nöthig / daß er sich für Zwiebel / Knoblauch / auch wohl gar für Toback / woferne er ohne wohlriechender Specerey geschmauchet wird / und andern übelstinckenden Sachen / äusserst hüte.

Was ein Falconier für Bereitschafft haben soll / wann man auf dem Felde beitzen will.

Erstlichen soll ein Falconier haben ein gutes Pferd / damit man dem Vogel nachfolgen und denselbigen wiederum zuruck holen kan / dann in Mangel eines solchen Pferdes zum öfftern ein Vogel verlohren wird. Welches nicht allein kostbahr / sondern verdrießlich ist / bevorab / wann man einen guten wohl-abgerichteten Vogel gehabt hat.

Zum andern erfordert es eine gewisse Anzahl der Vögel / welches doch bey eigenen Belieben stehet / welches am besten / daß man die Mittel-Strasse erwähle / und solcher nicht zu viel / noch gar zu wenig habe; dann da es nur ein einziger

wäre / kan man gar leichtlichen darum kommen / aber so leichtlichen nicht wieder einen andern bekommen.

Was für / und wieviel aber ein Falconier Hunde haben soll / so ist es am besten / daß man nicht mehr / als 6. Hunde auf einmahlen mit auf die Jagd führe / dann sonsten wären es zu viele und verhinderten solche einander nur selbsten auf dem Felde. Was es aber für Hunde seyn möchten / so sollen solche wohl abgerichtet werden / auch weder zu groß noch zu klein / sondern nur von mittelmässiger Grösse seyn.

Dann die grossen Hunde seynd gar zu schwehr / und können nicht aushalten / und fürchten solche / bevoraus in einem harten Grunde / ihre Füsse.

Die kleinen Hunde aber fürchten sich für der Kälte / können auch nicht wohl durch den Schlam / Bach oder Wasser setzen.

In Erwählung aber der hierzu tüchtigen Hunde / ist es am besten / nach den langhaarichten zu trachten; dann wann sie besser bekleidet als die Bracken / so kan ihnen weder durch die Kälte / noch in einem Gebüsch so leicht nicht Schaden zugefüget werden.

Man kan sie im Sommer / wann es gar grosse Hitze ist / scheeren / auf daß sie die Flöhe nicht zu sehr plagen / und muß man sie für denselbigen verwahren / worzu dann die Seiffe das beste Mittel seyn möchte / so man sie darmit reibet / welches aber im April geschehen solle. Dann wann man zu lange wartet / so werden sie an statt

der

der Flöhe räudig / sintemahlen die Fliegen auf sie sitzen und sie wund fressen.

Nota bene.

Wann man gute Hunde zur Falcken-Beitze haben will / so muß man sie von einerley guten Art aufziehen / und zusehen / daß man diese erwähle / so meistentheils einerley Haar haben / welches dann nicht allein sehr zierlich / sondern auch den Falcken sehr annehmlich ist.

NB. Man stelle alle Jahr von guten Hunden sich etliche Jungen an / damit man deren keinen Mangel haben möge.

Man soll sich auch insonderheit vorsehen / daß die Hunde nicht räudig werden; derowegen muß man sie sauber und an gutem Brod / auch nicht viel eingeschlossen / halten.

NB. Ferner / wann man 2. oder 3. Vögel hat / so muß man zu 6. Kuppeln Hunde / auch einen Strick Winde haben.

Was hat man bey der Falconerie noch ferner zu beobachten.

Erstlichen / daß man mit der Falcken-Beitz keinen Feyertag noch GOttesdienst verabsaume.

Für das andere / daß man der Frucht auf dem Felde verschone.

Auch drittens / daß man sich über dieses in Verliehrung eines Vogels / oder andern Zustandes / sich nicht allzusehr erzürne.

Was von den Tagen zu halten / wann man sich auf dieses Weydwerck in das Felde begeben will.

So muß man wissen / daß man hierinn keine gewisse Wahl habe / und man allen Aberglauben und Superstition meiden solle. Derowegen wann man siehet / daß es schön Wetter / die Kirche und Gottesdienste verrichtet / und sonsten nichts nothwendiges verabsaumet werden kan / so mag man alsdann ausreiten / es seye nun an welchem Tag es wolle / dieweilen es offt besser / daß man sich in dieser Sache auf dem Feld übe / als daß man sich zu Hause mit ärgerlichen Sachen / als etwan leichtfertigen Spielen / Fressen / und Sauffen / aufhalte.

Unterschiedliche und nöthige Puncte / so ein Weydmann zu wissen nöthig hat.

1. Soll man bey trüben Wetter nicht ausreiten / dieweilen man nachfolgende Verdrießlichkeiten darvon haben würde; als: Wann die Rebhüner etwas vermercken / so fliegen sie auf / und kan man dann bey diesem Wetter den Vogel nicht wol nach Vortheil werffen.

2. Kan es auch gar wohl geschehen / daß man den Vogel aus dem Gesicht verliehren möge.

3. Ist auch zu wissen / daß bey unlustigen Wetter der Falck nicht lustig / und wann er nur ein wenig Feuchte vermercket / so graumet er sich eines

nes Baums oder Felsens / worauf er stehet und plauset.

In windigen Tagen muß man die Rain oder Rände der Hügel suchen / wie bey den leichten Falcken erwehnet worden. Mit einm Faust-Vogel muß man solche Oerter suchen / so vom Winde etlicher massen beschützet oder bedecket sind.

Am nothwendigsten aber muß ein Falconier folgende Puncte nach und nah beobachten:

Erstlichen was zur Verwahrung der Vögel dienlich; und hierzu ist am allerdienlichsten / wenn man sie mit Fleiß und Freundlichket abrichten und zähmen kan.

2. Wann die Vögel nicht zu rechter Zeit und nach Gebühr erpurgieret werden / und wann man die Zeit und Qualität nicht in Acht nimmt / so werden dann die Falcken bißweilen unlustig / bevoraus wann man ihnen etwas eingiebet / so ihnen zuwider ist / wie schon oben gedacht worden; worüber sie dann auch dem Falconier gram und gehässig werden.

3. Wann sie nicht zu rechter Zeit gepfiffert / und darnach / wie es sich gebühret / gebadet werden.

4. Wann der Vogel von einem andern Falconier ist abgerichtet worden / und hernach von einem soll geführet werden / welchen er nicht kennet.

5. Wann man die Vögel in zu starcken Winde ludert oder auch jagen lässet.

6. Wann

6. Wann man in dunckeln und feuchten Wetter mit ihm auf die Jagd zeucht.

7. Wann die Sonne zu heiß auf sie sticht.

8. Wann man gar vergessen hat etwas mit sich zu nhmen / damit man den Vogel wiederum greifet / und sonderlich zu den neu-abgerichteten Vögeln / zu welchen man ein lebendiges Huhn halen muß.

9. Wenn man recht Achtung darauf giebet / daß sich de Vogel selbsten füttert / und lässet ihme Zeit / daß er ein Rebhun / so er niedergeschlagen / auf vieler oder verborgener Weiß mit einem andern verfolge.

Deßgleichen auch 10tens / wann der Vogel für sich selbt zu geschwind ist / daß er das gefällte Rebhun gfressen / ehe man zu ihme kommen kan.

11. Wann der Vogel auch sonsten zum Führen geneigt ist / so muß man mit ihme umgehen / wie sonsten mit dem Ger-Falcken.

Man mus auch 12tens in Acht nehmen / daß man die Vögel nicht zu frühe fliegen lasse / sonderlichen wann es ein schöner heller Tag ist / und wann es auch schon im Hornung oder Mertzen wäre / so soll man sie doch nicht vor 1. Uhr Nachmittags fliegen lassen / und solle darzu der Vogel mager und beym Schnabel / das ist hungerig / gehalten werden.

Es verstösset sich auch bißweilen ein Vogel / wann er von einem Raaben / oder sonsten einem Vogel / als einem Weyhen oder Mooß-Weyhen erschreckt worden / welches sonderlichen dem wil-

der-

derfähret / so andernmahls in Compagnie geflogen und beraubet worden ist.

Bißweilen schleiffen sie / wann sie nemlichen abgemühet / weiden umher / und geschiehet solches den Falcken.

Wann man vergessen hat / wo man die Vögel soll verlüfften / etliche auf einem kalten Stein / etliche des Morgens-Frühe / etliche an der Morgen-Sonne um 9. oder 10. Uhr / ehe man sie ludert / oder auf die Jagd führet.

Ein Vogel ist nimmermehr lustig und willig zum fliegen / wann er zwey Tage nacheinander auf der Jagd und mit Rebhünern gespeiset wird / muß derohalben den Tag zuvor bereitet werden / ehe man ihn fliegen lässet.

Es fürchten sich die Vögel gar sehr vor dem Schnee / daß sie ihme auch des Tages zuvor / ehe es schneyet / mercken / und darvon fliegen / so weit als sie können.

So aber ein Schnee gefallen / so darff man den Vogel nicht hinaus tragen / sondern hält ihn auf der Stangen etliche Tage / und ludert also den Vogel nicht im Felde / dieweilen der Schnee den Vogel zusehr blendet / daß er gar nicht sehen kan / wohin er flieget.

Wann aber der Schnee vergangen / und man vermeynet man könne den Vogel auf dem Felde ludern oder fliegen lassen / so soll man zuvor denselbigen lustig machen / dann sonsten würde man schwerlich etwas mit ihme ausrichten.

Ist derowegen nicht unrathsam / daß man ihnen nach Gelegenheit etwas eingebe / sie zu purgie-

ren /

ren / und den Magen zu raumen / und ihme ein Bad anzubieten / ehe man den Vogel auf das Feld träget.

Sobalden man nun gewahr wird / daß der Vogel nicht wohl auf ist / entweder an Schupffen / oder an der Schwindsucht / oder am Grieß / so soll man ihme Wasser bieten / nachdeme man nun siehet / daß er das Wasser annimmt / so halte man es ihme allezeit vor / beneben andern Rememdiis, so zur Kranckheit erfordert werden / dann die Vögel / so nicht tödtlich kranck sind / haben von Natur eine Lust und Neigung zu denjenigen Dingen / so zu ihrer Gesundheit dienlich sind / auch soll man sie in eine andere Gattung versetzen / und ihnen die Stangen verändern / dann solches ist ihnen sehr gut.

Man soll keinen Hund mit auf die Jagd nehmen / der den Vogel nicht kennet / sonsten möchte ein frembder Hund den Vogel umbbringen / und ihme das Rebhuhn abnehmen / wie offt geschehen.

Man soll auch den Vögeln nicht zu hitzig nachsetzen / damit man nicht allein das Pferd schonen / oder sonsten stürtzen / und anders Unglück haben möchte; und soll man vor allen Dingen sich mit einem guten Pferd / so nicht scheu / und gewiß auf den Schenckeln / versehen.

Man soll auch gute Achtung auf die Vögel haben / und sie sauber und fertig halten.

Man muß auch wissen / daß die Kranckheiten der Vögel ansteckend sind / und sie einer von dem andern leichtlich überkommet / auch so man sie

nur

nur auf einem Handschuh speiset / oder nur auf einer Stangen hält. Derowegen soll man die Krancken von den Gesunden absondern.

Man soll auch die Vögel nicht balden nach dem Regen fliegen lassen / dann wann die Rebhüner noch naß und feucht seynd / so haben sie keinen Geruch / da dann mancher über seine Hunde klaget / daß sie nicht mehr zur Spuhr taugen. Solches geschiehet auch gleichergestalt des Morgens / wann sie noch im Thau liegen und naß seynd.

Man soll auch nicht beitzen / wann ein weisser Reiff gefallen / sondern warten bis die Sonne denselbigen gantz verzehret hat / dann sonsten kan man das Rebhun nicht spühren / deßgleichen auch / wann es noch gar zu kalt ist / dann die Hunde haben alsdann keinen Geruch.

NB. Der kalte Wind / machet die Hunde auch schnupfficht / daß sie nicht riechen noch spühren können / und wann es schon nicht kalt ist / so trocknet er ihnen die Nasen-Löcher / also / daß sie nichts riechen; Das thut auch die grosse Hitze im Sommer.

NB. Man fehlet auch bißweilen / wann man auf die Art und Eigenschafft des Vogels nicht gute Achtung gegeben / beneben zu der Zeit / darinnen man ist / dann was in einer Zeit des Jahrs gut / das ist in der andern böß / derohalben muß man bedacht seyn / daß man die Vögel nach Gelegenheit und Nothdurfft versehe / es sey in warmer / kalter oder temperirter Zeit / da man sonderlich die Natur des Vogels muß bedencken / dann etliche sind gerne in der Wärme / etliche in der Kälte / und wie die Jahr-Zeiten unterschieden / also müssen

auch ihre Medicamenta und Nothdurfften unterschiedlich seyn.

Was noch ferner bey einer Falconeria zu wissen von nöthen/ und was man bedencken solle/ ehe man sich unterstehet etwas nützliches mit den Falcken anzufangen.

Dieweiln die Falconeria nur ein Adeliches Weydwerck ist/ und nur grossen Herren gehöret/ auch man sich die Rechnung leichtlich würde machen können/ daß man in Wartung und Haltung der Falcken/ keinen Ant-Vogel/ Rebhun oder dergleichen wird auf dem Tisch bringen/ er sey dann zuvor wohl und theuer genug bezahlet.

So ist es jedoch nicht allein ehrlich/ sondern auch lustig/ daß ein grosser Herr seine Ergötzlichkeit daran haben und üben möge.

Hat man derowegen sich anfänglich recht zu bedencken/ ob man mit aller Zugehör genugsam versehen sey/ worbey man aber insgemein nachfolgende drey Stuck wohl zu beobachten habe.

Erstlichen/ ob man die Unkosten ertragen könne.

Ob man gute Gelegenheit wegen der Rebhüner und andern Weydwercks habe.

Ob man auch solches ohne Uneinigkeit verrichten möge.

So man nun in diesen drey Stucken keinen Mangel findet/ so soll man ferner zu Gehülffen auch noch drey folgende Stucke nehmen: Als 1.)

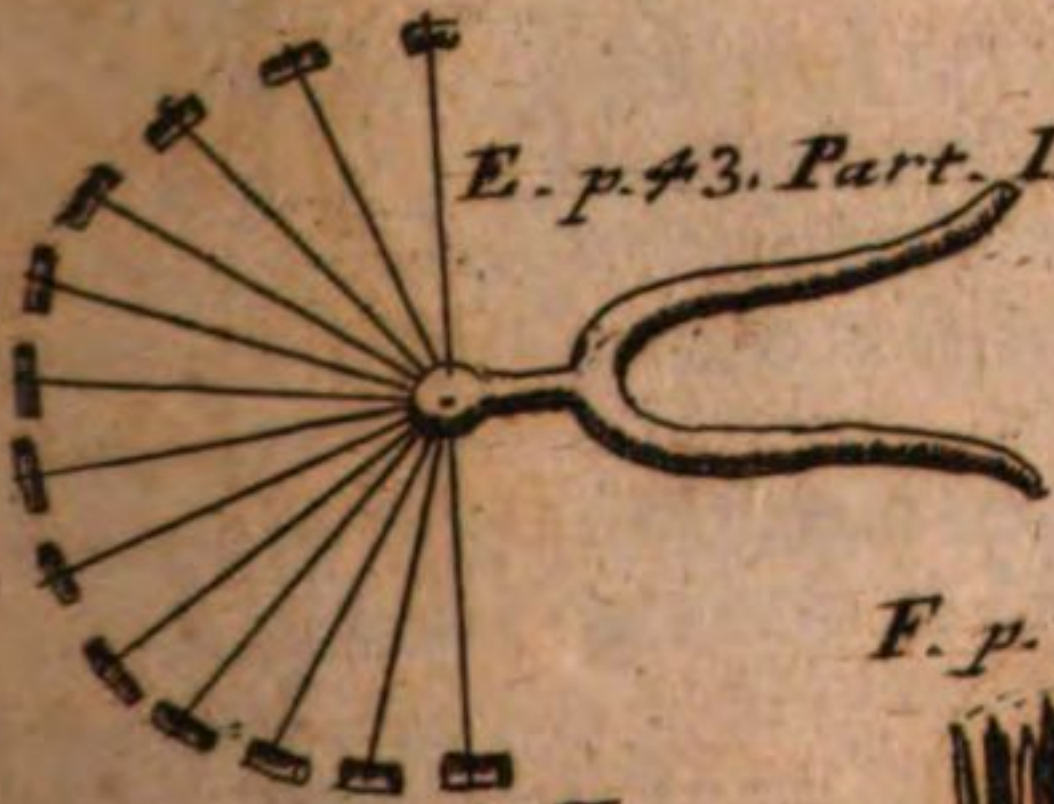
die

D. p. 24. Part. II.

B. p. 22. Part. II.

C. p. 23. Part. II.

E. p. 43. Part. II.



F. p. 44. Part. II.

p. 20. Part. II.

die Gedult. 2.) Die Kaltsinnigkeit. Und dann 3.) die Vorsichtigkeit.

Was von dem Beitzen eigentlich zu halten und zu achten sey.

So hat man darvon diese Nachrichtung/ weiln der Falck einen mehrern Verstand als ein vierfüssiges Thier hat/ so wird er billich demselbigen vorgezogen.

Es ist auch der Falck in seiner hieroglyphica Significatione, eine Andeutung des Sieges/ von wegen seiner tapffern Geschwindigkeit.

Die H. Schrifft vergleichet den Falcken einem Menschen/ so sich zur Contemplation begeben/ und der irrdischen Sachen nichts achtet. Und ob er schon bißweilen sich derselbigen muß annehmen/ so schwinget er sich doch alsobalden wiederum über sich und gen Himmel.

Und wie ein Falck sich verneuret und seine alten Federn von sich schwinget / also thut auch ein Mensch/ so sich GOtt ergiebet/ und alle seine vorige Actiones verlässet/ und nach dem ewigen Leben sich sehnet.

So dann nun die Vögel von den Menschen so hoch gehalten/ und von GOtt selbsten mit so schönen Prærogativis gezieret worden / warum solten wir sie nicht auch bis auf den heutigen Tag hoch achten/ und wie billich/ andern Thieren sie vorziehen.

Weiln dann dieses nicht kan negiret oder verneinet werden/ so muß nothwendig daraus folgen/ daß das Beitzen/ so mit diesen Vögeln geschiehet/

viel höher/ als das Jagen/ so mit den schnöden Hunden/ zu halten.

Was ein Falconier für Instrumenta zu allerhand Fällen/ Kranckheiten und Gebrechen/ den Vögeln darmit zu helffen/ in seinem Falconier-Kutter haben müsse.

Erstlichen ein Beiß-Zänglein A. darmit man dem Vogel die Spitze an dem Schnabel ein wenig abnimmt / wie solches auch im Anfang vonnöthen ist/ wann er gefangen worden / dann ob man sie schon über Land schicket / entweder zu verkauffen oder abzurichten/ so muß man sie doch an den Griffen und an dem Schnabel disarmiren / auf daß sie ihnen/ wann sie sich über Gewonheit also gefangen befinden / nicht die Hände und Federn verderben.

Diese mag man die grosse und die halbe Ablang-Zange nennen.

Zum andern muß man ein kleiners Zänglein/ als das vorige/ haben/ damit man die Pennen über dem Keyl abschneide / dieses soll oben am Schnitt platt und eben seyn / nach Art der gemeinen Zangen/ mit einer Feder inwendig/ darmit sie gehalten wird.

Diese mag man das gemeine oder Feder-Zänglein nennen.

Zum dritten muß man noch eine andere Gattung haben/ diese soll nicht weit aufgehen/ sondern nur als die Schneiden eines Messer-Ruckens weit voneinander stehen; Dieses dienet darzu / wann man

man die Rippen an einer Feder/ so geknicket/ will aufschneiden/ daß man die Nadel hinein stecket/ und darnach beyde Stuck/so noch an den Sennen halten/ wiederum aufeinander setzet.

Auch brauchet man dieses/wann der Vogel inwendig an Gaumen eine Geschwulst hat/ da man ihme muß ein Stücklein heraus schneiden; Seine Grösse soll seyn/ wie eine ziemliche Erbsen/ oder etwas gröſſer/ müssen oben etwas rundlicht und scharff seyn.

Zum vierdten muß man auch ein scharffes Messer haben/ darmit man den Vögeln aufritzen kan/ welches auch dienet zur Oeffnung des Magens.

Zum fünfften muß man unterschiedliche Häcklein haben/ darmit man dem Vogel den Butzen aus dem Kropff/oder auch aus dem Magen zeucht/ wann er so groß geworden/ daß er nicht selbsten heraus gehen kan.

Zum sechsten muß man haben ein Flütlein/ mit welchen man dem Vogel den Schnabel öffnet/ wann man ihme die Ader darinnen trimmern will. Also muß man noch eines haben/ so starck und spitzig ist/mit welchem man ihme die Zunge löset.

Zum siebenden Nadeln/ mit welchen man die Adern aufhebet/wann man sie schneiden will/ müssen gekrümmet seyn/ wie ein Vogels-Griff/ welches man ohne fernere Beschreibung genugsam verstehen wird.

Zum achten muß man auch haben ein kleines Eißlein/ so wie ein kleiner Ohr-Löffel formiret/ da man das Maul inwendig und die Nasen darmit ausfeget.

Item/ ein Messerlein wormit man den Babillam raumet.

Ingleichen noch ein Eißlein / wie ein ziemlich grosser Ohr-Löffel/ darmit man ein Geschwär reiniget.

Man muß auch eine Scheere haben/ mit welcher man die aufgehabene Ader abschneidet. Man brauchet sie auch zum Vogel am Aug.

Darnach einen Pfriemen/mit welchem man dem Vogel den Pips an der Spitzen der Zungen ablöset.

Noch ein anders krummes Messer/mit welchem man dem Vogel die Formicam am Schnabel ablöset.

Ferner muß man auch haben eine silberne Röhre / so anderthalb Spanne lang seyn soll / diese Röhre muß so weit seyn/ daß ein ziemlicher Kupfer-Drat wohl und ungehindert/gleich wie ein Ladstecken/ hindurch gehe.

Der durchgehende Drat muß unten getheilet seyn/ wie ein Zänglein welches sich aufthut / wann man es fortstösset/ und wieder zugehet/ wann man solches an sich zeucht.

Mit diesem Instrument zeucht man den Butzen oder Pelotten aus dem Magen/ durch das Maul.

Dieses ist fast das vornehmste Instrument in dem Futter/ so also formiret seyn soll. B.

Dieser Instrumente muß man zwey haben/ also/ daß eines grösser/ als das ander sey / daß man darmit den grossen und kleinen Vögeln helffen könne.

Man kan ihnen auch die Speisen aus dem

Kropf-

Kropffe langen/ wie solches offt vonnöthen/ sonderlichen wann sie sich verstossen/ und den Bauern unter die Hände kommen / und ihnen gesaltzen Fleisch zu fressen geben.

Dieses Instrument kan man einen Butzen-Zieher nennen.

Man muß auch noch ferner vier kleine und runde bedeckte Röhrlein im Futter haben/ darinnen die Nadeln/ so zur Zusammensetzung der Federn gebraucht werden.

Und wie die Pennen unterschieden / also sollen auch die Nadel-Röhrlein unterschieden/ und in einem jeden eine besondere Gattung seyn/ damit man sie in Fall der Noth nicht lang suchen dürffe.

Ferner muß man noch zwey Röhren haben / so etwas gröffer seyn/ welche man brauchet/ so man den neuen Vögeln/ so erst gefangen / etwas um die Augen nehet/ oder man auch diese zur Aufhebung der Adern gebrauchen kan.

Auch muß man bißweilen einen Pfrimen und ein klein Zänglein miteinander brauchen.

Ja/ man muß auch noch mehr andere Instrumenten zu den Cauteriis haben/ die man den Vögeln bißweilen muß aufbrennen / und erstlichen gebrauchet man ein Messer/ das also formiret / C. welches man glühet/ und ein Geschwär/ so um sich fliesset/ darmit aufbrennet.

Darnach hat man auch den Knopff/ mit welchem man auch ein Geschwär tödtet/ sonderlichen wann sich eines in des Vogels Maul oder Gaumen erhebt.

Am andern Ende mag man das Instrument

ausspitzen / und solches statt eines Pfriemen gebrauchen / mit welchem man eine Blatter / oder auch das Häutlein zwischen dem Maul und den Augen aufstechen kan.

Endlichen muß man auch ein Instrument haben / so man ein Hütlein nennen mag / dieses ist rund / an einem eisernen Stiel / und inwendig ein wenig gewölbet / mit welchem man dem Vogel / wann es die Noth erfordert / ein Cauterium auf dem Kopffe brennet.

NB. Dieser Instrumente muß man zwey haben / je nach Gelegenheit der Vögel / damit man den grossen und kleinen helffen könne.

In der Runde muß es einer halben Cronen breit seyn / im übrigen muß es nach dem Kopff proportioniret werden / worauf man solches setzen will. Dessen Gestalt ist also. D.

Von der Falcken Natur / Geschlecht / und Unterschied.

Derselbigen seynd unterschiedlich / vornemlichen aber viererley: Als

1.) etliche seynd groß und dick /
2.) etliche seynd klein /
3.) sind etliche lang / und
4.) etliche kurtz und rund.

Was nun das Gefider solcher anbelanget / so ist es auch viererley:

Erstlich röthlicht.
Zum andern blond.
Drittens blau.
Und endlichen etliche Turtel-Tauben Farb.

Wie-

Wiewohln nun die Falcken auf viererley Weise unterschieden werden können / so ist doch derselben rechte Farbe nachfolgende:

Ein rechter guter Falck soll fornen um dem Kopff schwartze Düpffelein und Flecklein haben.

Um die Augen-Braunen weisse Flecklein.

Zu beyden Seiten des Schnabels schwartze Augen-Braunen.

Das Obertheil des Haupts soll schwartz-grau seyn / also auch auf dem Rucken und Obertheil des Halses / und Aussertheil der Flügel.

Die Flügel sollen fast gesprenget seyn / mit Striemen / Linien und Streiff-Linien / welche Streiff-Linien allezeit schwartz seynd.

Der Falck ist im ersten Jahr Rauch-Farb-roth. Aber je mehr er sich mausset / je Maußfärbiger er wird.

Des Falcken Augen sollen fast gelbe seyn / und sich etwas auf weiß ziehen / dann je weniger sie weiß / je unedler seynd sie.

NB. Wann des Falcken Beine sehr blau seynd / so ist es eine Anzeigung / daß er nicht von der besten Art sey.

Von der Gestalt des Leibes eines guten und edlen Falcken.

Erstlichen soll er haben einen kurtzen Kopff und kurtzen Halß / kurtzen und dicken Schnabel.

Eine hohe und breite Brust / mit einem scharffen spitzigen Brust-Bein.

Lange Flügel / grosse offene Naß-Löcher / schöne subtile Flug-Federn.

Einen kurtzen Schwantz/aufgehobene und grosse Augbraunen/ kurtze und dicke Schenckel.

Kurtze/ starcke und breite Füsse.

Schöne grosse brennende Augen / schwartze spitzige und scharffe breite Flügel/ und mittelmässige Klauen.

Von den unterschiedlichen Nahmen der Falcken.

Was die Nahmen der Falcken anbelanget/ so ist zu wissen / daß der Falck im ersten Jahr fünfferley Nahmen hat: Als erstlichen/ wann er in der Gegend/ da er gehecket/ oder im Nest/ oder nach seinem ersten Ausflug/ welcher im May geschiehet/ gefangen worden / so nennet man ihn Nials, das ist schlecht oder einfältig.

Wann der Falck im Junio/ Julio und Augusto gefangen/ so nennet man ihn Gentil, das ist/ Adelich/ hurtig.

Wann der Falck im September/October/November und December gefangen wird / so nennet man ihn Pelerin oder Passagier, das ist/ ein frembder Landfahrer.

Wann endlichen der Falck im Januario/ Februario und Mertzen gefangen / so nennet man ihn Antanaire, oder Antenido, dieweiln er wieder zuruck flieget/ und vermeinet/ das erstemaln zu nisten/ darum weiln er noch keine Jungen gehabt.

Dieser letztere Falck wird auch also genennet/ weiln er sich noch nicht vermauset/ oder zum wenigsten die Federn noch von dem vorigen Jahr meistentheils hat.

Wann

Wann aber der Falck sich ein oder zum erstenmaln vermauset hat / so wird er Hagart genennet/ das ist/ ein Frembdling.

Von denen noch andern Falcken.

Dieweiln nechst oberzehlten auch noch mehr andere Falcken sind / sollen selbige auch benahmset werden: Als

Die Laneten und Schweimer/ der Stein- und Baum-Falck.
Der Ger-Falck.
Der Sacker/ Kuppel- oder Stack-Ahr.
Der Berg-Falck.
Der Hager-Falck.
Der Frembdling.
Der Kohl-Falck.
Der weise Falck.
Der rothe Falck.

Von welchen allen und jeden insonderheit Kurtzer Bericht erfolgen soll: Als

I. Von dem Baum-Falcken.

Der Baum-Falck ist allenthalben bekandt.
Dessen Natur ist/ den kleinen Vögeln/ als Lerchen und dergleichen/ nachzujagen.
Dann so offt sie sehen / das man Hasen hetzet/ oder Rebhüner auffstübert / so folgen sie denselbigen nach/ und vermeynen unterdessen/ die kleinen Vögel/ so darmit aufgejaget werden/ zu erhaschen.
Der Baum-Falcke aber begiebt sich gerne auf die hohen Bäume/ darvon er auch den Nahmen hat/ auch in das grosse und hohe Gehölz/ daselbst

ſtem hält er ſich gemeiniglich auf/ und bleibet allda ſitzen.

Von der Geſtalt des Baum-Falckens.

Die Baum-Falcken haben
Einen blauen Schnabel.
Das Obertheil am Kopff iſt ſchwartz/ und mit Gold-gelber Farbe gemiſchet.
Die Federn unter den Augen ſehen ſchwartz.
Unter dem Halß und beyden Schläffen gelb-röthlich.
Haben oben am Halſe 2. weiſſe Flecklein.
Die Flügel ſind ſprenglicht.
Der Rucken blaulicht / Schwantz und Flügel obenher ſchwartz.
Die Schwantz-Federn ſeynd unten mit bleich-rothen Maſen/ zunechſt weiß unterſchieden.
Die Füſſe ſind gelbe.

NB. Wann der Baum-Falck ſich in die Lufft ſchwinget/ ſo ſcheinet er unter dem Schwantz und unter den zwey Flügeln röthlicht. Sie ſtreichen am allerlängſten/ und zwar um Jacobi erſtlich von ihrem Horſte ab.

Dieſer Vogel/ ob er zwar zum Beitzen unmüglich abzurichten / daher man ihn auch nur auf der Hand führet/ ſo iſt er doch zum Lerchen-Fang ungemein nützlich / denn/ wenn man ihn nur in der Lerchen Mauſe-Zeit/ das iſt/ zu Ende des Auguſti/ auf der Hand trägt/ oder ein wenig flattern läſſet/ ſo werden die Lerchen ſo furchtſam / daß man ſie

nach

nach Plaisir entweder mit Haar- Schlingen oder Händen fangen kan.

Von dem Ger-Falcken.

Der Ger-Falck wird selten gefunden/ und wird auch mit unter die Edlen Falcken gezehlet.

Dieser Falck ist grösser dann der Habicht/ und kleiner dann ein Adler. Wird ein Ger-Falck genennet/ weiln er vielmaln rund/ gleichsam in einem Circul/ um den Raub herum zu fliegen pfleget.

Die kleinen Vögel achtet der Ger-Falck nicht/ sondern er stösset nur die grossen/ als die Kraniche und Schwanen.

Der Ger-Falck ist schön.

Hat nach Proportion des Leibes einen langen Schwantz.

Starcke Flügelbogen.

Glatte und nicht knorrende Füsse.

Starcke Klauen/ absonderlichen die Hindern.

Stehet aufrechter dann die andern.

Von dem Hager-Falcken.

Der Hager-Falck ist auch von den Edlen Falcken/ wird wegen seines kurtzen Halses also genennet. Dann vor seinen Flügel-Bogen kan man ihme kaum den Halß sehen.

Ist klein von Leib/ doch grösser als ein Sperber.

Hat einen sehr grossen Kopff.

Einen grossen runden Schnabel.

Sehr lange Flügel.

Hat um die Nasen viel Masen oder Flecken.

Einen langen Schwantz.

Star-

Starcke Beinkolben / und nach dem Leibe zu rechnen.

Kurtze Beine / als ob sie schuppicht wären / wie eine Schlange oder Eydexen seyn mag.

Anbey knorrichte Füsse / sonderlich unterhalb.

Die Feuer-brennende Augen machen ihn formidabel.

Das Haupt ist oben auf fast breit / und hinden so flach / daß es von dem Halß von hinden zu wenig unterschieden seyn mag.

NB. Dieser Falck ist leichtlich abzurichten / und gut mit ihme umzugehen.

Er machet sein Nest in hohe Felsen / wo man nicht leichtlich hin kommenkan.

Dieser stösset die wilden Gänse / Reiger und Kraniche.

Von dem Sacker / Kuppel oder Srack-Ahr.

Dieser Falck ist auch ein Geschlecht der adelichen Falcken / hat derowegen unterschiedliche Nahmen.

Seine Gestalt ist nachfolgende: Dann er hat

Einen grossen Kopff.

Fest- und starcken Schnabel.

Grosse Flügel-Bogen.

Ein wunderlich Gesicht.

Hefftig-brennende Augen / aus gelber Farb auf roth gemenget.

Eine grobe zerbrochene Stimme.

Einen langen Schwantz.

Grosse knorrende Füsse / und

Ist ein wenig kleiner dann ein Adler.

Diese

Diese Falcken lieben die Menschen sehr/ und so man 2. zusammen auf eine Stange stellet/ werden sie balden zahm.

Sie stossen alle grosse Vögel / wilde Gänse/ Kranich und Reiger nieder/und fallen auf die Reh und Gemsen / reissen denselbigen die Augen aus/ und fressens / das übrige von denen Rehen oder Gemsen lassen sie meistens liegen.

Von den Berg-Falcken.

Der Berg-Falck hat einen kurtzen Leib und langen Schwantz.

Ist dick von Federn.

Mit einer runden Brust.

Starcken und sehr gelben Füssen. Wie auch Scharffen Klauen begabet.

Die untern Schenckel seynd gegen dem Leib zu rechnen knorricht und kurtz.

Auf dem Rucken/ und ausserhalb den Flügeln/ ist er Aschen-grau.

Und solche Farbe wird je länger je liechter / je nachdeme er vielmal sich gemauset/ so wird er gelbfärbner mit vielen gesprengten Federn vermenget.

NB. Dieser Falck fänget nur die grossen/ und keine kleine Vögel.

Von dem Frembdling.

Der Frembdling wird also genennet / weiln er in allen Landen herum fleucht/ und niemand sein Nest finden/ noch wissen kan/ wo er hinkommet.

Die-

Dieser Falck ist ein wenig kleiner von Leibe dann der Berg-Falck. Hat

Einen grossen Kopff.
Lange Schwingen.
Lange Schenckel.
Kurtz weisse Füsse/ und
Kurtzen Schwantz.

NB. Wann dieser Vogel oder Falck wohl abgerichtet worden/ so stösset er den Reyger/ wilde Gänse/ Trappen und Rebhüner/ unterweiln auch die Kraniche/ die Enten aber am liebsten.

Es sind aber dieser Falcken zweyerley Geschlechte/ wiewoln sie einerley Form und Gestalt haben/ so ist jedoch eines schwärtzer/ dann das andere/ also/ daß dieses Geschlecht edel mag genennet werden.

Das andere Geschlecht ist Lufft-Farbe/ und seynd alle Federn oben als eine Crone mit weisser Farbe/ eine jede insonderheit unterschieden.

Beyde Geschlechte haben einerley/ und gleiche Art im Flug und Stoß/ seynd von Natur mild und gütig.

Der frembde Falck streichet im Herbst-Monat.

Von dem Kohl-Falcken.

Der Kohl-Falck ist auch ein edler Falck/ und ist von Leib etwas kürtzer/ dann der Frembdling/ ist aber demselbigen fast von Gestalt gleich/ ausgenommen an der Farbe; Dann aussen an den Flügeln und an dem Schwantz/ da ist er gantz braunschwartz/ aber an der Brust ist er braun schwartz/ mit schwartz vermenget oder gesprenget.

Unter

Unter den Augen hat er schwartze Maasen / mit dunckel-brauner Farbe verschattiret. Seine Schenckel / Klauen und Schnabel seynd gleich mit obbeschriebenen Frembdlings-Falcken.

Von dem weissen Falcken.

Der weisse Falck ist mit vieler weisser Farbe gesprenget und vermenget / gegen dem vorigen ; Seine weisse und gesprengte Farbe aber kommet daher / weilen er aus den kalten und mitternächtischen Landen herkommet.

Dieser Falck ist grösser dann der Frembdling. Am Rucken und Flügeln ist dieser Falck weiß / an den andern Orthen aber mit weissen und bleichweissen Flecken besprenget. Er hat gröbere Füsse und Knocken dann der schwartze Falck.

NB. Diesen Falcken soll man nicht eher zum Weyd-Wercke bringen / biß daß er erst sich gemausset hat.

Von dem rothen Falcken.

Dieser wird daher der Rothe genennet / weil / wann derselbige seine Flügel ausstrecket / eine dunckele Röthen herfür scheinet / ingleichen was an den andern Falcken weiß-fleckicht / an dieser Art roth mit schwartzen Maasen gesprenget ist.

Dieser Falck ist etwas kleiner dann der Frembdling / aber in den Klauen / Schnabel und Füssen ist er sehr starck / und im Flug schnell / welchen er aber nicht lang continuiren kan. Wird balden zahm und noch besser / wann er sich ein oder zwey

mahlen gemauſet hat / lebt nicht ſo lang / als die andern.

Erinnerung / wann man die jungen Falcken kauffen will / was man in Erwehlung derſelbigen nothwendig wiſſen ſolle.

Wann man einen jungen Vogel nach den äuſſerlichen Zeichen erwählen will / ſo kan man ſich leichtlich betrügen / dann er ſey gleich ſchwartz oder einerley Farbe / oder blund / weiß und glatt / ſo benimmt ihm dieſes nichts / dann man findet von allerhand Farben Federn gute Vögel.

Allein / wann man je einen erwehlen will / ſo muß man allezeit denjenigen erwehlen und nehmen / ſo auf der Fauſt ſchwehr / und am wenigſten geſtoſſen iſt.

NB. Für den Schreyern aber muß man ſich hüten / dann dieſes iſt ein verdrießlicher Mangel / und haben dieſe Vögel gemeiniglich keinen Muth.

Unter allen Farben aber ſeynd die braunen jederzeit am muthigſten / die blunden aber gemeiniglich beſſerer und geſchlachterer Art.

Man findet auch Falcken / ſo Schweffel- oder Aſch-grau / dieſes ſind gemeiniglich gar ſchwache Vögel / und kan man damit nichts ſonderliches ausrichten.

Was die Beſchaffenheit und Proportion des Leibes anbelanget / kan man etlicher Maſſen von der Güte und Boßheit eines Vogels darnach urtheilen / es ſind aber gemeiniglich gar ungewiſſe

Con-

Conjecturen/ dardurch man auch gar offt betrogen wird.

Wann man einen leichten Vogel hat/ so sich im Anfang wohl drehet/ und geduldig in seinem Flug/ auch nicht unwillig ist/ oder sonsten leichtlich sich verschläget/ so hat man Freude daran/ und muß man ihn auf nachfolgende Weise tractiren.

Nachdeme man nun ihn ludern will/ und er zahm genug/ und man seiner versichert ist/ so muß man einen Rand suchen/ so wohl zu dem Winde stehet/ alsdann lässet man ihn von der Hand/ begiebt er sich in die Ferne/ so schwinget man das Luder einmahlen/ und ruffet ihme zu: Jo/ Jo/ Ho/ Ho/ oder vollaus/ vollaus. Wann er nun wieder kommt/ so verbirget man das Luder/ und hält ihn also auff/ lässet die Hunde gekuppelt stehen. So man aber vermercket/ daß es den Vogel verdriesset/ und daß er in Willens/ durch zu gehen/ so rufft man ihm wieder zu/ wie zuvor/ schwinget das Luder wieder/ und wirfft ihm eine junge Taube/ so fliegen kan/ oder ein junges Rebhun/ hin/ oder aber/ man bindet ein wenig Fleisch an das Luder/ und behält ihn alsdann.

Wann man aber einen guten und muthigen Vogel hat/ so soll man diesen keine junge Tauben geben/ dann sonsten verderbet man den Vogel.

Ingleichen soll man dem Falcken die Hauß-Hüner nicht kennen lernen/ derowegen muß man

allezeit mit lebendigen Rebhünern versehen seyn/ dann es ist eine gewisse Regel/ die keine Exception hat/ daß man keinen jungen Vogel zu denen Hünern lassen soll.

Man soll auch wohl in Acht nehmen / daß das Lebendige/ so man ihnen vorwirfft/ nicht zu leicht seye/ damit sich der Vogel nicht zum führen oder schlieffen gewehne/ und solle man derohalben dasselbige an das Luder oder sonsten an eine Schnur binden.

Wann der Vogel also an den Randen und bergichten Oertern gewohnet/ so mag man ihn in ebenem Felde ludern / und denselbigen gewöhnen/ daß er sich in die Höhe drehe.

Nachdeme nun der Falck auf sothane Manier abgerichtet und gewehnet worden/ so ist er gut zu Kräfen/ Atzeln / Feld-oder Rebhun / auch zu allen andern Weyd-Wercke.

Was ein Falckonier von Abrichtung der leichten und schwehren Falcken nothwendig wissen soll.

Wann ein Falckonier nach vorbesagter massen den leichten Falcken wohl abgerichtet hat/ daß er folget / und sich wohl oben um den Falckonier drehet/ und man ihme das Rabhun zeigen will/ so suchet man einen Rand oder Reyhen/ wie oben gemeldet/ hernach gehet man so lang umher / biß daß man Rebhüner antrifft.

Nachdeme man nun die Hüner angetroffen und aufgetrieben / so soll man ihnen noch nichts thun/ sondern dieselbigen niedersetzen lassen.

Als-

Alsdann wirffet man den Vogel in die Höhe/ und lässet ihn nach seiner Gewohnheit treiben/ leitet also den Hund gegen dem Ort/ da die Rebhüner sich gesetzet/ und treibet sie also auf.

NB. Damit man aber nicht verfehlen kan/ so muß man seine Aufmercker wohl austheilen und stellen/ welches höchlich vonnöthen.

Wann demnach der Falck sich recht sustenieret/ so unterlässet er nicht/ sich aufs erste Huhn/ so aufgeweckt/ herunter zu begeben/ dann es in solchem Flug nicht fehlen wird.

Wann er das Huhn zur Erden getrieben/ und also wieder hinzu fliegt/ so muß man sich hüten/ daß man denselbigen nicht annehme/ sondern schicken nach den Ort/ da es sich gelägert/ und ruffen: Cluse, Cluse, welches ein Terminus ist/ so bey den Falckoniern gemein.

Wann aber der Falck raumen wolte/ so muß man ihm wieder zuruck ruffen/ und ihm etwas geben.

Hernach wecket man das Rebhun/ wann es möglich/ noch einmal/ und macht/ daß er selbiges lebendig bekommet/ und ob es die Hunde vielmahl getödtet hätten/ so muß man ihm das erstemal davon geben/ nehmlich einen Schenckel/ das Hertz/ den Halß/ und das Ingeweyd. Und dieses ist des Vogels Gerechtigkeit.

NB. Den Falcken solle man nicht eher über sich werffen/ man wisse dann zuvor eigentlich/ wo die Rebhüner liegen/ sonsten stösset er zuruck/ und verliehret die Lust gar zum fliegen.

Wo man aber das Feld-Huhn nicht wieder

auftreiben kan/ und der Vogel anfänget verdrossen zu werden/ so muß man denselbigen zu sich locken/ mit einem andern Feld-Huhn/ so man in Vorrath bey sich haben muß/ und ihme davon zu essen geben.

Man soll sich auch nicht gelüsten lassen zu wissen/ wie viel der Vogel des Tages fangen möchte/ sondern man soll sich an den guten Willen des Vogels begnügen lassen. Absonderlich muß man denselbigen wohl halten/ und nicht zu viel bemühen/ sonsten verliehret er Lust und Appetit zum Fahen.

Wann man begehret/ daß sich der Falck hoch schwingen soll/ so muß man ihn nicht mehr als 2. oder 3. Rebhüner nach einander stossen lassen/ und solches/ wann er am meinsten geitzet und erhitzet ist. Auch soll man vor allen Dingen dahin bedacht seyn/ daß man ihn etze/ wann er einen schönen Niedersitz thut.

Damit man aber des Falcken möge verschonen/ so soll man zu dem jungen Rebhüner-Fang ein kleines Stoß-Fälcklein/ oder auch einen kleinern Habicht gebrauchen/ so lange man will/ und also den Falcken/ biß gegen den Winter behalten.

NB. Man soll allezeit daran gedencken/ daß alle Vögel/ die sich hoch schwingen/ (so man leichte Vögel zu nennen pfleget/) müssen gespeisset werden/ wann sie einen schönen Nidersitz thun.

Von dem schwehren Falcken.

Anlangend den schwehren Falcken/ so muß man sich nicht bereden lassen/ daß man einen

schweh-

schwehren Falcken durch Kunst und Ubung leicht machen könne/ und daß derselbige sich recht über den Falckonier drehen werde.

Zwar könnte das wohl seyn/ wann es an einem Rande/ da er sich gegen dem Wind setzet/ geschieht/ sonsten kan er sich nicht anders/ als übel in der Höhe halten.

Derowegen soll man den Falcken in gutem Willen erhalten/ den er gleichsam von der Natur hat/ so wird man ihn so leichtlich nicht verliehren/ wie sonsten geschiehet/ beneben dem/ daß man mehr Rebhüner mit weniger Mühe in ebenem Felde fangen wird.

Wann man den Falcken ludern will/ so soll solches unten herauf geschehen/ derjenige aber/ so ihn ledig lassen oder werffen soll/ muß sich vorsehen/ daß er ihn nicht entdecke oder loß lasse/ es habe dann der Falckonier das Luder einmahl oder zwey geschwungen/ ehe man ihme zuruffet.

Man muß ihn auch stracks gegen über demjenigen halten/ so ludert/ auf daß er ihme desto besser wählen möge/ und dieses soll gemeiniglich geschehen auf 500. Schritt oder 1250. Schuhe/ und dieses soll man thun/ wann der Vogel schon obgelehrter massen abgerichtet ist.

NB. Der Falckonier/ so den Vogel ludern will/ soll etwas hoch stehen/ damit der Falck ihn desto besser sehen und wählen möge. Er muß auch also stehen/ daß der Vogel gegen dem Winde stehet/ man muß aber das Luder nicht eher hinwerffen/ als biß der Vogel die Helffte seines Fluges gethan.

Erstlichen muß man ihn hinter sich auf die lincke Seiten werffen. Im übrigen muß man auch wohl in Acht nehmen/ daß der Vogel das Luder/ wann er dasselbige angreiffe/ nicht hinweg führe/ welches geschiehet/ wann das Luder zu leicht/ und gegen einen Theil oder Abhang liegt/ oder auch das Fleisch davon reisset/ dardurch dann der Vogel verdorben wird/ oder sich gar verliehret und durchgehet.

Man soll auch zusehen/ daß das Luder nicht an einem solchen Ort geworffen werde/ da der Vogel entweder durch ein Gebüsch oder Mauer/ oder sonsten etwas geschrecket und verhindert werde/ daß er seinen Fall darauff thun könne/ welches dann offt manchen widerfähret/ so den Vogel in der Eyl unbedachtsam von sich wirffet/ und diese Meynung solle man bey allen diesen Vögeln in acht nehmen.

Wie man die Falcken fangen soll.

Die Falcken zu fangen/ kan solches auf unterschiedliche Weise geschehen/ vornehmlich aber auf nachfolgende.

Erste Weise.

Der bekanteste und gemeineste Weeg/ die Falcken zu fangen/ geschiehet/ wann man ein weit Garn aufspannt/ das leichtlich zugehet/ und schnell zum Schlag ist.

Nun kan man für diesen Garn einen rothen Schwimmer an einem Strick binden/ und hernach

nach auch einen lebendigen Vogel / oder ein gemacht Federspiel / läst alsdann den Schwimmer solchen Vogel stossen / daß es der Falck sehe / so wird er suchen den Raub diesem abzunehmen / alsdann kan man das Garn über ihm ziehen / und fangen.

Falcken auf eine andere Art und Weise zu fangen.

Man macht 2. Höltzer Creutzweiß übereinander / auf dieses Creutz nagelt man viel Reiffe / je eines von andern 4. quer Finger breit.

Auf diese Reiffe leget man viel Stricke von oben biß zu unterst / und soll diß Instrument von 7. biß 8. Schuh lang / 5. oder 6. Schuh breit seyn.

In der Mitten setzet man einen Kefig / darein thut man 4. oder 5. Vögel.

Das gantze Werck muß man also anhefften / und auf einer Mauer eines Schlosses oder Stadt wohl befestigen / oder auch in freyem Felde / wo man etwann Falcken wahrgenommen.

Nachdeme nun der Falck die Vögel in Kefig ersiehet / so wird er des Raubs begierig / und fällt darauff / behängt also in solchen Stricken.

Wie die Falcken und andere Raub-Vögel auf noch mehr andere verschiedene Weiß und Weege zu fangen.

Die Falcken / wie auch alle andere Raub-Vögel / werden entweder gefangen:

1. Mit aufgerichten Garnen.

2. Mit einem gespitzten Gezäune.
3. Mit Wänden.
4. Mit Riemen.
5. Mit Schleiffen.
6. Und Leim-Ruthen.

Wie die Falcken mit aufgerichten Garnen zu fangen.

Die Raub-Vögel fänget man mit aufgerichten Garnen/ auf nachfolgende Weise.

Man nimmt 4. Höltzer/ so etwas dicker als ein Arm bey der Hand seyn mag/ dieser Höltzer sollen auf das wenigste 5. oder 6. und mehr Schuh und länger seyn. Diese 4. Höltzer machet man zusammen/ wie eine Rahme/ hernach machet man einen Strick von einem Vogel-Netz fest um diese Höltzer/ und bindet sie an.

Nachdeme man nun eine Gelegenheit bey einem Busch/ Zaun oder Hecken ausgesehen/ und wo gemeiniglich der Raub-Vogel seinen Flug dahin hat/ so stellet man das Netze nachfolgender Gestalt.

Das vorbeschriebene Netz setzet man hart wider einen Zaun/ Busch/ oder dergleichen/ bindet alsdann an eine Ruthen von einer Hecken einen starcken Zwirns-Faden/ daran eine höltzerne Zunge gebunden.

Man stecket auch wohl/ wann sich von dem Busch kein Reiß schicken will/ eine andere Gerten in den Busch/ und bindet den Faden mit der Zunge oben daran/ nachmahls pflocket man vor das Netz auf die Erde ein Huhn oder Taube an/

und

und muß man alsdann ein rundes Höltzlein eines guten Fingers lang/ und etwas dicker als einen Daumen lang/ wie in der Figur zu sehen. E.

An dieses bindet man hinten an den Kopf einen Zwirns-Faden 10. oder 12. gleiche Länge/ und unten an jeglichen Zwirns Faden ein Pflöcklein,

Dieselbigen Pflöcklein stecket man in Gestalt eines halben Zirckels um das Huhn oder Taube in die Erden.

NB. Man muß wohl zusehen / daß man die Pflöcklein nicht weiter / dann einen Schuh oder anderthalben/ weiters hinaus stecket als das Netz/ wann es niederfället/ erreichet.

Wann nun die Pflöcklein alle in der Erden eingerichtet oder eingestecket/ so nimmt man das Höltzlein/ daran die Fäden gebunden/ hebt solches in die Höhe/ und lässet den Rahmen mit dem Netze etwas vor sich sincken / nimmt alsdann den Zwirns-Faden mit der Zungen / und stellet die Zunge wider die Rahmen/ und richtet die Kimme an die Höltzlein/ daran die vorgemeldte Zwirns-Fäden gebunden worden / in die Zunge/ daß es fest stehet.

Wann nun der Raub-Vogel des Huhns oder der Taube gewahr wird / und nach demselbigen stösset / und dieser Fäderlein nur eines mit seinen Schwung-Federn berühret/ welches nicht fehlen kan/ so fället die Rahme mit den Netze oder Garne nieder / und wird der Raub-Vogel also gefangen.

NB. Auf

NB. Auf diese Weise kan man nun so wohl alte als junge Raub-Vögel fangen.

Wie man die Raub-Vögel mit einem gespitzten Gezäune fänget.

Die Raub-Vögel werden von den Bauern mit einem gespitzten Gezäune nachfolgender Gestalt gefangen.

Sie machen ein Gezäune mit hohen scharffen Spitzen/wie in der Gestalt einer Apfel-Breche/ es muß aber nicht zu weit/ auch nicht zu enge/ auf das wenigste aber so tief umzäunet/ und die Spiegen-Holtz so hoch darüber ausgehen/ als es vonnöthen seyn wird.

In diese runde Umzäumung sencket und pflöcket man einen Vogel/ Taube oder dergleichen/ nachdeme nun der Raub-Vogel dieses ersehen wird/ stösset er darauf zu/ und verletzet sich also/ daß er dadurch geschwächt/ und leichtlich hernach gefangen werden kan.

Besiehe die Figur. F.

Wie die Raub-Vögel mit Wänden zu fangen.

Mit den Wänden pflegen etliche Vogelfänger/ jedoch selten einen Raub-Vogel/ so nach den kleinen Lock-Vögelein/ so auf den Heerd zulaufen/ oder Regern gebrauchet/ zu fangen.

So aber mit Wänden ausserhalb des Strichs gestellet wird/ kan solches hart von dem Holtz/ dabey man solche Raub-Vögel stets fliegen siehet/ mit 1. oder 2. Wänden und einer Tauben angefan-

gefangen werden/ entweder daß die Taube auf einem Löffel/ Taubenfleck oder Gerege gesetzet/ und mit einer Ref-Schnur gezupffet/ so der Raub-Vogel sich vernehmen lässet/ oder daß die Tauben an einem langen Haasen-Riemen oder Schnur angebunden/ welche Schnur durch einen Pflock/ so in der Mitten ein Loch haben solle/ gezogen werden muß.

Dieser Pflock muß auf dem Heerd tieff eingeschlagen werden/ daß ihn die Wände wohl begreiffen/ und nicht fehl schlagen/ alsdann die Taube vor dem Heerd ein wenig nieder gesetzet/ wann nun der Raub-Vogel sich vernehmen lässet/ so wird an der Schnur gezupffet/ daß die Taube flattere/ so sie nun fliegen will/ so muß man ihr mit der Schnur nachgeben/ es fange dann der Raub-Vogel/ so alsdann nicht aussen bleibet/ die Taube sitzend oder im Flug/ und sie mit seinen Geweffe recht gefasset/ wird sie nach sich zum Pflock zwischen die Wände gezogen/ der Raub-Vogel läst nicht ab/ und lässet sich gerne mitziehen/ in Meinung/ die Taube seye ihme zu starck.

Ist sie von dem Pflock des Bedunckens/ die Wände können nicht fehl schlagen/ so wird die Schnur angebunden/ und der Raub-Vogel mit den Wänden überzogen.

Man muß sich aber in Herausnehmung des Raub-Vogels mit guten starcken Handschuhen wohl versehen/ wann der Vogel lebendig verbleiben solle/ da man sonsten leichtlich Schaden von ihme bekommen könte/ wie solche unterschiedliche erfahren/ und hernach etliche Tage lang den Scha-

den

den wiederum zu heylen / zum besten gehabt haben.

Wie die Falcken im Strich zu fangen.

Im Strich werden die Falcken auf nachfolgende Weise gefangen.

Man machet von Aufgang und Niedergang der Sonnen / an Ort und Ende / wo man vernimmt / daß sich der Raub-Vogel mit seinem Strich hinwenden möchte / zwo hohe Stangen. Diese Stangen sollen oben / eine jede ein Loch haben / dadurch ziehet man eine lange Schnur / darauff machet man den Raub-Vogel / Baum-Falcken / Sperber / Sprintzen oder dergleichen.

Oberhalb dieses Vogels machet man einen ziemlichen dicken Busch Federn / und zu des Vogels Sitz ein etwas erhabenes breites Bühlein von Rosen gemacht.

Wann man nun durch die Säiten den Vogel zupffet / und erreget wird / also / daß er flattern muß / so flattern die Federn auch hin und wieder / und dieses siehet von Ferne / als ob der Vogel einen Raub vor sich hätte / und denselbigen verfolgte.

Nachdeme nun dieses der wilde Raub-Vogel siehet / so giebt er sich nach den Ort nieder / daselbst müssen nun auf 3. unterschiedliche Orten kleine Heerde und Wände / etwas weit von der Stangen / und als ein Heerd etwas näher als der andere nach der Hütten gerichtet seyn / darauf stehen Tauben oder andere Vögel auf Lösel angefesselt /

fesselt/ (so auch Nacht-Eulen- oder dergleichen Vögel seyn können/) diese werden nun auch geregt.

Wann nun der Raub-Vogel dieses siehet/ so wird er ihme nahe kommen/ und auf sie zustossen/ kan man ihn also mit den Wänden ziehen.

Man kan diese Art von Heerden gar artig nach den 12. Winden richten/ und derowegen die Hütten auf einem alten Wagen oder Karn-Rade machen/ also/ daß derselbige unterstützet/ und allenthalben mit Rasen/ unten auf den Seiten rund umsetzet werde.

Hernach gräbet man es inwendig um und um so tieff auff/ daß ein paar Personen geraumlich darinn sitzen können/ nehmlich in der Mitten dieses Loches lässet man die Erden/ oder den Rasen stehen/ gräbet es nur rund um in der Tieffe aus/ daß man mit Füssen darinn stehen/ und also auf den mittlern Rasen sitzen könne ꝛc.

Damit aber die wilden Raub-Vögel die Stelle ersehen können/ so hält man ausserhalb des Fensters der Hütten eine kleine Art von einem Neuntödter oder Dramdincher. Wann nun dieser von ferne den Raub-Vogel eine grosse Weite vernehmen wird/ so verrathet er denselbigen alsobalden mit seinem Geschrey.

NB. Die Hütte solle ihren Ausgang vornen und nicht hinten oder zur Seiten nach den Wänden haben.

Oberhalb der Decke am Rad/ ist etwann 2. oder 3. Ellen lang/ unter den Rad/ ein offenes Loch/ welches/ nachdeme der Wind wehet/

geöff-

geöffnet oder zugemacht/ und mit dem Rasen wieder zugedecket werden muß/ daraus man sich umsehen kan/ und dann ein Brett mit Mooß oder gar dünnen Rasen überzogen/ so vor das Loch/ anstatt der Thür gesetzet wird.

NB. Dieser zugedeckten Wänden Stellstücke werden oben an das Rad angemachet/ also/ daß man das Rad oben abheben/ und doch die Wände stehen lassen kan/ damit nun auch die Garn und Seiler nicht bald faulen können/ kan man sie folgender Gestalt zurichten.

Man nimmt Lein oder alt Nuß-Oel 1. Pfund/ thut darunter Silberglett/ vermischet beydes wol untereinander/ thut hernach solches miteinander in einen irrdenen verglasurten Hafen/ setzet es auf ein Kohlfeuer/ lässet es ziemlich aufftwallen/ und rühret es ein paarmahlen um/ und lässet es so lange stehen über dem Feuer/ biß man ohngefehr 200. zehlen kan/ hebt solches hernach von dem Feuer/ lässet es einen Tag 3. oder 4. stehen/ biß daß die Silberglett sich setzet/ hernach schüttet man das Reine ab/ und lässet das an Boden gesetzte zuruck.

NB. So es etwann zu viel gesotten hätte/ so siehet das Oel braun aus/ ist aber gleichwohl gut/ wann es aber recht gemachet/ so ist es weiß und klar/ wie ein Wasser.

In diesem Oel nun kan man die Netze/ Seiler/ Garn und dergleichen duncken/ und von sich selbsten wiederum trocken werden lassen/ so verfaulen sie nicht so bald/ und können das Wetter vertragen/ und also lang ausdauren.

Man

Man macht eine Schnur voller Stricke von Pferd-Haaren/ welche einer Taube um dem gantzen Leibe voller solcher Schleiffen seyn/ und doch die Flügel frey habe/ daß sie fliegen könne.

Bindet hernach eine lange Schnur oder Leine daran/ so unten ein angehengtes Stuck Bley habe.

Die Stricke müssen von guten starcken Pferd-Haaren gemachet seyn/ und die Schleiffen wohl gedrehet/ von 4. Pferd-Haaren/ daß sie geschwind zulauffen und fest halten.

Sie müssen 4. Zwerg-Finger lang/ und nur auff einer Seiten geknüpffet seyn/ und den Schleiff auf der andern Seiten haben.

Noch auf eine andere Weise kan man sie fangen.

Man machet eine Kugel von einem Schwamm/ in der Grösse eines Pomerantzen-Apffels/ so leicht als immer möglich/ um diese machet man die Stricke von Pferd-Haaren/ wann man nun einen Passagirer suchet/ so bindet man gemeldte Kugel einem alligirten Vogel an die Fessel/ und setzet ihn denselbigen Vogel ins Gesichte/ so thut er sich/ so bald er seiner ansichtig wird/ hinzu/ in Meinung/ denselbigen zu brauchen/ und fänget sich/ so bald er nur ein wenig mit den Fingern an Strick anrühret.

Der beste Vogelfang aber ist mit einem Nacht-Vogel und Garnen.

Wie die Raub-Vögel / als Falcken und dergleichen / mit Rinnen können gefangen werden.

Mit Rinnen / dieses seynd leichte und weite Netzlein / über ein Haasen-Garns-Stock gestricket / haben ohngefehr ein oder sechs und funfftzig Maschen in die Länge / und seynd etwan 17. oder 18. Maschen hoch / von gantz subtilen und festen sogenannten Brief-Faden oder Zwirn gestricket / und Erdfarb gefärbet / damit solches die Raub-Vögel von fernen nicht sehen können.

NB. Man kan auch sonsten einen engen Strick-Stock um und um mit Haasen-Zwirn umstricken / auch um und um an statt des Säumleins / so sonsten in die anderen nicht gehören / ein Börtlein / wiewohl ein Oberseimlein auch nicht böse seyn konte / machen.

In vorbesagte Netze werden 2. oder 4. hohe Schwing-Gerten (wie man zu den Fisch-Angeln brauchet /) gemacht / und gar leise / in einer unterstich geschnittenen Krümme oder Kerbe / also / daß man kaum das Holtz an der Schale der Gerten zerschneide oder zertheile / aufgehänget.

In dem mittlern Platz dieser Rinnen wird eine Taube oder weisses Huhn angepflöcket / daß / sobalden der Raub-Vogel desselbigen begehret / und auf die Tauben stossen will / er sich entweder inner- oder ausserhalb des Netzes verwirret / also / daß man ihn vielmahls mit grosser Mühe kaum wiederum heraus bringen kan.

Diß

Diß Garn wird recht ins gevierdte gestellet; es pflegen sich aber junge und gar selten alte Vögel hiermit zu fangen.

Diese Netze werden Rimmen genennet / weilen der Raub-Vogel in vollen Flug hinein rennet / und fället.

Etliche Vogelfänger brauchen hierzu eine Hütte / Rege / Flatter-Schnur und ein Pfeifflein.

Wie die Raub-Vögel / als Falcken / mit Schleiffen zu fangen.

Mit Schleiffen werden vorbesagte Raub-Vögel am allerbesten nachfolgender Gestalten gefangen:

Man machet etliche starcke Schleiffen / hefftet dieselbige geschmeidig und wohl auf ein schmales Leder an / also / daß man dieselbige einer Tauben anmachen und der Tauben Federn über das Leder thun / und selbiges darmit bedecken möge / damit es nicht gesehen werden könne.

Diese Taube pflöcket man demnach an / und ziehet die Schleiffen fein auseinander / so nun der Raub-Vogel dieser Tauben gewahr wird / und gantz und gar kein Netz / Garn oder dergleichen siehet / so begiebt er sich dieselbige zu stossen / und bleibet also in der Schleiffen hangen.

Wie die Raub-Vögel mit Leim-Ruthen zu fangen.

Mit Leim Ruthen fänget man die Raub-Vögel nachfolgender Gestalt:

Man nimmt zwey schwancke Ruthen / als Spieß-Gerten / so gantz glatt / und Creutz- auch

Bogen-weiß übereinander in die Erden gestecket/ mitten darunter wird alsdann ein weisses Huhn oder Taube angepflöckt / und die vorbesagten und gesteckten Ruthen mit starcken Vogel-Leim bestrichen.

Wann nun der Raub-Vogel die Taube oder Huhn zu stossen sich unterstehet / so wird er zum wenigsten mit seinen Flügeln in die Leim-Ruthen schlagen / sich auch darmit am Leibe beschmieren / und also Flug-los machen.

Nun haben wir bißhero zur Gnüge angezeiget/ auf wie unterschiedliche Weis und Weege die Raub-Vögel/ als Falcken und dergleichen mit List zu fangen ; so ist es nun auch an deme/ daß wir melden/

Wie man die jungen Falcken aufziehen und speisen soll.

Die jungen Falcken soll man nicht aus dem Nest nehmen / ehe sie ihren Schwantz biß auf die Helffte haben ; dann je mehr Federn sie haben / je besser sie seynd.

Wann man nun dieselbige in besagter Grösse hat ausgenommen / so muß man dieselbige in eine Kammer setzen / in welcher weder Kälte noch Feuchtigkeit zu denselbigen kommen kan / sonsten verderben sie / und hat man wenig Nutzen von ihnen.

Diesem nun vorzukommen / so muß man fleissige Achtung darauf haben / nemlichen daß man dieselbige wohl halte / auf daß ihnen die Federn

nicht

nicht verderben / noch abnehmen / wie sonsten zu geschehen pfleget.

NB. Aus besagten kan man vermercken und abnehmen / wann sie schlechte Federn haben / daß sie nicht wohl gewartet werden / insonderheit wann man solche kauffen wolte / muß man gute Achtung darauf geben.

Von der jungen Falcken Speise.

Was der jungen Falcken Speise anbelanget / so soll man denenselbigen jederzeit neu-geschlachtetes frisches Fleisch geben / und muß man denenselbigen ihre Speise jederzeit rein und sauber halten.

Es soll aber das Fleisch / das man ihnen geben will / kaum eines Tages alt seyn / nemlichen von jungen Tauben und Wald-Vögeln.

NB. Was man ihnen sonsten von Fleisch geben will / so muß man zusehen / daß ein solches von einem Thier oder Vogel / so in der Brunst gehet / oder brutet / vermeide / dann darvon sterben diese Vögel.

Warum man die jungen Falcken nicht mit Speise überladen soll.

Man muß wohl Achtung haben / und sich wohl hüten / daß man solche junge Falcken mit der guten Speise nicht überlade / insonderheit wann man einen Nest-Vogel hat / so soll man denselbigen kein Fleisch geben / daran noch Federn oder Haare sind / und dieses soll man unterwegen las-

sen / biß daß die Vögel zu ihrer vollkommenen Grösse und Stärcke kommen.

Wann man die jungen Falcken auf die Hand setzen soll.

Wann nun besagte Falcken / wie gesagt / aufgezogen / so soll man sie erst neun Monat lang alt werden lassen / ehe man sie auf die Hand setzet / damit sie desto stärcker werden.

NB. Wann man sie zu den Auffsitzen gewehnen will / so soll man etliche Stangen in eine Kammer aufmachen lassen / und sie darauf zu sitzen gewöhnen / also auch im Feld auf die Aeste der Bäume.

Wann man aber lieber hat / daß sie sich in die Höhe schwingen / oder im Wasser fliegen sollen / so muß man sie nicht an das vorige Auffsitzen gewehnen.

Junge Falcken aufzuziehen.

Man kan auch junge Falcken auf nachfolgende Weise aufziehen:

Erstlich setzet man solche im Felde / in einem Haus in eine Kammer / die etwas erhaben / und wann sie anfangen zu fliegen / so lässet man ihnen ein Fenster offen / also / daß wann sie daran sitzen / in das Feld sehen / und dasselbige kennen lernen.

Man soll ihnen auch anfänglich Schellen anhängen / sonst möchten sie auf dem Felde erschossen oder gefangen werden.

Wann sie begehren auszufliegen / so soll man sie nicht aufhalten / sondern ihnen ein Stücklein Fleisch auf eine Mauern legen / damit sie dasselbige

bize gewohnen zu holen / und desto lieber wieder heimkommen.

Nachdeme man sie nun biß zu Ende des Junii also gehalten / so soll man sie mit einem Garn wiederum fangen / und sie auf gleiche Weise das folgende Jahr / je nachdeme es einem beliebig; und läst sie vermausen.

NB. Wann man aber die Vögel auf besagte Weise auferziehen und vermausen lassen / so werden sie zwar etwas muthiger und hurtiger / ist aber jedoch nicht rathsam / daß man einen Vogel daran gewehnet / er wäre dann von einer bösen Art / und daß man sonsten nichts Gutes von ihme zu hoffen hätte; dann sonsten ein guter Vogel dardurch leichtlichen verhalsstarriget und verderbet wird / auch gar verlohren werden kan / indeme er das Weydwerck verlässet / und nur die Tauben-Häuser zu berauben suchen wird.

Wie man die jungen Falcken auf das beste abrichten kan.

Nachdeme man nun die jungen Falcken vorerwehnter massen abgewartet / so ist es auch an deme / anzuzeigen / wie solche auch auf das beste abzurichten.

Erstlichen soll man mit dergleichen jungen Falcken / so noch zarte und weiche Beine an ihrem Leibe haben / anfänglichen gar gemächlichen umgehen / damit sie sich mit ihren Flattern nicht selbst zerschlagen oder verderben.

Derohalben soll man ihnen die Augen verbinden / und sie einen Tag oder drey also halten /

zuweilen aber ihnen ein wenig Wasser zur Erfrischung in das Maul geben.

Hernach setzet man ihnen eine gute Hauben auf/ so ein anderer Vogel getragen hat / also daß dieselbigen ihnen weit und bequem genug seyn möge/ und sie den Schnabel noch anders am Kopff nicht mit beschädigen.

Wann es junge Falcken / so man in den Kammern auferzogen hat / so muß man gegen Abend mit denselbigen anfangen / also / daß sie den gantzen Tage von Morgens an noch nicht gefressen haben / hernach muß man ihnen die gantze Nacht keine Ruhe lassen / sondern sie stetig umher tragen / also / daß sie auf keine Stangen kommen / also auch auf den folgenden Tag / und wann sie essen wollen / muß man sie also verdeckt speisen.

Hernach die andere Nacht mag man es probieren und sie aufdecken / je nachdeme es einem beduncket / daß sie sich wagen und anfangen zahm zu werden / alsdann mag man sie allgemach wieder zudecken / und nicht warten biß sie unwillig und verdrossen werden / derohalben muß man sie nicht lang aufgedeckt lassen.

NB. Etliche vermeynen / wann sie einen Falcken offt auf- und zudecken / so solle er der Hauben desto eher gewohnen; aber es findet sich das Widerspiel / dann wann man ihn im Anfang zuviel damit bemühet / so wird er beydes der Hauben / und dessen so ihme dieselbige aufsetzen will/ so überdrüssig / daß er demselbigen nicht stille hält/ noch auch die Haube recht aufsetzen lässet.

Wann man einen guten Chapeaunier, das ist / einen solchen Vogel haben will / der die Haube gerne und wohl trage / so muß man denselbigen mit wachen gleichsam betrügen und übertäuben; dann es ist nichts / das diesen Vogel mehr zähmet / als das Wachen.

Nachdeme er nun also abgewachet / so muß man ihn sanfft entdecken / und ihme also die Haube fein gemächlich auffetzen. Diesen Weeg / Art und Weise muß man nun drey Tag und Nacht nacheinander continuiren / ehe man ihne bey Tage aufdecket / er seye so gedultig / als er wolle.

Wann es nun jemanden beduncKt / daß er noch zu muthig seye / so wartet man biß daß er hungerig genug werde / alsdann mag man ihm durch Mittel des Ziehmes / indeme man ihn eine Hand oder zwey darvon läst reissen / geschwind wieder zudecken.

Wann man ihn bedecken will / so muß man sich vorsehen / daß man ihn nicht mit dem kleinen Finger im Genick stosse / dann wer dieses nicht in Acht nimmt / der verursacht / daß sobalden der Vogel solches gewahr wird / daß man mit der Hand zu ihme nahet / sich auf den Rucken wirfft / welches dann eine böse und unartige Gewohnheit ist.

Wann der Falck die Fesseln abschneiden / und sich ledig machen will / oder beisset in die Stang / item / in den Handschuh / so muß man ihme eine Hauben mit einem Schnabel-Futter auffetzen.

Es soll aber das Schnabel-Futter vornen bey dem Schnabel gegen der Nasen auf beyden Sei-

ten seine Lufft-Löcher haben / und derowegen fleissig gemacht werden / damit der Vogel dardurch genugsame Lufft haben möge.

NB. Die wenigste Zeit / daß man einen Vogel wachend machen kan / ist drey Nächt / unterdessen muß man ihn also halten / daß er nicht abnehme.

Des Morgens mag man ihn ein wenig auf die Hand lassen springen / und ihn mit Fleisch / welches wohl in Wasser geweichet / speisen. Dann es sind solche Vögel von wegen der überflüssigen Cholera allezeit alterirt und durstig.

Gegen Abend solle man ihn wiederum / aber mit wenigem / speisen / und ihn üben mit den Hand-Auffspringen / und solches von Tage zu Tage continuiren / biß daß man siehet / daß er solches begreiffet und thut / je nachdeme man dieses fleissig verrichtet / wird derselbige auf das längste innerhalb 8. Tagen von dem Ende eines grossen Gemachs oder Saals biß an das andere auf die Hand fliegen.

NB. Wann man siehet / daß der Vogel dieses eher thut / so soll man nicht zu sehr eilen / ihme das Luder zu weisen / damit man ihn nicht zuviel reitze oder übertreibe / man mag ihn zwar wohl üben / aber nicht zu geschwind noch zu viel auf einmahlen.

Nach Verfliessung der 8. Tagen / so mag man den Vogel daheim auf dem Luder ätzen / und nicht aus dem Haus tragen / hernach wann er also auf dem Luder sitzet und isset / so muß man ihn wenden.

Wann

Wann er sich nun also wenden und mit ihme umgehen lässet/wie man will / nemlichen / wann man ihn zur Rechten/und dann bald zur Lincken wendet / und ihme zuruffet/ auch mit dem Handschuh auf die Schenckel schläget / und über ihn herschreitet / er sich alsdann nicht erschrecken noch von dem Essen abtreiben lässet / so kan man ihme alsdann das Luder allgemach entziehen / und dasselbig einen Schritt oder drey von sich werffen/und ihme wie zuvor zuruffen.

Wann nun der Vogel wieder darauf sitzt / so solle man ihn wieder bald auf die rechte und dann auf die lincke Hand wenden / und wie zuvor mit dem Handschuh auf den Schnabel schlagen/ über ihn herschreiten und also abspeisen.

Den andern Tag muß man den Vogel besehen / ob seine Fesseln noch gantz seyn; dann dieser Vogel bemühet sich im Anfang sehr / soviel er kan / seine Fesseln oder Riemen abzuschneiden / und sich ledig zu machen.

Derowegen muß man zusehen / daß man die Schnur starck genug mache / also / daß sie nicht balden brechen könne. Hernach mag man ihme auch das Luder auf dem Felde zeigen / und wohl vorsehen / daß er nicht durchgehe/ noch entwische. Nachdeme er nun auf dem Luder sitzet / und man mit ihme procediret/ mit dem Wenden zur Rechten und Lincken / wie oben gelehret / und er so geduldig im Felde wie zu Hause ist / so kan man dieses von Tag zu Tage so lange thun/ biß daß der Vogel alles thut/ was man von ihme begehret.

NB. Wann

NB. Wann man gewahr wird / daß er im wenden das Luder mitschleiffet / so nimmt man 2. oder 3. Böcklein Fleisch in die Hand / und läs- set denselbigen allezeit / wenn man ihn wendet / ei- nes erwischen / so wird er dardurch nicht allein zähmer und gewisser / sondern er entwehnet sich auch des Schleiffens und Führens.

Wie sich die Falcken in der Wilde paaren / Eyer legen / und selbige ausbruten.

Im Februario begeben sich die Falcken wie- derum an ihren Ort / da sie gewohnet seyn zu nisten.

Die Männlein kommen zum ersten dahin / da ihnen dann die Weiblein nachfolgen / und es ge- schiehet offtermahls / daß sich 3. oder 4. Weib- lein zu einem Männlein finden / bißweilen ge- schiehet es auch / daß etliche Männlein nur ein Weiblein bey sich haben / da siehet man alsdann sie miteinander kämpffen / und wie sie übereinan- der eiffern / da dann das Männlein / so die Braut erhalten / Meister auf dem Felsen ist / daß die an- dern alle darvon müssen / und bleibet alsdann das Weiblein bey demselbigen allein.

Sie legen gar kurtz nacheinander / und hecken ihre Jungen in 20. Tagen aus / nach ihrer Paa- rung / diejenigen aber / so an den See-Küsten nisten / kommen um 14. Tag früher / als die Berg- Vögel. Sobalden nun das Weiblein anfänget zu bruten / so nimmt sich das Männlein desselben Verwahrung an / und versorget es auch mit

Nah-

Nahrung / und fleucht kein Raub-Vogel dafür über / den er nicht anstösset und hinweg treibet.

Aus Furcht der Läuse / welche ihnen sonsten groß Gedränge thun / legen sie ihre Eyer auf dem blossen Felsen.

Wann die Jungen ausgebrutet / alsdann sitzet eines um das andere darüber / unterdessen fleucht das andere auf die Jagd / nach aller ihrer Nahrung / und continuiren solches so lang / biß sich die Jungen selbsten verwahren und ernähren können.

NB. Wann sich ein Adler um diese Gegend sehen lässet / so fleucht das / so auf der Wacht / und an deme die Verwahrung der Jungen ist / oben auf den Felsen / und rufft mit seinem Geschrey seinen Gesellen / welcher auch nicht weit / und alsbalden herzu kommet.

Da setzen alsdann diese beyde dermassen an den Adler / daß ihme in langer Zeit nicht mehr gelustet dieses Orts sich sehen zu lassen; die beyden Falcken aber halten in diesem Streit nachfolgende Ordnung.

Der eine siehet / daß er dem Adler die Höhe abgewinnet / und stösset von dannen wacker herab auf ihn / also daß sich der Adler / damit er sich wehren könne / und seinen Feind ergreiffe / muß mit der Brust und Griffen über sich wenden / da dann der andere seine Gelegenheit wahrnimmt / und indeme er sich gegen seinen Gesellen wehret / dermassen auch oben herab auf ihn stösst / daß er ihne offt mehr als zwey Spiesse herab sencket / und geschiehet dasselbige in solcher Furie und

tapffern

tapffern Resolution, als wann er mit seinem Tode seines Feindes Tod erkauffen wolte.

Wie die Falcken ihre Jungen auf-ziehen.

Wann die jungen Falcken noch klein und schwach sind / so geben ihnen die Alten ihre Speise in kleinen Brocken zerrissen oder geschnitten.

Wann sie aber etwas stärcker / alsdann geben sie ihnen den Raub gantz / doch rupffen sie ihn zuvor / und wann sie sich anfangen zu färben / bringen sie ihnen lebendige Vögel / welche sie zuvor also geschwächt und gelähmet / daß sie ihnen nicht entweichen können.

Auf solche Weise bringen sie ihre Jungen auf / je nach deme es in der Zeit ist / mit Wachteln / Turteltauben oder dergleichen.

Die Alten warten oben auf der Höhe eines Felsens auf / und sehen also die Vögel muthig daher streichen / und fliegen ihnen entgegen / nicht mit gantzem Fluge / sondern allgemach / auf daß sie dieselbige desto besser betriegen mögen; wann sie nun nahe hinzu kommen / so fallen sie mit Macht auf sie / und bringen sie ihren Jungen.

Wann es aber ihnen an solchen Vögeln mangelt / so behelffen sie sich einer andern Speise / nemlich mit wilden Tauben / so in die Felsen nisten.

An den Wassern aber holen sie die jungen Kiwitten / Wasser-Hühnlein und Täucherlein / bringen hernach solche ihren Jungen ebenmässig.

Wann

Wann nun die Zeit kommet / daß die jungen Falcken sollen ausfliegen / alsdann thun sich die Alten ein wenig von ihnen / und schreyen ihnen von einem Felsen oder Baum zum andern / darauf ihnen die Jungen nachfolgen / biß daß sie also fliegen lernen.

Also hat man auch über voriges zu vernehmen.

Wie die alten Falcken ihre Jungen lernen / dem Raub / zu ihrer Nahrung / nachzufliegen.

Sobalden nun die jungen Falcken sich ein wenig im Flug halten können / so lernen sie die Alten / wie sie sich im Flug kehren / wenden und schwingen sollen ; Nachdeme sie nun dieses auch gelernet / so müssen sie anfangen zu jagen / darzu sie alsdann auf nachfolgende Weise von den Alten angeführet werden. Die Alten halten ein jeder einen lebendigen Vogel in der Klauen / und schwingen sich über den Jungen in der Höhe herum / Da ihnen dann die Jungen nachfolgen / und wann sie die Gelegenheit ersehen / so läst der Alten einer seinen Vogel fallen / denselbigen eilen alsdann die Jungen nach / biß sie ihn erwischen / und übet also einer den andern / indeme ein jeder den Raub haben will.

Wann sie ihn aber nicht erwischen können / daß er ihnen noch zu geschwind und zu starck ist / so fället der Alte herab / ergreifft ihn / und führet ihn wieder in die Höhe / lässet ihn hernach wieder fallen / also / daß sich die Jungen daran noch

besser

besser üben / welches sie so lange treiben / biß daß sie es recht lernen / daß sie sich also hernach selbsten versorgen und ernähren können / darüber dann der gantze May und bißweilen auch der Junius zugebracht wird.

Nach diesem fangen sie alsdann erst an einen Vogel mit einem rechten Kampff anzugreiffen / da ihnen dann die Alten noch eine Zeitlang helffen / biß daß sie ihren Raub erlegt haben / thun sich hernach allgemach von ihnen / daß sie endlichen sich selbsten versorgen müssen.

Wie die jungen Falcken im Nest ihre Augen selbsten heilen.

Demnach die Falcken aus einer natürlichen Inclination allerhand Gebrechen unterworffen / darneben ihnen die Natur eingepflantzet / wie sich dieselbigen in dergleichen Gebrechen selbsten können helffen / so ist solches absonderlichen an den jungen Falcken zu sehen / indeme / wann sie im Neste stehen / und dasjenige / was ihnen die Alten bringen und zutragen / selbsten angreiffen / so wollen sie einander berauben / und greiffen derowegen einander mit ihren scharffen Nägeln also an / daß sie durch die Augen-Lieder hindurch in die Augen gehen / alsdann haben sie ihren eignen Mist / welchen sie einander in die Augen schiessen / und dardurch ihr Gesicht erhalten / und dieses geschiehet / wann sie ihre Augen / so sie sehr jucken / mit bedreckten Füssen kratzen.

Wie man weydmännisch von dem Falcken reden soll.

1.) Wann man sagt/man lasse den Vogel oder Lanier ledig: So muß man sagen/man habe den Lanier geworffen.

2.) Wann man sagt / der Lanier halte: So muß man sagen / der Lanier blockt/ oder hat geblockt. Das ist/ wann sich der Vogel/ nachdeme er das Rebhun aufgetrieben / nach seinem Vortheil auf einen Baum oder Busch / oder sonsten setzet/ und verwahret dasselbige.

3.) Wann man sagt/ man habe den Vogel geludert/ das ist/ wann man den Vogel zu sich locket/ mit Schwingung des Luders oder eines Handschuhes.

Ruffen aber nennet man das / wann man ihn mit dem Zieher und der Stimme allein auf die Hand bringet / wie man bey den Habichten thut.

4.) Der Falcke hat keine Füsse / sondern Hände/ darumn sagt man/ man ludert dem Falcken die Hände.

NB. Der Habicht hat Füsse/darum fesselt man ihme die Füsse.

5.) Der Falck hat viererley Federn.

1. Die Pflaumen.
2. Die kleinen Federn.
3. Die Wannen.
4. Die Pennen.

Die ersten/die man Pflaumen nennet/seynd diejenigen/ so dem Vogel auf der Haut liegen/ und also gleichsam sein Hembd seyn.

2. Die kleinen Federn seynd die nächsten bey

dem vorigen/ so über den Pflaumen hervor gehen/ und gleichsam den Leib bekleiden.

3. Die Wannen sind die grossen Federn am hindersten Glied desselben/ so am nächsten am Leibe bis an das zweyte Gleich.

4. Die Pennen seynd die Federn/ da die allerausserste einen sonderlichen Nahmen hat / und die Schmale oder Schwing-Feder genandt wird.

NB. Es haben auch vorgemeldte Federn ihre sonderliche Nahmen/ nemlichen/ die lange Penne/ ist diejenige/ so am nächsten an den Schwing-Federn stehet.

Die dritte nennet man die Vorlange-Penne.

Darnach nennet man die andern nach der Zahl/ nemlichen/ die vierdte/ die fünffte/ sechste bis zehende/ welches die höchste Zahl der Pennen ist/ so in einem Flügel gefunden werden.

Es werden auch die 12. Schwantz-Federn Pennen genennet/ die mittelste aber/ so die dreyzehende/ nennet man die Decke/ dieweiln sie über die/ so von beyden Seiten hergehen/ liegt/ und sie decket/ da sie zusammen stossen.

Noch ferner ist zu wissen:

Der Falck zeucht in die Höhe.
Der Falck sencket sich wieder um.
Der Falck siehet auf den Raub.
Der Falck reisset den Raub mit den hindern Klauen.
Der Falck greifft an.
Der Falck liegt unter.
Der Falck verliehret das Feld.
Die Näster heissen Gestäude.

Wann

Wann sie gefangen/ so werden sie gehäubet mit Reusch-Hauben.

Wann man sie anfängt zu tragen/ so werden sie erst recht gehaubet.

Ihr Gefüß heist man Geschütze.

Die kurtzen Riemen/ die Wurff-Riemen/ die langen Riemen/ daz lange Gefüß.

Sie stehen auf der Hand oder Stangen/ und heisset nicht gesessen.

Sie werden bericht/ und heisset nicht zahm gemacht.

Man lockt und ätzet sie auch heimlich auf dem Luder.

Das Luder giebt man aus.

Man giebt ihnen zu ihrer Zeit gegen dem Abend zu werffen / das ist/ ein Gewöll.

Wann sie fliegen/ so heisset es gestiegen.

Sie schlagen die Reiger oder Arn-Vogel von oben herab/ und steigen alsdann wieder/ je einer um den andern.

Wann sie etwas fahen/ werden sie auf dem/ das sie gefangen/ abgericht und geätzet.

Wann sie aber nicht fangen / locket und ätzet man sie auf dem Luder.

Wie man der Falcken Natur erkennen soll.

Erstlichen ist zu wissen/ daß etliche nicht fliegen/ sie seyn dann voll am Leibe.

Etliche sind mager.

Etliche bey mittelmäßigen Leibe.

Etliche bey gar magern Leibe/ und wollen streng gehalten seyn.

Sie haben auch ihre unterschiedliche Zeit / in welcher sie am lustigsten/ und sich lieber gebrauchen lassen. Dann

Etliche fliegen des Morgens.
Etliche ein wenig Vormittags.
Etliche ein wenig Nachmittags.
Etliche gegen Abend.

NB. Man soll sie aber nicht fliegen lassen/wann die Sonne will untergehen.

Man soll auch vor allen Dingen die Vögel im Sommer alle Morgen/ so balden man sie gespeiset hat/ an ein Fenster / oder sonsten an die Sonne setzen/desgleichen auch des Abends/und muß wohl Achtung haben / daß man ihnen die Hauben wohl verwahret / daß sie dieselbige nicht abziehen können.

Des Morgens soll man ein Fenster darzu erwählen/ welches gegen Aufgang stehet / und mag man die Falcken also stehen lassen/ bis daß man sie ludern will/ oder auf die Jagd hinaus träget.

Die Lanier und Sacren soll man nur eine halbe Stunde da lassen / und wann man sie hinweg nimmt / so muß man sie auf einen kühlen Stein und in Schatten setzen; Man soll aber auch zusehen/ daß man das Wetter wohl in Acht nehme/ dann sonsten fangen die Vögel im Winter die Raude und die Schwindsucht / den Schnupffen und andere Schwachheiten in solchen Orten.

NB. Damit man der Vögel Gesundheit beförder-

dere/

dere/ so soll man im Sommer die grosse Hitze/und im Winter die grosse Kälte meiden.

Diejenigen/ so in den kalten Landen wohnen/ haben einen grossen Vortheil/ indeme/ daß sie ihre Vögel bey vollem Leibe dörffen fliegen lassen / welches man leichtlich an diesen abnehmen kan / daß nemlich die/ so gegen Aufgang und gegen Mittage wohnen / die Lanier und Sacren schwerlich gebrauchen können/ ob sie gleich derselben viel haben/ und sich allein mit Falcken behelffen / als die in der Hitze geschlachter seyn/und für derselbigen sich nicht so sehr fürchten wie die andern Vögel.

Was man bey Speisung der Vögel in Acht zu nehmen.

Zu Morgens soll man nicht zu sehr eilen/ dieselbige zu speisen / bis daß sie zuvor ihren Magen ausgeleeret haben. Derohalben muß man sie allerwegen curiren / das ist/ ihre Butzen von sich geben lassen/beneben andern/so sie im Magen haben/ und nicht verdauen können.

Wann sie sich nun also curiret haben / so recuriren sie noch ein oder zweymaln / welches die Falconier præcuriren nennen ; Dann es können diese Vögel nichts Unreines in ihrem Leibe leiden/ und wann man sie bißweilen zu balden speiset / ehe sie recuriret haben/ so geben sie auch wohl die angenehmere Speise wieder von sich / oder bekommen die Schwindsucht und sterben daran.

An dem Butzen und an dieser Cur hat man eine gewisse Anzeigung/ wie es mit dem Vogel stehet; Dann wann die Cura grün ist/ so ist es eine Anzei-

gung einer Alterativa, so entweder von Uberfüllung oder von einer Cholera ist entstanden.

Ist die Cura gelb und klebrig / so ist es ein Zeichen / daß der Vogel Purgierens und Magenreinigens vonnöthen hat.

Ist die Cura schwartz / so ist es Zeichen des Todes.

Ist sie weiß / so ist er frisch und gesund.

Bißweilen siehet die Cur / wie die Speise so man ihnen gegeben hat / man soll sich aber nicht daran kehren / wann man ihnen den Butzen mit der gemeldten Speise gegeben hat.

NB. Wann der Vogel aber die Baumwolle oder das Werck (welches man die Cur oder Butzen nennet) allein hat empfangen / so muß man sich / wie gemeldet worden / nach der Farbe eigentlich richten und darnach judiciren.

Wie man die Falcken / so man aus dem Nest gehoben / halten soll.

Wann man junge Falcken ausgehoben / welche noch so klein / daß man noch nichts / dann weisse Pflaumen an ihnen siehet / so muß man fleißige Achtung geben / daß sie wohl geätzet werden / absonderlichen wañ sie von einer guten Art sind. Man muß aber einen jeden dieser Nestling absonderlichen in einem Korb allein / und die andern so weit darvon haben / daß sie einander nicht sehen noch hören können / damit sie sich nicht an das Schreyen gewöhnen.

Man muß sie mit wüllen Tuch bedecken / und

sie

sie warm halten / welches ihnen eben so gut ist als die Speise / so lange sie noch klein sind.

NB. Man soll auch gute Achtung auf sie geben / daß in den Kammern keine Kälte zu ihnen kommen möge. Man muß sie auch so lang in den Körben behalten / bis sie selbsten heraus springen.

Ihre Aetzung betreffend / so soll solches geschehen von jungen Tauben / jungen Spatzen und andern kleinen Vögeln / dann sie können noch kein grob Fleisch essen oder verdäuen.

Man muß wohl fleißig in Acht nehmen / daß sie keine Federn einschlingen / bis daß sie die Helffte ihrer Füderung erlangen / oder anfangen zu curiren oder übergeben / welches dann geschehen wird / wann sie das Weisse verliehren / und anfangen schwartz zu werden.

Das Fleisch / so man ihme giebet / muß man in kleine Bißlein schneiden / und wohl Acht darauf haben / daß keine Federn noch Beinlein daran / auch daß es noch frisch und warm sey.

Wann man ihnen besagtes zu essen geben will / muß solches des Tages dreymaln geschehen / je nachdeme sie es verzehren können. Sonsten muß man sie nicht überfüllen / darvon sie sonsten krank werden / oder gar sterben.

Nachdeme sie nun aus dem Korbe gesprungen / und in der Kammer umher gehen / so muß man ihnen sauber Stroh hinein thun / damit sie nicht auf der blossen Erden sitzen / weiln ihnen die Kälte schädlich.

Nachdeme man ihnen nun zu essen gegeben hat / so muß man fleißig in Acht nehmen / daß sie weder

Stroh noch andere unsaubere Dinge mitnehmen/ und soll man ihnen derowegen die Speise an einen saubern Ort legen/ auch dasjenige/ so sie übrig lassen/ alsobalden hinweg nehmen/ und in der Kammer nicht herum zu schleiffen Ursach haben können.

NB. Wann etwan junge Falcken lahm werden/ und sich ohne Hülffe ihrer Flügel nicht aufrichten können/ und wann solches innerhalb zwey Monathen nicht vergehen will/ so muß man selbige hinweg thun/ dann sie können sich nicht mehr erholen oder zurechte kommen.

Wie man den Vogel oder Falcken zum Haasen-Fang abrichten soll.

Wann man solches recht in das Werck richten will/ so muß man eine gantze Haasen-Haut haben/ diese muß man mit Heu ausfüllen/ also/ daß es die rechte Gestalt des Haasens wieder bekomme/ darnach bindet man eine lange Schnur daran/ und lässet einen Mann darmit im Felde lauffen/ und so geschwind als man kan.

Dieses lässet man dem Vogel/ so man darzu abrichten will/ etlichemaln sehen/ und speiset ihn etliche Tage mit einer angenehmen Speise auf gemeldter Haut/ und wann er sie lernet erkennen/ so muß man sie ihme gleichfalls zeigen/ daß sie von einem schnellen Pferde/ auch einer langen Schnur gezogen/ also/ daß das Pferd bißweilen still stehe.

Endlichen soll man den Vogel mit einem Caninichen speisen/ daß der Vogel vermeyne/ er esse von einem Haasen.

Andere

Andere nehmen ein groß Caninichen / binden demselbigen zween Hüner-Schenckel an den Hals / und lassen dem Vogel dasselbige in einer Wiesen sehen / daß beydes das Caninichen und der Vogel / jedes an einer Leine oder Schnur gebunden / damit wann sie erstlichen einander ansichtig werden / der Vogel nicht so sehr darfür erschrickt / lässet sie also zusammen / und speiset den Vogel mit den Schenckeln / so sie dem Caninichen von dem Halse nehmen / bis daß der Vogel solches etlichemaln versuchet / und darauf erhitzet wird / alsdann lässet man den Vogel ledig / also / daß er das Caninichen fälle / und alsdann giebt man ihme einen Lauff darvon / und etwas von dem Ingeweyd zu essen.

Man lässet auch wohl 2. oder 3. Vögel hierzu miteinander fliegen / wiewohln einer genug ist.

Nachdeme nun der Vogel also abgericht et ist / so mag man demselbigen wohl einen Haasen mit den Winden in offenem Felde aufwecken lassen / so wird der Vogel gar beitzig darauf / und darff man weiter keiner Mühe mehr darzu.

Auf diese Weise kan man die Sacren / Lanier / Falcken und alle andere Vögel zu diesem Weydwercke abrichten. Die Tuniesen aber und Alphaneten thun es für sich selbsten.

Wie man die Vögel zum grossen Weydwerck abrichten soll.

Solches recht zu thun / so muß man sie lebendige Vögel lassen tödten / so dem Weydwercke / worzu man vermeynet sie zu gebrauchen / gleich oder ähn-

lich seyn; Als Indianische Hahnen / Löffler und andere/so dem Reyger möchten ähnlich sehen/oder auch wohl junge Reyger/ wann man sie haben kan.

Und weiln ein Indianischer Hahn fast einem Trappen nicht ungleich/ so mag man einen darzu brauchen / wann man den Vogel zum Trappen-Fang abrichten will.

Die Vögel aber/ die man zur Ubung dem Falcken vorbringet/ kan man gleichwol beym Leben erhalten / damit man solche offt zur Ubung gebrauchen könne/ bevorab wann man derselbigen ihren Hals mit geschmeidigen Corduanischen Leder bekleidet/ und wann sie der Vogel angegriffen/ ihme alsbalden die Hauben auffsetzet/ und ihme eine gemeine Henne in die Hände giebt/also/daß der Vogel vermeinet/es sey das Wildprät/so er gefangen.

Wann man das grosse Weydwerck jagen will/ so muß man drey Vögel zum wenigsten darzu haben / und sie lassen miteinander weyden / damit sie einander desto besser gewohnen. Wann man ihnen nun vorgemeldte Vögel 5. oder sechsmaln gezeiget/ so mag man sie doch endlich einen Reyger/ Rohrdommel und Kranich sehen lassen/ je nachdeme sich die Gelegenheit möchte zutragen / und man den Muth an den Vögeln verspühret.

Auf solche Weise richtet man also die Vögel zu solchem Weydwerck ab/und schicken sich zum Reyger die Falcken am besten/ oder die Männlein der Ger-Falcken.

NB. Man findet auch wohl Falcken/ Tiercellen/ die den Reyger dörffen angreiffen/ wann man Junge kan bekommen. Es sey gleich was es für

Weyd-

Weydwerck wolle/ so kan man die Vögel leichtlich darzu abrichten.

Wie ein Falconier einen Nestling oder jungen Falcken halten soll/ daß er zu dem Flug lustig werde.

Wann man einen jungen Falcken freundlich hält/ so wird er so lustig und begierig zum fliegen/ als man immer wünschen und begehren möchte; So man aber mit Gewalt an ihme setzen/ und denselbigen mit Hunger oder sonsten mit der Strenge zwingen will/ so wird man wenig Dienste oder Freude darvon haben.

Des Tages aber muß man ihn nicht weniger als zweymaln ätzen.

Nachdeme er sich des Morgens curiret oder purgiret hat/ solst du ihme so viel geben/ daß er sich bis um zwey Uhr behelffen könne/ alsdann ätzet man ihn mit der Cur/ und wann es kalte Zeit ist/ so muß man ein wenig Wermuth und ein oder zwey Nägelein darzu thun/ welches den Vogel nun bey guter Digestion, und auch bey gutem Appetit hält.

Nebenst diesem muß man auch den Vogel alle Wochen baden lassen/ und damit ihme solches desto angenehmer sey/ so soll man einen schönen Tag erwehlen.

Ehe man aber solches vornimmt/ so muß man ihm zuvor des Morgens/ ehe man ihn verlüfftet/ ätzen/ wann man ihn nun also verlüfftet hat/ bis gegen zehen Uhr/ so muß man ihn lassen zum Bade tragen/ durch jemand/ der wohl weiß darmit umzugehen/ und dieser soll des Ziehers nicht ver-

gess

gessen/ damit man ihn fein glimpflich fangen möge/ wann er aus dem Bade kommet.

NB. Wann man den Vogel zu Hause in einem Becken zu baden gewöhnen könte/ wäre solches besser / als wann man ihn auf obige Weise baden will.

So man ihm demnach will fliegen lassen/ so ätzet man ihn zuvor in die Helffte mit einem Hüner-Schenckel / dann er darum über zwo Stunden nicht unlustiger seyn wird / und muß man wohl zusehen/ daß der Vogel nicht abnehme/ und darüber den Muth verliehre.

Im Winter muß man den Vogel nicht in der Kälte halten / dann er fürchtet sich von Natur vor derselbigen/ weiln er selbsten kalter phlegmatischer Complexion ist.

Der Nest Falck schicket sich gar wohl und am allerbesten in einem offenen und freyen Feld. Wann man einen antrifft/ der sich auf die hohen Bäume setzet / diesen soll man halten wie ein Lanier oder Schweimer / dann er dienet gar wohl/ sonderlichen bey den Rebhünern in einem bedeckten Felde.

So man ihn aber bey einem Wasser gebrauchen will / so wäre diß ein Mangel/ dann ein Falck muß sich in selbigem Weydwerck wohl in der Höhe halten/ und sich nicht äsen oder blöcken.

NB. Wann man einen Falcken hat / der wohl gerathen ist / dieser ist zum besten dienlich zu den Rebhünern/ in einem ebenen Felde.

In einem bedeckten Felde aber/ ist der Lanier oder Schweimer allen andern Vögeln vorzuziehen.

Auf

Auf welche Stuck ein Falconier sehen soll / wann er einen Passagier kauffen will.

1. An dem Kopff soll er auswendig besehen/
   Die Augen/ ob sie sauber und rein;
   Die Ohren/ ob sie rein und gesund sind;
   Die Naß-Löcher/ ob sie offen sind;
2. Auf das Maul soll man inwendig sehen bis in den Hals hinein/ so weit als man kan / ob alles gesund und unversehret sey.

   Ingleichen ob er Finnen an der Zungen hat.

   Ob der Hals weit angelauffen.

   Ebenmäßig/ ob er im Maul alterirt sey/ welches man mit dem Mittel-Finger fühlen kan.
3. Den gantzen Leib gleichergestalt / ob ihme der Magen geschwollen/ (so man Mulette nennet) und ob er überfüllet sey.

NB. Es geschiehet offt / daß untreue Vogel-Träger diesen Vögeln ein Stücklein Schwammen zu fressen geben / darvon sie dann bald sterben / und die Vogel-Träger desto ehe die übrigen zu verkauffen vermeynen.

Wann derowegen ein solcher Vogel einen dicken Magen hat / ehe er gefressen / so ist es ein gewisses Kennzeichen / daß dieser Vogel nicht just und gut ist.

Was ein Falconier ferner an diesem Nestling zu beobachten.

Was die Flügel anbelanget / muß man zusehen / ob der Vogel dieselbige recht und an ihrer Stelle träget / uñ ob er sie gleichlich übereinander schläget.

Ob

Ob er sie recht beweget/ wie es sich gebühret/ wann man ihn auf der Faust ein wenig schüttelt.

Ebenmäßig/ ob sie überall gantz.

Ob ihme der Träger nicht vielleicht eine versehrte Feder ausgerissen hätte.

Dann dieses thun sie offtmals/ auf daß die Vögel überall glatt und desto verkäufflicher seyn.

Den Schwantz muß man auch fleißig besehen/ ob er seine 12. Federn habe oder nicht.

Den Rucken/ ob er starck oder schwach sey/ welches man sehen kan/ wann man ihn ein wenig auf der Faust beweget/ oder eine Stiege mit ihme herab gehet.

Dann ein Vogel/ so einen schwachen Rucken hat/ kan solches nicht wohl vertragen/ und sperret die Flügel auf/ indeme er sich vor dem Fall fürchtet.

Die Hände muß man auch besichtigen/ ob sie überall sauber sind und keine Wartzen haben.

Ob sie geschwollen/ oder zu hitzig/ oder sonsten versehret seyn.

Im übrigen hat man Achtung zu geben/ ob der Vogel fräßig ist/ dann dieses sind gemeiniglichen die besten Vögel.

Man soll auch die gantze Lage des Orts besichtigen/ und sehen nach denen so nicht fladdern/ sondern sich gegen dem Winde schliessen/ dann dieses sind die besten und gesundesten.

Endlichen hat man auch in Einkauffung dieser Vögel wohl zuzusehen/ daß man nicht einen für den andern/ als einen Lanier Niais für einen Passagier kauffe.

Ebenmäßig/ ob die Vögel auch ihre ersten Federn haben / und ob sie vermauset sind/ und wie offt.

Item/ wo diese Vögel gefangen werden.

NB. Diejenigen Vögel/ so man in seinem Lande fänget/ sind auch in diesem Lande/ wo er auferzogen/ am besten/ und besser dann die frembde/ die dieser Lufft und des Landes nicht gewohnet.

NB. So man aber von einem andern Ort/ etwan dergleichen Vögel im Augusto oder September zu kauffen gewillet / so muß man ihme alle Stunde ein wenig frisch Wasser in Mund geben/ und die Hände mit demselbigen kühlen / auch ihre Speise / wann sie essen wollen / ihme darein weichen/ und sie also darmit erquicken und erfrischen.

Wann ein Falconier einen Passagier abrichten will / was er darbey zu beobachten habe.

Erstlichen und vor allen muß der Falconier den Passagier gleich an die Hauben gewöhnen/ und ihme eine aufbinden/ die weit genug sey/ auf daß sie ihn nicht drucke.

Für das andere soll er ihn mit guten Fesseln und Schellen versehen/ und ihme wachen/ so wird er alles/ so er in der Wilde und in seiner Freyheit gethan/ vergessen.

Zum dritten muß man denselbigen / weiln man ihme 4. oder 5. Tag wachen muß/ nicht alleine lassen/ es sey nun bey Tag oder Nacht.

Wann sich zum vierdten dieser Vogel etwas geschlachter als ein Niais oder Nest-Vogel erzeiget

get und stellet/ so muß man ihme doch nicht zuviel trauen/ es geschehe dann mit guter Gelegenheit.

NB. Was aber von dem Nest-Falcken zum Unterricht gemeldet worden/ ist zu wissen/ daß solches auch zu diesen Passagiern dienet / derowegen unnöthig darvon etwas weiters zu gedencken.

Uber voriges aber hat man noch ferner dieses zu wissen/ so man diesen Vogel zahm machen will/ daß man demselbigen ein lebendiges Huhn zu tödten geben soll / und ihn hernach mit diesem Fleische äßen/welches ihme sehr gut/ insonderheit auch dem grossen Falcken / so man Sacer nennet; ist auch nichts daran gelegen / ob man ihme gleich das Fleisch kalt giebet.

So soll man auch nicht vergessen/ daß man diesem Vogel-Passagier zu rechter Zeit pfiffere oder purgire/und er also die Uberfütterung des Magens von sich gebe/ ehe man ihn von der Schnur lässet/ und muß man ihn also etwan noch 8. Tage innen behalten/ damit man seiner desto gewisser sey / unterdessen ist es auch gut/ so man ihn ein oder zweymaln badet.

NB. Alle Passagier sollen so zahm und gewiß seyn / daß sie sich von ihren Herrn zu Pferde fangen und annehmen lassen/ bevoraus die Lanier und Sacer / dann sonsten kan man nicht sagen / daß er recht zahm und abgerichtet sey.

NB. Dem Passagier soll man ziemlich grosse Schellen anhängen/damit wann er sich etwan verirret / daß man denselbigen weit hören möge / auch kan er sich so leichtlich nicht füttern oder auch gar darvon fliegen.

Man

Man muß auch über das zusehen / daß man ihm nicht zu viel auflade / sondern sich nach seiner Stärcke und Qualität schicke; Dann es träget ein Passagier-Falck besser und schwehrer / als ein Sacer, oder auch als ein Lanier.

Nach etlichen Tagen / so man nun etlicher Massen gespühret / was er thun kan / so kan man ihm das Gewicht abnehmen. Endlich kan man die Passagier gar leicht auf allerhand Weyd-Werck beissig machen / wann man sie nur wohl hält / und mit abgerichteten Vögeln übet.

Was ein Falconier von dem Lanier / Niais / oder so noch jung aus dem Neste gehoben ist / zu wissen vonnöthen hat.

Der Falconier soll vor allen wissen / daß ein Nestling dieser Art sehr gut zum Rebhun ist / man muß aber warten / biß daß er erst vermausset hat / dann je älter er wird / je besser er sich auch erzeiget.

Es ist zwar dieser Vogel anfänglich sehr wild / also / daß man viel Mühe hat / ihn zu zähmen / und geräth selten wohl / daß man sich seiner anfänglich erfreuen könte.

So er aber zurecht gebracht und erhitzet wird / so wird man nach der Mauß befinden / daß er grosse Arbeit und sonderlich an den Rebhünern verrichten kan.

Soll dieser Vogel in dem Jagen gut thun / so muß er wohl satt seyn / hergegen muß man ihn

alle zwey Monat/ und im ersten Viertel den Magen räumen.

NB. Es will auch dieser Vogel offt gebadet seyn.

Wie ein Falconier den Lanier/ Niais/ zum Haasen abrichten solle.

Man kan diesen Vogel auch zum Haasen abrichten/ dieweilen er auch gar eine sonderliche Neigung darzu hat/ da brauchet man die Windspiele zum auffwecken/ doch muß man ihn zuvor mit Haasen/ so schon gefangen/ oder zahmen Caninichen darzu gewöhnen/ und ihn das Weyd-Werck versuchen lassen.

Dabey ist aber dieses zu bedencken/ daß er sich hernachmahls nicht so gerne zum Rebhun gebrauchen lässet.

NB. Von solchem Weyd-Werck bekommet dieser Vogel gerne das Zipperlein oder Podagra/ welchen man mit zeitlicher Oeffnung der Adern/ (wovon an seinem Ort hernach Bericht erfolgen soll/) vorkommen kan/ daß er alsdann dafür versichert seyn möge.

NB. Auch ist zu wissen/ daß dieser Vogel gemeiniglich sehr rauberisch/ derowegen er auch nicht so gut in anderer Gesellschafft ist/ als der Passagier/ sonsten ist er der tückischte Vogel/ so in der gantzen Falconeria ist/ und auch der listigste und geschwindeste/ wann er sich unterstehet Gutes zu thun.

Er lässet leichtlich ab und stösset zuruck/ auch auf einen geringsten Verdruß/ so ihme wiederfahren

ten mag / dann er beydes gar trotzig und auch gar forchtsam ist / es mag ihm leichtlich etwas begegnen / so lässet er seinen Muth sincken.

Das aber ist an diesem Vogel zu loben / daß er gerne den Hunden folget / welche er gleichsam von Natur liebet / auch allerhand List und Vortheil von ihnen erlernet. Er wird auch nicht leichtlich verlohren / wo er sich für dem Winde nicht zu fürchten hat.

Im Frühling / als im Februario und Martio fleugt dieser Vogel gemeiniglich besser / als zu andern Zeiten / derohalben man ihn auch / wann er nicht zum geschlachtesten ist / biß auf diese Zeit solle inne halten / dann er besinnet sich bißweilen / und bessert sich hernach.

Woher dieser Vogel Lanier seinen Nahmen haben möge.

Dieser Vogel wird Lanier / (oder Lateinisch / Lanius) genannt / dieweilen er die Vögel so meisterlich weiß zu zerreissen / oder auch / dieweilen er dichte und weiche Federn hat / welche gleichsam wie eine Wolle anzusehen sind.

In unserm Teutschland aber wird er Schweimer genannt / weilen er sich im Flug / gleichsam wie einer / so im Wasser schwimmet / sich beweget.

NB. Dieser Vogel verändert auch wie der Falck seinen Nahmen in der Zeit / in welcher er gefangen wird / und ist kein besserer Vogel zum Rehen / als dieser / wann er sich darzu abrichten lässet.

Was ein Falconier von dem Lanier oder Passagier zu wissen vonnöthen hat.

Es hat der Falconier von dem Lanier oder Passagier/ der im Durchflug gefangen wird/ (derowegen er auch Passagier genannt) mit wenigen zu wissen/ daß dieser Vogel von Natur ein Unflat und sehr unartig ist/und ob er sich gleich im Anfang stellet/ als wollte er gut thun / so solle man ihm doch nicht trauen / sondern ihn halten wie er wehrt ist.

Nachdeme man ihm nun 5. oder 6. Tage gewachet hat / so muß man ihn alsbald anfangen zu purgiren / und zu pfeiffen / wie man bey andern Passagiern zu thun pfleget / und nicht vergessen / ihme den Magen zu raumen / dabey ist ihm aber/ wie gesagt/ nicht wohl zu trauen.

Gemeiniglich muß man ihn mit Hüner-Fleisch speisen / und dasselbige zuvor ein wenig in lauen Wasser weichen lassen/ im Mangel aber des Hüner-Fleisches/ so muß man sonsten ein Fleisch nehmen/ so nicht zu grob/ und wenig Substanz oder Nahrung hat.

So muß man auch ferner gute Achtung darauf geben / daß er ja kein Blut versuche / oder auch/ daß man ihn nicht 2. Tage nach einander etwann mit lebendigen speiset/ dieweilen er solche Freundlichkeit nicht zum besten erkennen möchte.

Man soll auch diesen Vogel vor dem 20. Tage nicht von der Schnur lassen / diese Zeit über soll man ihn stetig üben / und auf der Faust tragen / also / daß er keine Ruhe auf der Stangen habe/

habe / und so er nicht viel Lust zu baden hätte / so muß man ihm doch solches anbieten.

So nun die 30. Tage vorüber / so mag man ihn wohl fliegen lassen / wann er in dem Land ist gefangen worden.

So er aber frembd / und von einem weiten und fernen Ort her gebracht / und gekauffet worden / so muß man ihn zuvor mit guter Gelegenheit zweyfach purgiren / wie an seinem Ort zu ersehen.

So er nun allerdings fertig / und zu Felde solle getragen werden / so solle man ihm ein Huhn zu tödten geben / auf daß er das Lebendige lerne erkennen / und ihm allezeit halten / was er verdienet und werth ist.

NB. Zu mercken aber ist dieses / dieweilen dieser Vogel nach seiner Art tückisch und boßhafft / und in den wilden Feldern ungeschlacht ist / so wird er nach der Mauß noch ärger und ungeschlachter / auch nicht so muthig und schnell wie zuvor.

Wann er aber geräth und gut thun will / so ist seines gleichen nicht / derowegen man ihme gutes thun solle.

NB. Ein Lanier Passagier fleugt gerne in ebenem Felde / wann er aber seinen Compagnon verliehret / so vergehet ihm auch der Muth / wann man ihm nicht bald einen andern giebet.

Weiters ist auch zu wissen / wann sich dieser Vogel vermauset / so muß man ihn in 2. Monaten nicht heraus lassen / dann er wird in der Mauß so feist und schwehr / daß man ihn nicht

eher zum Flug bereiten kan/ und muß solches noch darzu in frischer Zeit geschehen.

So müssen auch endlich die Passagier Lanier gewohnet werden / daß / wann sie zu Pferde sudern / man sie ohne Absteigen mit der Hand greiffen könne / welches sie noch gar wohl geschehen lassen / wann sie dazu gewöhnet werden.

NB. So sind auch alle dieser Art Passagier in der Gefahr/ daß sie in der Mauß in ihrem eigenen Schmaltz ersticken. Diesem vorzukommen/ muß man ihnen nur einen Kropff voll deß Tages geben / nehmlich um 10. Uhr Vormittags. Wann man sie mit lebendigen speisen will / so muß man solches nur einmahlen oder zum höchsten zweymahlen in der Wochen thun.

Was ein Falconier von den Gentil-Falcken für Nachricht haben soll.

Erstlichen wird derjenige Vogel oder Falck Gentil genennet/ welcher im Julio/ Augusto und September/ oder aber von dem 15ten Junii/ biß auf den 15ten September gefangen worden/ ehe er aus seinem Landen gezogen oder gewandert.

Dieser Falck ist nun sehr gut / und hat noch nicht so viel Tücke hinter ihm/ als wann er noch länger in seiner Freyheit gewesen wäre / und ist auch nicht so sehr geneigt / davon zu fliegen / als Pelerin.

So ist auch dieser Vogel viel geschlachter und leichter zu erhalten / man darff ihn auch nur gar

sanfft purgiren/ es sey dann/ daß ihn sonsten ein Zufall ankomme.

Dieser Vogel wird auch Gentil genennet wegen seiner guten Natur/ dann er ist sehr tapffer/ und bringet durch seine Tapfferkeit noch mehr Stärcke und Geschwindigkeit/ und ist dieser Vogel so wohl in ebnem Felde/ als auch wo es gegen Thal abgehet/ so schnell/ als der Ger-Falck/ da es gegen Höhe oder Berge angehet.

Es lässet sich dieser Vogel zu allen Sachen gebrauchen/ und fället gewaltig an/ derohalben er auch ein guter Reygerfänger ist.

Wann dieser Vogel nur einmal der Rebhüner kundig wird/ so kan man keinen bessern Vogel im Felde/ als diesen haben/ verliehret sich auch nicht so leichtlich/ es sey dann/ daß er Mangel am Bade habe/ dieweilen er auch von Natur sehr zum Wasser geneiget ist. Man kan ihn lassen fliegen biß in den 15ten oder 20ten April/ darnach so muß man ihn purgiren/ und ihn in die Mauß setzen.

Wie ein Falconier diesen Vogel in Eyl und kurtzer Zeit abrichten kan.

Wann man diesen Falcken in Eyl abrichten/ und fliegen lassen will/ so muß man ihn alsobald/ nachdeme er 3. oder 4. Nächte gewacht worden/ an das Luder gewöhnen/ und nicht erstlichen auf der Fauste üben. Dann wann er sich wenden lässet/ so kan man ihn in 3. oder 4. Tagen abrichten/ man muß aber beydes Tag und Nacht mit ihme anhalten/ und ihn alle Tage dreymahl üben/

wird also auf 30. Schritt auf das Luder sitzen / ehe ein anderer auf 2. Klafftern auf die Hände lernet springen.

NB. Man solle ihm aber vor 14. Tagen nicht zu viel trauen / nehmlich von der Zeit an / da er gefangen worden / dann wann er sich vermauset / so muß man ihm ein gantzes Monat Zeit lassen / ehe man ihn heraus nimmt.

Am allerbesten und gewissesten kan der Gentil-Falck durch Wachen / Schmeicheln und Artzneyen erhalten werden / als erstlichen: Durch das Wachen / daß er aller seiner vorigen Freyheit gäntzlich vergesse / unterdessen ihme allerley Vögel und Weyd-Wercke zeige / welches demjenigen gleich / worzu man ihn zu gebrauchen Willens / damit er solches nicht allein lerne kennen / sondern auch desto muthiger anfalle.

Endlichen auch durch Artzneyen / damit man solchen stets bey guter Gesundheit erhalten möge.

Was ein Falconier von dem Sacro oder Groß-Falcken für Nachricht haben soll.

Der Groß-Falck ist erstlich von Natur widerspänstig / und eine Zeitlang tückisch / wann man aber nur Gedult mit ihm hat / so wird er mit der Zeit gar freundlich / also / daß er auch gar um seinen Herrn eyffert.

Der Groß-Falck ist ein arbeitsamer und wackerer Vogel / darum er auch sehr gut zu den Rebhünern ist / und sonderlich der Sacer oder das Männlein / welcher sich auch entweder auf Aeste

setzet / oder sich neben den Höhen in der Lufft hält / wie bey dem leichten Falcken gedacht / und also stellet oder hänget er sich gegen den Wind / als wann er angebunden wäre / und man nicht siehet / daß er seine Flügel reget / wie die Sprintzen bißweilen thun.

Etliche fürchten sich etwas für dem Wind / so lang als sie die erste Federn noch haben / und in ebenem Felde fliegen sollen / welches ihnen aber wieder vergehet / wann sie vermauset haben.

Es lassen sich auch die Groß-Falcken zu allerhand Weyd-Werck gebrauchen und abrichten / und sonderlich zum Weyhen / Reyger / Mooßweyhen / und andern Vögeln / so sich in die Höhe begeben.

Wann derselbigen etliche bey einander seynd / dörffen sie auch gar wohl grosse Vögel angreiffen / so tapffer halten sie zusammen.

Im Mertz und April / wann das Wetter gelind ist / muß man den Groß-Falcken mit jungen Ziegen- oder Lämmer- oder andern jungen Milchfleisch speisen / wie man dann auch alle andere Vögel / so sich in einem schönen Wetter zu Holtz schwingen / damit speisen soll.

Derjenige Sacer, so vermauset hat / und gefangen worden / ist am besten / wiewohlen er schwehrlich abzurichten ist.

Im Felde hat man eine Kurtzweil mit 2. Sacern oder 1. Sacro, und einem Rebhun / dann es kan sich das Rebhun ihrer nicht entschütten / und mag man dann einen fliegen lassen / daß er einem nachfolge / und den andern mit Gelegenheit von

der Hand werffen. Dieser Vogel ist aber in der Mauß in Sterbens-Gefahr/ in welcher er auch so fett wird/ daß er darinnen ersticket. Sie seynd sonsten auch so hitzig/ daß sie sich offtmahls Schaden thun / und derowegen nicht lang dauren können.

Derjenige Sacer, so vermauset hat/ und gefangen worden/ ist am besten/ brauchet aber sehr viel Mühe im Abrichten/ nimmt doch endlich alles gerne an/ und hält sich hernach tapffer.

Etliche Groß-Falcken behelffen sich mit dem Aaß/ und folgen dem Meer-Adler oder Beinbrechern/ auf daß sie sich mit ihme auf den Waassen speisen.

Wann sie aber wohl abgerichtet / und ihre Sachen wohl können / so begeben sie sich nicht leichtlich in die Weiten / wie die Falcken / dann sie verliehren ihren Muth sehr.

NB. Diese Vögel seynd nichts werth/ wann sie nicht ein wenig von der Kälte gerühret werden / derohalben muß man/ wann sie vermauset seyn/ biß in den November warten / ehe man sie fliegen läsfet/ sonsten können sie auch wohl durch den gantzen April/ biß in den 15. May dienen.

Der Sacer ist feuchter und warmer Complexion, dahero er auch dem Zipperlein oder Podagra unterworffen ist / dieweilen er mehr Wasser als der andern Elementen bey sich hat / derowegen muß man ihn im Frühling wohl wahrnehmen.

NB. Dieser Vogel wird deßwegen Sacer genannt / auf daß er nicht von allerhand Leuten soll berühret und angegriffen werden.

Was ein Falconier von Pelerin-Falcken zu wissen vonnöthen hat.

Diese Falcken nennet man Pelerin, so vom 15. September biß in den Januarium gefangen werden. Es verliehret aber dieser Falck seinen Nahmen im Anfang des Jahrs / und wann er zu rechter Zeit gefangen wird / so ist er sehr hoch zu halten / dann er ist ein starcker und geschwinder Vogel / derohalben er sich auch besser dann der Gentil zum Wasser schicket / als welcher dieses Weyd-Werck schon wohl kennet / weilen er sich offt damit beholffen / welches dem Gentil noch nicht hat können widerfahren.

Der Pelerin-Falck ist auch gut im Felde zu den Rebhünern / und mag man ihn halten wie den Gentil. Allein man muß ihn etliche Tage länger innen halten / ehe man ihm trauen darff / dann er ist etwas listig und tückisch. Er vermauset sich auch später / derohalben man ihn biß in den May mag fliegen lassen.

Die ersten vermausen sich etwas früher / und verändern die Braunen ihre Federn eher / als die Blancken.

Was der Falconier von dem vermausten oder Madrirten Falcken zu wissen vonnöthen hat.

Erstlich / daß der Vogel von den Seren, oder denen / so die ersten Federn noch haben / leichtlich zu unterscheiden / dieweilen er unter den Schultern blaulicht / und gleichsam geblümbt / der Kopf ist schwartz / und das Untertheil ein wenig röthlicht / oder

oder auch weißlicht / und gehen die Sprincklein oder Flecken überzwerg / und anderst als an den ersten Federn. Um das Maul oder Schnabel ist er sehr gelb / und eine Farbe um die Augen wie sie an den Hunden ist.

NB. Es vermeinen etliche / ein vermauster oder Madrinten-Falcke seye nicht so gut / als ein anderer / so nicht vermauset / so befindet sich aber jedoch das Widerspiel.

Diesen Falcken aber soll man anfänglich in Zaum halten / und zu grosser Last oder Schellen gewöhnen / die man fein weit hören kan / und sonderlich im ersten Jahr des Huhns nicht vergessen / und sorgfältig seyn / daß sie bey gutem Leibe erhalten werden.

Man kan es auch an diesem erkennen / ob sich solche Vögel mehr als einmahl vermauset / nehmlich an dem / daß die Federn allezeit kürtzer und schmähler werden / aus Ursach / weilen sie eben in der Mause auch ihre Jungen müssen auferziehen / und offt zu beyden Dingen nicht starck genug sind / darum ihre Federn auch selten so schön und vollkommen sind / als denen / so sich bey uns vermauset.

Von dem Unterschied des vermausten Falcken / und einem andern Falcken.

Der vermauste Falck ist nicht so leicht und geschwind / als dieser / so seine erste Federn noch hat / beydes um gemeldter Ursach willen / und daß das Läger und Aushecken ihnen beydes die Stärcke und Geschwindigkeit benimmt. Er ist aber

dabey

dabey listiger/ und fleucht mit mehrern Bedacht.

Dieser Falck ist sehr gut zum Wasser/zur Dahlen/ zum Specht/ und auch zu dem Rebhun im Felde.

NB. Er ist aber nicht so gut als die andern/ und muß auch viel zärter im Etzen gehalten werden/ als der/ so seine ersten Federn noch hat/ und fürchtet sich sehr/ den Magen zu räumen / und muß man im purgiren sonderlichen Fleiß anlegen.

NB. Dieser Vogel will offt gebadet seyn/ dann im Mangel dessen/ so verstösset und verlieret er sich eher/ als um einiger Ursachen willen.

Wie dieses Vogels Alter recht zu erkennen.

Dieses Vogels Alter ist daran zu erkennen/ wann er nichts mehr von den vorigen Federn behält/ gar rahne Füsse/ harte und trockne Nasen-Löcher hat / und ist an diesen beyden Orten sehr röthlicht.

Nota bene.

Vermauste Vögel müssen schwehre Schellen/ und gute Fesseln haben/ dann sonsten schneiden sie dieselbigen ab/ so bald sie auf das Feld kommen/ darum man ihnen den Schnabel etwas stumpff halten muß/ benebenst deme/ daß sie auch geneigt seynd/ sich am Weyd-Wercke zu speisen/ ehe man zu ihnen kan/ und darüber bißweilen / wie offt geschehen/ verlohren werden.

NB. Vermauset nennet man den Vogel/ so nur einmahlen seine Federn verändert hat. Die aber mehr als einmahl sich erneuert haben/ nennet man Madrirt.

Was der Falconier von den Antanair-Falcken zu wissen.

Erstlich/ daß dieser Vogel von Art tückischer als der Gentil-oder Pelerin-Falcke/ derohalben man auch grössern Fleiß anwenden muß/ wann er recht solle abgerichtet werden.

Für das andere muß man auch diesen Vogel länger als die vorigen innen halten/ dieweilen zu besorgen/ daß er sich gleich im Anfang unterstehen werde/ beydes die Schellen und Fesseln abzuschneiden/ doch wird er endlich mit Gedult zu guten Ende gebracht/ und lässet hernach wohl mit ihm umgehen/ wie halßstarrig er auch im Anfang sich erzeiget hat.

Im ersten Jahr vermauset sich dieser Vogel gar spath/ und möchte man denselbigen wohl im Flug biß zum Ende deß Majens halten/ hernach kan man ihm eine Purgation zum Mausen zurichten/ gleichwie man bey den andern Vögeln thut.

Alsdann muß man ihn wohl halten/ biß zum Ausgang deß Julii/ wann er alsdann nicht anfänget seine Federn zu lassen/ also/ daß er sich im Anfang des Augusti vermauset/ so mag man ihn wohl wieder zu dem Flug bereiten/ aber man muß ihn etwas kärger halten/ daß er mager werde.

Alsdann mag man ihn im September fliegen lassen/ und sich seines Dienstes gebrauchen/ er wird hernach wohl vermausen.

NB. Wann er sich aber eher zur Mauß schicken wollte/ so muß man solches nicht verhindern/

dann

dann es nur um wenige Tage zu thun ist / und man bald fertig darmit wird.

Alle andere Antanair-Vögel / sie seyen gleich welcher Art sie wollen / mögen auf solche Weise gehalten werden. Wann es aber Lanier oder Sacri seynd / so muß man sie nicht vor der Kühlung des Octobers fliegen lassen / dann dieser ist der Hitze viel beschwehrlicher / als allen andern Vögeln.

Der Antanair-Falck ist auch gut zum Wasser / und zu allen andern Weyd-Werck / das meinste ist nun daran gelegen / daß er wohl gezähmet werde / und sich gerne lasse greiffen / dann sonsten mangelt es ihm an dem Muth nicht.

Die Ursach / um welcher Willen die Antanair-Falcken / und auch die schon vermauset haben / wann sie im Januario / Februario und Martio gefangen werden / sich nicht eher als im Herbst vermausen / ist / daß ihnen GOtt sonderliche Remedia und Mittel dafür gezeiget hat / daß sie diese Zeit halten / auf daß sie ihre Jungen desto besser mögen auffbringen / und wann sie in gemelden Monaten gefangen werden / so haben sie schon derselbigen Remedia zu sich genommen / dahero sie alsdann sich so spath vermausen.

Weilen demnach diese Vögel an unterschiedlichen Orten und Landen nisten / und derohalben von ihrer Natur und Eigenschafft getrieben werden / etliche von hitzigen / etliche von kalten / und etliche von temperirten Gegenden herkommen / dannenhero entstehet auch die Ungleichheit des Vermausens / welches man siehet an denjenigen Vögeln /

geln/ so aus warmen Landen heraus gebracht werden/ daß sich dieselbigen auch später vermausen/ als diejenigen/ so in den hiesigen Landen gehecket werden.

Dieses siehet man auch an den Sacren, und allen dergleichen Vögeln/ so man vom Aufgang oder vom Mittag bringet/ daß dieselbigen erst im Herbst mausen/ und fangen fast im Augusto an/ wann die in unsern Landen gemeiniglich schon vermauset haben.

Auf eine andere Weise kan es auch versuchet werden/ welches man an denen/ so frühe gefangen/ gewahr wird/ daß dieselbige allezeit eher vergen/ mauset/ als die/ so spath gefangen werden. Dann wann sie gefangen werden/ so entsetzen sie sich etwas/ und werden dadurch in ihren natürlichen Operationibus verhindert.

Was ein Falconier von dem Ger-Falcken nöthig zu wissen hat.

Der Ger-Falck ist der gröste und schwehrste Vogel/ so man zur Falconeria gebrauchen kan/ insonderheit zum Steigen/ wie man in der Reyger- und Weyher-Jagd abnehmen kan.

Wann man diesen Vogel zu den Rebhünern abrichtet/ und selbiger wohl geräth/ so wird er das Rebhun ergreiffen/ ehe es den dritten Theil seines Fluges verrichtet.

Der Ger-Falck ist sehr geneigt zum Führen/ darum man ihm einen Grief an der Hand muß einbinden/ auf nachfolgende Weise.

Man machet einen ledernen Däumling/ und legt

legt den Griff (das ist ein Finger / oder Zähe) gedoppelt darum / und verbindet ihn wohl / daß er ihn nicht kan aufthun / alsdann kan er den Raub nicht mehr so feste halten / und entwehnet sich also des Führens.

NB. Dergleichen Mittel kan man auch bey andern Vögeln gebrauchen / wann sie diesen Fehler des Führens an sich haben.

Dieser Vogel / als der Ger-Falck greiffet die Trappen / die Kranich / und alle andere grosse Vögel an.

Er fürchtet sich aber sehr vor der Hitze / weilen er des kalten Landes / wo er gehecket worden / gewohnet / derohalben wird er auch offt ungestümm / wann man ihn zur ungelegnen Zeit treiben will.

Der Ger-Falck ist nur ein Vogel eines Athems / dann er fleugt mit solcher Macht und Gewalt / daß er in zween Flügen / so er auf einem Tag thut / all seinen Athem und Stärcke verlieret.

Der Ger-Falck ist auch gut zum Reyger und Weyhen / wie oben gemeldet / auch zu allen Vögeln / so sich in die Höhe schwingen.

Zu den Rebhun setzet er sich auf die Hecken und Sträuche / wie der Habicht ; ehe man ihn aber fliegen lässet / so muß man ihm drey Rebhüner zu essen geben / welches man sich nicht soll verdriessen lassen / dann er ist seiner Schöne und Güte halben wohl werth / daß man ihn in Ehren halte / und nicht zu sehr bemühe.

In den ersten Federn findet man etliche mit weissen Sprickeln.

Etliche seynd einerley Farbe/wie die Falcken/ und etliche seynd weiß / wie die Tauben.

Wenn sie aber sich vermausen / werden sie wie ein Tunetaner Lanier.

NB. So man den Ger-Falcken zu dem Reh-hun brauchen will / so muß man ihn/ wegen seiner Ungestümme und Unruhe / zum Nachfolgen gewehnen / welches er auch gerne thut von einem Baum zum andern.

Was bey den Ger-Falcken im Abrichten zu beobachten.

Im Abrichten des Ger-Falckens / muß man wohl Acht haben / daß man ihme den Kopff wohl formiret / dann er fürchtet sich von Natur für der Hauben / wann sie ihme mit schwehrer Hand aufgesetzet wird.

Man muß auch freundlich mit ihme umgehen / und ihm wohl zu essen geben / dann er isset wohl/ und soviel als 3. Sacern. Und sein Männlein oder Tiercelet soviel/ als zween zum allerwenigsten / dann er kan keinen Hunger leiden / wie andere Vögel / darum man auch / wann man ihn zu Felde tragen will / die Tasche muß versehen / daß man ihn könne speisen/ wann man kein Wild zu rechter Zeit hätte angetroffen / dann er sich sonsten möchte zu todt fladdern.

Wann demnach auch dieser Vogel von Natur kalt und trocken / und demnach dem Grieß unterworffen / muß man derohalben in den dreyen Winter-Monaten seiner in Acht nehmen.

Was

Was ein Falconier von dem Alphanet zu wissen nöthig habe.

Der Alphanet ist auch ein Lanier-Geschlecht/ und in der Falconeria der lustigste und schönste Vogel.

Es wird dieser Vogel mit sonderlicher Lust gebrauchet / zu den Rebhünern- und Haasen-Fang/ sonderlich wann er in Passage gefangen worden.

Diesen Vogel erkennet man an der Weiche seiner Federn / und an deme / daß er leichter ist / als der gemeine Lanier.

Wann dieser Vogel Niais oder aus dem Nest genommen worden / so muß man ihn nicht den gantzen Tag fliegen lassen / dann er ist nicht so dauerhafft und starck/wie andere Vögel/ doch findet man etliche/so mehr thun/als sonsten insgemein ihre Natur und Art vermag.

Zur Lust kan man einer Tauben die Augen verbinden / hernach den Vogel steigen lassen / alsdann die Taube unter ihn werffen / so wird er aus der Höhe herab sie holen.

Der Alphanet fleugt gerne mit Gesellschafft/ und ist gut zu dem Rebhun / sonderlich wann er im Passagiren ist/ dann er hat ein scharff Gesicht / und hält überaus gute Wacht.

Wann er wohl abgerichtet / daß er wohl weiß was er thun solle / so ist er ein sehr guter Vogel/ und lebt lange; Bey schönem Wetter steiget der Alphanet so hoch / daß man ihn fast nicht mehr sehen kan.

Woher dieser Vogel seinen Namen hat?

Dieser Vogel hat seinen Namen von den Griechen / aus Ursachen / weilen sie ihn für den ersten und vornehmsten unter den Raub-Vögeln gehalten / und ihne alsdann von dem Alpha, als dem ersten Buchstaben in ihrem Alphabet, den Namen gegeben.

Sie werden von unterschiedlicher Grösse gefunden / und ob sie schon insgemein kleiner sind dann die Lanier, so findet man jedoch etliche / so groß als die Sacern, welche sehr gut / und sich zu allerhand Weydwerck gebrauchen lassen.

Sie copuliren sich offt mit den Sacern, wer darvon bekommen kan / mag sie hoch halten.

Von den Schmierlein und unterschiedlichen Gattungen.

Derselbigen sind etliche gefärbet / wie die braune oder dunckele Sacern.

Andere seynd etwas kleiner und gefärbet / wie ein vermauster Lanier.

Man findet auch etliche / welche nicht kleiner seynd als die / so sich mit den Sacern vergleichen / ziehen aber mehr auf den Falcken.

Sonsten ist dieses ein lustiger Vogel / und kan man die erste Gattung am besten zu dem Feldhuhn und den Lerchen gebrauchen.

Diejenige Art aber / so sich auf die Falcken beziehet / ist etwas wackerer / will aber nicht allein / sondern in Gesellschafft fliegen / sonsten unterstehet

er sich zu schleiffen/ auf daß er sich seines Gefallens füttern möge.

Nota. Man findet auch Schmierlein / die benebenst dem Passagier Lanier das Feld-Huhn jagen / welche man alsdann wohl werth halten und in Acht nehmen soll.

Dieser Vogel fürchtet sich sehr für der Kälte / darum muß man ihn auch an einem sonderlichen Ort halten/ und im Winter die Stange mit Haasen-Beltz füttern.

Die Purgation zu diesen Vogel muß gar leicht seyn / und solle selten gebrauchet werden / auch nicht eher / es erfordere es dann die grosse Noth.

Nota. Wann man diese Vögel vor die junge Rebhüner hält / so hat man gute Kurtzweil damit / aber sie seynd hernach nicht so gut zur Lerch/ da man sie dann nicht nach den Lerchen werffen solle / dann sonsten verstossen sie sich leichtlich / weilen sie ihnen gar zu geschwinde ; die Hauben-Lerche aber können sie wohl meistern; Die Tiercelloten oder Männlein seynd so klein / daß man sie nirgends als zum Lerchen-Fang gebrauchen / auch viel darmit ausrichten kan.

Wie ein Falckonier einen Vogel recht werffen soll.

Dieweilen einem Falconier nicht wenig daran gelegen / daß er recht wissen möge / wie er einen Vogel recht werffen solle/ so werden nun hierzu drey Dinge erfordert/ als nemlich:

Ein guter Verstand /

Ein gutes Aug /
und eine fertige Hand.

Damit man beydes die Zeit und Tage des Weydwerckes zum Vortheil habe.

Daß man sich aber recht darein wisse zu schicken / ist mit keiner Instruction oder Regulen zu verrichten / sondern es gehört eine fleissige Ubung darzu.

Das Hörnlein oben auf der Hauben schicket sich wohl / wann man einen kleinen Vogel hat / welcher die Hand eines schwehren und ungeschickten Tölpels nicht kan vertragen.

Sonsten seynd deren wenig / die den Vogel recht wissen zu werffen / wiewohlen sich etliche beduncken lassen / sie können es gar wohl.

Wer nun einen Vogel recht werffen will / der muß sie auf der lincken Seiten der Spuhr halten / die aber so die Hunde leiten / auf der rechten Hand.

Zu des Vogels Commodität und Vortheil gehöret dieses / nemlichen / daß man sich hurtig nach Gelegenheit und Nothdurfft wisse zu drehen.

Wie ein Falconier die Spuhr recht führen soll.

Auf der Spuhr soll man den Hunden gar nicht / oder ja so wenig als möglich / zusprechen / und wann es seyn muß / alsdann soll solches nur einer thun / welcher dem Hund am besten bekandt ist.

Sonsten

Sonsten wird die Jagd gantz zerrüttet / und wissen die Hunde nicht / weme sie gehorchen sollen.

Man muß auch einen Unterschied halten / zwischen den Spuhren und dem Nachjagen / dann sonsten / wann die Hunde auf der Spuhr zuviel erhitzen / lassen sie darnach im Jagen nach / und lassen ihnen ruffen so lange man will / dann sie verstehen nicht was man vermeinet.

Die Spuhr muß man heimlich verrichten / und wann man den Hunden zusprechen muß / so soll man dieses heimlich thun / beydes um gemeldter Ursach willen / und daß auch die Rebhüner sonsten von weiten werden aufgedeckt / welches gleichwol also zu verstehen / wann man den Vogel von der Hand werffen will.

Dann wann man den Vogel in der Lufft lässet hernachfolgen / alsdann mag wohl derjenige / so die Spuhr führet / seine Stimme erheben / und den Hunden zusprechen / damit man beydes die Hunde desto muthiger mache / und den Vogel desto mehr aufhalte / daß er sich nicht verstosse.

NB. Dieses ist bey den Hand-Vögeln zu mercken / daß man dieselbigen nicht eher werffe / man wisse dann zuvor / wo die Rebhüner liegen.

Wann die Rebhüner aufgebahnet seyn / so erhebet sich das Weiblein allezeit zum ersten / darum man den Vogel in solcher Zeit nicht eher werffen soll / biß das Männlein auffleuget / damit man die Rebhüner nicht vertreibe und vertilge ; dann es haben ihrer drey genug an einem Männlein.

NB. Weilen die Weiblein hitziger als die Männlein / so geschiehet es auch bißweilen / daß die Weiblein auch erst zu letzt auffliegen / weilen sie miteinander eiffern/und keines weichen will/ biß daß das Männlein hinweg ist / darauf hat dann der Falconier Achtung zu geben ; es geschiehet aber nicht allezeit / sondern nur auf eine gewisse Zeit im Jahr.

Wann der Falconier einen Vogel verlohren hat.

Es geschiehet bißweilen / daß der Falck oder Vogel vermeynet seinen Herrn zu suchen / aber er nur weiter von ihme fleuget / dann es bezeuget auch die Erfahrung / daß ein Vogel / so seinen Herrn verlohren / da er von ihm gespeiset worden/ im Lande umher fleugt / und vermeynet / er wolle ihn wiederum finden.

Etliche kommen auch wohl an den Ort/da man sie pfleget zu ludern oder fliegen zu lassen.

Wann man demnach siehet / daß sich ein Vogel verstossen / er nehme gleich für eine Gegend vor / was er will / so soll man nur einen bekandten Mann an dem Ort/ da man den Vogel verlohren hat / lassen / dann gemeiniglich kommet der Vogel wieder an den Ort / wie gemeldet / da er gewohnet ist zu fliegen / oder um die Gegend/da er pfleget gespeiset zu werden.

Nota benè.

Den Edelleuten ist zu rathen / daß sie sich vielmehr am Vogelfang / als Jagen der vierfüssigen Thiere belustigen sollen,

Dann

Dann im Jagen muß man bißweilen durch unweegsame Oerter eilen / und durch Gebüsche / finstere / dicke Wälder / steinigte und rauhe Wee-ge / bald da / bald dorthin / bald auf die Berge / bald wieder herunter lauffen / wordurch grosse Beschwehrung und Müdigkeit verursachet wird.

Wie gefährlich ist es alsdann / wann einem ein schaumendes wildes Schwein / ein rasender Hirsch / ein grausamer Bär aufstösset.

So sind auch die Unkosten viel erträglicher / und die Zubereitungen geringer / die zum Vogel-Fang erfordert werden / da im Gegentheil man zum Jagen grosses Wilds viel Hunde / grosse Unkosten / vielerley Garn / viel Jäger und Jungen / ja viel mehr andere Dinge / die anjetzo nicht zu gedencken / haben muß.

Ein Vogel-Steller aber kan mit einem Garn / Vogel-Leim und Habicht gar leicht seine Lust und vergnügliche Ergötzlichkeiten haben.

Noch etwas von der Falcken Natur und Eigenschafft zu melden: So weiß man / daß der Falck eine dermassen grosse Stärcke hat / daß / wann er nach einem Vogel stösset / er denselbigen vom Haupt biß zum Schwantz zertheilen kan.

NB. Die kleinen Vögelein fürchten sich dermassen vor den Falcken / daß sie bißweilen / wann sie den Hall einer Schellen hören / und hieraus des Falckens Ankunfft vernehmen / lieber auf der Erden von den Leuten mit Steinen verletzet werden wollen / als sich in die Höhe schwingen / und in des Falcken Klauen zu gerathen.

Wie ein Falconier seine Vögel bey guter Gesundheit stets erhalten soll.

Dieweilen die Vögel von unterschiedlicher Qualität / Natur und Complexion seynd / als müssen sie auch auf unterschiedliche Weise gehalten und nach Nothdurfft versehen werden.

Sie seyn aber wie sie wollen / so muß man wissen / daß man ihnen nicht mehr Fleisch gebe / als ihnen gebühret ; dann sonsten entstehen ihnen allerhand Kranckheiten daraus / derohalben muß man in Acht nehmen / daß man ihnen nicht zuviel gebe / es seye auch die Speise so gut / als sie wolle / beneben deme / daß man sie will gesund erhalten / so muß man ihnen nicht ohne Unterschied allerhand Fleisch geben / sondern wohl in Acht nehmen / was ihnen auch schädlich seye / und sich nach der Jahrs-Zeit / darinnen man sich befindet / und nach den Vögeln / so man unter den Händen hat / richten muß.

Wann die Vögel gesund sind / so mag man sie mit vielerley Fleisch versehen / oder es ihnen bieten / so gut man es haben kan / dann es kan ihnen die Abwechslung nicht so leicht schaden / sondern es ist ihnen bißweilen auch sehr dienstlich.

Wann sie aber kranck seynd / alsdann siehet man sich wohl für / daß man ihnen nichts giebt / so ihnen schädlich und zuwider ist.

Zum Exempel / wann ihre Schwachheiten von unterschiedlichen Geblüt herkommet / welches dann feucht und warm ist / so muß man sie auch

mit

mit solchem Fleisch speisen / welches ebenmässig trocken und warm ist / als junge Hüner / Zieglein / Kaninichen / Kalbs-Hertz / oder anders dergleichen Fleisch / die wenig Feuchte und Blut in sich haben / welches man in einer Viertel-Stund in gesottenen Wasser nach Erforderung der Kranckheiten der Vögel zugerichtet / weichen lassen / hernach mit einem leinen Tüchlein abtrocknen solle / ehe man solches den Vögeln gibt.

Wann aber ein Vogel kranck ist von übriger Cholerischer Feuchtigkeit / welche heiß und trocken ist / alsdann muß man ihn mit frischen und feuchten Speisen versehen / wie dann die vorgemeldte auch sind / wann sie allein in andern gesottenen oder gedistillirten Wasser geweichet werden / nach Erforderung der Schwachheit.

Nota. Diese in Wasser eingeweichte Speisen soll man aber nicht abtrocknen / sondern dem Vogel also naß und feucht geben / welches ihne alsdann erfrischet.

Doch muß man ihme kein Fleisch geben / so überflüssig Geblüt in sich hat / dergleichen die junge Haus- und Holtz-Tauben seynd.

Wann ein krancker Vogel den Appetit verlohren hätte / und nicht mehr essen möchte.

So müste man ihme junge Tauben oder ander verbutten Fleisch geben / und das Blut zuvor aus den jungen Tauben wohl ausschweissen und austrocknen lassen.

NB. Wann

NB. Wann man einen Vogel purgieret / so soll man ihn nicht aus seiner Kammer / da er gewohnet ist / heraus nehmen.

Man soll ihn auch nicht an selbigem Tage austragen lassen / dann es kan leichtlich geschehen / daß er darvon sterben möchte.

Wie ein Falconier mit den Vögeln umgehen soll / wann er ihme die Schellen anmachen will.

So muß man erstlichen gemach und säuberlich mit ihme umgehen / weilen die Nest-Vögel so zarte und weiche Bein und Glieder haben / daß man ihnen sonsten leichtlich Schaden zufügen könte.

Wann man nun den Vogel will eximiren / und mit Fesseln versehen / so muß man noch einen andern Zwerch-Riemen von einem Fessel zum andern machen / welcher ohngefehr einer queren Hand lang / und solches zu dem Ende / daß der Vogel / der sich unterstehet / die Haube abzukratzen / (wie die Nestling insgemein thun /) sich nicht darinn verfange / darüber dann mancher / wann sie also auf der Stangen sitzen / gelähmet / oder wohl gar um sein Leben gebracht wird.

Endlichen soll man auch einen Wirbel an den Riemen machen / auf daß er sich nicht so leichtlich verdrehe. Der Falconier aber muß im Anfang / biß sie gewohnen / stetigs bey ihnen seyn. Dann man verwahre sie so wohl / als man wolle / so seynd doch die Vögel im Anfang etwas ungestüm /

und thun ihme leichtlich Schaden / insonderheit wann man nicht bey ihnen ist.

NB. Man soll sie auch an einem duncklen Ort halten / damit sie nicht Ursach haben viel zu flad-dern.

Was für unterschiedliche Farben die Vögel an ihren Händen haben.

Dieweilen man Falcken an solchen Orten oder Landen findet / worinnen sie bleiben und mit einer gewöhnlichen Speise ernähret werden / nach derselbigen Speise und den Oertern färben sie auch ihre Hände ; nemlichen diejenigen / so an der See oder Insuln nisten / ihre Jungen mit Täucherlein / Kiwitten und Endten / oder andern Meer-Vögeln / sich ernähren müssen / dieser Hände werden blau oder See-grün.

Hingegen diejenigen / so das Land und die Speise ändern / deren Hände werden gelb / welches eine Farbe ist zwischen der grünen und blauen.

Wann sie endlichen lang an solcher Veränderung der Speisen seyn / und bekommen Holtz-Tauben / Rebhüner und andere dergleichen / so werden ihnen die Hände gar gelb / und wird dieselbige Farbe viel höher / nachdeme sie lang an solchen Orten bleiben ; und sonderlichen / wo sie auch Krammet-Vögel und andere dergleichen kleine Vögel zur Speise bekommen.

Ein solches kan man auch an den Sacren und Laniern abnehmen / deren die Hände gar blau sind / dieweilen sie sich mehr als andere Vögel

an

an den Seen aufhalten / und wann sie gefangen werden / so vergehet ihnen die Farbe allgemach / und wann sie vermausen / so werden ihnen die Hände je länger je gelber / je nachdeme sie bey ihren Herren sind.

Benebenst deme / so befindet es sich / daß alle Passagier die Farbe am Munde und an den Händen verändern / sobalden sie gefangen werden / die Lufft und die Meer-Speise macht ihnen die Hände blau oder See-grün. Hingegen macht sie die Lufft und die Land-Speise gelb.

NB. Die Vögel / so offt über das Meer geflogen / haben gemeiniglich röthlichte und verschliessene Federn / worauf man ins künfftige Achtung geben soll.

Ein Falconier hat / in Abrichtung der Falcken / weniger Mühe / als mit den Lanieren und Sacern.

Man muß wissen / daß der Falck in der Kälte sich sehr fürchtet / und im windigen Wetter nicht so wohl flieget / als der Lanier.

So ist aber auch dieses darbey / daß der Falck bey schönem Wetter sich nicht verfleucht / und nicht so leichtlich verlohren wird / beneben deme / daß / wann das Wetter zu ungestümm ist / so bleibet man lieber zu Haus / als im Felde.

So seynd auch die Falcken und Tiercelloten bey schönen Tägen am besten / deßwegen soll man sich befleissigen dieselbige in Vorrath zu halten.

Wir wollen aber auch nicht sagen / daß die Falcken in einem bergigten Ort nicht auch wohl

mit

mit dem Winde fliegen / und nicht eben so schöne Stösse thun / als andere Vögel / ob sie schon solches in einem ebenen Felde / wie es die Erfahrung bezeuget / wann sich bißweilen ein Wind erhebt / nicht thun können.

NB. Im Sommer und Herbst seynd die Falcken gut; Im Winter und Frühling die Sacern und Lanier besser.

Wie sich ein Falconier verhalten soll / wann ein Vogel oder Falck die lange Pennen zum zweytenmahlen hat gehen lassen.

So hat der Falconier zu wissen / wann dergleichen einem Vogel im September begegnet / so muß man nicht meynen / daß es von Motten herkomme / dann diese kommen im Winter / und nicht im September oder October.

Welches aber daher kommen kan / wann man den Vogel zu balden aus der Mause nimmt / und man nicht warten können / biß er gar trocken worden / noch seine gebührliche Vollkommenheit erreichet hat / unterdessen aber dieses mit dem Fladdern gethan / und auch die Verringerung seiner Speise / welches alles um diese Zeit zusammen gekommen / den Federn / so noch im Safft waren / ihre Nahrung entzogen / also / daß sie nothwendig haben müssen ausfallen.

So es aber geschehen wäre / so müste man nunmehro bedacht seyn / wie man ihme wieder helffen könne / welches aber nicht geschehen kan / biß die obern Federn / das ist / die vorderste

schmale

schmale Schwingen trocken und vollkommen seynd / alsdann muß man den Vogel pfropffen.

Es seynd auch noch drey nachfolgende Ursachen / warum diesem Vogel die Federn nach der Mause wieder ausgehen:

Erstlichen / wann der Vogel viel Läuse hat / welche ihme die Federn über den Kiel abnagen / wann sie noch im Safft sind.

Zum 2. wann der Vogel schwach wird / dardurch mangelt den Federn die Nahrung.

Zum 3ten wann man den Vogel nach vollendter Mause gar zu wohl speiset / und anfänglich ihme an der Speise abbricht / sobalden man sihet / daß die schmale Schwinge demselbigen ist ausgegangen / welches man dann wohl in Acht zu nehmen hat / sonsten wird der Vogel zu feist und kan die Schwingen nicht halten.

Wie man die Falcken und Vögel aufhalten soll / wann sie sich vom Winde hinweg führen lassen.

Bey diesem hat man für das erste insgemein zu wissen / daß alle Vögel im Sommer / biß in die Helffte des Herbstes / sich vom Winde führen lassen / und thun auch wohl etliche dieses das gantze Jahr.

So man dieses nun weiß / und dergleichen einem Vogel hat / so muß man denselbigen nicht zu lange fliegen lassen / sondern sobalden er einen Flug verrichtet / wiederum annehmen / welches

man

man dann nun so lange thun soll / biß die Hitze des Sommers vergangen ist.

Dann wann die Lufft ein wenig erkühlet / so vergehet diesen Vögeln auch der Lust; sonsten thut ihm auch die Kühle der Lufft so sanfft / daß er sich von derselbigen hinweg führen lässet / und wann er den Schwantz / welcher sein Ruder ist / herum wendet / so ist er schon so weit von seinem Herrn / daß er ihn nicht wieder finden kan.

So kan man nun aus besagten leichtlich schliessen / daß sich mehr Vögel in den Sommer- und Herbst-Winden verliehren / als im Winter.

So seynd auch die Vögel im gelinden Wind nicht so lustig zu essen / als wann er kühl ist / und treibet sie der Hunger offtmahls wider den Wind / auf daß sie wieder zu ihren Herrn kommen / der ihnen zu Essen giebet.

Wie die Vögel zu gewöhnen / daß sie wider den Wind fliegen.

Wann man die Vögel gewöhnen will / daß sie wider den Wind fliegen / so muß man sie neben einen Hügel / da gemeiniglich der Wind am strengesten / gegen dem Wind ludern / und einen Mann zu Pferd untern Wind schicken / welcher ihnen nachfolget / so lange als sie sich von dem Wind führen lassen.

Auf solche Weise nun werden sie dessen leichtlich entwohnen / und sich gewöhnen / dem Reitenden nachzufolgen.

Dann es muß der / so auf dem Pferd unter dem Wind stehet / nicht warten / biß daß der Vogel

vor ihm kömmet / sondern so bald er siehet / daß der Vogel sich mit dem Winde wendet / muß er mit Sporn-Streichen denselbigen Weeg hinaus reiten / daß ihm der Vogel eine Zeitlang zu folgen habe.

So man demnach den Falcken wieder bekommet / so mag man denselbigen besser in acht nehmen / und allezeit die Sommer- und Herbst-Winde / wann sie gleich nicht gar starck seynd / meiden / dieweilen diese offt viel gefährlicher sind / als die Winter-Winde.

Wie ein Falconier auf die fliegende Vögel auffmercken / und sich mit den Hunden zu dem Lager begeben soll.

Nachdeme nun der Vogel in die Höhe zeucht / so muß man fleissige Achtung geben / wo er sich im Felde wiederum niedersencket / ehe man zu piquiren anfänget. Alsdann solle man mit den Hunden in einem sanfften Galopp dahin sich begeben / damit die Hunde nicht zu müde werden.

Die Hunde muß man aber also führen / daß sie gegen dem Winde zum Lager spühren / da sie alsdann näher auf die Rebhüner kommen / und nicht so bald von ihnen gemercket werden.

Wie ein Falconier die jungen Hunde zum Läger abrichten soll.

So soll ein Falconier allezeit Brod / so zu ziemlichen Brocken geschnitten / im Sack tragen / und

bey jedem Lager den Hunden ein wenig mit den Flügeln / Kopf und Ingeweyd der Vögel / so man frisch gefangen / vorwerffen. Auff welche Weise sie dann Weydisch gemachet werden / daß sie desto muthiger in einen Busch hinein seyn.

Den Hunden aber solle man nicht zu hart seyn / wann sie schon ein Rebhun tödten / so sie es nur nicht gar fressen / oder aber den Vogel erschrecken / daß er sich auf ein andermahl für ihnen fürchtet / und solle man denselbigen eine geringe Ergötzlichkeit für ihre gehabte Mühe nicht mißgönnen.

So man aber die Hunde hingegen gar zu hart hält / so verlassen sie auch wohl gar das Rebhun / wann es getödtet und gefället worden / wie dann solches zum öfftern geschehen.

Wann aber die Hunde gar zu halßstarrig und ohne Forcht seynd / so kan man sie schon zähmen / und unterthänig machen / wann man dieselbigen die meiste Zeit des Tages zusammen gekuppelt hält / wann man gleich nicht jagt / davon sie nur desto frischer und geschwinder werden.

NB. Man findet auch wohl etliche / wann sie erhitzet / daß sie den Vogel berauben / und das Rebhun fressen / ehe man zu ihnen kommet.

Diese muß man alsdann tapffer mit einer Peitschen abschmieren / welche man auch hernach zum piquiren gebrauchen kan / dann wann die Hunde nur einmahlen die Peitschen empfinden / so fürchten sie sich hernach desto mehrer.

Wie ein Falconier einen Vogel / der sich verschwungen / fein leicht wiederum herab bringen kan.

Es begiebt sich zum öfftern / daß sich ein Vogel gar zu hoch versteiget / also / daß man ihn auch nicht mehr sehen kan / so solle nun der Falconier alsobald einen andern fliegen lassen / so wird man dann sehen / daß der Vogel wieder herab fället / sonderlich wann er in Compagnie zu fliegen / gewohnet ist.

Man zeucht auch bißweilen einen Hund bey den Ohren / daß er schreyet / so meynet nun der Vogel / es seye etwas gefället / und thut sich wiederum herab / ist aber nicht so gewiß / als das erste.

Wann ein Falconier nur einen Vogel hat / wie er sich behelffen kan / insonderheit / daß man wartet / wann der Vogel lustig / und zum Steigen willig seyn möchte.

Im Mertz und April / wann es schön Wetter giebt / und die Wärme anfänget herbey zu kommen / oder auch im Herbst / da man des Wetters nicht so gar gewiß ist / mag man wohl einen halten / der ziemlich schwehr und völlig ist / dann es giebt bißweilen in denselbigen Jahrs-Zeiten ziemliche Winde / in welchen die leichten Vögel zu schwach / und sich nicht wohl halten können / wann man nun einen dergleichen hat / so soll man denselbi-

selbigen biß auf dem Abend zu Hause halten/ wann die andern zu Morgens geflogen haben/ und man etwann 2. oder 3. hat.

In solchen Zeiten erfrischet man die Vögel mit kleinen Kieselsteinlein/ welche man über Nacht im Essig lässet liegen/ und giebt sie ihnen des Morgens eine Stunde vor Tages/ so bleiben sie zwey Stunden bey ihnen/ die sie curiren/ und die Steinlein wieder von sich geben.

Wie ein Falconier den unruhigen Vögeln helffen soll.

Dieweilen es offtermahls zu geschehen pfleget/ daß an den Vögeln die Federn durch grosse Hitze also verdorren/ daß sie aufreissen/ welches ihnen dann an den Wamen zum ersten widerfähret/ dann dieselbigen liegen oben/ und werden die Pennen/ als mit einem Mantel/ damit wider die Strahlen der Sonnen bedecket/ und halten sie allein die gröste Hitze auff/ welches aber den Vögeln mehrentheils in der Mauß geschiehet/ und da der Safft in die Federn gestiegen/ nicht zum besten gehalten werden. Demnach ihnen alsdann die Federn steiff und ungeschlacht werden/ also/ daß sie ihm endlich auffreissen. Dergleichen befindet man nun auch an den Vögeln/ so nicht wohl auf seynd/ wann sie anfangen zu vermausen/ oder in der Mause schwach werden.

Auch wiederfähret solches denen Vögeln/ so ihre Federn zerstossen/ wann der Falconier nicht wohl Achtung auf sie giebet.

So nun einem Vogel dieses geschiehet / der Läuse oder Nitren habe / so setzen sich dieselbige in den Riß / fressen denselbigen alsdann gar aus / biß in den Kiel / daß sie der Vogel nicht mehr mit dem Schnabel erreichen kan / derohalben er nicht allein sehr unruhig wird / sondern auch aus Ungedult seine Federn abschneidet / so weit er sie erreichen kan; dann das Ungeziefer setzet sich auch in die Nerven / dadurch die Federn ihren Safft und Nahrung bekommen / dannenhero dann ohne Zweiffel ein grosser Schmertzen entstehen muß.

Solches nun zu erfahren / damit man dem Vogel zu rechter Zeit begegnen möge / ist folgendes das beste Mittel. So bald der Falconier gewahr wird / daß ein Vogel über Gewohnheit unruhig wird / so muß man ihn pfiffern / und indeme man ihn also im Bade hält / so muß man fleissig Achtung darauff geben / ob er durchlöcherte oder gebrochene Pennen oder gerissene Wamen habe / und wann man dergleichen etwas findet / so soll man in die Löcher oder Riß gepulvert Operment streuen / oder ein wenig Spick- oder Terpentin-Oel hinein fliessen lassen / so wird dem Vogel ohne allen Zweiffel geholffen.

NB. Diejenigen Falcken-Träger aber / so die Falcken von Land tragen / und ihren Vögeln die Federn zusammen nähen / sollen sich wohl vorsehen / daß sie die Keyle nicht durchstechen / dann es setzen sich die Läuse gemeiniglich in solche Löcher / und machen sie also unruhig.

Wie die Vögel auf andere Arten unruhig gemacht werden.

Die Vögel werden auch noch erstlichen unruhig gemachet/ wann sie zuvoll am Leibe / oder auch nur in der Muletten gehalten werden/ dann solches machet sie übermüthig und wild/ dieses ist ihnen aber wohl zu vertreiben / wann man sie purgiret / oder treibet / daß sie den Magen raumen.

Für das andere werden sie auch darzu verursachet/ wann man sie gar zu lange einhält / und auf der Stangen sitzen lässet / derohalben sie sich erfladdern / und vermeinen / sie wollen abreissen / und sich in frischer Lufft etwas erlustiren.

So man aber ihnen solches verwehren will / so muß man sie bißweilen nur mit frischem Wasser besprengen/ oder ihnen ein Tüchlein/ so in frischem Wasser genetzet / unter die Hände legen / wann man nicht Zeit hat/ selbige zu baden/ welches sonsten hierzu das beste Mittel ist.

Uber dieses / und zum dritten/ haben auch die Vögel die Röhren an den Federn so dünn und zart/ daß sie auch in einem geringen Winde dardurch kalt werden / welches man sonderlich an denen spühret / so aus hitzigen Landen her kommen/ solche seynd dann nun sehr unruhig / und vermeinen / sie wollen sich wiederum etwas erwärmen. Diesen aber kan man helffen/ wann man sie in dem Wind/ und in der Kälte nicht hinaus lässet / biß sie auch in diesem Lande vermauset haben/ alsdann werden ihnen die Federn un-

terdessen auch etwas stärcker / dadurch sie dann auch desto ruhiger werden.

Wie ein Falconier seinen Vögeln helffen soll / wann sie zu leichte seynd.

Es geschehen bißweilen bey denen Falcken diese Extremia, daß sie entweder zu leicht oder zu schwehr / welches beydes ihnen dann nachtheilig und schädlich seyn wird.

Dann ein leichter Vogel wird dermassen durch seine überflüssige Federn verhindert / und gleichsam versperret / daß er sich nicht wohl schwingen / und seine Flügel nach Nothdurfft regen kan / muß derowegen gar langsam fliegen / ob er sich schon sehr bemühet / und schlägt nur mit den Flügeln / da er doch nichts desto besser mit fortkommen kan.

NB. Dieweilen die Alphanetten und Tagarotten die leichteste unter den Raub-Vögeln seynd / und lange Federn haben / so können dieselbige / wann es nur ein wenig Wind-Wetter ist / gar nicht fliegen.

Dann gleichwie ein Schiff / so ein allzugrosses Segel hätte / von dem Wind mit Gewalt an einen Felsen / oder auf eine Sand-Banck getrieben wird / also ist es auch mit diesen Vögeln beschaffen / daß sie wider den Wind nicht fliegen können / und wann derselbige sie angreiffet / so können sie sich nicht aufhalten / sondern müssen sich wider ihren Willen verstossen.

Es möchte zwar jemand meinen / daß die Natur den Vögeln / wie auch andern Dingen / nichts um-

umsonst und vergebens verordnet/ so ist aber hierauf zu wissen/ daß diese Vögel auch nichts überflüssiges in den Federn haben/ wann dieselbige in ihrer Gegend/ wo sie ausgehecket werden/ verblieben wären; Dann daselbsten seynd keine so starcke Winde/ noch Ungestümme/ wie in diesen Landen.

Gleichwie nun ein erfahrner Schiffmann seine Segel ändert/ wann er aus der Ost-See/ in die West-See kommet; Eben also befindet es sich/ daß man dieses auch den Vögeln thun muß/ nemlich/ wann die Federn ihnen zu lang/ daß man ihnen die Flügel und den Schwantz ein wenig beschneiden möge/ damit sie in diesen Landen mit ihren Federn nicht übertragen werden/ welches ihnen nicht schädlich/ sondern sehr nutzlich ist/ dann sie fliegen muthiger und stärcker als die/ die sich desto besser auff ihre Federn verlassen dürffen.

Hingegen wann einem Vogel die Federn zu kurtz/ so wird er auch desto schwehrer/ und wann er sich auf seinen Flügeln halten will/ so muß er sie desto geschwinder und gewaltsamer bewegen/ auf daß er nicht sincke/ dadurch ihm hernach beydes/ der Athem/ und alle Kräfften vergehen.

Er ist aber gleichwohl nicht so forchtsam noch nachlässig/ als die/ so die Federn zu lang haben/ doch muß man allen beyden zu Hülffe kommen.

Was nun diejenige belanget/ die zu kurtze Federn haben/ so muß man denenselbigen längere Federn einpfropffen/ also/ wann man einem Falcken Lanier Federn einpfropffet/ so wird er desto

leichter/ doch solle dieses mit gewisser Proportion und Bescheidenheit gemachet werden.

NB. Ebenmässig kan man auch wohl einem Habicht Falcken-Federn auffsetzen/ so wird er desto besser fliegen.

Man muß auch in Acht nehmen / was für Schellen man einem Vogel anmachet/ und in diesem Fall auch den Schiffleuthen nachfolgen / so ihre Segel und den Pallast/ dieses ist eine Gegen-Last oder gewisses Gewicht gegeneinander / also wissen zu temperiren nach Gelegenheit ihrer Schiffe/ und der See/ worauff sie fahren/ daß sie also an beyden ihren Vortheil haben; Dann es ist auch gewiß/ daß ein Vogel/ so in rechter Proportion mit Schellen beladen/ schneller und stetiger im Wind fleugt/ als einer/ so zu leicht behänget ist/ welches man in der Experienz erfahren wird.

Wie ein Falconier seinen Vögeln in übriger Feiste helffen soll.

Weilen es offtmahlen zu geschehen pfleget/ daß die Vögel in der Mauß so feist und schwehr werden/ daß sie im Schmaltz erstickten/ wann man sie nicht ein wenig purgiret / und evacuiret / daß sie wiederum etwas abnehmen.

Wann man aber einen solchen Vogel hat/ der da soll purgiret werden/ bey demselben fängt man mit einer Blutreinigung zu erst an/ dann wann dieses erleichtert und ausgeführet worden/ so geht es mit der übrigen Cur desto leichter und besser von statten. Es ist zwar nicht ohne/ daß/

wann

wann man ihme das Blut also gereiniget / daß das Feiste auch allgemach vergehe / und verschwinde / und also der Vogel nichts als Fett behalte / und endlichen aus Mangel des Blutes und des Fleisches sterben muß / wie man dieses an den Wachteln und Turtel-Tauben / welche man zur Mast einsperret / ersiehet; Aber gleichwohl muß man sich nicht daran kehren / sondern destomehr dahin bedacht seyn / daß man nach Gelegenheit des Vogels rechte Maaß und Proportion halte. Sonsten ist einem Vogel / an welchen dieser Zustand überhand genommen / schwehrlich mehr zu helffen; Dann wann man ihn mit klein geschnittenen / und im Wasser geweichten Fleisch speiset / wie oben gemeldet / so ist es ihnen mehr schädlich als gut; Dann solche Speise verwandelt sich viel eher in Blut als in Fleisch.

Derowegen solle man diesen Vogel mit dem allertrocknesten und magersten Fleisch / als man bekommen kan / speisen / als mit Krähen / Dahlen / Specht / Krammets-Vögeln / Stahren / Spatzen / und andern dergleichen Vögeln / so ein dürres und schwartzes Fleisch haben.

Dann je magerer solche Vögel / damit sie gespeiset / von Natur sind / je besser es ihnen ist / wann sie in dieser Gefahr sind.

Wann die Vögel ihre lange Pennen und die Schwing-Federn verändern / so seynd sie in höchster Gefahr ihres Lebens; dann solche Federn ziehen das Blut an sich wie die Igel / also / daß sie bißweilen gar verdorren / und behalten nichts als

die

die Feiste/ von welcher sie hernach keine Nahrung mehr haben/ und also sterben müssen.

Wie die Falcken durch die Mauß ihre Gesundheit erhalten.

Dieweilen man für gewiß weiß/ daß diese Vögel keine Poros haben/ dadurch sie mit Schwitzen purgiren können/ und daß sie keine Ureteres oder solche Gänge haben/ durch welche sie die übrige Feuchtigkeit durch den Urin ausführen mögen/ darum ihnen dann die Mauß höchst vonnöthen ist/ als ohne welche sie nicht lang leben können. Dann die neuen Federn müssen durch das übrige Geblüt/ so in den Adern ist/ ernehret werden/ derohalben sie dasselbige an sich ziehen/ und also kommet das übrige Geblüt/ so sich sonsten darinn corrumpiret hat/ heraus/ und werden die Vögel erleuchtert/ und verneuren sich nicht allein in ihren Kleidern/ sondern auch an ihren gantzen Leibe.

NB. Die Vögel/ so sich nicht in ihrer rechten Zeit vermausen/ werden schwer und unlustig/ und findet man bißweilen etliche/ so vor der Mauß kranck gewesen/ und nach derselbigen wiederum frisch und gesund werden.

Wann die Vögel ihr Kleid verändern/ so fangen sie gemeiniglich am Schnabel an/ und hauen so lang mit demselbigen wider einen Stein/ welchen sie darzu erwehlen/ biß sich die Spitze scheelet/ darauff dann das Ubrige hernach folget/ wie man solches offtermahlen siehet.

Wie

Wie sich die alten Falcken mit dem Schnabel und ihren Griffen selbsten lassen.

Hierbey ist absonderlich zu wissen / daß diese Vögel ihren Schnabel und Griff jederzeit suchen scharff zu behalten / auf daß sie im Fall der Noth sich selbsten damit lassen und helffen können.

Sie lassen sich aber nach Beschaffenheit der Sachen zuweilen zwischen den Augen und Schnabel mit ihren Kratzen.

Andere lassen ihnen die Adern unter den Flügel / inwendig in den Schenckeln / und an dem Halß.

Solle man derowegen diesem Vogel den Schnabel und ihre Griffe also lassen und erhalten / wie sie dieselbigen in der Wilde und in ihrer Freyheit gehabt haben.

Wie sich die Falcken purgiren.

Dieses geschiehet mit dem Krammets-Vogel-Mist / wann sie Wacholder-Beer gessen haben.

Oder auch mit Tauben-Mist / wann sie Saltz gessen haben.

Die Federn / so sie mit ihrer Speise einschlucken / haben auch diese Operation, also / daß sie die Uberfüllung des Magens zum Theil verzehren / wäre demnach gut / daß man den Vögeln allezeit ein wenig Federn gebe mit ihrer Speise / von demjenigen Wilde / so sie gefangen haben / und wann sie sich mausen / so soll man ihnen die Vögel / damit man sie speiset / mit den Federn geben.

Wann der Falck einen Flügel gebrochen hat.

Da ist zu vörderst zu wissen / wann der Flügel um das Gelencke gebrochen ist / so ist nicht möglich / demselbigen mehr zu helffen.

Wann aber der Flügel mitten an der Röhren gebrochen / alsdann kan man es wieder zusammen setzen / daß es ihn gar nicht hindert / und der Vogel nach der Mauß so wohl fleugt / als wann er nie keinen Schaden daran gehabt hätte. Nur daß man sich allein dasselbige Jahr gedulte / dann er gar nicht kan gebrauchet werden / biß daß er vermauset hat.

Wie nun solcher Schade an dem Vogel zu heylen ist.

Wann man nun den Vogel heylen will / so muß man um den Schaden her alle Federn mit einer Scheer abschneiden / hernach setzet man die Röhren wieder zusammen / wie es sich gebühret / und verschienet sie mit dännenen Schienen / daß der Flügel zwischen zweyen solchen Rinden wohl und fest anliege / und bindet sie alsdann wieder auf das beste / als man kan / schlägt hernach ein Pflaster von Polo armenico, Drachen-Blut / mit Eyerweiß angemacht / darüber / wie hernach bey dem Bein-Bruch angezeiget werden solle.

So nun der Vogel so weit wieder geheylet / muß man auch die Nerven und Sähnen zu erweichen / nachfolgende Bähung gebrauchen.

Man nimmt einen neuen Hafen / füllet denselbigen

bigen mit dem besten neuen Wein/ so man haben kan/ thut darein eine Hand voll gedörrter Rosen/ eine Hand voll Weitzen-Kleyen/ und den vierdten Theil so viel gepulverte Myrrhen. Den Hafen decket man zu mit einem groben leinen Tuch/ schläget Leimen darauff/ daß er geheb seye/ und daß das Tuch nicht verbrenne/ lässet ihn bey dem Feuer eine gute Stunde sieden / nimmt ihn alsdann von dem Feuer/ macht ein rundes Löchlein eines Fingers-dick weit/ durch das übergeschlagene Tuch/ und hält also den Vogel darüber/ daß ihme der Dampf wieder den Ort gehe/ der versehret gewesen. Dieses thut man einmahlen/ 3. oder 4. nach einander / so wird man erfahren und sehen/ daß solches dem Vogel sehr wohl bekommet.

Darauf muß man den Vogel so lange an einem warmen Ort verwahren/ und halten/ biß daß seine Mauß-Zeit kommet. Wenn er sich nun vermauset hat / so wird er wieder so gut fliegen können/ als vorhin.

NB. Gemeldten Wein und Kräuter kan man auch in einer Pfannen sieden/ und den Dampf hernach durch einen Triechter an den Vogel lassen/ welche Bähung dann fast besser / als vorige seyn mag.

Wann ein Falck einen Schenckel oder Griff gebrochen hat.

So solches geschehen/ muß man einen jungen Dannen-Zweig nehmen / so eines Fingers dick / selbigen spalten/ daß er zwo Schienen gebe / und

den

den gebrochenen Schenckel wieder wohl auf einander gesetzet / darzwischen binden / hernach wie oben bey den gebrochenen Flügeln gedacht / ein Pflaster von polo armenico, Drachen-Blut und Eyerweiß darüber schlagen / und ihn ein gantzes Monat lang also verbunden halten / nach diesem mag man die Schienen nach und nach gemächlich ablösen / doch nicht gar abthun / biß etwa noch 10. Tage verflossen seyn.

So kan nun der Vogel auf solche Weise innerr 40. Tagen gäntzlich wieder geheylet werden / man muß aber unterdessen Fleiß anwenden / und wohl Achtung geben / daß der Vogel nicht zu fladdern verursachet werde / weßwegen man dann auch solchen an einem finstern Ort / welcher aber doch nicht zu kalt oder feucht seyn soll / halten muß.

So aber der Bruch über dem Knie wäre / also / daß man ihn nicht wohl verbinden und verschienen könte / alsdann soll man ihn auch nicht sehr erschrecken / weilen an diesem Ort sich der Vogel selbsten wohl helffen wird.

NB. Weilen aber zu solchen Bein-Bruch auch eine Bähung sehr nutzlich und dienlich / solle solche allerdings wie in vorhergehenden Flügel-Bruch angestellet / und mit besten Fleiß vorgenommen werden.

Wie man allerhand Wunden und Versehrungen an dem Falcken und Habicht heylen soll.

So ist zu wissen / daß alle diese Vögel an ihren Wunden gar leichtlich wieder zu heylen / wann

wann sie nur ledig und bloß stehen/ daß man darzu wohl kommen könne.

Weiln aber das meinste daran gelegen / daß man auch wisse/ ob der Vogel eine Wunden oder Verfehrung/ von einem Adler oder Reyger/ mit dem Schnabel/ oder Stoß/ oder sonsten/ empfangen habe;

So muß man derowegen die Wunden / mit weissen oder rothen warmen Wein wohl waschen/ und visiriren / daß man sie eigentlicher erkennen könne / darnach soll man sie mit Wasser / so von den äussersten Gipffeln und Blättern an Eychen-Aesten/ oder Eschenbaum-Aesten/ welche besser gedistilliret/ netzen/ und also verbinden / bis sie gäntzlichen wieder geheilet.

NB. Wann man solches zurichten will/ soll solches im Mayen/ wann die Gipffel und Blätter an den Bäumen noch am zartesten sind/ geschehen/ dessen man jederzeit eine gute Flaschen voll im Vorrath haben soll.

Dann dieses Wasser dienet zu allen Wunden an den Vögeln/ und heilet darneben auch den Gifft.

So man aber dieses Wassers keinen Vorrath hätte / man sich mit dem Wasser / darinnen Eycheln gesotten/ behelffen/ und gepülverte Eycheln in die Wunden streuen müste.

NB. Alle Salben und Schmieren/ so mit Fetten zubereitet werden/ sind hierinnen nicht zu gebrauchen/ dieweiln sie den Vögeln und ihren Gefieder gantz zuwider/ und darzu auch noch schädlich seyn ; derohalben man dieselbigen so wenig gebrauchen/ als immer möglichen ist.

In tieffen Wunden aber soll man sich nur mit Pulvern behelffen / und sich derselben bedienen. Als nemlichen mit Garten-Eppig / gedörret und gepülvert / gepülverte Myrrhen / gepülvert Nicotiana, Aloe und Weyrauch / und andern dergleichen / so zu solchen Wunden sehr nützlich und gut / kan man sich am besten bedienen.

NB. Hier ist wohl zu mercken / auch für sicher und gewiß zu halten / und zu glauben / daß eine Adlers-Klaue / und ein Reyger-Schnabel sehr schädlich / und daß eine Wunde / so darmit geschehen / fast unheilsam / und nicht mehr wohl geheilet werden kan; Aber einig und allein mit obgedachten destillirten Eschenbaums-Blätter und Zweiglein-Wasser / (welches man / wie schon erinnert / in Vorrath haben soll /) die Wunden darmit zu waschen / zu reinigen und zu netzen / solches am besten zu thun.

Sonsten soll ein erfahrner Falconier immerzu folgende Stuck im Bereitschafft haben / nemlichen:

Allerley Rosen.
Lavendel.
Rauten.
Salbey.
Müntz.
Majoran.
Thymian.
Sadeney.
Roßmarien.
Baldrian.
Fenchel.
Petersilgen.

Camil-

Camillen.
Bethonien.
Bohnen-Blüh.
Garten-Eppich.
Odermennig.
Pimpinell.
Pappeln.
Ochsen-Zungen.
Wegwarten.
Pastenen.
Cardobenedicten.
Säupuntzel.
Hühner-Darm.
Wegerich.
Ochsen-Zung / dessen Wasser und dergleichen.

So nun ein Vogel einen solchen Griff oder Schlag empfangen hätte / also / daß ihme das Blut zum Hals und der Nasen heraus käme / so muß man ihme auf nachfolgende Weise zu Hülffe kommen:

Man nimmt ungefehr 20. Eycheln / und eine Handvoll Wegrich / diese 2. Stucke siedet man in einem Maaß Wasser bis auf ein Drittheil ein / thut hernach zwey Untzen Manna / und eine Untz Terræ sigillatæ darein / und giebt dem Vogel mit seiner Speise darvon zu essen.

Oder man nimmt rother Corallen.
Agtstein.
Hirsch-Horn.
Mumia. Jedes 2. Quintlein.

Vermischet es wohl pulverisirt untereinander/und bestreuet das Fleisch/ so man den Vögeln zu essen giebt/ darmit.

Wie man der Falcken und Habichte zerbrochene Federn auf unterschiedliche Arten wieder zu recht bringen könne.

Dieweiln diesen Vögeln die Federn auf unterschiedliche Zufälle verletzet werden/ so kan man solchen auf folgende Weisen wiederum helffen.

Erstlichen verwenden sich manchmaln die Federn/ welchen man nun mit warmen Wasser/welches aber nicht gar zu warm/ sondern nur laulicht seyn soll / netzen / so kommen sie gar balden wieder zu recht.

Wann sich die Federn biegen / und gleichsam wie Falten werden/ diese muß man nun wiederum aufrichten mit einem Kraut- oder Koppis-Stengel / der zuvor auf einer Kohlen durch und durch gantz warm gemachet / alsdann in der Mitten voneinander gespalten seyn muß / darein nun die verfehrten und gekrümten Federn geleget werden sollen/ so wird man sehen/ daß man sie durch solche Wärme wieder in vorigen Stand einrichten und bringen kan.

Uber dieses geschiehet es auch bißweilen/ daß eine oder mehr Federn/ bey nahe entzwey gebrochen werden / also/ daß sie nur noch am auswendigen Nerven hält.

So nimmt man alsdann eine reine Nadel/ darinnen ein seidener Faden/ steckt die Nadel nach

der

der Länge in das eine Theil der Feder mit dem Oehr/ also/ daß sie gantz hinein komme/ hernach das andere Theil der Feder darauf gesetzet/ wie das zuvor gantz aufeinander gestanden/ und ziehet alsdann die Nadel über sich/ also/ daß die Helffte derselbigen in das aufgesetzte Theil gehe.

Auf diese Weise wird nun die Feder zu beyden Theilen in die Nadel gezapffet/ und der Faden hernach abgeschnitten.

Wann einem Falcken eine Feder entzwey gebrochen/ wie man sie wieder zusammen hefften soll.

Solches recht zu thun/ nimmt man eine subtile dreyeckichte Nadel/ die zu beyden Seiten spitzig/ auch zwey quer Finger lang ist.

Schneidet hernach die Feder zu beyen Seiten/ daß sie sich in rechter Proportion wiederum ineinander fügen/ stecket hernach die Nadel bis auf den halben Theil in die eine Feder/ und alsdann die andere Feder an den andern halben Theil der Nadel/ also/ daß es sich fein aufeinander schicket/ und gleichsam wieder eine gantze Feder machet.

NB. Ehe man die Nadel einstecket/ so soll man sie zuvor eine Stunde lang in Eßig und Saltz legen/ oder in Limonien- Zwiebel- oder Knoblauch-Safft/ darvon dann die Nadel alsobalden rostet/ und sich dermassen in die Federn einschliesset/ daß sie nicht wiederum voneinander gerissen werden können/ es sey dann/ daß man die Nadel entzwey breche.

Wie man den versehrten Falcken oder Vögeln/ die versehrten Federn abschneiden und wiederum einpfropffen soll.

Wann etwan ein Falck eine Feder in einem Flügel oder sonsten hätte/ die sich nicht wohl schicken wolte/ so darff man nur dieselbige Feder/ so man hinweg thun will/ am Keyl abschneiden/ und eine andere/ so dergleichen/ mit ein wenig guten Leimen in den gemeldten Keyl stecken/ so hält sie fest und gewiß/ als wann sie die rechte und natürliche wäre.

Hierbey ist auch in Acht zu nehmen/ daß/ wann man einen Vogel recht pfropffen will/ so muß man auch derselbigen Art Federn haben/ so also zu verstehen.

Will man einen Falcken pfropffen/ so muß man auch dieselbigen Federn von einem Falcken haben.

Zu einem Sacro muß man auch Federn von seiner Art haben/ und also von allen andern Vögeln.

Derowegen/ wann ein Vogel abgehet/ so soll man die Flügel und Schwantz-Federn verwahren/ damit man sie im Vorrath haben möge.

So muß man auch wohl in Acht nehmen/ daß allezeit eine gleiche Feder/ an statt der abgeschnittenen eingesetzet werde.

Dann ist es eine Schwing-Feder/ so muß man auch eine Schwing-Feder haben.

Ist es eine lange Penna, so muß man auch eine dergleichen an die Statt stellen/ und also soll man

auch

auch mit allen andern Federn verfahren und handeln.

Wie man einem Falcken einen Lanier-Schwantz / oder sonsten einem Vogel einer andern Art den Schwantz solle ansetzen.

Man nimmt eine Pappdeckel-Karte / so starck seyn soll / schneidet hernach dieselbige also / daß man den gantzen Schwantz des Vogels am Burtzel mit fassen könne.

Hernach muß man 12. Schwantz-Federn von einem andern Vogel haben / und dem Falcken seine bis auf den Kiel abschneiden / hernach die andern Federn darein stecken / wie sie sonsten in ihrer Ordnung gestanden / und soll man von der Seiten anfangen / bis daß man in die Mitte kommet zu dem Decken.

Im Abschneiden muß man des Falcken Federn in die Schrög schneiden / wie ein Pferds-Ohr / und daß die Spitzen von beyden Seiten herauswerts gehen.

Die zwo Deck-Federn aber / muß man rund abschneiden / dann auf solche Weise wird solcher eingesetzter Schwantz besser geschlossen / und hat auch eine bessere Gestalt.

NB. Man muß sich aber wohl fürsehen / daß die Keyle im Einsetzen nicht reissen.

Wann nun dieses geschehen / und der Schwantz in seiner rechten und gebührlichen Form stehet / alsdann soll man eine Feder nach der andern mit Haußblasen-Leim einleimen / so darff man sich nicht

fürchten/ daß sie auf einigerley Weise ausgehen/ bis daß der Vogel sich vermauset.

Aus diesem kan man nun abnehmen/ wie man sich verhalten soll/ wann an den Flügeln eine oder mehr gebrochen wären/ nur ist dieses in Acht zu nehmen/daß man dergleichen Gattung Federn bey Handen haben möge/ sonderlichen an den Flügeln.

Es ist auch wohl geschehen/daß man einem Vogel an jeden Flügel 9. Federn gepfropffet/ welcher hernach eben so wohl und so schnell damit geflogen/ als wann es seine natürliche und eigene Federn gewesen wären.

NB. Die kleinen Federn können auch auf solche Weise eingesetzet/ und allerhand Federn darzu genommen werden/ insonderheit wann man einen sonderbahren und bunden Vogel haben will.

Wann ein Falck von Erkaltung erstarret/ daß er die Flügel nicht wohl heben kan.

Ein solcher Zustand wiederfähret denen Falcken gemeiniglichen in kalter und feuchter Zeit/ da muß man ihn alsdann bähen/ und giebt ihme alsdann eine Zeitlang wärmende Speisen/ als etwan junge Tauben oder sonsten kleine Vögel.

NB. Man soll dem Vogel mit dem Butzen/ wann man ihme Fleisch geben will/ auch ein wenig Nägelein/ Eniß oder Wermuth eingeben.

So man es ihme aber trocken und allein eingiebt/ so giebt man ihme im Winter Pillen von Hiera pigra, mit Agarica vermischet/ ein/ so kan der Vogel

allge-

allgemach wiederum zu seiner vorigen Gesundheit kommen / man soll auch den Vogel nicht mager werden lassen / sondern ihn bey gutem Leib erhalten.

Wann der Falck in einem Aug verletzet worden / wie man demselbigen wiederum helffen soll.

Man soll nehmen præparirten Tutia 1. Unß.
Rauten eine Handvoll.
Rosen-Wasser eine halbe Achtmaaß.
Weissen Wein auch so viel.

Dieses thut man zusammen in eine Flaschen / lässet es bis auf die Heiffte einsieden / von diesem Decocto trieffet man nun dem Vogel in das Auge.

NB. Dieses ist ein gewisses und köstliches Recept / für alle Verfehrung der Augen / desgleichen auch für die Flecken darinnen.

Der weisse Mist des Vogels gedörret und gepülvert / und solchen dem Vogel mit einem Röhrlein in die Augen geblasen / heilet ihme alle Gebrechen derselbigen.

Wann die Blut-Igeln an die Falcken kommen.

Solches Ungezieffer / als die Blut-Igeln / kommen an einen Falcken / wann derselbige sich in einem stehenden Wasser / oder sonsten an einem Bach oder Wasser / so nicht fliesset / badet.

Ob gleich nun solche Blut-Igeln diesem Vogel am Leibe nichts thun / so seynd sie ihme aber doch

schädlich / wann sie ihme in die Naß-Löcher kommen.

Derowegen muß man solche Blut-Igeln/ mit einem gar spitzigen Messerlein/ durchstechen / so werden sie dann balden sterben.

Wann sie dem Vogel in Hals kommen/so muß man dieselbigen mit allerhand scharffen Droguen tödten.

Kommen sie aber dem Vogel gar in das Maul/ oder sonsten/ da man sie erreichen kan/ so darff man sie/ wie oben gemeldt/ nur durchstechen.

Wann einem Falcken oder Vogel die Hände/ wegen der Fesseln verletzet oder geschwollen wären/ wie man ihme wiederum helffen soll.

Wann man dieses an ihnen ersiehet/ so kan man ihme nachfolgender Gestalt ein Säcklein machen:

Man nimmt Wegerich und Wein-Saltz/ stösset solches in einem Mörser/befeuchtet es mit Eßig/ und stellet ihn darauf.

Wann aber den Falcken die Fesseln gedrucket hätten/ daß ihme gar die Haut abgegangen wäre/ alsdann salbet man ihne mit frischer Butter oder Hüner-Schmaltz.

Diese Salbung ist auch sehr gut/wann der Vogel seine Griffe oder Nägelein verlohren hätte/und so er blutet / muß man ihme das Blut mit einem Cauterio stillen.

NB. Wann man den Vogel salbet / so muß man nur ein wenig Salben nehmen / damit man ihme das Gefider nicht verderbe.

Wann

Wann der Falck oder Vogel den Appetit verlohren hat/ wie man ihme denselbigen wiederum bringen soll.

An diesem hat man eine Anzeigung einer zufälligen Schwachheit / derowegen man dem Vogel balden wiederum zu Hülffe kommen muß.

Erstlichen muß man auf des Vogels Mist Achtung geben/ auch seine Butzen/ so er von sich giebt/ besehen/ und hernach betrachten/ wie er sich sonsten hält / daraus dann zu urtheilen und zu judicieren/ was ihme/ als dem Vogel / mangeln möchte. Vor allen Dingen aber/ soll man nicht unterlassen/ ihme das Bad anzubieten.

Sonsten hat man im übrigen nur fleißig Achtung zu geben/ was der Vogel für eine Schwachheit haben möchte / damit man demselbigen zu Hülffe kommen möge.

Daß man aber den Vogel bey guter Gesundheit erhalten möge / so soll man demselbigen im Winter sein Fleisch/ wormit man ihn speisen will/ in gesotten Wasser / als in Graß-Wasser / oder Wegrich-Wasser / oder Petersilgen / Wegreiß/ Pastenen-Kraut/ und andern dergleichen geweichet/ zu essen geben.

Von den wilden Federn/ und vermausung der Vögel.

So ist hier allervörderist zu wissen/ daß man in Erfahrung hat/ daß diejenigen Vögel/ so in Menschen Händen vermauset/ viel besser/ als diejenigen/

gen/ so in der Wilde fliegen / wann sie nur einen verständigen Falconier bekommen.

Bißweilen trifft man einen Lanier / so ein Passagier ist/ an/ welcher in der Mause so tückisch und ungeschlacht wird / daß / wann man ihn heraus nehmen/ und zum Flug anführen will / gar nicht mit ihme fort kommen kan / und so widerspenstig werden / daß man denselbigen weder mit Gedult noch Kunst überwinden kan.

Dieses aber geschiehet gemeiniglich/ wann man diesen Vogel des Tages zweymaln mit guter Speise gefüttert.

Diesen nun vorzukommen/ muß man dem Vogel die Speise/ so geschnitten/ und in Wasser eingeweichet worden / des Tages nur einmaln geben/ dieses aber ist nur von den Sacern / Sacretten und Laniern/ so ein Passagier gefangen/ zu verstehen.

NB. Was aber die Falcken anbelanget/ so müssen dieselbigen allezeit wohl gehalten werden.

Die Ger-Falcken sollen auch nicht wie die vorgemeldte Lanier/ sondern mit guter Speise gefüttert werden / und dieweiln sie gemeiniglich gerne fladdern/ so soll man sie auf einem Stock oder Klotz lassen vermausen / und ihme des Tages bedecken/ oder an einem dunckeln Ort halten/ an welchem er Kühlung habe/ dann von Natur fürchtet er die Hitze über die massen sehr.

Die Nest-Falcken und Lanier belangend / muß man auf das beste tractiren/ so man kan/ und sie offt mit lebendigen speisen / dann sie werden desto lustiger und besser darvon.

NB. Eine

NB. Eine allgemeine Nachrichtung hat man wohl in Acht zu nehmen/ daß man nemlichen den Vogel nicht aus der Mauß nehme/und fliegen lasse/ man habe sie dann zuvor ein wenig mager und leichter werden lassen.

Derowegen muß man den Vögeln 20. Tage lang zuvor/ nicht mehr/ als zwey Drittheil ihrer Fütterung/ und 10. Tage in währender Mauß/ ihre Butzen geben.

Es mausen aber alle diese Vögel/ auf folgende viererley Weise:

1. Frey und ledig in einer Kammer/ welche gegen Aufgang der Sonnen/ ein gegittert Fenster haben soll.

2. Auf einem Bloch oder Klotz/ oder auf der Stangen/ alsdann muß man sie am Tage bedeckt halten/ und die Nacht darzu/ wann es die Noth erfordert.

3. In einer Kammer/in welcher die Fenster mit einem Tuch behänget/auf daß die Vögel nicht können in das Feld sehen/und dahero Ursache nehmen/ sich zu schwingen und zu fladdern.

4. In ihrem freyen Flug in das Feld/da sie dann nach ihrer Fütterung heim fliegen/ darzu sie dann sonderlichen müssen gewöhnet werden.

Die erste Weise ist nun für die Nest- oder junge Vögel/ sie seyn auch gleich von welcher Art sie wollen.

Die zweyte ist für die Passagier/so gemeiniglich etwas muthig sind.

Die dritte Art ist/ wann die Vögel etwas ge-

dultiger seyttd / und sich nicht sonderlich bewegen/ zu schwingen oder zu fladdern.

Die vierdte Art ist für die Vögel/die gar zahm/ und bey nahe keinen Muth mehr haben.

In der ersten nun/ soll man allezeit frisch Wasser in einem Becken/ in der Kammer haben / und bey demselbigen eine Schütte machen/ von grünen Wasen/ 4. Schuhe in die Vierung / welche man alle Tage mit dem Wasser / so auch täglich erfrischet werden/ besprengen und befeuchten soll / und um derselbigen/ oder auch darauf/ etliche hübsche auserlesne Kiesel = Steine / benebenst etlichen Saltz-Steinlein/ legen.

Die Vögel / so auf dem Klotz oder auf den Stangen vermausen/ belangend/ so soll man denselbigen alle drey Stunden / und wann der Tag am hitzigsten ist / ein genetztes Tüchlein auf die Hände legen / und den Vogel in 8. Tagen einmaln mit frischen Wasser besprengen/welches aber im Finstern geschehen soll/ auf daß der Vogel vermeyne/ es regne auf ihn.

NB. Hierbey ist aber auch zu wissen / daß diejenige Vögel/ so von Jugend auf in kalten Landen und auf hohen Bergen auferzogen / sich eher vermausen/ als die/ so an denen Oertern gegen Mittage oder Aufgang gefangen worden; Dann je kälter ihr Land darinnen sie erzogen/ je ehr sie vermausen/ wann sie hernach in warme Länder kommen.

Ebenmäßig siehet man / daß die Berg-Vögel/ wann sie in warme Oerter gebracht werden / daß sie sich vermausen/ im Mertz oder April/ welches

darum

darum geschiehet / daß sie in diesen Landen / in gemeldten Monaten / eine solche Hitze fühlen / wie sie in ihren Landen im Julio und Augusto zu fühlen pflegen / darum sie auch so frühe ihre alten Federn gehen lassen / wie solches die tägliche Erfahrung bezeuget / also / daß die Ger-Falcken eher und besser vermausen als die Sacern.

Von den Würmen / so die Vögel oder Falcken um die Nieren haben.

Man muß wissen / daß diese Vögel in ihrem Leibe / um die Nieren / etliche dünne und lange Würmer / welche man Filander nennet / wie ein Faden / haben / welche alle überflüßige Feuchtigkeit / die sich daselbsten versammlet / verzehren.

Wie nun solches Gewürme dem Vogel sehr gut und hoch nöthig / wann er gesund und bey gutem Leibe / also ist es ihme auch sehr schädlich / wann der Vogel abnimmt und mager wird / dann wann er seine ordentliche Nahrung nicht mehr findet / so greifft er das gesunde Fleisch und Geblüte des Vogels an / daß der Vogel vollends muß ausdorren / wann man ihme nicht mit Hülffs-Mitteln zu rechter Zeit vorkommet.

So muß man darnach erstlichen zusehen / daß der Vogel nicht abnehme / und sonderlich die Falcken / dann diese seynd solcher Gefahr am meinsten unterworffen / es seynd zwar die andern Vögel gleichwoln nicht befreyet / weiln diese Kranckheit der vorbesagten am nächsten.

Die Mittel und Artzneyen / so man zu diesen Würmen brauchet / seynd allerhand starcke und bitte-

bittere Droguen, als Pilulen von Biesen/ Hiera Pigra de tribus, Aloës und Pfeffer / desgleichen die Kräuter/ als Wermuth und das Farren-Kraut.

Diese Kräuter soll man dem Vogel/beydes mit seiner Speise und mit seiner Cur eingeben.

NB. Mit dem Wasser / so von Kräutern gebrennet/ tödtet man auch die Würmer / welches dann der Knoblauch / gepülverte Pomerantzen-Schaalen/ Müntz und Rhabarbara/ ein jedes insonderheit auch thun.

Wann auch solche Würme vom Vogel gehen/ und etwas dick seynd/ so soll man sie auf einer eisernen Schüppe dörren / sie zu Pulver reiben/ und dem Vogel wieder eingeben.

Wolffs-Schatten/ Lupini, desgleichen Cichorea in die Cur gethan/ oder mit dem Fleisch vermischet/ seynd auch sehr gut/ wann es der Vogel will einnehmen. Desgleichen ist auch mit den Wacholder-Körnern.

Wann sich der Falck gerne übergeben wolte / und wegen Uberfüllung des Magens doch nichts heraus bringen kan.

Wann etwan der Falck/ oder ein anderer Vogel/ etwas von Tuch oder anderen Sachen eingefressen/ und eine ziemliche Zeit im Magen hätte/ also/ daß man schier vermeynet / man könne ihme solches nicht heraus bringen/ so soll man aus äusserster Extremität/ einen ziemlich starcken Kupffer-Drath/ wie man die starcken Stecknadeln darvon machet/ ohngefehr einer halbe Ellen lang nehmen/

diesen

diesen solle man nun zweyfach zusammen drehen/ und am Ende ein Häcklein daran machen / wie ein Hafften-Häcklein/ da man die Kleider mit zusammen hefftet.

Hernach muß man durch 3. Personen den Vogel halten lassen / nemlichen einer den Vogel überrucks / der andere beyde Schenckel voneinander / der dritte den Hals ausgestrecket/ und das Maul offen.

Alsdann muß man mit dem Drath und Häcklein durch das Maul / Hals und Kopff / biß in den Magen hinein / und mit der lincken Hand einen Finger daselbsten anhalten / und den Drath so lange wenden / biß daß man mit den Häcklein den Butzen etlicher massen fassen möge.

Könte man aber die Materi nicht auf einmahlen heraus bringen / wann etwan der Butzen zu groß wäre / so muß man solches zum drittenmahle thun.

Nachdeme nun dieses auch geschehen / so soll man eine lebendige Taube nehmen / derselbigen den Kopff abreissen / und dem Vogel den blutenden Hals so lange in das Maul hinein stecken / als man kan / und ihme das Blut also warm in den Magen lauffen lassen/ und dieses alle zwey Stunden nacheinander wiederholen / so wird der Vogel eher wieder genesen.

Derowegen soll man wohl in Acht nehmen / daß man die Vögel mit Speisung nicht überfülle / es geschehe auch gleich auf was Weise/als es wolle.

Wann man demnach einen Nest-Vogel hat/ so soll man ihme kein Fleisch geben/ daran noch Federn oder Haar seynd / es haben dann die Vögel ihre Stärcke/ daß sie dieselbige wieder von sich geben können.

Man kan aber auch einen solchen Vogel/ so sich überfüllet hat / auf eine andere Weise zu Hülffe kommen; Nemlichen/man halte den Vogel überrucks / hernach berupffe oder auch beschneide man ihme die kleinen Federn und Pflaumen / zwischen den Schenckeln / die man fein säuberlich voneinander halten soll/ also / daß man dem Vogel nicht wehe thut / und man desto besser zum Magen könne.

Wann dieses geschehen / so nimmt man ein scharffes Messerlein / ritzet die Haut gegen dem Magen / schlitzet denselbigen auch ein wenig/ also/ daß man mit einem kleinen eisernen Häcklein / alles/ was darinn ist/ könne heraus bringen/ nähet hernach den vorigen Riß wieder zu mit einem seydenen Faden / deßgleichen auch die Haut des ersten Ritzes / es muß aber die Nadel bescheidentlich geführet werden / und darff man hernach nichts anders thun / als daß die Naht mit ein wenig Baumöhl gesalbet werde / so schadet es dem Vogel nichts.

Hernach muß man den Vogel mit Hammels-Hertz speisen/und nur ein Drittheil desjenigen geben / so man ihme sonsten zu geben pfleget / und ihme ein wenig Terræ ligillatæ damit geben / auf solche Weise muß man den Vogel 14. oder 20.

Tage

Tage lang leicht abspeisen / und muß man ihme unterdessen keine Butzen geben.

Dieses kan man auch / wann es die Noth erfordert / am Kropff thun / wann etwas darinnen / so dem Kropff schädlich ist. Wer aber den vorgemeldten Drath gebrauchen kan / der thut besser daran / als daß er entweder den Kropff oder den Magen öffne. Dann es doch dem Vogel allezeit ein wenig nah gehet / benebenst deme / daß es gefährlich / und nicht ein jeder eine bequeme Hand darzu hat / wiewohlen es an etlichen gut gethan / und noch eine lange Zeit hernach gelebet haben.

Nota. Uber alles vorbesagte ist kein besseres Mittel / als daß man den Vogel ohne Aufschneidung des Magens mit dem Butzenzieher herausbringe; das Fleisch aber kan man mit einem kleinern aus dem Kropff langen.

Wann der Vogel den Krebs am Schnabel bekommt / wie man ihme helffen soll.

Alle Krebs und Geschwähr so im Hals / oder in der Lufft-Röhren / so an der Zunge hänget / oder am Schnabel / oder anderstwo entstehen / kommen alle her von allzugrosser Hitze und Alteration, entweder von der Hitze des Magens / oder von Hitze des Schnuppens / so von dem Hirn herab fället / deme muß man nun auf folgende Weise helffen.

Allervörderst soll man in solchem Zufall den Vogel purgieren / mit den weissen Pillulen / welche man ihme 3. oder mehr Morgen nacheinander /

der / wann es die Nothdurfft erfordert / eingiebet; dann je öffter solche Purgation widerholet wird / je mehr der Vogel erleichtert wird / wann er es nur vertragen kan / daß er nicht zu mager darvon werde.

Derowegen muß man / ehe man die Purgation anfänget / wohl in Acht nehmen / wie es um ihme beschaffen seye / und also damit umgehen / daß er darvon nicht zuviel abnehme / und doch das Böse auf das gelindeste als möglich von ihme ausgeführet werde.

Wann der Schaden von der Muletta oder dem Magen herrühret / so muß man machen / daß er die Uberfüllung heraus gebe / nemlich:

Man nimmt eine harte Rosen-Conserva, druckt und knettet sie so lange zwischen den Fingern / biß daß sie weich wird wie Wachs / und wann sie sich nicht geben will / so nimmt man ein Tröpfflein Wasser darzu. Wann sie nun weich / so breitet man sie aus / wie ein Ort eines Thalers / oder ein wenig mehr / und fasset demnach / wann es ein Lanier ist / zehen Pfeffer-Körner darein / ist es aber ein anderer Vogel / so muß man sich nach Gelegenheit darnach wissen zu richten.

Zu gemeldten Pfeffer-Körnern thut man halb soviel grob Saltz / beuget hernach die Conserva darüber / daß es hernach miteinander die Dicke eines Batzens bekomme / auf daß es der Vogel könne hinein bringen.

Wann nun dieses besagter Massen zugerichtet worden / so muß man sie halten biß auf den andern Tag / damit sie hart und trocken werde / und

und Achtung geben / daß man es nicht zerbreche / indeme man es dem Vogel eingeben will.

Im Eingeben soll man den Vogel überrucks halten lassen / und ihme das Maul aufbrechen / und ihme den Butzen in den Hals mit dem Finger hinein stecken / so weit als man reichen kan / hernach dem Vogel einen guten Schluck Wasser darauf geben / damit er solches desto besser einschlucken könne.

Eine Stunde hernach / oder zwo zum höchsten / wird der Vogel den Magen raumen / und die Uberfüllung heraus geben / darvon er dann sehr erleichtert und erfrischet wird.

Uber eine Stunde hernach / muß man nicht vergessen / ihme einen Trunck frisches Wasser in einem Glas zu bieten / und ihn nöthigen / daß er darvon trincke / und ihme nichts zu essen geben / es seye dann noch drey Stunden hernach / nachdem er zuvor wohl getruncken hat / verflossen / dann sonsten stirbet er alsobalden.

Wann man ihme zu essen giebet / so soll man ihme nicht mehr als drey oder vier Böcklein Brod / so zuvor in Wasser geweichet / geben.

Den folgenden Abend speiset man ihn wiederum nicht zu sehr / und gibt ihme keinen Butzen / und trägt ihn den andern Tage in das Bad / wann es schön Wetter ist / wann es aber dunckel Wetter ist / so gibt man ihm Wasser in einem Glas.

Wann nun der Vogel den Magen also geraumet / so wird er gesunder / lustiger und leich-

ter seyn zum Flug / beneben deme / daß er auch darbey gehorsamer wird.

NB. Man muß ihme die gemeldte Conserva oder Pille des Morgens gar frühe geben / auf daß man Zeit habe / dem andern / wie gemeldet / nachzukommen / und soll / wo es möglich / in frischer Zeit geschehen / daß es weder zu heiß oder auch gar zu kalt / es seye dann / daß es die höchste Nothdurfft erfordert / dann alsdann muß man alles wagen / es seye gleich die Zeit / wie es wolle.

Der Falconier muß auch in Acht nehmen / daß etliche Apothecker Limonien-Safft in die Conserven thun / auf daß sie desto scheinbarer und verkäufflicher seyn / welches aber denen Vögeln gar schädlich / derohalben man sich hierinnen wohl fürzusehen / und darmit fein bedachtsam umgehen soll.

Wann der Vogel aber auf diese Weise nicht geneset / so nimmt man Zucker-Candi und Schweffel / eines soviel als des andern / zerreibet es zu kleinen Pulver und legt es in dem Schaden.

Der Safft von rothen Ruben mit Fleisch in seiner Speise mit eingegeben / ist auch ein herzliches Mittel darzu.

NB. Wann der Schade nicht an einem gefährlichen Ort ist / so ist das Sublimat oder Scheid-Wasser / nur einmahlen ein wenig darein gethan / ein gewisses und bewehrtes Mittel.

Deßgleichen auch das Oleum Vitrioli einmahlen darein gethan / und darnach mit Eichen-Blättern odern Eicheln-Wasser offtmals benetzet.

Wann

Wann dem Falcken die Naß-Löcher verstopffet / wie man ihme wieder helffen soll.

So ist zu wissen / daß wann man dem Vogel die verstopffte Naß-Löcher mit einem heissen Eisen öffnet / so entstehen gemeiniglich zweyerley Ungelegenheiten daraus.

Erstlichen so wird er häßlich und ungestalt davon / und darnach geschiehet es auch offt / daß sie sich mehr verstopffen / dann die Raufft / welche durch den Brand verursachet wird / verstopffet solche Gäng eine Zeitlang / und samlen sich alsdann die herabfallende Flüsse zusammen / dardurch dann der Vogel je länger je schwächer wird / und offtmahls gar stirbet.

Man muß derowegen dem Vogel den Schnupffen auf nachfolgende Weise nehmen:

Wann der Vogel auf dem Zieger gezogen hat / so lässet man den Jungen solcher Gestalt saugen / daß er des Vogels Maul in das seine nehme / und also an sich ziehe / welches dem Jungen gar nicht schädlich / und dem Vogel in seiner Schwachheit nützlich ist.

Hernach machet man ihn vollends satt mit Fleisch in Wasser geweicht.

Die Pilulæ von Hiera pigra seyn sehr gut im Schnupffen / mit Agarico oder Lerchen-Schwam vermenget / und dem Vogel des Abends in seiner trocknen Cur eingegeben.

NB. Man soll den Senff mit Essig oder wild Cucumern-Safft / oder Senff-Kraut / item /

Staphis agria und dergleichen / dem Vogel nicht in die Nasen trieffen / dann dieses wird dem Vogel das Niesen verursachen / und nur kräncker machen / wie solches die Erfahrenheit bezeuget / wann Unwissende ihrem Vogel dergleichen haben vermögen zu helffen.

Wann man aber obgemeldte Schwachheit an dem Vogel vermercket / so soll man ihme nicht zuviel ziehen lassen / dann es bekommet ihnen solches Exercitium nicht / und ist genug / wann man denselben nur etliche wenigmahlen lässet einhauen / hernach speiset man ihn vollends mit Fleisch / so geschnitten / und im Wasser geweichet ist / welches Wasser ein wenig lohe seyn soll.

Das Salbey-Wasser ist unter andern sehr gut darzu / dann solches denen Vögeln / so mit dem Schnupffen behafftet / sehr dienstlich ist.

Wann aber der Vogel solches Fleisch nicht wolte annehmen / so soll man ihme das Maul / jedoch nicht mit Gewalt / aufbrechen / und ihme es biß in den Hals fein sanfft hinab stossen.

NB. So kan man auch das Weisse von einem Ey mit Rosen und Salbey klein schlagen / hernach eine Baumwolle darein duncken / und dem Vogel also zwischen beyde Augen legen / hernach dem Vogel eine weiche Haube darüber auffsetzen und also drey Stunden lang also zugedeckt stehen lassen / welches man zum öfftern wiederholen kan.

Man soll auch alsobalden im Anfang dieser Kranckheit dem Vogel im Munde lassen.

Wann

Wann aber alle vorbeschriebene Mittel nicht helffen wollen / und man mit dem Cauterio daran muß / alsdann nimmt man ein rundes Eisen / welches am Ende einer Erbsen dick / oder wie ein kleines Knöpfflein / glüet dasselbige / und brennet damit den Vogel biß auf die Hirnschale.

Hernach nimmt man ein anderes / welches am Ende scharff / und brennet ihn auch darmit zwischen den Augen und dem Schnabel unterwarts.

NB. Dieses Cauterium ist sehr nutzlich / aber man muß den Vogel drey Tage nacheinander mit Hiera pigra darzu præparirt haben.

Das allerbeste Mittel ist / daß man mit Fleiß vorkomme / daß sich die Nasen-Löcher nicht gar verstopffen / dann sonsten kan man sie schwehrlich wiederum eröffnen / zu welchem Ende man dann den Vogel aus Wasser speiset / nachdeme man ihn zuvor ziehen lassen / und sonderlich die Sacern und Lanier.

Oder man lässet ihm wöchentlich etliche Tropffen weissen Weins in die Nasen.

Nota. Es hat auch der Falconier noch mehr andere Observationes folgender Schwach- und Kranckheiten / so diesen Vögeln von dem Schnupffen herkommen / in Acht zu nehmen.

Von den Finnen der Falcken.

Es kommen die Finnen bey den Falcken von einem hitzigen Schnupffen her / welches aus dem Hirn auf des Vogels Zunge herab fället / also / daß sich um dieselbige kleine Finnen wie Linsen

generiren / welche zwischen der Haut liegen / und der Vogel vor denselbigen beschwerlich essen kan / derowegen muß man ihnen hierinn auf nachfolgende Weise helffen.

Man nimmt ein scharffes und spitziges Messerlein / löset mit demselbigen die Finnen auf der Zungen ab. Speiset hernach denselbigen mit Röcklein Fleisch in Wegerich-Wasser oder Geißblut-Wasser geweichet.

In Mangel dessen mag man sich mit Baum-Oel behelffen / oder dem Vogel das Fleisch mit frischer Butter eingeben.

NB. Man muß gar wohl in Acht nehmen / ob dem Vogel die Zunge etwan von den Finnen / Krebs oder Pips alterirt und erhitzigt ist / daß man demselbigen auf der Zungen lasse / in solcher Quantität als es der Vogel erdulten kan / in Betrachtung seiner Gelegenheit und Zustandes / darinn er alsdann befunden wird.

So kan es auch nicht schaden / daß man ihme die Zunge ein wenig trockne / daß die weisse Materie so darinnen / heraus gehe ; speiset ihn hernach mit Fleisch / so zuvor in rothem Ruben-Safft eingeweichet worden.

Wann der Vogel oder Falck in dem Schnabel eine sonderbahre Schwachheit bekommt / so man Formicam nennet / wie diesem zu begegnen.

Der Schnupffen verursachet öffters ferner / daß dem Vogel das Horn vom Schnabel abgehet / dieses kommet ihme etwan von einem Stoß / so

der

der Vogel in dem Flug/ durch Unachtsamkeit des Falconiers empfangen hat.

Es seye nun dieses geschehen/ wie es wolle/ so kan man ihme auf nachfolgende Weise helffen:

Man muß dem Vogel die Spitze oder Häcklein mit einem scharffen Zänglein abpfützen/ insonderheit wann einem beduncket/ daß sie zu lang seyn/ und solches vornemlichen im Anfang oder am Ende der Mauß/ und dieses soll im jungen oder Neuen Liecht geschehen.

Wie man dem Vogel oder Falcken helffen soll/ wann er den Pips hat.

Es werden zweyerley Ursachen hergenommen/ darvon der Vogel den Pips bekommet.

1. Von einer Alteration so durch den Schnupffen verursachet wird/ nemlichen wann ihme die Materia vom Hirn auf die Zungen fället.

2. Wann er allzugrossen Durst hat leiden müssen.

Deme sey nun wie ihme wolle/ so kan man diesen Gebrechen leichtlich erkennen/ dann die Zunge wird hart/ vertrocknet an der Spitzen/ und wird unten weiß. Es frisset auch die gantze Zungen weg/ wann man dem Vogel nicht auf folgende Weise kommet:

Man lässet den Vogel auf den Rucken halten/ und fasset ihme die Zunge/ wie man den Hünern thut/ löset ihm hernach den Pips mit einer scharffen Nadel unter der Zungen auf/ thut hernach ein wenig Rosen-Oel darauf/ darnach über zwey

Stun-

Stunden speiset man den Vogel mit Bröcklein Fleisch / so in Bohnen-Wasser geweichet / wie schon obgemeldt / und thut ein wenig rothen Ruben-Safft darzu.

Wann der Falck oder Vogel das Gieben hat / wie man ihme helffen soll.

Das Gieben geschiehet bißweilen dem Vogel / wann er die vom Hirn fliessende Humores oder Feuchtigkeiten an sich ziehet / und die Feuchte / so sich durch den Gaumen distilliret / auf die Zunge fället.

Wann dem Vogel dieses wiederfähret / so soll man denselbigen etliche Morgen ziehen lassen / hernach giebet man ihnen etliche Pilulen von Hiera pigra in seiner Cur ein.

Oder / man gibt ihme ein wenig Nägelein mit seiner Speise / oder aber die Spitzen von der Salbey / welche gleiche Würckung haben.

NB. Die Pillulas von Hiera pigra soll man dem Vogel nur im Winter / und die andere Artzney-Mittel in den andern Jahrs-Zeiten eingeben und gebrauchen.

Wann dem Falcken oder Vogel ein Fluß zwischen die Schultern und den Flügeln gefallen / wie ihme zu helffen seyn.

Wann der Vogel den Kopff zu weit hinter sich zwischen die Schulter-Blätter und das Maul über sich hält / und sich nicht wohl beweget / auch endlichen gar nicht fliegen kan / und dieses

wider

widerfähret ihme / wann er ist verlohren / und die Nacht über in der frischen Lufft gewesen ; oder aber / wann der Mond zu hart auf ihme geschienen / welches eben so gefährlich / als wann es sehr auf ihme geregnet hätte.

Man erkennet auch diese Kranckheit noch an einem andern Zeichen / nemlichen / wann man den Vogel auf der Faust hält und beweget / so wird man sehen / daß er die Flügel auffsperret / und die Hände anschleust / als ob er sich fürchtet zu fallen / und sonderlich / wann man also mit ihme eine Stiege etwas geschwind herab gehet.

Diesen nun muß man auf folgende Weise begegnen :

Man muß den Vogel mit den stärckesten und besten Wein / so man bekommen kan / bähen / denselbigen hernach an die Sonne / oder bey das Feuer stellen / ihn ferner mit gemeldten Wein auf den Rucken und Schultern besprengen.

NB. Hierzu ist das Aqua Vitæ noch besser als der Wein : Man solle sich aber wohl fürsehen / daß man von der Hitze dem Vogel die Federn nicht verderbe / und ist schon genug / wann man nur den Ort des Flusses dem Vogel erwärmen kan.

Dieses Mittel brauchet man nur im Winter / in welchem diese Kranckheit an den Vögeln am allergefährlichsten ist.

Von den Kranckheiten der Weyd-Vögel.

Dieweilen alle lebendige Thiere und Vögel unterschiedlichen Gebrechen und Kranckheiten unter-

terworffen / so sind auch die Falcken / von denen wir bißhero nach Genügen gehandelt / darvon nicht ausgeschlossen.

Damit aber ein Falconier von denen Vornehmsten etwas Wissenschafft haben möge / wollen wir derselbigen etlicher gedencken und anzeigen.

Es muß aber ein Falconier wissen / daß dieser Vogel / nemlichen der Falck / sowohl als andere von den vier Elementen / als nemlich vom Feuer / Lufft / Wasser und Erde componiret und zusammen gesetzet ist; so muß man auch für gewiß halten / daß er die vier Qualitäten derselbigen / nemlichen Hitze / Feuchte / Kälte und Trockne an sich habe / mit welchen auch die 4. Humores, als die Cholera, Sanguis, Phlegma und Melancholia correspondiren und überein stimmen. Wie nun die Gesundheit in rechter Temperatur dieser Humorum bestehet / also kommet auch die Kranckheit und Indisposition daher / wann ein Humor den andern übertrifft und beherrschet.

Die 4. Humores haben auch ihre sonderliche Zeit / darvon ein jeder seine Stärcke am meinsten hat.

1. Man hält aber dafür / daß die Cholera in denen drey Monaten des Sommers herrschet / als im Brach-Monat / Heu-Monat und August-Monat / welche auch derselben Temperament an sich haben / daß sie warm und trocken seynd.

2. Sanguis herrschet in denen drey Monaten des Frühlings / als Mertz / April und May; diese seynd feucht und warm.

3. Die

3. Die Phlegma herrschet in denen dreyen Monaten des Herbstes / als im September / October und November.

4. Die Melancholia herrschet in denen dreyen Monaten des Winters / nemlichen im December / Jenner und Hornung / diese seynd trocken und kalt.

Nach diesen viererley Humoren folgen auch die 4. fürnehmsten Schwachheiten dieser Vögel:

Nemlich 1. die Cholera bringet die Schnupfen.

2. Die Sanguis das Zipperlein und Podagra.

3. Die Phlegma die Schwindsucht.

4. Die Melancholia den Grieß.

Welche vier Kranckheiten gemeiniglich auch die Vögel an vier unterschiedlichen Orten des Leibes haben / als:

Die Schnupffen am Kopff.
Das Zipperlein an den Händen.
Die Schwindsucht im Magen.
Den Grieß an den Gedärmen.

An diesen vier erzehlten Haupt-Kranckheiten können nun diese Vögel / als Falcken / am allerehesten sterben; wie man nun hierinnen / und in noch mehr anderen Schwachheiten / ihnen zu Hülffe kommen solle / wollen wir nach und nach anzeigen.

Folget das Falconier-Täfelein/ so er stetig im Gedächtnus und in seiner Wohnung / an der Wand hangend/ haben soll.

Die 4. Elementen.	Das Feuer.	Die Lufft.	Das Wasser.	Die Erde.
	Die Hitze.	die Feuchtigkeit	die Kälte.	die Trockne.
Die 4. Qualitäten.	vollkomen mit unvollkommner Truckne.	vollkomen mit unvollkommener Hitze.	vollkomen mit unvollkommner Feuchte.	vollkomen mit unvollkommener Kälte.
Die 4. Humores.	die Cholera warm u. trocke	Sanguis feucht und warm.	Phlegma kalt und feucht.	Melancholia trocken u. kalt.
Die 4. Jahrs Zeiten.	der Sommer warm u. trocke	der Frühling feucht u. warm.	der Herbst kalt und feucht.	der Winter trocken u. kalt.
Die 4. Haupt-Schwachheite	der Schnupffen.	das Zipperlein.	die Schwindsucht.	der Grieß.
Die 4. Vögel.	der Lanier.	der Sacer.	der Falck.	der Ger-Falck.
Die 4. Glieder.	der Kopff.	die Hände.	der Magen.	die Därme.

Nun fangen wir an von dem Kopf/ und zwar erstlichen:

Wie man dem Falcken in dem Schnupffen begegnen und helffen soll.

Es wird diese Kranckheit des Schnupffens verursachet von einem hitzigen und Cholerischen Humore, welcher von der Leber und dem Hertzen herkommet/ und in das Hirn/ so etwas kälter/ steiget.

Es wird auch diese Kranckheit bißweilen von ungleicher Temperatur verursachet/ wann einer kalt/ der andere hitzig ist/ durch welche Ungleichheit das Blut beweget/ und der Schnupffen verursachet wird.

Es kan auch der Schnupffen aus folgenden entstehen:

Das erste ist/ wann sich vielleicht der Vogel im Feld verlohren/ und also bey Nacht im Felde/ und in der Kälte bleiben müssen.

Oder wann ihm der Mond auf dem Kopf geschienen/ oder ihn der Thau zu sehr genetzet hat.

Für das andere/ wann der Vogel genetzet/ und nicht recht getrocknet worden/ es seye nun solches im Bade/ oder im Regen.

Für das dritte/ wann die Sonne gar hart auf dem Vogel gestochen/ es seye nun solches im Verlüfften geschehen/ oder sonsten in einem Fenster/ und sonderlich wann auch durch ein Glaß-Fenster die Sonne auf ihn geschienen hat/ weßwegen man dann gute Achtung darauff geben muß/ daß solches nicht geschehe.

Es ist aber diese Kranckheit nicht allein sehr böß und gefährlich/ sonderlich in den 3. Monaten des Sommers/ sondern sie verursachet auch noch viel andere Schwachheiten.

Hierzu ist aber am besten/ daß man den Vogel purgire/ und solches alsobald/ so man es an ihm vermercket.

Dafür man ihme eine Pilulam Mannæ soll eingeben/ und alsdann drey Stunden darnach das Futter nur halb geben. Den andern Tage soll man ihm gegen den Abend/ wenn man meint/ daß er starck genug seye/ ein Pilulam de tribus in seiner trocknen Cur eingeben.

So aber der Vogel niedrig und mager/ so muß man ihm gute Speiß mit seiner Cur eingeben/ in welche man ein wenig Salbey und Wermuth thun solle.

Nachdeme man nun den Vogel gezogen / so kan es nicht schaden/ daß man ihn in einem warmen Ort halte/ da kein zufallender Wind zu ihm komme/ darum man ihn auch in dieser Zeit in ein Zelt setzen mag.

NB. Die Betonia ist gut in der Cur der Vögel/ das Hirn zu reinigen.

Wie man den Falcken von der hinfallenden Sucht befreyen möge.

Diese Seuche/ als die fallende Sucht/ wird bey den Vögeln gemeiniglich von dem Schnupffen verursachet / damit man aber erfahren könne/ ob der Vogel dieser Kranckheit unterworffen seye/ so muß

muß man einen Rauch von einem Bitumine oder Naphtha, so heraus fliessen/ unter demselbigen machen / so bald er nun diesen riechen wird / so fället er dahin.

Will man nun solchem Vogel helffen / so muß man solchen mit einem Eisen auf dem Kopf / biß auf die Hirnschaale brennen. Hernach muß man ihm gedörrt Feigen-Wasser mit seiner Speise: Item/ Wieseln-Fleisch und Blut / Fuchs-Hirn und Schildkrotten-Fleisch geben / und wann er seine Speiß verzehret hat / so soll man ihm die Gall von gemeldter Schildkrott auf die Nasen-Löcher streichen.

Man mag ihm auch die Pilulas de Agarico mit ein wenig minder/ dann der Helffte Oxymelis, darzu ein dritter Theil Lapidis Specularіæ, und auch so viel Wermuth-Körner eingeben.

Auch ist ihm auf dem Abend die Bähung mit dem Galbano sehr dienlich / nachdem er seine Speiß verzehret hat/ desgleichen die Räucherung mit unguento odorato und Blatabysantia.

Auch heylet ihn das Decoctum von Fünfffinger-Kraut von dieser Schwachheit / deßgleichen sind auch die Corallen-Körner in der Cur dem Vogel eingegeben/ sehr gut darzu.

Ob nun wohl diese beschriebene Mittel dem Vogel eine Linderung geben / so wird aber ihm dadurch nicht von seiner Kranckheit abgeholffen/ das Brennen aber auf dem Kopff/ wie vorgemeldet/ ist das beste darzu. Dann dadurch werden die kalte und zähe Humores, dadurch dieser Gebrechen verursachet/ resolviret/ und wieder aufgelöset.

Von den Flecken/ so dem Vogel auch von dem Schnupffen herkommen.

Dieweilen dem Vogel vielmahls das Gesicht durch den Schnupffen verletzet wird / also / daß ihm die Augen fliessen/ so kan man ihnen nachfolgende Salben brauchen.

Man nimmt das Weisse von einem Ey / Rosen- und Braunellen-Wasser / schlägt es wohl durch einander/ legt es mit ein wenig Baumwollen auf dem Schnabel zwischen die Augen / setzet ihme darnach eine weisse Haube darüber / und lasset sie hernach die gantze Nacht wohl zugedeckt darüber.

Wann man aber einen Flecken in Augen siehet / und das Auge nicht fliesset / so nimmt man Fenchel-Wasser / und thut ihme einen Tropffen in das Aug.

Darnach machet man ein Pülverlein von Zucker-Canden/ Corallen/ und Heydexen-Mist / jedes gleichviel/ und so viel als dieser dreyen præparirter Tutiæ, und bläset ihm alle Morgen und Abend ein wenig mit einem Röhrlein darein/ und hält ihn/ so lang er also ist/ an einen Ort/ da kein Rauch/ Staub oder Wind zu ihm kommen kan.

Oder man nimmt præparirte Tutiæ, 1. Unß/ Rosen-Wasser/ ein halb Achtel-Maaß / weissen Wein/ auch so viel/ und Rauten-Wein / thut es zusammen in eine Flaschen / lässet es darinn biß auf die Helffte einsieden/ und trieffet hernach von diesem Decocto dem Vogel in die versehrte Augen.

NB. Die-

NB. Dieses ist ein gewisses und köstliches Recept, dadurch auch schon Vögel geheylet worden/ denen ein Dorn das Aug durchstochen/ also/ daß derselbige den gantzen Aug-Apffel/ biß an die Hirnschale durchspisset.

Für den Nagel in dem Auge des Falckens.

Wann ein Falck oder Vogel mit dieser Kranckheit im Auge/ so man den Nagel nennet/ beschwehret ist/ so nimmt man eine Federn von einer alten Tauben/ schneidet dieselbige wie eine Feder/ damit man schreiben will/ nur daß man die Spitze oder den Schnabel ein wenig länger machet/ und nicht spaltet.

Hernach läsſet man sich den Vogel halten/ und man hält auch ihn selbsten mit der lincken Hand bey dem Kopf/ und lüfftet ihm mit vorgedachter Feder die Haut/ so man den Nagel nennet/ also/ daß man dieselbige hernach mit einem Zänglein fassen könne/ schneidet es hernach mit einer Scheer ab.

Alsdann schläget man ihme ein wenig Baumwolle/ so in Rosen-Wasser und Eyerweiß geduncket/ darüber/ und setzet ihme eine Haube darauf/ und läsſet es 3. Stunden also stehen.

Dieses soll nun auff den Abend um 10. Uhr geschehen/ und wann man dieses verrichten will/ so muß man 4. Persohnen darzu haben.

Eine/ so den Vogel auf der Faust hält.

Die andere muß ihn fest überrucks halten.

Die dritte lüfftet ihm das Fell aus dem Auge mit der Feder.

Die vierdte fasset mit der einen Hand das Häutlein mit dem Zänglein/und schneidet es hernach mit der andern Hand mit einer Scheer ab.

Denen Vögeln oder Falcken das Ohren-Wehe zu vertreiben.

Es nehmen bißweilen die Humores Cerebri ihren Gang und Defluxion durch des Vogels Ohren / und geschiehet offtmahls / ehe man es wahrnimmt / dahero ihm alsdann ein Geschwär im Ohr aufgeworffen wird / welchen man auf nachfolgende Weise helffen kan.

Wann man nun siehet/ daß der Vogel in den Ohren viel Unrath und Eyter hat/ so soll man solches auf das beste als man kan / ausreinigen / und dabey wohl zusehen/ daß man ihm die Haut nicht abreibe/ noch abstosse/ und dieses geschiehet am besten mit Oel/ so ein wenig lohe seyn soll.

Wann den Vogel durch dē Schnupffen das Maul sehr verkehret/ wie man solchem helffen kan.

Es begiebt sich sehr offt/ wann der Vogel den Schnupffen gar zu sehr hat/ so wird ihm dadurch auch die Röhre/ dadurch er das Hirn reiniget/ verstopffet/ und schwillet ihm alsdann der Gaumen/ also/ daß er manchmahl ein Geschwär daran bekommt.

Wann man nun solchen helffen will/ so nimmt man eine Scheer/ so an der Spitzen gar scharff/

und

und wohl schneidet/ und schneidet damit das Geschwär/ da es am dickesten und zeitigsten ist/ gegen den auswendigen Theil des Mauls/ daß ein Stücklein heraus gehe/ und lasset ihm also wohl bluten/ welches dann dem Vogel sehr wohl thun/ und erleuchten wird.

Wann hernach seine Zeit kommet / daß man ihm zu essen giebet / so giebt man ihm Fleisch/ so in kleine Bißlein zerschnitten/ und im Wasser geweichet/ zu essen.

So man aber siehet / daß das Geschwär eine Materie gezogen hätte / so muß man solches mit einem Messer aufritzen/ und mit der Scheer ein Stücklein heraus schneiden/ auch die Oeffnung so tieff machen/ daß der Eyter aller heraus komme/ so wird der Vogel in kurtzer Zeit wiederum gesund.

Alsdann speiset man den Vogel mit Fleisch/ so in geschlagenem Oel ist geweichet worden/ wann er anderst davon essen will/ darauf muß man ihn in etlichen Tagen nicht ziehen lassen/ dann sonsten möchte die Wunden / so man ihm gemachet/ erhitzen/ und um sich fressen.

NB. Auf diese Weiß kan man auch den Vogel so wohl an der Spitzen des Schnabels / als im Maul und Gaumen lassen.

Von dem Zipperlein oder Podagra des Falckens.

Diese Kranckheit kommet dem Vogel von überflüssigen Geblüt/ wann dasselbige zu rechter Zeit nicht ausgeführet / und durch gebühr-

liche Purgation gereiniget wird / so setzet es sich hernach in die untersten Glieder und Hände / also / daß unten an denselbigen sich kleine Blattern und Geschwär erheben / an welchen nun der Vogel sehr grossen Schmertzen erleidet.

Auch wird solcher Fluß durch etliche andere Zufälle verursachet / doch mehr in Frühlings- als zu andern Zeiten.

Wann nun der Vogel das Zipperlein an den Händen hat / und ihme dieselbige oben offen seynd / so solle man ihn auf einem Säcklein halten / in welchem Wegerich mit ein wenig Saltz in ein Mörßner gestossen / und mit Essig ein wenig angefeuchtet ist.

Siehet man eine Geschwulst daran / so brennet man mit heissen Eisen so tieff hinein / biß man auf die Materie kommet / so darinnen ist.

NB. Man muß sich aber wohl fürsehen / daß man keinem Vogel die Füsse umher öffnet / dann es giebt allda gefährliche Wunden / und heylen langsam zu.

Man muß ihm aber obenher oder an der Seiten helffen / so man begehret / daß die Wunde bald und wohl heylen soll. Das Feuer ist aber die beste Artzney darzu / so man gebrauchen kan / man muß aber wohl in acht nehmen / und sich fürsehen / daß man dem Vogel nicht damit an die Nerven komme / sonderlich unter der Hand / dann an diesem Ort liegen sie der Haut gar nahe.

NB. Den Vögeln aber / so dörre und magere Hände haben / soll man keine Cauteria gebrauchen.

Wie man den Vögeln die Adern zerschneiden / öffnen / und ihnen also helffen solle / damit ihnen die Hände unverletzet erhalten werden können.

Wann man siehet / daß den Vögeln die Hände anfangen zu geschwellen / so muß man dieselbigen wohl in Acht nehmen / und wann es nicht viel zu bedeuten hat / so kan man ihnen nur ein Pflaster überschlagen von Bolo Armenico und Drachen-Blut / darzu das Weisse von einem Ey / so resolvirt sich der Fluß in kurtzen / oder zeucht sich zusammen in eine Blase / welche man hernach in wenig Tagen mit einen Cauterio oder auch ohne dasselbige kan öffnen und heilen.

So sich aber die Geschwulst nicht legen will / alsdann kan man ihnen die Adern auf nachfolgende Weise abschneiden. Man lässet den Vogel fest und stät überrucks halten / rupffet ihme die Federn ein wenig am Schenckel aus / über dem Knie / und auf desselben Breite / wo man die Adern findet / so unter sich in die Hände.

Wann man sie nun wohl gesuchet hat / und der Ader gewiß ist / so bindet man dem Vogel den Schenckel ein wenig in der Mitten / damit die Ader ein wenig auflauffe.

Hernach nimmt man ein scharffes Messerlein / und ritzet damit die Haut auf der Seiten / doch solcher Gestalt / daß man die Ader nicht berühre / sondern lüfftet dieselbige mit einer Vogels-Klauen oder sonsten mit einem Eisen / so auf solche Weise formiret / und löset alsdann die Ader mit

dem Fleische ab / stecket hernach eine Nadel mit einem Seiden-Faden / so wohl gewächset oder gepichet / darunter her / und bindet den Faden an dem Ort / da sie mit der Klauen oder dem Eisen gefasset / darum / verwahret es mit einem dreyfachen Knoden / also / daß er nicht wieder aufgehe / schneidet darnach die Ader unter dem Faden zur Hand zu ab.

NB. Man muß aber wohl zusehen daß man recht darmit umgehe / und es nicht mißlinge / wann etwan der Faden zerbreche / oder sonsten aufgienge / dann auf diese Weise würde der Vogel nicht lang leben / sondern sich gantz verbluten / also soll man auch für allen Dingen in Acht nehmen / daß man die Ader nicht über / sondern unter dem Band oder Faden abschneide.

Auf bessere Art wird es also verrichtet.

Wann man / vorbesagter Massen / die Ader mit einer Vogels-Klauen / oder darzu gemachten Eisen / gefasset / und dem Vogel dieselbige gegen der Hand hat zugebunden / so muß man sie auf der andern Seiten der Klauen / wo man sie gefasset / noch einmahlen binden / also / daß die Bande eines Messer-Rucken breit voneinander stehen.

Hernach suchet man diese Ader unter dem Knie des Vogels am Bein / um die Gegend da er die Schellen träget / fasset sie alsdann mit einem andern Häcklein / und darff man die Ader nicht binden / sondern schneidet dieselbige daselbsten ab / hernach schneidet man sie auch oben zwi-

schen

schen beyden Banden ab/ und ziehet darnach das unterste Theil über sich hinaus / also daß nichts darvon am Bein bleibe/ biß an dem Ort / da man sie zuvor abgeschnitten hat.

Ferner nimmt man das Blut/ so noch untenher und in der Hand seyn möchte / auf folgende Weise heraus:

Man schneidet dem Vogel die äusserste Spitzen an den Nägeln ab / und stellet ihn also in ein Becken mit laulichten Wasser/daß er nicht weiter dann biß an die Porte sonetten darinn stehe.

Unterdessen soll man dem Vogel die Haube auflassen / damit er nicht fladdere / streicht ihme darnach dieselbige Hand mit den Fingern unter sich / so gehet alles Blut heraus.

Hernach leget man ihme vorgemeldtes Pflaster von dem Bolo Armeno und Eyerweiß darauf / daß es auch nicht höher/als biß an die Portesonetten reiche.

Wie man dem Vogel in einem hitzigen Zipperlein zu Hülffe kommen könne.

Es wird für eine gewisse Anzeigung eines hitzigen Zipperleins gehalten / wann dem Vogel die Hände im Frühling hitziger als sonsten seynd/oder aber/daß sie solche winden.

Es ist über diß zu wissen / daß das hitzige Zipperlein gleichsam eine Gicht ist / welches man an des Vogels Händen siehet / wann sie roth / hitzig und alterirt seynd / und man aber keine Blattern noch Geschwulst daran vermercket. Dann wann man

man etwas dergleichen daran siehet / sonderlichen nach einer grossen Kälte / so ist es ein Zeichen des Zipperleins oder einer Räudigkeit.

NB. Dieses ist aber eine solche Schwachheit / deren nicht zu helffen ist / als mit einer langwierigen Ruhe / und leidet der Vogel einen solchen Schmertzen daran / daß er sich nicht auf den Händen halten kan.

Wann man nun einen Vogel hat / der damit beladen ist / so muß man Gedult mit ihme haben / und nicht viel mit Artzney plagen / man wolle ihn dann mit schlechter Manna, ohne einige andere Composition, purgiren / und ihme dieselbige mit geschnittenen Fleisch eingeben / und dieses solle man nur alle Tage nacheinander thun.

Man solle auch den Vogel gantz frey und ledig lassen / ohne Fesseln und Riemen / und ihn auf einem gevierdten Marmorstein setzen / daß er sich nach Belieben darauf legen möge.

Auch solle man seinen Wasen mit Fenchel / Reben / Wegerich und Kraut-Blättern belegen.

Wann der Vogel sladdert / so muß man ihn zugedeckt oder sonsten an einem finstern Ort halten.

Wann der Vogel bey dieser Kranckheit sehr frässig ist / so muß man ihme den dritten Theil seiner Speise entziehen / dann die Mässigkeit ist dem Vogel in dieser Sache sehr gut / und sonderlich / wann er sich auch mit vermauset.

NB. Man soll dem Vogel die Hände alle Tage 3. oder 4mahlen netzen / mit Wegerich-Wasser /

ser / und starcken Wein-Essig / damit man ihn kühlet.

Was für Vögel solchen Schwachheiten am meinsten unterworffen.

Die Sacern, Alphanetten und Lanier seynd diesen Schwachheiten am meinsten unterworffen / welche ihnen aber gemeiniglich im September vergehet / wie man solches aus der Erfahrung hat.

Wann der Falck die Räude hat / wie man ihm davon helffen kan.

Es entstehet die Räude aus vielen unterschiedlichen Ursachen / bißweilen aus grosser Kälte / wann der Vogel entweder auf der Stange oder dasselbige im Felde erlitten hat / welches dann den niedrigen und mageren Vögeln sehr gefährund gemein ist.

Dann wann sie also seynd / so halten sie ihre Federn nicht wacker an sich / sondern lassen die Flügel untersich hangen / daß sie die Hände darmit bedecken / als / da ihnen die Kälte am allerwehesten thut / und indeme daß sie vermeinen die Hände zu verwahren / so erfrieren sie die Flügel und die Hände darzu.

Es kommt bißweilen die Räude auch in diese Vögel / wann sie sich zu sehr erfladdern / oder sich allzusehr gegen dem Winde geschwungen haben / dann es thut sich das Geblüt alsdann destomehr in die äusserste Glieder / welches die Hände und Flügel seynd / und wann dasselbige bewegte Geblüt

blůt nicht alſobalden ausgeführet wird / ſo corrumpirt ſich der Vogel allda / und verurſachet ſolches die Raude und Blattern beydes an den Flůgeln und an den Händen / welche den Vogel jucken / und beiſſet ſie hernach mit dem Schnabel auf / dannenhero dann die Flůgel an den Ränden ausſehen / wie ein verroſtet Eiſen.

Wie man den Vogel vor der Räude verwahren ſoll.

Wann man den Vogel vor der Räude verwahren will / ſo muß man ihn bey gutem Leibe erhalten / und ſo man gewahr wird / daß er ſich im geringſten angeſtoſſen / ſo muß man dieſes die erſte Cur ſeyn laſſen / nemlichen daß man den Vogel wohl ſpeiſe / damit er wieder zunehme / dann ſo lange der Vogel mager iſt / ſo iſt es unmöglich / daß man ihm helffen könne.

Hernach hält man ihn wohl mit warmer Speiſe / nemlichen mit jungen Tauben / Spatzen und andern kleinen Vögeln / ſo man lebendig dem Vogel geben ſoll / wann man ſie haben kan.

NB. Man ſoll aber den Vogel an einem guten Orte halten / da keine Kälte hinkomme.

Will man haben / daß er balden wieder zunehme / und zurecht komme / ſo muß man ihme auf nachfolgende Weiſe zu Hülffe kommen.

Man machet eine Salbe von Bolo Armenio, Eſſig / Drachen-Blut / und Salpeter / ſalbet den Vogel darmit an allen Orten / wo man ſiehet daß er die Räude oder Blattern hat.

Den

Den andern Tage machet man ein Bad mit weissen Wein und Roßmarin/ mit diesem wäschet man ihme alle die Rauffen ab / und über eine halbe Stunde hernach / so netzet man ihme die Oerter / da die Haut abgegangen / mit Baumwolle / so in Wasser/ darinnen Aloës und Alaun/ eines soviel als des andern / zerrieben und zergangen / geduncket werden / und lässet ihn also trocken werden.

Wann demnach der Vogel in 10. Tagen nicht heil wird / so soll man die Cur wieder auf das Neue anfangen / und wann es durch den gantzen Mertz nicht besser wird/ so ist hernach keine Hoffnung mehr da.

NB. Die Räude wird von der Kälte verursachet.

Von der Schwindsucht der Falcken-Vögel.

Es hat die Schwindsucht ihren Ursprung von dem Element des Wassers / und von desselbigen Würckung / nemlichen / daß er kalt ist / und entstehet hernach von den fliessenden Humoribus, so aus dem Kopff in den Magen fallen / durch welche er allgemach erkaltet / daß er hernach seine gebührliche Dauung nicht verrichten kan / ob schon der Vogel allezeit hungerig bleibet / darum wird auch der Vogel je länger je magerer / und muß endlichen gar vergehen / daß nichts als Haut und Bein an ihm bleibet / und sterben / und ist diese Kranckheit (welches wohl zu mercken) mehr im Herbst zu fürchten / als in einiger andern Jahrs-

Zeit. Dero-

Derowegen muß man sich zu rechter Zeit mit gebührlichen Remediis gefast machen / daß man dem Vogel zu Hülffe komme / ehe sie überhand nehme / dann es ist nicht eine geringe Kunst / einer vorstehenden Kranckheit vorzukommen / als eine zu curiren / welche schon angesetzet hat.

So ist nun dieses das beste Præservativ, daß man den Vogel von aller flüssigen Feuchte und Verkältung verwahret / und denselbigen an einem Ort halte / da im Winter die Kälte und Feuchte nicht zu ihme kommen könne / nemlichen / da er warm und trocken stehe.

NB. Wann der Vogel durch Regen oder Schnee auf der Jagd etwan wäre naß worden / so muß man denselbigen bey dem Feuer / wann man die Sonne nicht haben kan / wohl trocknen / und des Abends ihme 3. oder 4. Nägelein mit der Speise eingeben.

Wann man auch vermeynet / daß der Vogel im Jagen grosse Gewalt gethan / und sich möchte erhitzet haben / so solle man ihne 3. Tage nacheinander mit sanfften Pilen purgiren. Den 4ten Tag aber gibt man ihme eine Pilulam de tribus mit seiner trocknen Cur / und gibt Achtung / daß ihm der Magen alsdann leer seye / und wann die Schwachheit hat überhand genommen / muß diese Cur offt widerholet werden.

Folgen noch mehr andere gute Mittel.

Man gibt dem Vogel kleine Vögelein / und junge Spatzen / wann man sie haben kan / zu essen /

essen/ desgleichen junge Tauben / die junge Mäuse sind ihme auch sehr gut / und diese soll man ihme lebendig geben.

Esels-Milch ist auch gut/mit dem Fleisch/so man ihme geben will/ darein geweichet/ und hernach zu essen gegeben.

Nachdeme sie nun wieder zu rechte kommen/ soll man nicht unterlassen/ die vorgemeldte Purgationes zu wiederholen / da dann die Manna mit geweichten Fleisch/ das beste darbey thut.

Man machet auch ein Decoctum von Geißblat/ Ochsen-Zung / und einem Kraut/ Calcallina genandt/ das Fleisch darein geweicht/ und ihme eine Zeitlang zu essen gegeben.

NB. Diese Decoction muß alle Tage frisch gemacht/und nicht so sehr gesotten werden/dann sonsten übergiebt sich der Vogel.

Für dem kurtzen Athem des Falcken-Vogels.

Diese Kranckheit ist der Schwindsucht am nächsten / und wird erkandt an der Bewegung/ so der Vogel unter der Brust bey dem Magen thut/ benebenst deme/ daß er kurtz athemt/ und diß nennet man gespannet.

Diese Kranckheit wird verursachet durch die Humores und Defluxiones, da eben die Schwindsucht herrühret/ dieweiln sie aber andere Zufälle mit sich bringet/ so muß sie auch auf eine andere Weise curiret werden / vornemlichen aber auf nachfolgende Weise.

Man giebt dem Vogel drey Morgen nacheinan-

ander/ allemaln 2. weisse Pillen/welche man nach Grösse/ und Gelegenheit des Vogels / formiren mag / und so man vermeynet/ daß die Schwachheit also beschaffen/ daß man die Cur wiederholen müsse/ so mag man ihme den vierdten Morgen eine Pillen de tribus geben/ auf daß der Vogel aller schleimigen und zehen Feuchtigkeit entlediget werde.

Hernach giebet man ihme wiederum die weisse Pillen drey Morgen nacheinander / wie zuvor / wann man vermeynet/ daß er es thun kan / wie dann solches ein Vogel/so wohl bey Leibe ist/ wohl thun kan.

Hierauf giebt man ihme einen Flügel von einer jungen Tauben/ in gutem Wein geweichet/ dieses ist dem Vogel sehr nützlich.

Ferner/ wann besagtes alles verrichtet worden/ so mag man auch/ wann es jemanden gut düncket/ dem Vogel den Magen räumen lassen.

Und wann der Vogel auch starck genug ist/ daß er die Purgation kan ertragen/ so muß man anfangen/ denselbigen zu purgiren/ darnach so giebt man ihme seine Speise/ mit einer Decoction von Liquiritia, darauf etliche Tage in Talck-Oel / und lässet ihn also drey Stunden lang ungespeiset / so wird man sehen / daß er darvon leichter worden.

Den Vogel soll man auch zum öfftern mit Fuchs-Lungen speisen / und so man es nicht frisch haben kan/soll man es dürre zerstossen/hernach von selbigem Pulver/ dem Vogel allemaln ein wenig auf das Fleisch zetteln/ so man ihme zu essen geben will.

Her-

Hernach mag man ferner nachfolgende Decoction gebrauchen.

Man nimmt Alant-Wurtz.
Venus-Haar.
Rothen Köhl.
Rother Brustbeer.
Jsopen.
Kleine Rosinlein.
Pastenen-Kraut.
Trockene Feigen.
Eniß.
Fenchel.
Fuchs-Lung.
Andorn.
Garten-Eppig/ eines so viel/ als des andern.

Siedet es miteinander/ weicht hernach dem Vogel das Fleisch darein/ so man ihme zu essen geben will/ und dieses muß man eine Zeitlang nacheinander thun.

Im Winter muß man die keuchende Vögel mit jungen Tauben/ und im Sommer mit jungen Hünern speisen.

Die vorbeschriebene Decoctiones halten sich im Winter nur drey Tage/ und im Sommer nur einen Tag/ müssen derohalben offt frisch gemachet werden/ wann man den Vogel darmit curiren will.

So muß auch der Vogel an einem Ort behalten werden/ daß ihm die Kälte nicht beschädigen/ und kein Staub zu ihm kommen kan/ man muß auch zusehen/ daß er bedecket sey/ und nichts sehen

könne/darfür er erschrecken möchte/oder zum Fladdern verursachet werde.

Auch soll man nicht vergessen/ den Vogel in das Bad zu tragen / bis daß er sich wohl erhohle/ und wieder zu Leibe komme.

Wann dem Vogel durch das Keuchen die Nasen-Löcher verstopffet sind.

Dieweiln dem Vogel durch das viele Keuchen und Athmen / die Naß-Löcher nicht allein trocken/ sondern auch gantz und gar zugehen/ so werden die Humores, so von dem Hirn herab sincken/ dermassen alle versammlet/und aufgehalten/ daß der Vogel keinen Athem schöpffen kan / er thue dann das Maul auf / daß man seine Schwachheit also erkennet/ benebenst deme / daß er das Häutlein / so zwischen den Augen und dem Schnabel ist / aufbläset / diesen soll man also helffen / wie schon allbereits oben gedacht worden ist.

Den Grieß an den Vögeln zu curiren.

Diese Kranckheit entstehet von einer hitzigen Feuchtigkeit / durch welche der Mist in den Därmen erhitzet / daß er hart wird/ und formiren sich weisse Steinlein in demselbigen/ so groß als Erbsen/ so anzusehen seynd/ wie Kalch oder Kreyden/ dardurch der Vogel so hart verstopffet wird / daß ihme der Darm wohl gar zu/ oder heraus gehet/ und der Vogel daran sterben muß / wann man ihme nicht bald zu Hülffe kommet.

NB. Die-

NB. Diese Kranckheit ist den Vögeln in denen drey Winter-Monaten sehr gefährlich / und meistentheils den Vermausten/ nemlichen/ wann dieselbige nach der Mause nicht recht gebührlich purgiret werden.

Dieser Kranckheit nun/ und allen andern daraus entstehenden/ vorzukommen/ muß man erstlichen/ und vor allen Dingen/ wohl auf ihren Mist Achtung geben/ ob er recht und natürlich sey / oder ob er weiß und düñe/ und in einer ziemlichen Quantität/ darauf ein kleines schwartzes Fleckle in stehet.

Ingleichen soll man auch auf die äusserliche Zeichen Achtung geben / daß man daraus abnehmen könne / ob der Vogel gesund oder mangelhafftig sey / daß man ihme derowegen zu rechter Zeit zu Hülffe kommen möge.

Und ob man gleichwohl vermeynet / daß der Vogel gesund und keinen Mangel habe / so soll man doch nicht unterlassen/ dem Vogel alle 14. Tage etwas zu geben / welches ihme den Leib offen hält / sonderlichen dem Ger-Falcken/ wann es im Winter ist/ muß man nicht so lange warten/ sondern ihme alle Wochen etwas darzu eingeben / wie man in nachfolgenden Recepten/ an seinem Ort nachsehen kan / und muß man im Eingeben dergleichen Sachen abwechseln/ daß man ein und anders dem Vogel gebrauchen möge.

Man nimmt das Weisse von einem Ey/ schlägt dasselbige mit gepülverten Zucker-Canden/ wann man nun den Vogel speisen will/ so schneidet man das Fleisch zu Bröcklein / legt dasselbige darein/ und giebt sie dem Vogel also geweichet zu essen.

Wann man also auf diese Weise anfänget/und hernach continuiret/ den Vogel zu speisen/ so kommet er bald wieder zu recht.

Ebenmäßig kan man solches auch thun/ mit Baum-Oel und Zucker/ oder mit Milch und Zucker/ wohl durcheinander geschlagen/ hernach das Fleisch darein geweichet/ und dem Vogel zu essen geben.

Ein Vogel/ so unter einer verständigen Hand und Verwahrung ist/ stirbet nicht leichtlich an diesen Gebrechen/ da hergegen der Schaden nur dem Unverstand oder Fahrläßigkeit dessen/ so damit umgegangen/ zuzuschreiben ist.

NB. Das Zucker-Oel/ in diesen Gebrechen/ ist eine sonderliche Artzney/ vor allen andern aber/ ist dieses die beste/ nemlichen/ daß man ihme nur Pillen von Manna/einer Erbsen groß/eine Stunde vor seiner Fütterung/ eingebe.

Von dem Baum-Fälcklein und dessen Gestalt.

Des Baum-Falckens Gestalt ist folgende/ daß er vom Schnabel/ biß zu Ausgang des Schwantzes/ vier zwerch Hände hoch.

Die Füsse oder Beine seynd bleich-gelb/ und gleichsam mit grün vermenget.

Der Rucken schwartz.

Die untersten Ausgänge der Federn/ auf dem Kopff und Rucken/ wie ein halb-rother Circul.

Die Flug-Federn schwärtzer.

Der

Der Theil an den Flügeln / so sich gegen dem Vogel kehret / ist mit bleich-rothen Masen unterschieden.

Die Brust mit weissen und schwärtzlichten Federn gesprenget.

Hinter den Ohren gelblichte Federn.

Am Hals als Flecken gesetzet.

Die Augen schwärtzlicht.

Der Schnabel fast Himmel blau.

Die Schwantz-Federn / wie in den Flügeln / gesprenget / ausgenommen die zwey mittelsten.

Der Baum-Falck ist ein adelicher Vogel / etwas schwärtzer und kleiner als ein Sperber.

Ist von Natur zahm und gütig zu machen / auch da er ausfliegt / kommt er gerne wieder heim zu seinem Herrn.

Hat seinen meinsten Kampff und Streit mit den Tulen (Dolen.)

NB. Wann man einen Baum-Falcken aufschneidet / und das Eingeweyd ausnimmt / hernach die beyden Flügel mit einem Holtz auseinander spreitet / und selbigen alsdann in einem Backofen dürret / bis sein Fleisch gantz trocken und dürre wird / so kan man alsdann solchen an eine Schnur und Stänglein angebunden / zum Lerchen-Fang gebrauchen.

Von dem Habicht.

Von dem Nahmen des Habichts.

Es soll der Habicht seinen Nahmen von dem Wort Accipere, Greiffen / haben / Accipere ab

Accipiendo, dieweiln er die Hände zum Zugreiffen so geschwind hat / daß unter allen andern Raub-Vögeln seines Gleichen nicht ist.

Von des Habichts Geschlecht.

Was des Habichts Geschlecht anbelanget / so ist dasselbige mancherley / und werden in frembden Landen von zehen bis sechzehnerley gezehlet / sind aber in Teutschland insgemein nur zweyerley / die eine ist klein / die andere ist groß.

Die kleinen werden Tertzel oder Habichtlein genandt / diesen hält man für das Männlein.

Die grössern werden der Habicht genennet / und ist das Weiblein.

Ist grösser und stärcker als die vorigen / und derentwegen zu dem Rauben bequemer und nützlicher.

Der Habicht ist wohl nicht ein so grosser Vogel / aber er hat ein starck frisch Hertz im Leibe / und hat / wie gedacht / seinen Nahmen von Rauben und Nehmen / dann etliche rauben in der Lufft / etliche auf Erden / und sind mächtig geschwind / und schnell im Fluge / können sich im Huy so hoch hinauf in die Lufft schwingen / daß man sie nicht mehr siehet / und bald schiessen sie wieder herunter / wie ein Pfeil / sie haben gar ein scharffes Gesicht.

Es fürchten sich die Vögel so sehr für dem Habicht / daß sie aus Furcht nicht wissen / wo sie sich hin verkriechen sollen / wie ein Hirsch / wann er von den Hunden gejaget wird.

Der Habicht schonet keines Vogels / auch des Adlers selber nicht.

Man

Man findet sie bißweilen/ daß sie einander so fest halten/ mit den Klauen/ daß sie aus der Lufft mit einander zur Erden fallen.

Ovidius sagt lib. 2. de Ponto Eleg. 2.

Accipitrem metuens pennis trepidantibus ales,
Audet in humanos fessa venire sinus.
Nec se vicino dubitat committere lecto,
Quæ fugit infestas territa Cerva canes.

Man kan mit den Habichten/ Haasen/ Caninichen/ Rebhüner/ Wachteln/ Birckhüner/ Auerhahnen und andere grosse Vögel beitzen/ wie oben Eingangs p. 1. & seq. zu sehen.

Von des Habichts Natur.

Die Natur des Habichts betreffend/ so ist derselbige heiß und trocken/ hat wenig Fleisch/ und ist von Federn schön/ und vielfärbig/ hat einen grossen Cörper.

Schöne durchsichtige Augen.
Ein frölich Angesicht.
Grobe Füsse.
Lange Klauen.
Verkehret seine Augen-Farbe und den Schnabel.
Hat ein grosses Hertz.
Ein kleines Miltz.

Der Habicht ist nicht zum fruchtbarsten/ weiln die allzugrosse Wärme seinen Saamen gar zu dicke macher.

Es ist aber der Habicht geil und lüstern/ also/ daß/ wann das Weiblein des Tages dreyßigmaln geruffen wird/ es demnach bey dem Männlein erscheinet.

Es soll aber ein guter Habicht nachfolgende Stücke an sich haben:

Kurtz vom Leib.

Einen kleinen langen Kopff und Hals.

Breite Brust und Schultern.

Weite Naß-Löcher.

Klein und kurtze Flügel/ ein wenig gebogen/wie an einem Hahn.

Breite und starcke Federn.

Grosse/ hohe und flache Bein/ die enge stehen/ zu den Fersen zu / und weich zu den Füssen zu / und ein wenig gekrümmet.

Daß sie zwischen den Klauen der Beine hoch und weich seyn.

Einen langen Schwantz / von rother oder schwartzer Farbe.

An der Brust graue Mackeln und Flecken.

Auf dem Rucken braune Federn/ und am Ende weiß.

An dem Diechsen fahle Federn ohne Mahle.

Am Schwantz/ Mahlen wie Strahlen / und Geer-Mahlen/ so darzwischen gestanden.

Die Habichte werden auf nachfolgende Weise erkandt und unterschieden.

1. An der Farbe: Dann die Habichte verwandeln sich nach dem Lande/ Ort und Holtz/ da sie gestan-

stand̃en / nemlichen / diejenigen / so auf den Dorn-Stauden gestanden / sind einer röthlichen und schwartzen Farbe.

Die aber auf Buchen gestanden / werden gerne fahl.

In den kalten Landen und Felsen / werden die Habichte grösser und stärcker / welche dann übel abzurichten.

Die in einem warmen Lande erzogen / sind zwar nicht so starck als die vorigen / aber besser zum Abrichten.

Die Habichte werden auch nach den Tauben unterschieden: Dann etliche unter ihnen / stossen die Taube / so sie auf der Erden sitzet / und so die Taube auffleugt / so fragen sie nichts darnach.

Etliche stossen die Taube / wann sie sich auf einen Baum oder andere Höhe gesetzet / und diese stossen die fliegende keinesweges.

Etliche fangen die Taube / wann sie von unten hinauf in die Höhe / nach einem Baum und dergleichen flieget; Dann sitzet die Taube auf der Erden nieder / oder fleugt anderswo hin / so stellet ihr dieser Habicht nicht nach.

Etliche rauben die Taube nicht / sie sey dann im Flug; Dann so sie auf der Erde nieder sitzet / so thun sie ihr nichts.

Aus erzehlten Ursachen weiß die Taube dieses Vogels Natur / und giebt Achtung / wann der Habicht ausfleugt / so nimmt die Taube eigentlich in Acht / wie er seinen Flug anrichte; Dann wo er der Höhe gesinnet / so bleibet die Taube auf der Erden sitzen.

Hält sich der Habicht nahe auf der Erden / so bleibet die Taube nicht / sondern fleugt darvon / oder fället zwischen die Zweige der Bäume hinein / damit dem Habicht sein Flug und Stoß gebrochen werde.

Der Habicht ist sehr verschlagen / wann er einen Vogel um die Abend-Zeit gefangen / so hält er denselbigen die gantze Nacht in seinen Klauen / und lässet ihn des andern Tags erst wieder loß / und fänget ihn hernach nicht wieder / ob er ihm gleichwohl aufstösset.

NB. Was der Habicht in seinem ersten Anflug nicht ereylet / das lässet er ungefangen / und folget selten nach; Dann so er einen Fehl-Schuß thut / so stellet er sich vor Zorn auf einen Baum.

Der Habicht ist mehr mit seinem Gemüthe / dann mit den Klauen gewaffnet.

Der Habicht hat ein grosses Hertz / aber ein dermassen kleines Miltz / daß man es kaum sehen kan. Wie Aristoteles lehret de partibus Animal. c. 38.

Der Habicht verkehret seine Federn einmaln / indeme er die Flügel gegen dem Sud-Wind kehret / welcher seinen Leib ausdehnet / und die Schweiß-Löcher weiter machet / daß die Federn desto leichter ihnen ausfallen.

Ob gleich dieser Vogel rauberisch und gefräßig ist / auch gar begierig nach dem Blute trachtet / lässet er doch das Hertz von den geraubten Thieren unberühret.

Der Habicht fliehet vor dem Aas / und wann er einen todten Menschen-Cörper berühret / so bleibet er nüchtern und ungessen.

Es scheinet/ als ob er einen todten Menschen betraure/ und Sand in seine Augen werffe; Ja/ wann er ihn unbegraben antriffet/ mit aufgeworffener Erde bedecke.

Wann man des Habichts Schienbeine/ zu einem Stuck Golde hält/ ziehet es dasselbe durch eine sonderbahre Krafft an sich. Ælianus lib. 4. c. 43.

NB. Das Weydwerck mit dem Habicht/ist vor Zeiten nicht also im Gebrauch gewesen/ wie es jetzund allenthalben bey den Fürsten und grossen Herren im Gebrauch ist.

Von Anfang der Welt sind immer andere Arten des Gejägtes gewesen/ auch immer je höher und höher gestiegen.

Aristoteles gedencket nirgend/ daß man zu seinen Zeiten das Weydwerck auch mit Habichten getrieben hätte/ da ihme doch Alexander Magnus mit grossen Unkosten zu diesen Dingen/ mächtig sehr geholffen/ darum vermuthlich/ daß es zu derselbigen Zeit auch nicht im Gebrauch wird gewesen seyn.

Plinius schreibet/ daß die Völcker um Thracia, oder um Constantinopel/ mit denen Sachen umgegangen/ und haben die Leute mit den Raub-Vögeln/ gleichfalls eine Gesellschafft und Gemeinschafft gehalten/die Leute haben die Vögel aus den Wälden und Gehöricht aufgejaget/ und die Habichte oben über ihnen her geflogen/ haben unter die Vögel geschossen/ und sie gehetzet und gefangen.

Zu Zeiten Constantini Magni, ist diß Weyd-

werck

werck allbereit gebräuchlich gewesen / ohngefehr 300. Jahr nach Christi Geburt.

So schreibet Ælianus, daß die Völcker in India junge Raben und Weyhen aus den Nestern ausgenommen / und sie zum Beitzen der Haasen und Füchse gewöhnet haben / und derselbigen Fleisch angehangen / und sie darnach ein wenig fortgejaget / daß sie haben lauffen müssen.

Darnach haben sie die Habichte von oben herab auf die Haasen und Füchse / nach dem Fleisch schiessen lassen / und haben sie endlichen also zu der Haasen- und Fuchs-Jagd gewöhnet.

Mit grossen Raub-Vögeln fänget man Haasen und Königlein.

Etliche Habichte fliegen oben empor / wann man sie loß lässet / so lange / bis die Hunde oder Jäger etwas aufjagen / dann schiessen sie herunter / und drucken den Haasen oder Königlein nieder / und hauen ihm einen Fuß in den Rucken / den andern in die Erde / und halten es also.

Etliche lassen sich nur zu den Vögeln gebrauchen / und wann sie etwan auch aus Hindernuß / die so schnelle nicht ereilen können / so fliehen sie umher / und geben den Jägern darmit zu verstehen / daß der von Jägern gesuchet soll werden.

Etliche fliegen trefflich hoch / die sind sonderlich hinter den Vögeln her / die da hoch fliegen / als die Reiger / und andere / denen fliegen sie nach / bis über die Wolcken hinauf / daß man sie nicht mehr siehet. Diese haben Fürsten und Herrn am allerliebsten.

Es sind auch etliche Habichte und Falcken / die son-

sonsten auch hoch fliegen/ wann man die um den Mittag loß lässet/ und es schön Wetter ist / so fliegen sie aus der Lufft gar hinauff in die Wolcken / daß man sie bisweilen nicht siehet.

Wann nun dieses Habichter oder Falconier mercken / daß sie so gehling über sich schiessen/ so reichen sie ihnen die Hände empor / ruffen sie mit grossem Geschrey zurucke/und locken sie mit Speisen und andern Sachen/ daß sie ihr wieder können mächtig werden.

Die hochfliegende Raub-Vögel/ fliegen bißweilen weit weg/ in frembde Lande/ darum hänget man ihnen eine Schellen und ein silbern Blechlein an/ darauf man ihnen ihrer Herren Nahmen gestochen hat/ daß man sehen kan / wem sie angehören/ und geschicht offt/daß sie ein Herr dem andern weit aus frembden Landen wiederum zuschicket.

Es berichtet Heresbachius, daß ein Falconier/ bey dem Hertzog zu Jülich/ Cleve und Geldern/ am Rheinstrom/ des Morgens mit einem Habicht auf das Beitzen gezogen; Als nun sein Habicht sich also in die Höhe geschwungen / da habe ihm der Wind ergriffen und verschlagen / daß er eben an selbigen Tage auf dem Abend um 4. Uhr in Preussen kommen / und alsdann in einer Habicht-Jagd mit überkommen war.

Als man nun an dem Blech gesehen hatte / weme er zuständig/ ist er balden seinem Herrn wieder zugesendet worden; Da nun der Hertzog zu Cleve fragte: Wann sie ihn bekommen; Hat man befunden/daß sie ihn denselbigen Tag/wie sie ihn verlohren / gefangen hatten.

Ein

Ein jedes Thier hat seinen Feind/wie dann auch ein jeder Vogel; Wer nun Lust hat / dasselbige Thier / oder denselbigen Vogel zu fangen/ der nehme seinen Feind / zähme und gewöhne ihn / daß er das Thier oder den Vogel damit fange.

Unter allen Raub-Vögeln/ werden etliche genandt Nidularii, die man aus dem Neste genommen/ weiln sie noch klein gewesen/ und klein aufgezogen hat/ diese/ ob sie wohl gar gehorsam seyn/ so sind sie die beste nicht/ dann sie gar zu zahm.

Etliche werden Ramales geyennet/ die was grösser worden/ und schon ausgeflogen seyn/ und sind auf den Zweigen der Bäume hin und her gekrochen oder geflogen/ wann man die also bekommen kan / so sind sie etwas besser dann die Nidularii, dann sie fliegen schneller/ und sind viel geschwinder dann sie.

Etliche werden Peregrini oder frembde Raub-Vögel genennet/ die sind sehr schnell/ und werden wohl gewartet.

Darnach so seynd Hornii, die das Jahr erst auskommen seyn / und werden zahm / ehe sie sich zum erstenmaln vermausen/ oder ihre Federn verliehren.

Folgends seynd Anniculi, die nur ein Jahr alt seyn/ und sich bereit einmaln gemauset haben. Etliche seynd Bini, zwey Jahr alt/ aber die älter sind/ die kan man nicht zähmen oder gebrauchen.

Von des Habichts Nutzen und Schädlichkeit.

Der Habicht ist vornemlich für dreyerley Leute. 1. Für

1. Für diejenigen so gerne spahren / dann auf dieser Jagd bedarff man der Pferde nicht so groß / sondern man kan den Vögeln zu Fusse wohl zu Hülffe kommen.

Zum andern ist er dienlich alten Leuten / welche nicht mehr schnell reiten können / und kan man sich mit einem Zelter wohl behelffen.

Zum dritten / lassen sich diese Vögel leichtlich ohne sonderbahre Kunst und Wissenschafft abrichten / und seynd diese Vögel für sich selbsten so gewandt und listig / daß sie alles wohl begreiffen können.

Nun folget auch / wie man die Habichte fangen soll.

Insgemein werden die Habichte auf dreyerley Weise gefangen :

Erstlichen werden sie erstiegen und gefangen / wann sie noch in dem Neste liegen / und diese werden Nistling genannt.

Die andern werden gefangen / wann sie ausgeflogen / und nicht flick sind / sondern fliegen ihrer Mutter von einem Zweig auf den andern nach / diese werden Aestling genannt / und sind die allerbesten.

Drittens werden etliche gefangen auf dem Strich / und auf dem Raub / ehe sie dann ihre Federn gewendet haben / entweder in gestellten Riemen / oder sonsten in Laub-Geheck / diese heisset man Wildfänge.

NB. Welche aber nach solcher Zeit gefangen werden / diese werden gar selten gewöhnet / daß

sie bey dem Weydmann bleiben; So sie aber bleiben / so werden sie fast gut / darum / daß sie geraubet haben / ehe sie gezähmet worden.

Man fänget auch die jungen Habichte mit einem Netze gar leichtlich auf nachfolgende Weise:

Man spannet ein Netz in die Höhe auf / bindet darhinter einen Hahn / also daß der Vogelfänger darbey in einem Hüttlein sitzet / den Hahn ersehend / wann also der Habicht herab fället / wird er sodann mit dem Netze gefangen.

Ingleichen / wann man zwey Klob-Ruthen in die Erde oben gegeneinander stecket / und hernach eine Taube oder ander Thier gebunden / behaltend / auch den Habicht darauf gefallen.

NB. Was man sonsten für Geräthschafft zu den Habicht-Fang haben muß / kan man oben bey dem Falcken-Fang nachsehen.

Wie man mit den Habichten umgehen / sie zähmen / abrichten / speisen und warten soll.

Von den Nestlingen hat man folgendes in Acht zu nehmen:

Zu allerförderst soll man die Nestling in den Nestern wohl fiedern lassen / jedoch daß sie auch nicht zu flick werden / und diese werden wehrhafftig / und je länger je kühner / wer sie recht zähmen kan / und fliegen auch gar selten von ihren Herrn; derowegen wann man sie aus dem Nest genommen hat / so soll man sie in einen Korb setzen / und zum öfftern mit frischem Aas / guten

Vögeln

Vögeln und Fleisch ätzen / alle Tage aber nur ein wenig auf einmahlen / darmit sie ihren Wärter / Verpfleger und Ausspeiser desto besser erkennen lernen / und mehr lieben / und soll man sie gar nicht Hunger leiden lassen.

NB. Wann man aber nicht alle Tage frisches Aas haben kan / so mag man ihnen Eyer geben / die in Wasser gesotten seynd / und mit den Fingern können zusammen gedrucket werden.

Solcher Gestalten kan man auch die Nestling am ersten halten. Denen soll man einen grünen Waasen unterlegen / also / daß sie darauf liegen und ruhen können.

Am 4ten Tag soll man ihme frisch Wasser geben / daß er bade / um der Federn willen / dann diese Vögel haben für der Mause keine gute Federn.

NB. Vor allem aber ist zu wissen / daß man den Nest-Habicht nicht aus dem Nest nehmen soll / biß daß er sich anfänget zu färben und schwartz zu werden / auch daß der Schwantz halb gewachsen seye; dann je länger sie im Nest bleiben / je besser sie auch seynd. Welche aber so weit kommen / daß sie schon auf einem Nest sitzen / ehe sie gefangen werden / diese seynd nun wohl die allerbesten / wie droben schon gedacht worden / und muß man sie alsdann darnach glimpfflich und mit Sanfftmuth abrichten / dann sonsten thun sie nicht gut / und lassen sich nicht viel pochen.

Etliche lassen sich in der Wilde und freyem Felde aufziehen / diese werden aber gar scheu und widerspenstig / ist derowegen besser / daß man sie

auf der Hand aufziehe / und sie mit lebendigen Geäß speise / so gut und anmuthig ist / als Spatzen / kleinen Vögeln / jungen Tauben und Hünern / so auf der Brust aufgebrochen und entzwey gerissen.

NB. Darbey soll man aber in Acht nehmen / daß sie keine Federn einbekommen / ehe sie ihre Stärcke bekommen / daß sie sich selbsten wieder curiren können / sie sollen auch in einem trocknen und warmen Gemach aufgehalten werden.

Wann dann nun solche junge Habichte anfangen sich aufzusetzen / so muß man sie bißweilen auf der Faust halten / auf daß sie allgemach gewohnen / sich angreiffen zu lassen / dann ein scheuer Vogel thut nimmer gut / sonderlichen wann die Hunde oder die Pferde ihme ein wenig nahe kommen / so stösset er auf / und gehet darvon / solle derowegen bey Zeit darzu gewöhnet werden.

Man muß aber im Anfang nicht viel auf Gewinn / sondern darauf bedacht seyn / wie man den Vögeln anhelffe / und sie lustig mache / biß in den October hinein / und wann man etwas weiter haben will / so soll man nur geringe Vögel darzu / insonderheit zu den kleinen Rebhünern / brauchen / und dieser biß in den Winter verschonen / alsdann können sie den Unkosten / so man auf sie gewendet / wieder erstatten.

Was bey Abrichtung der Habichte nothwendig zu wissen.

In Abnehmung der Habichte muß man wissen / daß sich dieselbige mit einem Zieher leichtlichen

lassen

lassen auf die Hände gewöhnen und ist am meisten daran gelegen / daß man nur freundlich mit ihnen wisse umzugehen.

Nota. Etliche setzen ihnen eine Haube auf / welches aber nur bey den Passagieren gut ist / aber bey den Nestlingen nicht; deßgleichen auch / daß man sie zu dem Luder abrichtet / darbey muß man sich aber bey solchen Gesellen vorsehen / daß sie die Hüner im Hofe nicht kennen lernen / dann sonsten pflegen sie denselbigen nachzufliegen / und thun also mehr Schaden / als daß sie etwas anders ausrichten / ingleichen auch wann sie die Haus-Tauben kennen lernen / so ist hernach kein Tauben-Haus mehr vor ihnen sicher.

Wann man diese Nestling mit Lebendigen speisen will / so muß man junge oder alte Rebhüner oder Turtel-Tauben haben / welchen der Schwantz ausgeropffet seyn soll.

Die Nestling aber sind gegen dem Passagier nicht viel zu achten / wiewohlen man zu Zeiten auch Nestlinge findet / die gut und in die Länge ausharren / auch wol etliche Mausen ausstehen / aber von den Passagieren hat man mehr Lust / und gerathen auch besser.

Von den Passagier-Habichten.

Passagier-Habichte seynd nach ihrer Art sehr gute Vögel / und bedarffen zu ihrer Erziehung keine sonderliche Mühe noch Kunst / nur dieses ist in Acht zu nehmen / daß man jederzeit mit denselbigen freundlich umgehe.

Man kan sie auch zu Hauben und zum Luder gewöhnen / wie die Falcken / und schicken sich dieselbige gar wohl darzu. Wann sie vermauset haben / (es muß aber nur eine Mausung seyn /) so seynd sie desto besser.

Im Anfang muß man sie nicht lang fliegen oder folgen lassen / dann sie vergessen ihrer vorigen Freyheit nicht sobalden / und wann sie wiederum daran gedencken / so fliegen sie darvon.

Die Passagier-Habichte fragen nicht viel nach dem Bade / doch muß man ihnen dasselbige anbieten. Dann man findet etliche / die es gerne annehmen / sie fliegen auch nicht so wohl von der Faust / wie die Nestlinge / ist derowegen besser / man lasse sie folgen / und wann man sie darzu abrichtet / muß man gute Achtung auf sie geben / dann sie stehlen bißweilen das Rebhun / und wollen sich selbsten darmit speisen / darüber sie sich offtmahls verliehren.

Ingleichen muß man sich auch wohl fürsehen / wann man sie auf das Feld bringet oder träget / biß sie der Hund wohl gewohnet / sonsten stossen sie zuruck.

NB. Es gewohnet aber ein Habicht oder Passagier der Hunde gar leichtlich / also / daß man denselbigen wohl in 18. Tagen kan fliegen lassen.

Wann man den Habicht will fliegen lassen / so muß man zuvor die Rebhüner eigentlich in ihrem Lager entdecket haben / darnach nimmt man dem Habicht die Haube ab / und lässet ihn ledig / daß er sich zum Vortheil auf einen Baum setze /

alsdann lässet man die Hunde auch ledig / daß sie die Rebhüner auftreiben / und wann sie unter dem Habicht herfliegen / so lässet er sie unberupfft nicht passiren / und macht / daß er gewiß eines davon behalte.

Wie man mit dem Wildfang umgehen soll.

Dem Wildfang soll man des Tages nur einmahlen um die Vesper-Zeit / wann er zuvor wohl und vollkommlich gedauet / zu essen geben / und nicht darvor / welches man zuvor erkennen kan / wann er eine leere Gurgel hat / darum muß er nicht / als erst biß auf dem andern Tag gespeiset werden / wann er das vorige Aas verdauet hat.

Wann er aber von Morgens gegen der Mittags-Zeit eine leere Gurgel hat / so mag man ihn des Tages zweymahlen speisen. Es wäre dann Sach / daß man denselbigen Tag oder den andern hernach mit ihme ins Feld hinaus wolte. Dann zu der Jagd solle der Habicht fast hungerig seyn / daß er desto begieriger nach dem Raub eile / und desto lieber wieder zu seinem Heren komme.

Der Habicht wird auch leichtlich gezähmet / wann man denselbigen mit Fleiß auf der Hand trägt / sonderlich in der Morgenröthe / auch bey der Menge des Volcks / und wo grosses Getümmel / als bey Schmieden und Faßbindern ist / damit sie der Leute und des Getümmels und Geschreyes gewohnen.

Wie man die Habichte halten / und zum fliegen abrichten soll.

Man hält es wohl für am sichersten / daß man den Habicht mit kleinen Vögeln anbringe / so mag man ihn jedoch auch mit starcken Vögeln anbringen / damit er auch lerne die grosse Vögel zu fangen.

So man ihn derowegen zu denselbigen gewöhnen will / so nimmt man solcher Vögel einen / als eine Gans / die gefärbet seye wie eine wilde Gans oder Reiger / oder einen Trappen / bindet oder verkürtzet demselbigen die Flügel / und wirfft sie in einen Graben / und läst also den Habicht an sie / daß er seinen Willen wohl darmit habe / so wird der Habicht dardurch kühn und durstig / allerley Vögel / die man zu essen pfleget / anzugreiffen.

Wann demnach der Habicht mit einem Vorloß ist angebracht worden / und alsdann wohl wieder zu Handen kommen / und man also mit ihme beitzen will / so muß man sein wohl in Acht nehmen / ob er auch Lust habe zum Rauben oder Jagen / welches man daraus sehen und erkennen kan / wann er einen Vogel siehet / die Augen scharff und den Kopff nach sich ziehet / dann wann er dieses thut / so ist er begierig zu fangen.

Man solle ihn aber so werffen / daß er seine Begierlichkeit von dem Schwancken nicht vergesse.

Erstlichen soll man ihn zu den grossen Vögeln / als zu einer wilden Gans oder zum Kranich / oder

oder zu dem Reiger versuchen / ob er diese meynen will.

So er nun diese nicht meynet / so versuchet man ihn mit einem Ant-Vogel / kan er dann diesen nicht erhaschen / so wirfft man ihn zu den Weyhen oder Raaben.

Fleucht er auch von erst wohl / und fänget doch nicht / so solle man ihn nicht mehr werffen / und soll ihn gleich speisen / damit er seines Herren nicht vergesse / sondern gerne wieder zu ihme komme.

Wie man den Nistling / wie auch den Aestling zum beitzen abrichten soll.

Wann man den Nistling oder einen Aestling anfanget zu tragen / so soll man jederzeit Aas bey sich haben / und ihme dasselbige offtmahls bieten / so gewohnet er darvon desto besser seines Herrens / worbey man aber wohl Achtung geben soll / daß man ihme nicht zu viel gebe / und ihn überkröpffe / und soll man ihn jederzeit wohl abdauen lassen.

Nachdeme man sie nun recht gewöhnet / und zu dem Raub anbringen will / so soll man sie den ersten Abend mit einer guten Speise abspeisen / biß zum andern Abend an einem dunckten Ort sitzen lassen / alsdann kan man sie zur Jagd austragen / darbey aber wohl in Acht nehmen / daß man sie nicht zum ersten zu den Rebhünern lässet / dann sie seynd ihnen zu starck / und wo sie alsdann von ihnen überwunden würden / so wird ihnen ihre Kühnheit dardurch geschwächet.

Man soll sie derowegen anfänglich lassen zu den Wachteln / Drosseln / und dergleichen Vögeln / dann über solche haben sie Gewalt / und werden nicht scheu darvon.

Wie und wann man den abgerichten Habicht werffen soll.

Man soll den abgerichten Habicht nicht allezeit ohne Unterschied werffen / damit er darvon endlichen unlustig werde / verderbe / oder gar aussen bleibe.

Dann der magere Habicht fänget gerne des Morgens / darum soll man ihn des Abends darzu bereiten. Der feiste aber fänget gerne des Abends.

NB. Man soll den Habicht nicht werffen wo viel Säue sind / auch nicht über die Zäune / oder bey dicken Sträuchen / Hecken / oder bey ungeschnittenen Korn/oder über Wasser: Dann auf diese Weise könte man ihme / wo es nöthig / nicht zu Hülffe kommen.

Bey bösen Wetter und Wind soll man ebenmässig nicht beitzen / dann der Habicht kommt um solche Zeit nicht gerne wieder zu seinem Herrn.

Ingleichen soll man mit dem grossen Vogel im Frühling und Herbst nur des Abends und Morgens / und des Mittags nicht beitzen.

Wie man den Habicht zum Flug bereiten soll.

Man muß den Habicht nicht fliegen lassen / biß seine Zeit kommen ist / und es ihme am besten gelegen;

legen; dann sonsten / wann ihne die Hitze ein wenig sticht / so verschwinget er sich in die Höhe / oder aber setzet sich auf einem Baum / wann er nicht lustig ist / und bleibet darauf so lange / biß ihn der Hunger herab treibet / und hat man sich hernach dessen wenig zu erfreuen / sonderlich wann man sich darüber erzürnet / und kurtz von dem Hirn ist.

Derowegen dienen dergleichen Vögel nur für kaltsinnige Leute / und die ein bequem Feld darzu haben.

Es sollen aber diejenigen so darmit umgehen wollen / nicht nur einen / sondern etliche haben / damit man umwechseln / und einen abrichten oder bereiten kan / dieweilen der andere flieget.

Wie man den Habicht auf der Jagd erfreuen soll.

Das Vornehmste ist / daß man den Habicht lustig zum Weydwerck machen kan / wann man denselbigen seines Raubes geniessen lässet / vornemlichen / wann er ein Rebhun erlegt / oder in einen Busch getrieben hat.

Man soll ihn aber nicht mehr als 1. oder 2. zum höchsten fangen lassen / biß daß er recht erhitzet.

Wann aber der Habicht es so weit gebracht / daß er nunmehro seinem Herrn recht dienen kan / so soll man ihn / wann er einen Flug gethan / nicht wieder ledig lassen / biß er sich zuvor wohl erschüttelt und verschnauffet hat / dann wann man ihn eher fliegen lässet / so muß man sich fürchten / daß er durchgehe und sein Bubenstuck sehen lasse.

Von

Von dem Zorn des Habichts.

Es ist bekandt / daß der Habicht von Natur zornmüthig ist / muß man derowegen wohl in Acht nehmen / daß man ihme nicht weh thue / wann er zornig ist / und nicht auf der Hand noch auf dem Rucken still stehen will.

Wann man nun dieses an ihme vermercket / so muß man ihn sanfft und gelind streichen / und wann er von der Hand ode von dem Ruck gefallen wäre / so soll man ihn hübsch und gemach wieder darauf heben / ihn liebeln / und auf der Hand ätzen / und ihme keineswegs widerstreben / und gantz nicht zum Zorn bewegen. Man soll den Vogel auch nicht von ferne an den Raub fallen lassen / dann er wird sonsten fast zornig / wann er den Raub nicht ereilen kan / und kommet alsdann in solchem Zorn nicht wieder zuruck / sondern bleibet auf einem Baum sitzen.

Ingleichen soll man den Habicht auch nicht zuviel bemühen / die Vögel zu fangen / dann dadurch wird er ebenmässig erzürnet / und bleibet hernach aus.

Diejenigen Vögel aber / die der Habicht mit Lust gefangen hat / muß man ihm auch darvon zu geniessen geben / damit er einandermahlen zu dem Jagen desto lustiger / hurtiger und williger werde.

Wie man den Habicht ledig lassen soll.

Der Habicht erzürnet sich nicht / wann man ihn aufhält / aber man muß ihn auch nicht auf einen

Stuß

Stutz oder plötzlich ledig lassen; Man mag ihn auch wohl aufhalten / wann man spühret / daß ihme die Rebhüner zu starck oder zu geschwind seyn / hernach lässet man ihn mit Vortheil ledig / gegen deme / daß sie aufgetrieben werden / und ihme gleichsam entgegen fliegen / also wird man spühren / daß der Habicht mit Lust jaget / dieweilen er nicht allein durch solches Aufhalten begieriger gemacht / sondern auch bald gewahr wird / daß die Rebhüner in ihrem Flug geschwächet worden.

Nota. Man soll aber den Habicht zum andernmahlen auch nicht zu plötzlich fliegen lassen / und ist derowegen besser / man halte ihn gar innen / und lasse ihn zuvor wohl erschnauben.

Wie man einen forchtsamen Habicht wieder zahm machen könne.

Wann man einen Habicht nicht wohl hält / so wird er so forchtsam / daß er sich hernach / wann er einmahlen ledig wird / sich nicht gerne wieder greiffen lässet.

Diesem nun abzuhelffen / so nimmt man eine lange Schnur / ohngefehr 4. oder 5. Klafftern lang / an diese bindet man nun ein todtes Rebhun / welches man darzu hält / oder nur einen ausgefüllten Balg / und schleiffet es also von weiten vor dem Vogel her / so vermeynet er / es seye lebendig / kommt herbey / und lässet sich also ergreiffen / wie scheu er auch sonsten immermehr seyn mag.

Wann und wie man den Habicht beitzen soll.

Wann der Thau noch auf dem Felde und auf den Bäumen lieget / so soll man nicht beitzen.

Dann die Hunde verderben erstlichen darvon.

Zum andern setzen sich die Vögel/sobalden sie die Feuchte empfinden / auf den nechsten Baum/ plauseln und schüttlen sich so lange / biß daß die Sonne den Thau an sich gezogen.

Im Herbst ist es auch also mit dem Nebel/ und im Winter der Reiff.

Bey windigen Wetter soll man im Beitzen die Rände suchen / so von dem Winde bedecket seynd.

Dann die Rebhüner halten sich am liebsten an ungleichen Gegenden auf / da sie eine oder mehr Rände an der Seiten haben/und sonderlich siehet man dieses an den rothen Rebhünern / davon man die beste Freude hat.

Dieweilen aber der Wind gemeiniglich an solchen Orten bläset / welches den Weydleuten etwas zuwider und unbequem / so muß man alsdann solche Gelegenheiten suchen / da man den Wind nicht zu starck zuwider hat / welches dann der Ordnung / so man mit den Falcken und Laniern hält / stracks zuwider ist.

NB. Wohl zu mercken ist es / wann man einen Habicht läsſet / und er ein Rebhun bemercket / solches zu bewahren / je mehr Vortheil gibt man ihme.

Dann

Dann der Habicht hat von Natur ein gut Gesicht / und sobalden sich das Rebhun reget / in Meynung / sich vor seinem Feinde zu verkriechen / sobalden hat er es auch ergrieffen / beneben deme / daß er besser Zeit hat Athem zu schöpffen / und sich bereit zu halten / gegen deme / daß das Rebhun auffleucht.

Wie man die Endten mit dem Habicht fangen soll.

Die Raub-Vögel / so kurtze Flügel haben / verrichten ihren Flug gleichsam in einem Athem / und seynd am schnellesten / wann sie von der Hand scheiden.

Dahero dann kein Vogel die Endten in einem Flug erwischet / als der Habicht allein / wann er von der Hand fleuget.

Zu diesem Flug soll man den muthigsten Habicht nehmen / den man hat / und darmit um die Gruben beitzen / je schmäler und tieffer die Gruben / je besser und bequemer sie sind.

Damit man aber nahe genug hinzu kommen möge / und es die Nothdurfft erfordert / so muß man zuvor von weiten aussehen / um welche Gegend auch die Endten sitzen / darnach schleichet man auf der Seiten / auch von fernen / biß daß man vor die Endten kommet / und setzet sich alsdann an den Graben mit dem Habicht auf der Faust / so ist es gewiß / sobalden sie ausfliegen / so bleibet dem Habicht eine in den Klauen.

NB. Damit der Habicht hierzu desto hurtiger seye / so zeiget man ihme zu Haus eine zahme Endte /

Endte / an welcher er hernach die wilden erkennen lernet / und zu diesem Flug desto begieriger wird.

Nun folget auch / wie man einem Habicht / so erst neulich in Passage gefangen / muthig und lustig machen soll.

Wann man einen Passagier-Habicht bekommen / so hält man ihn zuweilen zu lang ein / ehe man ihn fliegen lässet / dieweilen entweder das Wetter nicht bequem / oder daß er sich nicht so balden will zähmen lassen / darüber wird der Vogel unmuthig und verdrossen / und thut darnach selten gut.

Diesem nun vorzukommen / so nimmt man eine lange Schnur / so ohngefehr 12. Schritt lang / dann bindet man an das eine Ende ein lebendig Rebhun / und an das andere Ende den Habicht / und lässet sie also in einem bequemen Felde miteinander gewöhnen / biß daß es der Habicht gefangen / und giebt ihme darvon seinen Theil zu fressen; dieses thut man also alle drey Tage / biß daß man vermeynet / daß das Wetter gut / und man des Habichts genugsam versichert seye.

Wie man die Haasen und Caninichen mit dem Habicht fangen soll.

Wann man solches vornehmen will / muß man zu diesem Weydwerck einen grossen / muthigen und wohl-abgerichteten Habicht haben / und damit man ihn anbringe / muß man ihme zu Haus zahme Caninichen zeigen / und ihme bißweilen seinen Theil darvon geben.

Wann

Wann er nun auf diese Weise erhitzet / so greiffet er hernach die Winden gerne an / und kan derjenige / so eigene Caninichen-Berge hat / sich genugsam damit erlustiren.

Man darff sich darum nicht beförchten / daß man die Caninichen damit alle vertilgen werde / dann sie mehren sich über die Massen sehr / und wann sie schon alle aufgefangen / so darff man nur im Mertzen etliche wiederum hinein setzen / so findet man sie hernach in Mertzen wiederum in gröster Anzahl / und ist genugsam / wann man zu 12. Weiblein nur ein Männlein hinein setzet / darzu halte man etliche Zahme zu Hauß / und kan man also das gantze Jahr viel Freude daran haben / auch wann schon der Habicht sich mauset / und geschicht dieses Weyd-Werck mit grossen Nutzen / und auch mit geringer Müh.

Wie man Fasanen mit dem Habicht fangen soll.

Man soll zu den Fasanen / die zu finden / keine Stimme brauchen / allein etwas Geräusch soll man an Aesten oder andern Stucken / so man bey der Hand haben kan / brauchen / darzu subtil pfeiffen.

Dann wann der Fasan die Stimme hört / so schleicht er sich nach und nach heimlich hinweg / daß / wo er von den Hunden nicht erwischet / so mag er anderst nicht gefangen werden.

So man aber ein Geräusch in Aesten hat / und pfeiffet / so darff er aus Forcht aus den Stauden fliegen / darinnen er dann verborgen liegt.

Nachdeme man nun an der Stelle ist / so soll

man schnell den Habicht / nachdeme der Fasan aufgeflogen ist / ablassen.

NB. Es wird dem Habicht einen grossen Vortheil bringen / wann er von einem hohen Ort auf den Raub kan abgelassen werden.

Was man von den Hunden bey der Habichts-Beitze zu wissen vonnöthen habe.

Wann man mit dem Habicht gerne grosse Vögel fangen wollte / daß es nicht mißlingen oder fehlen möchte / so soll man ein Windspiel darzu ziehen / und denselbigen wohl darzu abrichten / daß er dem Habicht zu dieser Sache möge dienlich seyn.

Wie das Windspiel beschaffen oder gewartet seyn soll.

Das Windspiel soll von Farbe grau oder fahl seyn / und solches nach der Stopffel oder Erden / und Acker-Feld gestalt / dann dieses sind die besten Farben.

Zum andern soll das Windspiel hurtig und freudig seyn / aber nicht zu wild / noch zu keck / so kan man es desto besser lernen und anbringen.

Zum dritten ist auch der Hund besser dann die Hündin darzu / dann sie liegen offt bey Wölffen / wann des Habichts rechte Zeit zum Beitzen ist / man könnte sie aber desto leichter anbringen.

Auch soll der Wind nicht zu groß seyn / damit er dem Habicht nicht wehe thut / so er fehlen oder irren würde.

Der

Der Hund/ den man lernen/ und zum Habicht anbingen will/ soll jünger dann jährig / und noch nicht gehetzet seyn/ so ist er desto besser anzubringen.

Man soll ihm allezeit unter dem Habicht zu essen geben / und ihn bey dem Rück lassen liegen/ und stetigs mit den Habichten gehen / wo man ihn hinträget. Er soll auch essen unter dem Rück oder des Habichts Füssen/ und aus seinen Klauen/ biß daß er ihn recht kenne und mit Lieb meine.

Hernach soll man ihn auf das Feld führen / und ihm eine Gantz vorlauffen lassen/ und ihn dieselbige beissen lernen.

Nachdeme er nun dieses gelernet / und man will zur Beitze ausreissen / so soll erstlich einer den Wind/ der andere aber den Habicht führen/ den Hund aber soll man unter dem Habicht zwischen den Pferden halten/ an einem Wind-Strick / und wohl zusehen/ daß der Habicht immer sein Haupt für des Pferdes Beine bringe/ da er drauff sitzet/ der den Wind führet/ damit er den Vogel nicht ersehe / und auch nicht erschrecke mit dem Bellen und laut Schlagen.

Wann man nun den Habicht siehet / daß er fänget/ so soll man dem Wind zurennen/ und ihn fest an dem Strick halten/ und wohl darauf mercken / ob er den Vogel oder den Habicht beissen will.

Beisset er den Vogel / so streichet man ihn lieblich/ und giebt ihm darauff ein wenig Käß zu essen/ so weiß er es/ und verstehet es wohl/ daß er recht gethan habe.

Will er aber den Habicht beissen/ so soll man ihn mit dem Strick zucken/ und zuruck ziehen/ und gemächlich straffen/ daß er nicht zu sehr erschrecke/ und auf ein andermal nicht desto ungerner den Vogel beisse/ das soll man so offt und vielmahlen thun/ biß daß er recht angeführet ist/ und seinem Ding genug thue.

NB. Wann der Habicht in Aengsten ist/ für den Hunden/ so man den Habicht würffet/ so lässet man den Hund an dem Strick lauffen unter dem Habicht/ biß daß er dem Habicht lernet folgen.

Wann der Habicht hinfleugt/ und jaget den Vogel/ so hält man den Wind/ biß er gewohnet/ ohne Stricke zu lauffen/ unter dem Habicht/ bey den Stegreiffen/ und gewohnet also auf den Habicht zu warten.

Wann man allein mit dem Habicht und Hunden auff die Beitze reiten will.

So muß man dem Hund durch das Wind-Band einen Strick ziehen/ eines Daumens lang/ und an die Ende einen Knoden knüpffen/ denselbigen hernach in den Stegreiff unter die Füsse legen/ und also den Hund unter dem Habicht halten/ biß daß man ihm werffe.

Auf diese Weise muß man also den ungelehrten Hund auf den Habicht lernen warten.

Es haben etliche Hunde diese Untugend/ daß sie den Vogel also sehr döhnen und beissen/ daß es dem Habicht nicht wohl thut/ und den Vogel

lassen

lassen muß/ und daß ihm der Wind den Vogel nicht haben hilfft.

NB. Diese Unsitten lernen die Winde/ wann sie die Füchse beissen und fahen müssen/ wann man sie darauff hetzet/ dieses soll man ihnen auch gefüglich wehren.

Beisset aber der Wind den Vogel sänfftiglich/ also/ daß er Habicht nicht sehr hilfft/ so soll man den Wind auf dem Vogel zu essen geben/ Brod und Käß/ und das darum/ daß er desto williger den Vogel beissen/ und dem Habicht desto besser helffen möge.

NB. Man soll auch wohl zusehen/ daß sich der Hund nicht verliehre/ und daß er nicht zu mager werde/ sonsten wird er des Vogels entweder begehren/ oder nicht nachlauffen können/ der Magrigkeit halben.

Wann man wissen will/ ob der Wind-Hund recht angebracht sey/ so soll man mercken/ wann der Hund nichts anderes begehret/ dann daß er auf den Habicht wartet/ und kommet für das Pferd nicht ab/ so lang der Habicht nicht geworffen ist/ und so offt man das Pferd umwendet/ und den Habicht von einer Hand auf die andere nimmt/ daß der Hund auch alsobald umlauffet/ und wann sich der Habicht schwinget/ (es sey dann/ daß er von der Hand fleugt/) und der Habicht sich hier und dorthin kehret/ daß der Hund sich nicht dahin kehret und mitlauffe/ so ist er wohl angebracht.

Eines wohlabgerichteten Hundes Recht ist/ daß/ wann er den Vogel greiffet/ er ihn beisse/ und

zur Erden drucke / und ob schon der Habicht den Hund mit den Füssen unter die Augen führe / daß der Hund jedannoch den Vogel nicht verlasse.

Wann der Habicht des Vogels verfehlet / und sich derowegen auf das Feld setzet / so soll sich der Hund bey dem Habicht legen / und seiner warten / biß daß er auf ein ander Gethier oder Gevögel jaget / ingleichen wo der Habicht hinfleugt / so soll ihm der Hund allzeit nachfolgen / damit / wann er einen andern jaget / er ihm zu Hülffe kommen möge.

NB. Wann der Habicht mit dem gejagten Vogel in ein Wasser fiele / so soll der Hund abgerichtet seyn / den Habicht und Vogel aus dem Wasser zu tragen.

Man soll auch wissen / daß es besser ist / zwey Hunde auf den Habicht abrichten / als nur einen / auch seynd viel Hunde dem Habicht besser / als nur zwey / dafern sie zu diesem Weyd-Werck abgerichtet worden seynd.

Wie man weydmännisch von dem Habicht reden soll.

Der Habicht wird getragen.
Der Habicht wird geätzet.
Der Habicht däuet ab.
Der Habicht stehet auf der Stangen.
Der Habicht hat einen Kopff.
Der Habicht hat Greyff-Klauen.
Der Habicht ist mehr mit dem Gemüth als mit den Klauen gewaffnet.
Der Habicht wird packt oder bereit mit einem Vorlaß.

Der

Der Habicht hat ein Gestell oder Fuß-Gestell/ sind die Schenckel.

Der Habicht hat Flügbug-Federn/ auch Flügel-Bogen.

Der Habicht hat geraumen Auswurff zur Schreissen.

Der Habicht fleugt auf dem Vorlaß oder zum Federspiel.

Der Habicht kommet zur Hand/ und stehet zur Hand/ ist ein guter Hand-Vogel.

Der Habicht wird geworffen.

Der Habicht jagt und raubt.

Der Habibt ist lustig/ fähet wohl.

Der Habicht/ so der Weydmann ihm nachfliegen lässet/ so heist es gereicht.

Dem Fang nach werden die Habicht genannt: Nistling/ Estling/ Wildfäng. Die besten Habicht werden in Teutschland gefunden/ in Westphalen/ in der Marck/ im Betscher-Wald/ in Westreichen Gewälde/ und Furbach/ im Wamen-Wald/ und in Preussen.

Wie man die Rebhüner mit dem Habicht fangen soll.

Nachdeme man nun den Habicht vorgelehrter massen geübet und abgerichtet/ also/ daß er seinen Herrn kennet/ liebt/ von ihm ausfliegt/ und auff Zuruffen wieder zu ihm kommet/ auch zu denen Federspiel gäntzlich abgerichtet und geschickt ist/ so soll man ihn einen Tag für der Jagd mit Geyß- oder Schaaf-Fleisch ätzen.

Das Fleisch soll feist/ und desselbigen Tages gemetzelt seyn / wo man aber dieses so frisch nicht haben kan/ so soll man ihm das Fleisch wärmen/ und nicht kalt geben / absonderlich wann es zu Winters-Zeit ist/ da muß man das Fleisch in laulicht Wasser werffen.

Wann der Habich geätzet/ so soll man ihn an sein gewöhntes Ort stellen/ und ihn von der 8. biß 9. Stunde stehen lassen / nach diesen stellet man ihn auf die lincke Hand / und hebt ihn auf und nieder/ mit Pfeiffen / hernach muß man ihn von vornen und hinten streichen und schmeicheln/ und also muß man ihn wieder tragen / biß gegen Abend / dann dieses ist dem Vogel sehr nutzlich/ und reitzet ihn zur Jagd / macht ihn lustig zum Essen/ und befördert das Schmeissen.

Den Abend stellet man ihn an seinen Ort/ biß zu Morgens früh/ und trägt ihn/ wann man aufgestanden ist/ unterdessen soll man ihn stetigs streichen und schmeicheln / dann dadurch wird er je länger/ je zahmer gemacht.

Man kan auch ein kleines Hündlein bey sich haben / indeme man mit ihm umgehet / und auff der Hand träget/ und zu essen giebt/ damit er der Hunde gewohnen möge.

Alsdann gehet man Morgens Früh aus/ wann die Sonne aufgehet gegen einen Bach/ oder andern Ort/ wo man vermeinet/ wo sich Rebhüner niedergeschlagen.

Nachdeme man nun vermercket/ wo sie seynd/ so muß man sich/ ehe sie es vermercken/ an einem Ort niedersetzen/ und Achtung geben/ ob man die

Reb-

Rebhüner vermercket / dann sie singen mehrentheils gegen Morgens lieblich und hell. Diese Stimme muß man/ so viel möglich / ihnen nachmachen/ und allgemächlich auf den Ort zurucken/ wo sie sitzen / alsdann/ wann man fast nahe bey ihnen/ gemächlich die Stimme Ea/ Ea/ Ea/ gebrauchen / so balden die Rebhüner dieses hören / so werden sie ihre Köpffe niederheben/ und nicht eher auffliegen / dann sie denjenigen/ dessen Stimme sie gehöret/ ersehen haben.

Nachdeme man nun je länger/ je näher kommen/ so muß man die vorige Stimme wieder Ea/ Ea/ gebrauchen / und dabey fleissig in Acht nehmen/ daß nicht etwann die Rebhüner nach und nach aus ihrem Stand streichen / und man sie hernach lang wieder suchen müsse.

Nachdeme man vorbesagter massen die Rebhüner gestillet und aufhält/ so soll man den Jagd-Hund an der Kuppel aufhalten / und da man vermerckt/ daß die Rebhüner an einem Ort ruhen/ so siehet man ein Gestäude oder dicken Ort aus/ da man sich wohl verbergen möge/ stellet dahin andere bey sich habende Treiber / läst sie fleissig und ordentlich herfür gehen / und ihre gewöhnliche Stimme brauchen/ und mit Ruthen die Aeste oder Gebüsche schlagen/ oder aufs Graß der Erden/ ingleichen kan man die Ruthen vornan spalten/ und ein Steinlein daran stecken / und damit schlingen/ oder mit Erdschaalen die Rebhüner aufjagen.

Unterdessen wartet man mit dem Habicht/ auf der lincken Hand getragen/ auf von ferne / und

wartet / wann die Rebhüner auffliegen / und so man nun sie höret schreyen und auffliegen / so nimmt man in Acht / ob der Habicht ihrer begehre / man soll ihn aber nicht alsobald von der Hand lassen / sondern auff einer Seiten kehren / damit er sie nicht sehe / biß daß sie für fliegen.

Alsdann läffet man den Habicht erst fahren / nachdem man ihm die Rebhüner gezeiget hat / also / daß er denselbigen hinterwerts auf den Ruck nachfahren möge.

Man soll ihn aber mit gestreckter Hand auffwerffen / und mit guten Worten zusprechen / damit er desto kühner werde.

NB. Wann man den Habicht auffwirfft / ehe er die Rebhüner ersehen / so wird er des Raubs fehlen / sich etwann verliehren / hernach träg und untüchtig zu diesem Weydwerck werden.

Nachdeme nun der Habicht ein Rebhun gestossen / so soll man sich allgemächlich zu ihm setzen / und mit der einen Hand ihn streichen / biß auf den Schwantz / zuvor auch selbigen von seinem Raub genug und nach Lüsten essen lassen.

Alsdann setzet man ihn auf seine Stangen / streicht ihn stätig mit der Hand / und träget ihn von seinem Ort / so verdauet er die Speise / und bleibet gesund.

Dieses Vorbesagte widerholet man auch des andern Tages / wann der Vogel wohl gedeuet und geschmeisset hat.

Wie man dem Habicht unterweilen zu Hülff kommen/ und ihn nach den Fangen ätzen soll.

In dem Fang der grossen Vögel/ als der Kranichen/ Reyger/ Wilden Gänsen und dergleichen ist es nöthig/ daß man dem Habicht darzu helffe/ damit er desto kecker und durstiger auf dieses Weydwerck werde.

Wann der Habicht dergleichen gestossen/ so soll man darnach dem Kranich und Reyger den Schnebel in die Erde stossen/ und die Füsse in die Höhe kehren.

Der Ganß soll man die Flügel übereinander schrencken/ damit sie sich nicht erheben/ und wieder davon fliegen/ oder um sich schlagen/ und dem Habicht Schaden thun könne.

Nachdeme man nun diese grosse Vögel dem Habicht frey gegeben/ so muß man ihm auch seinen Genuß davon lassen/ als:

Vom Kranich das Gehirn/ wie auch von der Ganß.

Von dem Reiger nimmt man das Hertz unter dem lincken Flügel aus.

Bey dem Ant-Vogel das Marck aus den Flügeln und dem Halß.

NB. Wann der Habicht auf dem Vogel stehet/ und will nicht davon ablassen/ so muß man auf nachfolgende Weise mit ihm procediren.

Man nimmt das Hertz von einem Reyger/ oder andern Aaß/ stösset 2. Federn Creutz weiß darein/ und bedecket des Habichts Füsse mit dem Blut/

wirfft

wirfft ihm hernach das Aaß mit den Federn für/ alsdann läſſet er von den andern ab/ und ergreifft dieſes.

Zu welcher Zeit des Jahrs man mit dem Habicht beitzen ſoll.

Man muß zuvor wiſſen/ ob der Habicht genug geſpohret / und luſtig ſey gegen der Beitze / welches man auf nachfolgende Weiſe wiſſen kan.

Man nimmt die Zehen von Hüner-Füſſen / und giebt ſie dem Habicht zu eſſen/ ſo er nun dieſelbige verdauet / ſo iſt der Habicht noch zu feiſt.

Wirfft er ſie an Gewelles Statt/ ſo iſt er recht und zu der Beitze mager genug.

Für allen Dingen iſt vonnöthen/ daß der Habicht luſtig ſey zum Fahen und Beitzen.

So iſt darzu nichts beſſers / als daß man ihn ſtetig auf der Hand trage / und mit gutem Aaß halte / als da iſt Hammels-Fleiſch aus Waſſer und kaltes Hüner-Aaß.

Man kan ihm auch unterweilen Gewell geben/ dann davon wird er luſtig und hurtig. Man ſoll auch wohl zuſehen/ daß der Habicht nicht zu mager werde.

NB. Dann wann der Habicht zu mager iſt/ ſo kan man ihn nicht viel zur Arbeit gebrauchen/ man wollte ihn dann verderben.

Wie man den Habicht mit Fangen luſtig machen ſoll.

Wann man den Habicht luſtig zum Fangen machen will/ ſo ſoll man ihn zu Morgens Frühe aus-

austragen / oder in das Wetter hinaus setzen / giebt ihm hernacher ein wenig zu essen / und lässet ihn Vormittags baden / setzt ihn hernach vom Wind an die Sonne / biß daß sein Gefieder trocknet / und sich streichet.

Darauff setzet man ihn in eine finstere Kammer / biß zu dem Abend / daß er sich nicht schwinge / alsdann so trägt man ihn ins Feld / und beitzet damit / so wird der Habicht recht lustig zum Jagen.

Dabey ist aber zu mercken / daß man den Habicht ja nicht zu lange fasten lasse / sonsten verlieret er den Lust.

Das allerbeste aber ist / daß man den Habicht mässig halte / daß er nicht zu feist noch zu mager werde / und dieses auf folgende Weise.

Man soll ihm nicht gar zu grossen Kropff geben / des mörbisten Fleisches soll man ihm mehr geben / als des zähen Fleisches.

Den Morgen-Kropff soll der Habicht verdauet haben / gegen Mittag. Den Abend-Kropf soll er vor Tages verdauet haben. Auch soll man Maaß halten mit dem Beitzen / daß man beyde Abends und Morgends ihn nicht zu sehr mit Arbeiten bemühe und belade / damit ihm das fangen und Fliegen nicht verleydet und überdrüssig gemacht werde.

Welche Zeiten des Jahrs zum Beitzen zu erwehlen.

Die erste Zeit zum Beitzen ist im Frühling / gegen St. Peters-Tag.

Die

Die andere im Sommer gegen St. Lorentzen-Tag.

Ingleichen wann ihm die Augen lang und hohl werden.

Die Brust scharff.

Sein Gefider leicht.

Gering und leicht auf der Hand.

Sein Gewell trocken und geyl/ und nie fleimig.

Alsdann ist er zum Beitzen tüchtig.

Im Herbst fangen die Habichte am liebsten die Kraniche und andere grosse Vögel.

Dann im Frühling ist er mit Arbeit und rechtem Leib aus dem Jahr herkommen/ und hat sich nicht verstanden/ davon ist er desto kühner.

Wie man dem Habicht die Feiste bald benehmen soll.

Wann man dem Habicht seine Feiste oder Schmeer bald benehmen will/ jedoch daß er bey seiner Krafft und Leib bleiben möge/ so soll man denselbigen auswendig dicht an das Wetter/ auf ein Rick/ das an Seylen hänget/ setzen/ also/ wann der Rick sich reget/ sich der Habicht auch bewege/ lasse ihn hernach fasten/ biß er eine Schaafs-Lunge gessen habe/ auf das Wasser der Lunge soll man ihm einen grossen Knopff geben/ aber er soll nicht länger als 2. Tage davon essen.

Hernach lässet man ihn fasten biß auf den andern Tag/ das benimmt ihm seine Feistigkeit bald/ und behält ihm seinen Leib und Blut mit samt seiner natürlichen Krafft/ und schadet ihm gar nichts.

Wann

Wann der Habicht im Korb oder auch auf dem Rick zu feist wird / so soll man ihn zuvor / ehe man ihn anfängt zu tragen / abziehen und spehnen / 8. Tage oder mehr / darnach er es bedarff und mager wird.

Dann wann man ihn also feist anfienge zu tragen / und er oben auf der Hand mit den Flügeln sich viel schwingen wollte / wie gemeiniglich im Tragen geschiehet / so wird er sich inwendig von der Feistigkeit zerbrechen / welches nicht gut ist; Dann er entweder davon verdorret oder stirbet / welches wohl zu mercken ist.

NB. Es ist kein Ding / das den Habicht magerer macht / als Hüner-Aaß gewollet / oder mit Wasser genetzet / ingleichen die Schaafs-Lunge / wie oben erwehnet worden / man mag ihm auch auff einen Rick in die Lufft / da viel Windes ist / setzen und binden / aber also / daß ihn der Wind und der Regen nicht erreichen möge / sonsten wird er darauf verderben.

Wann dem Habicht der Schnabel dörret oder schiffert / wie man demselbigen helffen solle.

Nachdeme es manchmahlen geschiehet / daß dem Habicht der Schnabel verhärtet / daß er sich daran dörret und schiffert / gleich wie bey den Pferden der Huf von dem Huf-Zwang / also zwinget ihn der Schnabel auch also sehr / daß mancher daran sterben muß; dem kan man nicht besser helffen / als daß man ihm um den Schnabel

und

und in die Naß-Löcher Butter streichet / welches ihnen dann gar bald wieder hilfft.

Wie man den gekrümten und gebrochenen Federn des Habichts bald wiederum helffen kan.

Solches recht zu thun / so soll man die gekrümten Federn an demselbigen Ende / wo die Federn gekrümmet seyn / wohl netzen / so wenden sie sich wieder recht.

Wann aber die Federn halb gebrochen wären / so soll man eine Nadel nach der Länge darein stecken.

Wann aber eine Feder gar abgebrochen wäre / so muß man sie mit einem Eisen / so in Wasser und Saltz genetzet / an einander setzen / so wird es rosten / und so bald nicht wieder an diesem Ort brechen.

Wann die Feder in der Pfeiffe abgebrochen / so soll man dergleichen Federn eine nehmen / und sie schneiden zu den Maß / und sie schüfften in die Spuhle / mit einem Seiden-Faden / oder mit gutem Leim / oder man stösset eine gestreiffte Feder in beyde Spuhlen / daß sie eben und recht seynd.

Wann aber dem Habicht die Feder im Blut bricht / soll man den Stumpf im Feuer härten / hernach an die Pfeiffe schifften / wie zuvor gelehret worden.

So aber dieses auch nicht seyn kan / so soll man dem Vogel den Stumpff ausziehen / und so lange daheim ruhen lassen / biß daß er sich gemauset hat.

NB. Wann

NB. Wann man dem Habicht die Feder auszihet / so soll man ihme ein Gersten-Korn in das Loch stossen / darmit es nicht zuheile.

Ist es aber zugeheilet / so soll man es ihme aufschneiden / und alsdann das Gersten-Korn darein stecken.

Von des Habichts Mausung.

Die Habichte mausen sich alle Jahr / entweder zwischen Walburgis oder St. Jacobs-Tag.

Oder sie fangen an im Mertz oder April / und wird die Wandlung der Federn vollbracht im August / im Anfang oder Mittel / oder bey etlichen zu Ende / mit etlichen aber gar nicht.

Wann sie nun anfangen sich zu mausen / so soll man dieselbige alsdann in einem grossen Kefich / der sonderlichen darzu gemachet sey / an ein warmes Ort / nemlichen an eine Mauer gegen Mittag / setzen / damit die Mause desto ehe vollbracht werden möge.

NB. Man mag des Sommers den Habicht wohl die Mause verhalten / und darmit beitzen / wann man ihn nicht mager macht zu der Zeit / wann man ihm einwirfft / dann wann man ihn feist und warm hält / so mauset er des Winters.

Der Nestling mauset sich viel schöner und besser / dann der Wildfang / und fänget auch lieber die grossen Vögel nach der Wachsung / kan sie auch besser bezwingen und leichter behalten.

Von der Speisung des Habichts in der Mause.

So soll der Habichter wissen / je besseres Aas

man dem Habicht in der Mause giebt / je schneller er sich mauset / und je besseres Gefider er gewinnet.

Weßwegen man ihme gut Rind Lämmer- oder Katzen-Fleisch / so zu der Mause gut sey / geben soll.

Wiewoln das Schaafs- oder Hämmel-Fleisch das beste wäre / weiln er darvon besser wächselt und rühret.

Man solte ihn auch mit guten Vögeln und Eyern speisen / daß er desto feister werde / alsdann wird er wohl gewendet.

Vor allen Dingen aber soll man sich hüten / daß man ihne mit dem Aas nicht überkröpffe / so man ihn zu erst einwirfft / bis daß er mit dem Mausen feist sey worden / alsdann gebe man ihme so viel als er begehret.

NB. Man soll ihme auch zweymaln und nicht mehr in der Wochen / frisches Wasser fürsetzen / daß er sich bade / und sein Gefider wasche / dann wann er offt und viel badet / so schadet es seinem Gefider / dann es wird weich darvon / und hernach zum Weydwerck untüchtig seyn.

Wann dem Habicht in der Mause die Federn nicht röhren oder fallen wollen.

Wann nach der Mause dem Habichte etliche böse Federn bleiben / und nicht ausfallen wollen / so muß man ihme dieselbige ausropffen / damit ihme desto ehe neue Federn wachsen.

Im Ausropffen aber muß man wohl zusehen / daß man dem Vogel die Federn nicht umdrehe

oder

oder wende/ dann daraus kommet Schaden/ und werden die andern/ so hernach kommen/ gewunden und umgekehret / und wird dieser Vogel zum Weydwerck untüchtig.

Den Habichten für die Läuß.

Man muß wohl Achtung geben/ wann der Habicht sich viel schüttelt / und mit dem Gefider stetig straubet / auch mit dem Schnabel das Gefider streiffet / und so er an die Sonne gesetzet wird / die Läuse herfür kommen / so kan man ihme auf nachfolgende Weise helffen.

Vor allen muß man den Habicht feist machen/ und ihme mit Haußwurtz baden / man soll aber wohl zusehen/ daß es ihme nicht an den Schnabel oder in die Ohren komme/ damit er darvon keinen Schaden kriege.

Darfür ist auch gut/ gepülvert Lorbeer auf dem Aas gegeben/ so sterben dem Habichte die Läuse darvon.

Man soll auch das Ryck/ oder das Tuch/ das um den Ryck gewunden ist / mit den wilden Morellen oder Wermuth schmieren / und den Habicht von Morgen bis gegen Abend an die Sonne setzen.

Und weil sie nun dieses Ungeziefer von bösen Crudität en und Feuchtigkeiten bekommen / so kan folgendes/ als ein sonderbares Præservativ davor adhibiret werden. Man kan nemlich den Habicht in ein Tuch / so mit Wermuth- und Morellen-Safft angefeuchtet worden / wickeln/ und solchen nun in dieser Positur von früh Morgens/ bis eine

Stunde nach Vesper / oder drey Uhr Nachmittags hin/ in der Sonne sitzen lassen / es verliehret sich alsdann das Ungeziefer zusehens.

Oder man kan auch Wermuth in frisch Brunnen-Wasser kochen / eine Hand voll Saltz darzu thun / und den Vogel also damit in der Sonnen besprengen.

Etliche hierinnen Verständige/ setzen noch ein ander Medicament / so gleichfalls denen Habichten vor die Läuse nicht undienlich seyn soll / welches wir dann hiermit zu communiciren nicht unterlassen wollen.

Man nimmt Staphis-Körner / oder Läuse-Saamen/ Römische Bach-Müntz und Wermuth-Safft/ jedes von dem ersten so viel/ als man in einer Hand halten kan / von dem letztern aber 1. Quintlein schwer / diese drey Species müssen zu einem Muß oder Brey gestossen/ und mit guten starcken Wein temperiret werden.

Wann dieses geschehen / so nehme man den Habicht und schmiere ihn in warmen Sonnenschein darmit/ setze ihn dann auf ein Tuch oder warmen Stein / so wird man mit Verwunderung sehen/ wie er das Ungeziefer mit Hauffen von sich fladdern wird.

Der Verwundung der Habichte zu Hülffe zu kommen.

Hierzu ist am besten die Eyer-Salbe. So aber dem Habicht ein Bein in der Dicke oder sonsten abgebrochen/ so soll man selbigen das gantze Bein schinnen / und ihn in einem Korb oder Kammer thun/

thun/ und ihme gehacket Aas zu essen geben / also/ daß er solches nicht mit den Klauen halten dürffte.

Vom Gewell des Habichts.

Das Gewell des Habichts anbelangend/ so geschicht dieses / daß man darmit dem Vogel den Kropff und die Därme/ von demjenigen/ so er von dem Aas überflüßig hat/ raumen könne.

Nachdeme man ihme das Gewell eingegeben/ so soll man ihme unterdessen nichts anders geben/ bis daß er solches wieder von sich geworffen hat.

Ist aber das Gewell zu wenig gewest/ daß er es nicht werffen kan / so soll man ihme eins aufs andere geben / bis daß er solches wieder von sich geworffen hat.

Ist nun das Gewell trocken und hart / so ist der Vogel gesund. Ist das Gewell naß und schleimig/ so ist er kranck / so soll man ihme das dicke Gewell geben/ wann der Vogel nicht zu mager ist.

Gleich nach der Mause/ oder nach dem Winter/ oder wann der Habicht lang gestanden/ ohne Arbeit und Bewegung/ und satt/ hernach sein Gewell schleimig und unflätig / so soll man ihme geben nachfolgende Säuberung.

Man nimmt Speck so groß ein Glied vornen am Finger / diesen spaltet man mitten in 4. Theile/ und menget dieselbig wohl in gestossenen Pfeffer/ mit gebrandten Saltz / und ein wenig gestossen Ziegel-Mehl/ alles untereinander gerieben. Haltet hernach den Habicht gemächlich / bis man es ihme in den Hals stosset/ alsdann behält man ihn auf der Hand / besprenget ihme die Kehle und den Kropff

mit kalten Wasser / daß er dieses nicht bald werffe/und setzet ihn an einen lustigen Ort/so wird man sehen / daß er viel Böses in seinem Magen oder Kropff hat/ dann er wirfft dieses alles aus.

Nachdeme er nun ausgeworffen/ so lässet man ihn einen halben Tag ungegessen stehen/ und giebt ihme ein wenig frisches Aas zum Essen / oder Eyer mit Butter gemenget/ nach der Sauberung/ alsdann ist er desto leichter zu spehen / aber er lässet sich hernach nicht bald bereiten.

Von der Werffung des Aases.

Von solchem hat man folgendes / warum der Habicht das Aas wieder von sich wirfft oder giebt.

So man wissen will/ ob der Habicht das Aas von Kropff-Stoß wirfft oder nicht / so soll man darauf mercken / ob er das Aas wiederum begehret / dann so er dieses wieder begehret/ so hat er es von Kropff-Stoß werffen müssen.

Wann sich aber die Ader um die Zunge dehnet/ so reckt er offt den Hals / schürtelt den Kopff und ziehnet offt/ alsdann soll man ihm in den Hals sehen/ und die Ader von der Zunge lösen.

Man soll sich auch hüten/ daß man dem Habicht nicht einen Kropff auf den andern gebe / darum soll man/ ehe man ihn ätzet/ vorhin mit einem Finger füglich und sanfft an seinen Magen und Kropff greiffen/ und befühlen / ob er auch verdauet habe/ und der Kropff und Magen leer sey/ und ihn wohl leer lassen werden/ ehe man ihn wieder speiset.

Hat man ihme nun zu viel geben / daß er dieses

nicht verdauen mag / so setzet man ihme Wasser für / trincket er nun darvon / so ist es gut.

Wirfft er aber das Aas nicht darvon / so bindet man ihme ein Pferds-Haar durch den Schnabel und um den Hals und Nacken / so muß er alles geben / was er in dem Kropffe hat.

Wirfft er das faule oder böse Aas / so er nicht verdauen kan / so geberdet er sich traurig / es werden ihme die Augen eng / schläffet viel / und scheiden sich die Federn auf dem Rucken / isset unlustig / und schlincket doch das Aas gerne / so ist es doch / daß er das Aas geworffen hat / und soll man ihn derowegen darauf einen halben Tag stehen lassen / wann er mager ist.

So der Habicht aber feist / so soll man ihn darauf länger stehen lassen / und so er trincken will / so soll man ihme neue Molcken von Geiß-Milch oder anderer Milch geben. Will er aber die Milch nicht / und hat nach dem Werffen wohl gefastet / so soll man ihm zu erst ein wenig geben / darnach je länger je mehr.

Hernach ist ihme das allerbeste eine junge Taube / diese soll man lebendig mit einer Gerten auf die Brust und Füsse schlagen / dem Vogel hernach ein wenig darvon zu essen geben / dieses hilfft ihme alsdann wieder zu seiner Gesundheit.

NB. Wann man aber keine junge Tauben haben kan / so soll man eine alte feiste Henne nehmen / dieselbige auf der Brust aufreissen / und den Vogel darvon ätzen; Man giebt ihme auch das warme Hüner-Schmaltz / das ist ihme gesund und gut

zu einem Kropff / säubert und reiniget ihme den Magen wohl.

Man soll ihme auch nicht mehr nacheinander geben/als zu einem Kropff/und was man ihme giebt/ soll zu erst nicht viel seyn / hernach je länger je mehr.

In des Vogels Kranckheit giebt man ihme offtermals Zucker in dem Aas verborgen/ oder Butter mit Zimmet-Rinden/ Nägelein und Ingwer untereinander gestossen / oder was man von diesen haben kan / dann solches erwärmet den Magen/ und macht ihm wohl dauen/ und der Geschmack thut dem Hirn wohl darvon.

Will nun der Vogel dieses von sich selbsten nicht essen/ so nimmt man ein frisches Aas/ schneidet es zu kleinen Stücklein / legt es in ein warmes Wasser/ hält hernach den Habicht gemächlich/ bis daß man ihme das Aas mit dem Gewürtze in den Kropff einschieben kan/ so wird er genesen/so dauet er dann dasselbige und wird lustig darvon.

NB. Dieses muß man nun so offt thun/ bis daß der Habicht solches selbsten nehmen/ und darvon essen wird.

Für die Späh-Würme der Habichte.

Dergleichen bekommen sie von böser unartiger Speise / darfür giebt man ihnen in der Speise Pfirsigblätter-Safft.

Oder streuet ihnen auf die Speise subtile Feyl-Späne von reinen Eisen / und sonderlichen von Stahl/ und thut solches drey Tage nacheinander/ so werden sie wiederum frisch und gesund.

Oder

Oder man nimmt Sperlings-Koth/ und eine rohe Fisch-Haut von einer Schleyen / brennet sie zu Pulver/ thut Feyl-Späne von reinen Eisen und von Helffenbein in gleicher Schwere darzu / stösset es untereinander/und streuet es auf ein Schweinern Hertze/ und giebt es dem Vogel zu essen.

Oder man nimmt Hüner-Därme / säubert und reiniget sie wohl / nimmt ein Stücklein eines Fingers lang darvon/ bindet es an einem Ort mit einem Faden fest zu / und füllet es mit klaren durchsichtigen Oel / und verbindet es am andern Ort auch / und stecket es dem Falcken in den Hals.

Oder man nimmt geschabt Helffenbein/ Sperlings Dreck/ jedes 2. Loth/ und giebt es ihme ein mit warmen Fleisch / man mag auch Römischen Coriander darzu brauchen.

Wann die Habichte Motten und Milben in die Federn bekommen.

So soll man nehmen Pferds-Haare / selbige auf das kleineste zerhacken/ und den Vögeln mit Fleisch geben.

Oder man brennet eine Krotte zu Pulver/ und giebt es dem Vogel mit unter das Essen.

Oder man nimmt rein-gepülverte Bertram-Wurtzel/ menget Rettig-Safft und starcken Eßig darunter / und bestreichet den Ort darmit / da Schäden seyn/ so sterben sie.

Oder man nimmt Egeln oder Blut-Sauger/ brennet sie auf einem Ziegel zu Pulver / und hält Pfauen-Federn über den Rauch / und vermischet den Ruß oder Rahm / so daran hangen bleibet/

mit dem vorigen Pulver / in gleichem Gewicht / feuchtet es ein wenig mit Eßig an / und wäschet den Ort / da die Schaben oder Motten die Federn ausgefressen / mit scharffen Eßig gar wohl / und streichet alsdann dieses Müßlein darüber / und thut solches in der Wochen dreymaln / bis die ausgefallene Federn anfangen zu wachsen.

Man mag auch wohl die Motten mit Nadeln aus der Haut graben / und dem Vogel mit wohlvertriebenen Aloes waschen / und dasselbige dann mit Rosen-Wasser wieder abwaschen. Es muß aber der / wer diß brauchen will / gute Achtung darauf geben / daß sie der Vogel mit dem Schnabel nicht berühre / so lange er das Aloes an sich hat / denn es brächte ihme Schaden. Magst derowegen guten edlen Balsam nehmen / und ein wenig in das Loch treuffen / daraus die Feder gefallen ist / das tödtet die Schaben / und machet daß wieder schöne neue Federn wachsen.

Oder nimm roth Wachs / die Farbe Mirobalani genandt / Stein-Saltz / Gummi Arabicum und Weitzen / eines so viel als des andern / lege dieses alles in den Eßig / und lasse es also neun Tage lang darinnen erbeitzen / und stosse es dann in ein Geschirr / und wasche den Falcken oder Habicht alle Tage einmaln damit / oder was es vor ein Vogel sey / den du sonsten zum Weydwerck braucheſt / darnach wasche ihn mit guten wohlriechenden Rosen-Wasser / und lasse ihn in der Sonnen wieder trocken werden.

Oder man nimmt Millefolium, Tausendblat / zerstöst es / vermischet Gänse-Mist und Eßig darunter /

unter / lässet es drey Tage also stehen / seyhet es alsdann durch ein Tuch / und bestreichet dem Habicht die Schwingen und den Schwantz darmit / streuet ihme das Rohst darüber / und thut das allezeit über den andern Tag.

Oder man nimmt guten geriebenen Saffran / frischen Gänse-Mist / durch ein Tüchlein ausgepreßt / drey Löffel voll / und so viel guten Weineßig / lässet es beysammen in einem Meßingen Geschirr stehen / daß es ziemlich dicke werde / und bestreuchet den Ort darmit / da die Federn weggefallen sind.

Man mag ihme auch auf das Fleisch / oder die Speise so man ihme giebet / Feyl-Späne von Eisen streuen.

NB. Giebt man einem Habicht Heydrichsen in der Speise zu essen / so verändert er in kurtzen seine Federn.

Wann ein Habicht bezaubert wäre.

Würde ein Habicht / Falcke oder dergleichen Raub-Vogel / so zum Weydwercke gebrauchet wird / bezaubert / so nimm den Schwamm von einem Myrten-Baum / Weyrauch / Asphaltum, Rech-Palmen / lege es in einen Ziegel-Scherben / und beräuchere ihn darmit.

Von

Von andern Kranckheiten des Habichts mehr / und wie solchen wiederum zu helffen.

Von Keuchen und Schnupffen des Habichts.

So ist zu wissen / daß dieses von überflüßiger Feiste herkommt / oder aber / daß er mager und zu viel gearbeitet hat / welches dann von grosser Kälte herkommet.

Der Schnupffen aber kommet darvon / daß ihme die Nase verstopffet ist / welches dann geschicht / so er in Stuben oder Rauch / oder in bösen Geschmack oder Geruch gestanden.

Rächelt er aber von der Brust / das kan man mercken / wann er sich schwinget / so soll man ihme auf nachfolgende Weise helffen:

Man soll ihn nieder zur Erden setzen / auf eine Kammer / da es lustig und nicht staubicht ist / und da er gemächlich stehe ohne Schwingen / alsdann giebet man ihme frisches Feder-Aas / schabet darauf Pulver von Marrubio oder andern.

Oder man giebt ihme Zucker und Butter auf dem Aas / oder Eyer mit Wasser gesotten.

NB. Wann man keine Butter haben kan / so darff man nur Schmaltz oder Raam nehmen.

Ist aber die Butter geschmoltzen / so legt man sie ins Wasser / daß das Saltz darvon komme / man muß es ihme aber mäßig geben.

Dem schnupffigten Habicht aber ist für allen Dingen gut / daß man ihme warme Butter in die

Nase

Nase blase/ und darnach an einem äderigen Aas ziehen lasse.

Wider die Ohnmacht des Habichts.

Solche Schwachheit ist dem Habicht sehr gefährlich/ und folget aus denen Ursachen her:

Wann man den Vogel nicht alle Morgen speiset/ so balden er curiret hat/ in Meynung/ man wolle ihn desto besser durch den Hunger zwingen/ so geräth dann der Vogel dardurch in eine Ohnmacht/ und bleibet offt lang darinn.

Diese Ohnmacht entstehet aus dem Magen des Vogels/ wann derselbige lang leer bleibet/ und ereignet sich gemeiniglichen im Winter bey gröster Kälte.

Derowegen soll man die Vögel so wohl zu Hause als zu Felde/ zu rechter Zeit speisen und versorgen/ so wird man sie von dieser Gefahr wohl erhalten.

NB. Diese Schwachheit hat ihre natürliche Ursachen/ und ist gewiß/ daß in grosser Kälte die Hitze sich einwarts in den Vögeln begiebt/ dannenhero ihre Däuung desto ehe verrichtet/ und je mehr sie alsdann innerlich erhitzen/ je mehr die Humores sich erregen und herab fallen/ bißweilen auf die Lunge/ daselbsten sie ihnen den Athem verhindert/ bißweilen nehmen sie einen andern Weeg/ wann sie in die unterste Theile fallen/ so verursachen sie das Podagra/ und verändert sich die Farbe an den Händen/ daß sich ihre Gilbe in eine Seegrüne verändert.

Von

Von der Dümpffigkeit des Habichts.

Dieselbige ihnen zu benehmen/ ist gut/ daß man ihme Gewell gebe.

Ist er feist/ so giebt man es ihme über die dritte Nacht.

Ist er mager/ so giebt man es ihme selten/ sonsten verdirbet er.

So ist auch gut für die Dümpffigkeit/ daß man Saltz nehme/ das in ein Tuch binde und netze/ lege es alsdann in eine Glut/ bis daß es glühend werde/ darauf leget man es in Butter/ rühret es zusammen / und lässet es alsdann zu Grunde fallen/ welches man alsdann dem Habicht in die Nasen thut / und lässet ihm hernach an einem äderigen Aas ziehen.

Von dem Fieber des Habichts.

Das Fieber bey den Habichten/ kommet her aus grosser Hitze/ und andern Zufällen mehr.

Ist der Vogel mager/ und wird jedoch mit kleinen Vögeln oder Hüner-Fleisch gespeiset/ die hitzig seynd/ so soll man ihme ein anders Fleisch / oder aber der vorigen Vögel Speise / mit gestossenen Kürbs-Saamen / oder in gestossenen Psillen-Kraut bewunden/ geben.

Oder daß man ihme vorbesagter Vögel Fleisch/ ein wenig in Violen-Syrup oder dergleichen/ gekocht gebe.

Man soll aber den Vogel in eine finstere und kalte Kammer / auf einen mit leinen Tüchern umwundenen Ryck setzen / diese soll man zum öfftern begies-

begiessen / oder mit von Natur kalter Kräuter Säfften netzen und begiessen.

Von der Kälte des Habichts.

Die Habichte werden offt erkältet / daß sie die Speisen nicht verdäuen können / alsdann seynd sie traurig / und kalt anzugreiffen / und die Farbe ihrer Augen bleich und Mistfärbig. Alsdann soll man sie einhalten in warmen Ställen / und auch sittlich auf der Hand tragen.

Man kan sie auch zu solcher Zeit ein wenig jagen lassen / ihnen junge Hüner und Tauben ein wenig in Wein gesotten / oder gar nur in Wasser / darinnen Fenchel oder Salbey gesotten sey / oder dergleichen mit Müntz / Majoran und Poley; oder werden gewickelt in Fenchel-Saamen mit Honig vermischet / oder mit Aniß-Saamen gepülvert / oder mit Kümmel / jedoch also / daß man ihnen nichts zu essen gebe / alle Speisen seyn dann zuvor aus ihrem Kropff abgestiegen.

.NB. Ist der Habicht mager / so giebt man ihme zum öfftern zu essen.

Ist er aber feist / so giebt man ihme selten / dann er vermag es nicht zu däuen / und bleibet ihme die Speise allezeit in dem Kropff oder Gurgel.

Wider das Podagra der Habichte.

Wann dieses dem Habicht in die Füsse kommet / so nimmt man der Milch von einem Kraut Lactarosa, salbet darmit dem Vogel die Füsse / wie auch das Tuch / so um dem Ryck gebunden ist / und lässet

set den Vogel darauf stehen / bis daß ihme die Füsse aufreissen / alsdann thut man das Tuch ab / und schmieret ihme die Füsse mit Unschlitt / bis daß sie wiederum heilen.

Wider der Habichte Geschwulst der Füsse.

So soll man nehmen eychne Rinden / Wachholder und Schlehen-Dorn.

Diese siede man miteinander in einem küpffernen Hafen / so lange bis es dicke wird / wie eine Dinten / und lasse es kalt werden / dann vermenget man darzu alt Schmeer / und setzet den Habicht auf einen schlechten Stein / und schmieret ihme die Füsse / und den Stein darauf er stehet.

NB. Sonsten soll man den Habicht auf keinen Stein setzen / darum / daß er darauf nicht stehen kan / dann die Härte des Steins schadet und verhindert der Klauen Grimmigkeit.

Wider die Dörrsucht der Habichte.

Man muß jederzeit fleißig auf den Habicht sehen / und gute Achtung geben / ob ihme etwan ein und anders fehlen und zuwider seyn möchte / insonderheit auch / wann man vermercket / daß der Habicht dürre wird und sich sehr verzehret.

Alsdann soll man ihn allgemächlich ohne Arbeit halten / auch soll man ihme dick / aber wenig / gut jung Schweinen- oder Lämmern-Aas geben.

Auch soll man den Habicht offt lassen baden / und, ihn vor Hitze halten / wann er aber nicht ba-

den

den will/ so kan man ihm nur in Regen setzen/ oder ihn mit Wasser besprengen.

Doch ist es gut/daß man ihme gebe in dem Aas von süssen Gewürtze / als Zimmet-Röhrlein / Nägelein / Muscaten und Zucker / diß gibt dem Vogel gute Krafft / und bringet ihn wieder zu Leibe.

Für die Spuhl-Würmer des Habichts.

Diese werden vertrieben / wann man ihme den Safft von Pfirsig-Blättern giebet.

NB. Wann sich der Habicht am Bauch raufet / alsdann soll man ihn niederlegen / und gegen der Sonnen besehen / ist es nun von Läusen/ so hilfft man dem Vogel/wie schon anderswo angezeiget; hat er aber keine Läuse / so hat er aus- oder inwendig einen Wurm.

Was man von dem Habicht zur Artzney dem Menschen dienlich gebrauchen könne.

Der Habicht in Rosen-Oel gekocht / ist gut zu allen Gebrechen und Masen der Augen / so man es darauf streichet.

Deßgleichen auch sein Koth und Mist mit Hönig vermenget.

Habichts-Koth mit Hönig vermischet / läutert die Augen-Flecken/ und machet die Augen klar.

Habichts-Fett ist gut zu allerhand fleckigten und krätzigten Zuständen der Haut / dienet auch

zu der Augen/ den zähen Schleim darauf/ worvon die Augen-Felle entstehen/ zu verzehren.

NB. Was den Habichts-Koth anbelanget / so soll man darmit behutsam umgehen / wann man denselbigen zu den Augen brauchen will / dann er ist scharff und sehr hitzig.

So man den Habicht in Gilgen-Oel so lange kochet / biß sein Fleisch voneinander fället / und die Augen stetigs mit der durchgesiegenen Brüh salbet / benimmt den Stahren und Dunckele derselbigen.

Habicht-Schmaltz in Oel zerrieben / und die Augen darmit bestrichen / benimmt die Dunckle daraus; sein Unschlit dienet dergleichen.

Des Habichts Koth einen Scrupel getruncken oder 1. Quintl. darvon/ als ein Zäpfflein gestossen/ fördert die Geburt.

Item/ solches mit süssen Wein getruncken/ thut dergleichen.

Des Habichts Magen drey Tag und Nacht in Wein gebeitzet und zerrieben / und mit drey Löffel-voll Fenchel-Safft und Hönig vermischet/ und gegen der Nacht / wann man schlaffen gehen will / getruncken / dienet allen Gebrechen des Leibes.

Die Habichts-Klauen gepulvert / dienen in der rothen Ruhr.

Kurtzer

Kurtzer Anhang von dem Habicht/ wie solcher nemlich zu fangen.

Den Habicht mit einer Fallen zu fangen.

Den Habicht kan man mit einer Fallen fangen / wann man eine weisse Tauben oder Huhn darein setzet/ und ihnen zu essen vorschüttet.

Wann dann ein hungeriger Bruder aus dem Walde geflogen kommet / und des Huhns oder der Tauben gewahr und ansichtig wird / schiesset er auf dieselbige zu / und fänget sich also selbsten.

Man fänget sie auch also / daß man 4 Pfeile etwan einer halben Ruthen hoch (eine Ruthe ist 16. Schuh lang) in die Erden viereckigt stösset / ungefehr eines ziemlichen grossen Tisches breit / und schneidet in einem jeglichen Pfahl oben eine Kerbe / aufwärts also/ darein stecket man ein vierbändlich Netz / welches ziemlich grosse Löcher hat/ und bindet unten auf die Erden unter das Netze eine lebendige weisse Tauben oder Huhn / und wann dieses Bruder Vielfraß also siehet und findet / so schiesset er aus der Lufft darauf zu / und stösset auf das Netze / welches er in der Lufft nicht gewahr worden / los / welches ihme dann auf dem Leibe fället / und also darinn verwickelt wird/ daß er sich muß gefangen geben.

Den Habicht noch auf eine andere Manier zu fangen.

Man machet einen grossen und breiten Korb / wie eine grosse Hüner-Steige / etwan eines Tisches breit / mitten unterschieden. In das unterste Theil setzet man eine schwartze Henne / und in das obere Theil machet man eine Stallung / nemlich wie einen Mäise-Kasten.

Wann nun der Habicht von oben herunter auf die schwartze Henne schiesset / so kommet er in das obere Theil des Korbes / mit einem hitzigen grimmigen Gemüthe / als ein hungeriger Raub-Vogel / der vor Grimm und Zorn nichts siehet / und stöffet mit den Flügeln an das Zünglein / oder an das Bret / welches mit einem Stäblein aufgestellet ist / und wirfft darmit das obere Bret herunter / und ist also gefangen / und kan der Henne unter ihme im andern Korb nichts thun.

Wann er nun also gefangen worden / und man will ihn in einen Korb thun / und hinweg tragen / so muß man starcke Handschuh von Hirschen-Leder haben / und solche anziehen / dann sonsten setzet er einem die Klauen in die Hände / und lässet einen nicht leichtlich unbeschädigt wiederum loß.

Wann man sie nun zum Beitzen abrichten will / so muß man einen Reiff in ein Gemach hängen / darein sonsten kein Mensch komme / dann die Jagd-Hunde / die man zum beitzen brauchen will / und der Falckner / der ihn führen will / damit sie ihn gewohnen.

Den

Den Raub-Vogel/ Weyd- oder Wild-Fang/ das ist / den Habicht / der erst gefangen ist / den bindet man in dem Reiff / (dann man machet ihm einen Riemen an die Füsse/) also / daß wann er sich reget / beweget sich auch der Bügel mit ihme / und muß also in dem Bügel 9. Täge und 9. Nächte ungeschlaffen sitzen.

Man muß auch darbey wachen / damit er ja nicht schläffet ; der wanckende Bügel erwecket ihn auch ; fället er herunter / so muß er sich selbst wieder hinauf schwingen / und muß man sie desto kürtzer binden.

Darnach lässet man ihn sehr hungerig werden / er kan aber 2. oder 3. Tage wohl hungern / dann mit Wachen und Hungern muß man ihn zwingen / und unterdessen träget man ihn 8. oder wohl gar 14. Tage lang auf der Hand bey Leuten aus und ein / ungekappet / alle Tage eine Stunde zwey oder drey daß er nur der Leute geroohnet ; unterdessen exerciret und übet man ihn auch / und richtet ihn in demselbigen Gemach / darinn er in dem Reiff gesessen / zum beitzen also ab:

Man nimmt eine Taube / oder ein jung Huhn / eine Wachtel oder anderen Vogel / darzu man ihn gewöhnen will / rauffet ihme die grossen Schwing-Federn aus / daß er nicht fliegen kan / setzet den Vogel frey auf eine Stangen / zuvor gantz hungerig / wirfft von Ferne herzu das Huhn oder Taube / so fället er aus Hunger darauf. Man lässet ihn aber nicht balden satt essen / oder

fressen / sondern gibt ihme nur das Hirn aus dem Kopff / oder die Testiculos.

Darnach bindet man ihn wieder auf die Stangen / und dieses thut man so offt / biß man siehet / daß er gar behend und fertig darauf ist.

Wann sie Hunds-Fleisch fressen / da werden sie am allerbesten und schönsten darvon.

Wann sie ein Reyger beschmeisset / das ist ihr Gifft.

Wann sie die Federn zerstossen / sonderlich die Schwing-Federn / sind sie auch nicht viel nutz.

Alsdann so mag ein Weydmann mit ihme hinaus gehen oder ziehen / und ihn an einen Haasen-Zwirn oder Bindfaden binden / welcher auf ein Kölligen gebunden ist / und bringet ihn an einen Elster / Krähe / Raaben / Häher oder Holtzschrey / dann die können nicht so schnell fliegen / und lässet sie dieselbigen stossen / und fähet ihn wieder / also / daß man ihn mit keiner Hand angreiffe / dann darvon werden ihme die Federn loß / sondern er nehme ihme den gestossenen Vogel wieder unter den Füssen weg in die Hand / und locke ihn mit einer Pfeiffen / darzu man ihn dann / so offt man ihnen etwas zu essen gibt / oder etwas vorwirfft / unter dem Abrichten immer fein mählich mit gewöhnen muß / darnach fasse man ihn wiederum an / und richte ihn also vollends ab zum beitzen / daß er darnach frey ohne einigen Haasen-Zwirn in der Lufft fleucht / und der Falckner allezeit etwas von Fleisch bey sich habe / neben einen Luder / (das sind zween Flügel / gleich als wann es Rebhüner oder Tauben-Flügel wären /)

damit

damit locket man sie wieder von der Höhe / wann er sich hoch geschwungen hat / und kommet also wieder darzu / deucket es seye der Vogel / den er hat stossen wollen.

Im Fall daß er nichts gefangen / und aus Zorn darum nicht wieder kommen wolte / muß ihme der Weydmann daselbsten wieder damit locken und pfeiffen.

Er muß auch allezeit zwey Hunde neben einander gekuppelt bey sich haben / die nebeneinander lauffen. Wann er nun an den Ort kommet / da er vermeynet etwas zu bekommen / so löset er sie ab; sie müssen aber am Mund ein Band vorgemacht haben / mit einem spitzigen Holtz / daß sie das nur aufstossen / aber nicht zerreissen.

Sobalden man die Hunde ablöset / sobalden lässet er auch die Habichte in die Höhe fliegen / und sobalden er die Hunde höret anschlagen / sobald schiest er herunter / und stösset das Wild mit den hintersten zweyen Klauen / die man Fang-Klauen nennet.

Und soviel von dem Habicht.

Von dem Adler.

Von dessen Natur.

BEtreffend erstlich den Adler und dessen Namen / so solle er solchen wegen der Schärffe seiner Augen und des Gesichts haben.

Es wird aber der Adler für den König aller Vögel gehalten / indeme er der gröste und edelste

ist unter denen Raub-Thieren / denn auch der allergröste Mann seine Fittige nicht ausklafftern kan; Uber diß ist er so grimmig und kühn gegen Hirsche / Rehen / Gemsen und Haasen / daß / wenn er an gemeldte Thiere kommt / und nur etwas Blösse findet / er solche würget und zu schanden schläget. Sonsten ist er dabey sehr schlau; denn wenn der Weidmann sich noch so sehr sucht zu verbergen / so merckt er ihn doch / und weiß dannenhero den Raub vor seine Jungen so meisterlich im Vorbey-Fliegen in das Nest fallen zu lassen / ohne daß er ruhen oder fussen solte. Das Männlein bey denenselben ist (wie bey allen krumm-schnäblichten Raub-Vögeln observiret worden) allezeit kleiner als das Weiblein. Gedachtes Weiblein aber bringt nie auf einmahl über zwey Junge aus; ziehen auch nicht in andere Länder / sondern bleiben / wo sonst keine andere Ursachen darzu kommen / gemeiniglich in ihren einmahl beliebt- und erwählten Horsten. Die Nahrung ist gemeiniglich Haasen-Fleisch und Luder.

Hier wird nicht unfüglich seyn / die artige List / so dieser Raub-Vogel in Attrapirung und Fangung der Haasen sich bedienet / und von vielen Weydmännern ist beobachtet worden / anzufügen: Denn / wenn sie hungerig und doch keinen Raub sehen / so nehmen sie in ihre Fänge Steine / und fliegen über die Hecken und Dorn-Büsche / lassen alsdann die Steine von oben herab fallen / da dann die Haasen erschreckt / die Flucht ergreiffen / aber zu ihren grösten Schaden; denn ihr grimmiger Feind schiest alsbald / bey dessen Ersehung /

sehung / aus der Höhe herab / auf die Furchtsamen Thiere / und trägt sich solche zu einer guten Mahlzeit in seinen Horst.

Bey der Natur dieses Vogels ist auch noch zu mercken / daß er alle Morgen sein Gewölle / das ist / Haare / Federn / Borsten und dergleichen / welche sich von dem / von ihnen den vorigen Tag / gefressenen Raube oder Aetzung in dem Kropff gesammlet haben / auswirfft / und wenn dieses nicht geschicht / so ist er denselbigen gantzen Tag nicht geschickt / etwas / und wenn es das allergeringste wäre / zu fangen oder zu schlagen.

Es wird auch an ihme absonderlichen die Schwärtze und rothe Farbe gelobet / welche Farbe sich hernach in seinem Alter auf dem Rucken und Flügeln in Aschenfarb verwandelt.

Eines rechten Adlers Flügel sind gantz gelb.

Seine Klauen lang / starck und gekrümmet.

Sein Schnabel Aschen-farb / auf schwartz sich neigend / groß / lang und gekrümmet.

Seine Flügel groß und glatt / am Ausgang ein wenig übersich gekrümmet / mehr groß und breit dann lang und spitzig.

Des Adlers Haupt ziehet sich zusammen / und verkleinert sich nach und nach gegen dem Schnabel.

Seine Augen seynd gleichsam brennend / Saffran gelb / und ist das Weisse darinnen gleich wie ein Topassier-Stein / der Stern darinnen gleich einen schwartzen durchsichtigen Saphier / und liegen die Augen hohl und tieff im Kopff.

Sein Schwantz ist kurtz.

Nach seiner Natur ist der Adler erstlich hitzig und starck / zornig und hoffärtig.

Seinen Horst hat er in denen Wäldern / an wüsten / düstern Einöden / auf hohen Tannen.

Der Adler kämpffet und streitet auch mit einen Storchen / Schwan / Reyger / Geyer und Kranichen.

Der Adler ist ein König unter den Vögeln / für welchen sich alle andere Vögel fürchten / dann er flieget am höchsten / daß man ihn endlichen nicht mehr sehen kan; er siehet mit seinen Augen gerade in die Sonnen / und fleugt stracks übersich empor / Prov. Salom. c. 23. v. 4. Ein Adler fleugt gen Himmel / ist geschwind im Fliegen / 2. Sam. 1. 23.

Der Adler hat drey scharffe Dinge: Ein scharff Gesicht; einen scharffen Zorn; und scharffe Klauen.

Von des Adlers Geschlecht.

Des Adlers Geschlecht ist unterschiedlich / fürnemlich nachfolgende / als:

1. Der Fisch- oder Endten-Stösser.
2. Der weisse oder Schwan-Adler.
3. Der Meer-Adler oder Fischar.
4. Der Geher-Adler.
5. Der Melanecto oder Valeria.
6. Der Stein- oder Beinbrecher.
7. Der groß Gyurgo, und dergleichen.

Den Nutzen / so man von dem Adler hat / ist / daß man denselbigen gleich einem Falcken zahm machen und zum Beitzen gebrauchen möge / und dieses kan auf nachfolgende Weise geschehen:

Wann

Wann der Adler jung gefangen worden / so richtet man denselbigen gleich dem Falcken ab / also / daß man darmit Haasen / Königlein / und Reh-Böcklein / mit Hülffe der Hunde / fangen kan.

Man kan aber den Adler wegen seiner Schwehre / nicht wohl auf der Hand / sondern auf dem Arm tragen / da man den Ermel von dar an biß zum Elenbogen mit Hirsch-Leder überziehen muß.

NB. Man soll den Adler mit verdeckten Augen austragen.

Wann der Adler im Flug den Schwantz ausbreitet / und bey demselbigen sich umkehret / so ist es ein Zeichen / daß er ausreiffen und darvon fliegen will; derowegen solches zu verhindern / muß man ihme die Federn an dem Schwantz zusammen nehmen / damit er dieselbige im Flug nicht ausspreiten könne.

Auch so der Adler von der Hand / und auf das Erdreich fleugt / so ist es auch ein Anzeig seiner Flucht.

Hingegen so der Adler um seinen Herrn flieget / so ist es ein Anzeig / daß er bleiben und nicht darvon fliegen will.

Wie der Adler zu fangen.

Die Adler lassen sich gar selten fangen. Wann man sie aber fangen will / so muß solches mit einem Huhn oder todten Hund geschehen.

Wann man aber die jungen Adler ausnehmen will / so muß man wohl geharnischt seyn / bevoraus auf dem Kopff und um das Gesicht.

Wann

Wann man den jungen Adler hat / so kan man denselbigen an einen Stecken binden / alsdann bringet ihme der alte Adler Haasen oder Königlein / auch Gänse oder Hüner / je nachdeme die Gegend des Landes solches zeiget.

Wie der Adler zu speisen.

Bey solchen ist zu wissen / daß alle Geschlechte der Adler Fleisch-fräßig seynd.

Insonderheit fressen sie gerne von den alten Haasen / Füchsen / Lämmern und Rehen den hintern Lauff / und von dem Feder-Vieh die Gäns.

Der Adler kan lang fasten / lebt auch ohne allen Tranck / dann das Blut der Thiere / so sie auf dem Raub / und auf der Aetzung überkommen / löschet ihnen den Durst. Die jungen Adler aber trincken Blut.

NB. Dieses ist aber nur von den wilden und nicht von den zahmen Adlern zu verstehen / weilen die zahmen nicht solcher Gestalt auffliegen / derowegen andere Wartung erfordern.

Weydmännische Redens-Arten von dem Adler.

Der Adler stehet auf dem Arm / oder wird getragen.

Wird geätzet / und wenn er genug hat / sagt man: Er hat einen guten Kropff.

Giebt sein Gewölle (sind die Federn / Haare von dem gefressenen Raub) von sich.

Hat einen guten Fang / (sind die Klauen.)

Hat starcke und lange Fittige.

Jaget /

Jaget / raubet / würget / schlägt zu Schanden.

Wenn er zu Zeiten etliche Schwing-Federn zerstossen / so werden sie geschifftet.

Wo er sich aufhält und Junge aufziehet / dieser Ort heisset der Horst.

Was man von dem Adler zur Artzney haben kan.

Des Adlers Haupt mit seinen Federn fein bereitet / selbiges über den Bauch und Magen geleget / ist dienlich den Darmgichtigen und Magensüchtigen / und befördert die Däuung.

Des Adlers Federn oder Flügel einer gebährenden Frauen unter die Füsse geleget / befördert alsobalden die Geburt ; sobalden aber die Frau gebohren / so muß man die Federn wieder hinweg thun.

Das Gebein von eines Adlers Haupt / in Hirsch-Leder an den Kopff gebunden / benimmt das Hauptwehe.

Das Adlers-Hirn mit Oel und ein wenig Cedern-Holtz an das Haupt gestrichen / benimmt den Schwindel / und andere Kranckheiten des Haupts.

Adlers-Hirn und Gall mit Hönig vermischet / vertreibet die Dunckelheit des Gesichts.

Dieses heilet auch die fliessenden Augen.

Adlers-Hirn oder die Gall / damit die Augen bestrichen / macht ein scharffes Gesicht / und vertreibet alle Stern-Fell der Augen.

Adlers-Hirn mit drey Becher voll Wein getruncken/ vertreibet die Gelbsucht.

Adlers-Lebern gedörrt und gepulvert/ und mit seinem eigenen Blut und einen Syrup (Oxymel) 10. Tage lang getruncken / vertreibet die hinfallende Sucht.

Adlers-Zung an den Hals gehänget / benimmt den Husten.

Adlers-Fuß vertreibet das Lenden-Wehe; also/ daß der rechte Fuß an die rechte / und der lincke an die lincke Seiten gebunden werde.

Des Adlers Koth vertreibet die Wartzen/ aufgestrichen.

Aus des Adlers Beinen kan man Pfeiffen machen.

Mit Adlers-Flügeln kan man die Bienen-Körbe säubern.

Vom Gans-Ahr.

Der Gans-Ahr ist auch ein grosser Raub-Vogel / wie ein Adler / und wird in Teutschland auch gefunden / und offt von den Wildschützen geschossen.

Wann die Gänse auf der Erden seyn / so thut ihnen dieser Vogel nichts / so sie aber übersich in die Lufft fliegen / so schiest er herunter unter sie/ und stösset sie.

Darum pfleget man zu sagen / die Gänse sind närrische Vögel / wann der Fuchs oder Wolff kommet / so sollen sie in die Höhe fliegen; wann aber der Gans-Ahr kommet / so sollen sie auf der Erden sitzen bleiben.

Sonst

Sonst ist dieser Raub-Vogel nicht wohl zu schiessen / dann er setzet sich nicht / sondern er schwebet allezeit oben in der Lufft. Wo er aber seine Jungen etwan auf einem Baum hat / da setzet er sich bißweilen / und alsdann kan man ihn auch schiessen. Hertzog Ulrich / im Lande zu Mecklenburg / schoß einsmahlen einen in freyer Lufft.

Ein anderer Vogel ist der Sanqualis oder Ossifragus oder Beinbrecher.

Der Adler (wie etliche melden) stirbet nicht von Alter oder Kranckheit / sondern allein von Hunger; dann wann er alt wird / so wird ihme der obere Schnabel gar krumm / und wächset ihme um den untern Schnabel / daß er sein Maul nicht mehr aufthun kan / davon er dann kranck und erhungert wird.

Wann er aber zu einen Felsen kommet / schläget er so lange mit dem Schnabel wider den Felsen / biß ihme die obere Krümme von dem Schnabel wegkommet / darnach kan er wiederum fressen / und er verjüngert sich wieder / wie auch David im Psalm sagt: Qui renovat sicut Aquila juventutem suam.

Man schreibet vom Adler / er soll ein sehr scharfes Gesicht haben / ja auch so scharff / ut etiam sit ἀσυμπαθὴς, id est, non conveniens adversus Solem intueatur: Das ist / daß er gerade in die Sonne mit seinen Augen sehen kan / wie man dann zum öfftern an ihme wahrgenommen / daß er beyde Flügel ausgebreitet / und gerad in die Sonne hinein sahe.

Dahero

Dahero schreibet man auch / daß er seine Jungen mit diesem Gesichte probieren soll.

Er stellet sie an die Sonne / und welches unter ihnen die Sonne nicht ansehen kan / das halte er stracks vor einen Bastard oder Huren-Kind.

Weilen nun der Adler in unsern Landen nicht wohl zu finden ist / ist auch nicht nöthig etwas weiters von ihme zu gedencken.

Von dem Reyger.

Von dessen Geschlecht / Unterschied / und Natur.

Vbgleich der Reyger ein Wasser-Vogel ist / so ist doch derselbig auch mancherley / er nistet auf die hohen Bäume im Wald / welche er aber mit seinem Koth gantz verderbet und dürre machet.

Des Reygers-Farbe ist äsch-grau und weiß.

Sonsten ist seine Gestalt männiglichen bekandt / sie haben alle gemeiniglich lange Schnäbel / Hals und Beine / und seynd fast den Störchen nicht ungleich; der Reyger-Hals ist jedoch mehr hin und her gewunden.

Sie haben an ihren Füssen nur drey lange Zähen / seynd zu hinderst ein wenig mit einem Häutlein zusammen gefüget / und der vierdte / so hinten an der Fersen stehet / ist auch lang.

Des Reygers Leibe ist nach seiner Grösse / nicht weit um sich / sondern ring / rahn und eingezogen.

Etliche

Etliche Reyger haben Straussen auf ihren Köpffen/ andere aber keine.

Dem Reyger nutzet der Schwantz zum Flug nichts/ darum strecken sie die Beine hinter sich.

Von des Reygers Speise.

Es ist ja männiglich bekannt/ daß sich die Reyger meistens von den Fischen/ Ahlen/ Schnecken/ und Meer-Muscheln ernehren / und wann die Muscheln im Magen oder Kropf aufgehen / so kotzet er sie von sich / und thut erst hernach das Fleisch heraus fressen.

NB. Die Reyger werden meinsten Theils mit Falcken und Habichten gebeitzet und gefangen.

Was man von dem Reyger zur Artzney haben kan.

Das Reygers-Fett dienet allein zur Artzney / dann es lindert die Podagraische Schmertzen; Vertreibet die Flecken und Felle der Augen/ macht ein klares Gesicht/ und stärcket das Gehör/ äusserlich hinein gethan/ und sich damit geschmieret.

NB. Sonsten brauchen auch die Fischer dieses Fett sehr / die Fische damit zu fangen.

Dann die Fische seynd dem Reyger feind / wann sie sein Fett nur riechen / kommen sie herbey / und wollen sich gleichsam an ihrem Feind rächen/ und werden also darüber gefangen.

NB. Die Reyger werden mehrentheils gepreschet. Sie halten sich gemeiniglich umb grosse Fließ-Wasser und flache Seen oder Teiche auf/ da

es wol Fische hat. Es wird an dem Reyger sonderlich GOttes Geschöpffe wunderbar gespühret/ dieweilen er nichts als Fische isset / müssen auch die Fischlein ihm um die Beine lauffen/ damit der faule Herr also seine Nahrung bekommen möge.

Er solle auch Schnecken und Meer-Muscheln fressen/ so sich artlich vor ihm verkriechen sollen.

Ob er nun wohl seine Nahrung im Wasser suchet/ schwimmet er doch nicht wie andere Wasser-Vögel/ sondern nistet/ wie obgedacht/ auf hohen Bäumen.

Die Reyger halten sich zur Herbst-Zeit gerne bey einander/ daß sie ihre Jungen vor den Raub-Vögeln vertheidigen können.

Ælianus schreibet / sie sollen vor alle Zauberey einen Krebs in ihr Nest legen.

Item / daß die Krähe und Reyger Freunde seyn / dieweilen sie ihre Jungen vor den Raub-Vögeln vertheidigen helffen. Werden sonderlich nicht als mit Raub-Vögeln erbeitzet/ sonderlich mit dem edlen Falcken/ welcher sich nicht kehret an die Fische/ welche der Reyger im Flug dem Raub-Vogel zu entfliehen/ von sich speyet/ so der unedle Falck auffhebet/ und den Reyger entfliehen lässet.

Dieses Vogels Schnabel auf die Stirne geleget / zuvor in eine Esels-Haut gewunden / solle den Schlaff bringen.

Noch etwas vom Reyger zu gedencken / so meldet Colerus, daß sich dieser Vogel sonderlich gerne um Heydelberg aufhält. Er suchet seine Nahrung im Wasser/ und fleucht doch den Regen und

das

das Ungewitter/ deßwegen er sich hoch in die Lufft/ ja hoch über die Wolcken schwinget/ damit er dem Ungewitter entrinne.

Er nistet bey dem Necker auf hohen Bäumen/ und hat mit dem Habicht einen stetigen Streit und Krieg.

Denn schiessen sie in der Lufft auf einander/ und führen gegen einander einen unablässigen Krieg/ und unterstehet sich immer einer nach dem andern zu steigen.

Und so dieses dem Habicht geräth/ scheust er von oben herab auf den Reyger/ und bringet ihn umb.

Kan aber der Reyger über den Habicht kommen/ so springet er mit seinem Hindern auf den Habicht/ und ist sein Koth des Habichts Gifft/ dann wo er ihn verunreiniget/ da faulen dem Habicht seine Federn/ das wissen sie nun beyde von Natur/ darum hütet sich der Habicht vor des Reygers Schmeissen/ und der Reyger vor des Habichts Schnabel und Klauen.

Man fähet den Reyger auch mit Falcken/ es sind aber/ wie bewust und angezeiget/ zweyerley Falcken/ edle und unedle/ wann nun ein unedler Falck an den Reyger setzet/ und ihm nacheylet/ so würget er sich/ und würget oder kotzet aus seinem Leib etwann einen Aahl/ oder einen andern Fisch/ den er neulich verschlungen hat/ und lässet ihn auf die Erde fallen.

So bald nun dieses der unedle Falck gewahr wird/ eylet er nach dem Fische/ und will denselbigen fressen/ mitlerweile fleuget der Reyger dar-

von. Aber dieses thut der edle Falck nicht / dieser lässet sich nun so gering nicht abweisen.

Der Reyger kan/ wie gedacht/ auf dem Wasser nicht wie andere Wasser-Vögel schwimmen/ dahero auch ein Sprichwort kommen: Es ist böß Wasser / sagte der Reyger/ und konnte nicht schwimmen.

Er hat seine Wohnung gemeiniglich auf einem Werder/ (das ist ein Ort / der umflossen ist / da eitel hohe Bäume auf seyn /) daß er also gleich wie ein Wächter über die Fische ist/ und bald zu seiner Fischerey kommen kan / dann er ist ein Ertz-Fischer. Er nistet auf gar hohen Bäumen/ damit die Herren eine sonderliche Lust an der Reyger-Jagd haben / lassen sie die Jungen ausnehmen/ und die Alten todt schiessen. Wo man viel schiesset/ da wohnen sie nicht gerne.

Die Jungen ziehen sie in der Kuchen auf/ mit dem Eingeweyd der Fische / da werden sie gar zahm/ und fliegen nicht wieder weg. Von den Federn halten die Feder-Hansen viel. Etliche seynd grau/ etliche Aschen-Farb.

Es ist ein gutes Wildpret/ wann sie fett seyn/ besser dann eine Ganß/ und essen es nur die Herren/ den Bauren wird es nicht vorgesetzet.

Vom Sperber.

ES ist bekannt / daß man zu dem Weyd-Werck auch Sperber gebrauchet/ absonderlich die guten Art Vögel:

Die

Die schmahlen Vögel.
Die Holtz-Tauben.
Das Rebhun.
Die Wachteln und Lerchen.
Und alle andere kleine Vögel/ die Dohlen und Hatzeln zu fangen.

Was derowegen derselbigen Unterschied und Geschlecht/ ingleichen ihre Zucht und Wartung anbelanget/ so ist zu wissen/ daß dieselbigen sich mit dem Habicht vergleichen/ und also mit demselbigen können gleich gehalten werden.

Von dem Sperber-Fang.

So kan man sie am besten fangen/ wann sie anfangen Eyer zu legen/ und kan man sie hernach/ so bald das Korn abgeschnitten/ besser zu den jungen Rebhünern gebrauchen/ als die Nestling/ welche dazumahlen noch jung sind.

NB. Der Sperber überwindet den Weyhen/ wiewohlen dieser grösser vom Leib als der Sperber.

Von der Gestalt des Sperbers.

Derselbige ist vom Leib etwas kleiner als der Habicht/ doch an der Farb nicht ungleich. Der Sperber hat gelbe Beine/ so 10. quer Finger lang. Krumme und schwartze Klauen/ kleinen Schnabel/ kurtz und schwartz/ darunter der untere Theil keulicht und nicht spitzig ist/ der obere Theil des Schnabels aber ist gebogen/ und sehr spitzig; Kleine Zunge/ schwartzlicht und stumpff.

Vom Haupt biß zum Ende des Schwantzes / ist er 5. quer Hand.

Am Kopff / Flügeln / Rucken und Schwantz / hat er eine liecht-schwartze Farb.

Die innern Schwing-Federn seynd eine um die andere weiß und schwartz / also auch unter den Schwingen.

Am Anfang des Schwantzes seynd viel weisse Federn.

Der Schwantz ist 2. quer Hand lang. Im übrigen obern Theil / als am Halß / an der Brust / und am Bauch / ist eine Feder um die andere weiß und roth / unterweilen schwärtzlicht.

Die Sperber nisten auf die Tannen / und legen mehrentheils 4. biß 5. Eyer / mausen sich im Mertz und April / und vermausen sich im August-Monat.

Er wird auch abgetragen / doch wird er weiß zu Rebhünern / zumahl wenn sie noch nicht gar zu starck / Droscheln / Wachteln und Sperlinge gebraucht. Sonderlich ist poßirlich die Sperlinge damit zu fangen ; Man nimmt ein weitoffenes Faß / und thut Dorn und anders stachlichtes Gesträuß hinein / setzt solches angefüllt in Hoff oder Garten / und locket etliche Tage nach einander die Sperlinge mit allerhand Aetzung an / wenn sie nun in einer guten Menge zugegen / und sich lustig erzeigen / so laß man den Sperber auf sie loß / der dann von Stund an einen solchen Schrecken bey denen sonst listig- und klugen Vögeln erreget / daß sie nicht gedencken / übersich zu fliegen / sondern stürtzen sich alle zugleich in die

Dornen

Dornen hinein / und bleiben so lange darinnen verborgen / ohne sich zu recolligiren / daß man inzwischen mit einem Garne sie gar commod überdecken und fangen kan.

Von diesem Raub-Vogel ist noch zu mercken / daß das Weiblein der Sperber / das Männlein aber der Sprintzel benahmset wird. Ihr Horst oder Wohnung ist gemeiniglich auf den Tannen / und bruten selten mehr als 3. Eyer aus / und indem das Weiblein brutet / so trägt das Männlein den Raub zu.

Von dem Auer-Hahn.

DJe Auer-Hahnen seynd ein wildes Geschlecht der Hahnen / und werden wegen ihrer Grösse Auer-Hahnen genennet.

Von der Gestalt des Auer-Hahnens.

So ist sein Halß einer Spann lang / mit schwartzen Federn gezieret / jedoch allenthalben mit Aschen-Farben Federlein gesprenget.

Seine längste Schwing-Federn seynd fünff Zwerch-Händ lang / schwärtzlicht oder Meer-grün; Die kleinen sind fast Kästen-braun / mit schwartzen Flecken.

Der Kopff ist schwartz / der Theil unter dem Schnabel noch schwärtzer / der Schnabel gleich wie der Hennen / kurtz / bogicht / breit und starck.

Die Augbraunen und das Häutlein um die Augen seynd roth.

Der Halß ist vornenhin mit Asch-Farben Massen getropffet/ auf welche grüne Federn folgen.

Die Brust mit samt dem Bauch ist schwartz.

In Mitten an der Brust/ wo das Bein der Brust/ so für ausgehet/ seynd etliche Federn/ an einem Trab weiß/ am andern schwartz. Die kleineste Federlein unter den Flügeln seynd gantz weiß/ ohne zu oberst/ die übrigen aber seynd weißlicht und grau/ gantz gleissend.

Der Schwantz ist fünff zwerch Händ/ oder offt etwas länger/ ist schwartz gefärbet/ mit ein wenig weissen Flecklein/ voraus zu äusserst an den kleinesten Enden gezieret. Zu oberst auff dem Rucken seynd Kästen-braune Federn mit Flecken oder Massen/ gleichwie die Flügel gesprenget.

Unten am Rucken ist er Aschfarb mit Flecken/ als am Halß gesprenget gar schön.

Die Kniebüge und Dicke der Beine/ seynd mit weissen Farben gezieret/ welche auf den Beinen Aschfarb/ biß auf die Klauen hinab gehend.

Die Länge des Auerhahnen/ vom Schnabel biß zu äusserst an die Füsse/ ist fünff halb Spannen lang.

Den Schwantz aus einander gespreit/ gleichsam als einen halben Circkel/ ist drey Spannen weit.

Des Auerhahnens Alter wird erkannt aus den weissen Flecklein auf dem Schwantz. Dann je jünger der Auerhahn ist/ je weniger weisser Flecklein er auff dem Schwantz hat. Ein Auerhahn wiegt ohngefehr 14. Pfund/ das Pfund zu 16. biß 18. Untz gerechnet.

Das

Das Geschlecht der Auerhahnen ist unterschiedlich/ vornehmlich nachfolgende:

Das Birckhuhn.
Der Laubhahn.
Der Grügelhahn.
Der Spihlhahn.

Von diesen allen aber anjetzo zu melden/ wäre gar zu weitläufftig / derohalben wollen wir nur gedencken/ wie der Auerhahn zu schiessen und zu fangen.

Gemeiniglich halten sich die Auerhahne in der Pfaltz-Zeit an solchen Orthen auf / wo starcke rothe Buchen stehen/ denn von solchen Bäumen sie im Winter ihr Geäß haben/ zumahl ihnen die Buch-Knopffen das beste Nutriment oder Nahrungs-Safft geben. Sie lieben auch die Höhen an Bergen und Längen; Denn da halten sie sich vielmahls wegen der bald-erblickenden Sonne auf / weilen sie gleich bey dem allerfrühesten mit fort seyn. So giebt es derer auch nicht wenig/ so an den Wasser-reichen Orthen ihr Plaisir suchen/ indem diese Vögel das Riesseln des Wassers ungemein lieben / zumahl wenn die Buch-Bäume mit ihren roth-büchenen Knöpffen nicht weit davon zu finden. Zu ihrem Winter-Geäß werden auch gerechnet die Fichten-Nadeln / wie auch andere zarte Holtz-Schößlein; Des Sommers aber delectirt sich dieser Vogel an Mehl- oder Hind-Beeren / Wacholder-Beeren / Schwartz-oder Hohl-Beeren/ wie auch an dieser Beer Kräutern und andern Wald-Gewächsen.

Hiernechst ist nicht mit Stillschweigen vorbey zu gehen/ die fast durchgehends authorisirte Absurdität von des Auerhahns-Pfaltz/ daß nehmlich zu früher Tages-Zeit der Hahn auf einem hohen Baum stünde/ sich in der Pfaltz und continuirlichen Geschrey immer herum drehe / und durch solchen Motum den Saamen fallen ließ; Das Huhn hingegen stünde unter dem Baum / und fräß in gröster Brunfft diesen abgeschütteten Saamen auf / und dieses sey die Fœcundatio Ovorum bey dem Huhn. Wie abgeschmackt aber diese von so viel Million Menschen beglaubte Avanthure, sollte billich ein jeder / der ein wenig zu raisonniren weiß/ greiffen können. Wer hat dann jemahls gehöret / daß durch den Magen eine Imprægnatio geschehen könne? und doch soll es bey dieser Art von Vögeln eine unumstössige Warheit seyn. Allein weil jederzeit Multitudo errantium non pepererit patrocinium errori; so ist es auch mit diesen Vögeln. Denn diese absurde Meinung ist heutiges Tages durch viele klare Marquen und Beweißthümer gäntzlich umgestossen worden/ absonderlich da die erfahrensten Weidmänner die Sache gantz anderst erfahren / und mit Augen gesehen haben. Das gewisseste ist dieses/ daß/ nachdem der Hahn Früh vor Tages pfaltzet / so höret solches das Huhn / läufft demjenigen Baum zu / wo die Pfaltz geschicht/ und erwartet allda ihren Betretter; So bald nur ein wenig die Sonne beginnet hervor zu brechen/ ist er von seiner Höhe herab / und beteigt das daselbst wartende Huhn / wie alles

ande-

andere Feder-Wildprät; Doch verpaart er sich niemahls/ sondern hält es mit der Viel-Weiberey/ läst sich auch nie bey dem Bruten finden/ sondern das Huhn sucht nach ihrer Zeit (welches geschicht/ wenn der rothe Buch-Baum seine Knöpffe eröffnet/ und Blätter gewinnet/) sich einen Ort aus/ vornehmlich auf Schlägen/ wo Zimmer- oder ander Holtz-Gerüsten anzutreffen ist/ leget daselbst ohne grosse Zurüstung ihre Eyer/ und brutet sie innerhalb 4. Wochen aus/ ohne einige Hülffe des Hahnes. Die Anzahl der Eyer belaufft sich gemeiniglich auf 9. 10. 11. biß 15, und würde also sich diese Art bald vermehren/ wo nicht die Raub-Vögel und Thiere/ Lauf-Schlingen und Schnepffen-Fallen so viel hinrichteten. Wenn sie erwachsen/ so können sie sich schon vortrefflich vor den zeitlichen Todt vorsehen/ wenn es nicht auf einen gewaltsamen ankommet/ sintemahl sie täglich einen Löffel voll kleine Steinlein in dem Magen behalten/ so zur Digestion (Verdäuung) bey ihnen dienen muß.

Herr Colerus schreibet: Wann man die Auerhahnen oder Hennen schiessen will/ so muß man im Schnee ein Hembd anziehen/ so können sie im Schnee zu Tag und Nacht geschossen werden/ und auf das Nacht-Schiessen ein Gesicht von Pappier machen.

Wann sonsten der Auerhahn in seiner Pfaltz-Zeit schreyet/ welches im Frühling/ vor Ostern/ ja offt in Hornung geschicht/ so höret oder siehet er nicht.

Sein Geschrey/ wann er es gar gerade machet/ soll nicht viel anderst lauten/ als wann ein Graß-Mäder mit dem Stein gerad in die Sense streichet oder wetzet.

Im Schreyen wird etliche Schritt auf ihn zugegangen/ biß daß man immer näher zu ihm kommet; Wann sonsten nur ein Höltzlein unter den Füssen knacket/ so er nicht schreyet/ soll er es hören und mercken/ und davon eylen; Darum wann er nicht schreyet/ so wird still gestanden/ und nicht fortgegangen.

Wo er sich des Morgens finden lässet/ da ist er hernach die gantze Brunst-Zeit über des Morgens anzutreffen/ daselbsten er dann vor Tage/ oder wohl in der Demmerung schnell auff den Pfaltz-Platz fället/ aber nicht lang darauff verharret/ daselbst machen etliche Schützen ihre Hütten hin/ und warten dem Herrn auf den Dienst.

Er soll auch unter seinem Schreyen und Brunst keine Büchsen loß gehen hören/ wann schon zweymahl geschossen würde. Im Schnee wann es obenher geknittert und gefricret/ kan man nicht so bald an ihm kommen/ dann das Knacken höret er im Schnee sehr weit.

Derohalben pflegen etliche breite Schuhe oder dünne Brätter/ so über anderthalb Werck Schuh groß/ um die Schuhe zu binden/ und darauff leiß zu gehen/ damit es nicht zu hart knacket/ und ziehen/ wie gemeldet/ in solchen Schuhen weisse Hembder über ihre Kleider an.

In den Haiden sollen die Auerhahnen auch stets liegen/ da man ihnen dann mit sonderbahren

Schleif-

Schleiffen/ daran schwehre Höltzer zu folgen und Steine gehencket/ wie dann auch mit sonderbahren Fallen und Tritten aufwartet.

Dieses Pfaltz-Weydwerck geschicht am meinsten kurtz nach Mitternacht / biß es eine Weile Tag gewesen.

Wie man die Auerhahnen fangen soll.

So ist zu wissen/ daß solches am besten in der obbemeldten Pfaltz-Zeit geschehen kan/ da man kurtz nach Mitternacht / biß gegen den Tag/ denselbigen auch offt im Schnee nachgehen und schleichen muß/ da er im Pfaltzen nicht siehet noch höret/ also / daß man ziemlich nahe zu ihm kommen/ und denselbigen schiessen kan.

Weilen dann auch der Auerhahn auf den Heyden sich offt finden lässet/ so legt man ihnen von Drat Schleiffen/ so an Blöcher oder Steine befestiget oder angehencket/ oder macht denselbigen auch Fallen und Tritt/ wie insgemein den Weyd-Leuten des Feder-Wildes bekannt.

Die Auerhahnen können auch auf folgende Art gefangen werden.

Man gräbt ein starckes rundes Holtz/ so zwey oder dritthalb Schuh lang/ solcher Gestalt nach der Länge in die Erde ein / also / daß der halbe Theil des Holtzes über die Erde ausgehe / und das andere halbe Theil in der Erde desto gewisser liegen könne. Oder aber man lässet das Holtz nur ohn eingegraben liegen. Auf besagtes Holtz

wird

wird ein ander lang und gerades starckes Holtz/ so 7. oder 8. Schuh lang/ je nachdem die Gelegenheit des Orts ist/ da man die Falle hin machen will/ aufgesetzet/ wie bey B. zu sehen.

Dieses Holtz solle gerad an dicken Theil/ welches ohngefehr eines ziemlichen Arms dick/ gantz wohl und tüchtig auf das unterste Holtz A. aufschliessen und liegen/ und soll bey dem schmahlen Ende befestiget/ und mit einen schwehren Stock oder Stein beschwehret seyn/ wie bey G. zu sehen/ damit selbiges/ wann es vorn bey B. aufgehoben/ desto schneller und härter wiederschlagen könne.

Diese beyde Höltzer werden mit vier ziemlichen starcken Pflöcken an den Enden deß untern kleinen Holtzes in die Erden eingeschlagen/ wie bey CCCC. zu sehen/ und werden alsdann an die vörderste zwey Pflöcke/ zwey kleine Höltzlein gemachet/ daß eine soll den obersten langen Schneller B. in die Höhe halten und tragen/ so lang als die zwey vorderste Pflöcklein von einander stehen/ wie bey D. zu sehen.

Das andere/ so unten scharff und spitzig zugeschnitten/ und etwas länger als eines ziemlichen Fingers/ jedes mit einem Schnürlein/ nachdeme sie oben am stärckesten/ oder Stamm-Ende eine Kerbe oder Krimmen bekommen/ angefesselt/ wie bey E. zu sehen/ alsdann an die zwey vördern Pflöcke angebunden/ und soll das längste überzwerg/ wie oben gemeldet/ den Schneller tragen/ das Zänglein aber oben an einem Ort/ wider den Pflock gelehnet/ und unterst mit der Schärffe in ein oder zweyjähriges schwanckes Hasel-Rüthlein

lein/ so fein glatt/ und nach Gelegenheit einer guten queren Hand hoch/ ein Kerben eingeschnitten/ und solcher Gestalten gestellet/ also/ daß es hencken bleibet/ und um dasselbige etliche eintzele Vogel-Beerlein gestreuet.

Ist also die Figur.

A. Das unterste Lager-Holtz.
B. Das oberste Schneller-Holtz.
CCCC. Die 4. Pflöcke.
D. Die 2. Pflöcke/ darauf der Schneller zu liegen kommet.
E. Der andere und scharff zugeschnittene Knöbel/ damit das Zänglein wird.
G. Das Beschwehr-Holtz/ oder ein grosser Stein.
H. Das Busch-Körlein über die Falle/ damit das Feder-Wild nicht darüber herspringet.
I. Die 2. Schnürlein an dem Knöbel.
K. Die rothen Vogel-Beerlein.

Wie man weydmännisch von dem Auerhahn reden soll.

Der Auerhahn ist ein hohes Wildprät.

Des Auerhahns Eingeweide heist/ wie bey andern hohen Wildprät/ das Gescheide.

Der Auerhahn wird gebrochen/ (wenn das Eingeweide heraus gethan wird.)

Des Auerhahns Füsse werden nicht Klauen/ sondern Füsse genennet.

Des Auerhahns Nahrung/ Geäß.

Von den Trappen.

DJe Trappen sind grosse Vögel/ haben ihren Nahmen von Schreyen / man fähet sie insgemein mit Raub-Vögeln. Ingleichen auch mit Hunden/ wie die Fasanen/ wilde Gänse/ Endten/ Rebhüner und Wachteln. Es ist ein gut Wildpret/ hat schön weisses Fleisch. Nach Liechtmeß fliegen sie häuffig auf das Feld. Aber nach Ostern / wann der Rocken eine halbe Elen lang ist/ liegen sie im Rocken/ und bruten die Jungen aus.

Des Abends und Morgens bekommt man sie wohl zu sehen / wiewohl auch des Mittags und zu anderer Zeit. Sie verlassen aber ihre Jungen nicht/ biß sie fliegen können oder lernen.

Wann man den Rocken abmähet / so wanderen sie mit einander in die Gersten / darinnen verhalten sie sich / biß sie vollend fliegen lernen / da kan man sie allezeit mit grossem Hagel schiessen/ bißweilen erwischet man die Jungen / die erzieht man mit grünem Kohl. Es ist ein grosser Vogel/ wie ein Schaaf / und werden theuer bezahlet.

Diese Art leget seine Brut oder Eyer in das im Früh-Jahr bestellte Haber-Feld/ doch sehr entlegen/ und von allem Geräusch und Strepitu abgesondert/ gräbet nur etwas in die Erde/ und leget 2. Eyer/ in der Grösse eines Gans-Eyes/ bloß ohne einiges Genüste dahinein/ und brutet selbige so lange/ als ein Auerhuhn. Die Eyer aber sind an der Farbe weiß-gelb / und sehr hart-schalicht.

Die-

Dieses ist von dem Vogel remarquabel, daß er sich mit der grösten Force kaum / ob er sonst sehr scheu / von denen Eyern treiben lässet / und muß er ja der Macht weichen und die Flucht ergreiffen / so nimmt er zuvor seine zwey Eyer zwischen seinen gebogenen Hals / und trägt sie auf etliche hundert Schritt weit / daselbst gräbt er wieder ein Loch und brutet sie vollends aus. Die Jungen nun / so bald sie ausgeschloffen / werden sie entweder mit andern jungen Vögel-Fleisch / welche der alte Trapp aus denen Nestern hohlet / geätzet / oder mit grüner Saat und weichen Knospen; Wenn sie aber etwas erwachsen / so geniessen sie mit denen Alten gleiches Geäß. Was den Unterschied des Hahnes und Huhnes betrifft / so bestehet dieser nur in der Grösse / nicht aber in der Farbe. Denn der Hahn und das Huhn haben einerley Federn / ausser / daß der Hahn / wenn er etwas älter wird / zwey bis drey dünn-kleine weisse Federn statt des Barts bekommt / die er dann sonderlich im Zorn von sich ausspreißt / und seine Mannes-Gravität damit beweisen will. Der Hahn ist um ein merckliches gröſſer dann das Huhn.

In der Pfaltz-Zeit / so gemeiniglich in der Fasten geschicht / sind sie sehr grimmig auf einander / indem sie auf einander in der grösten Furie loß gehen / sich einander tretten und schlagen / daß viele darüber crepiren müssen / und dieses entstehet wegen des Huhnes / weil sich diese Art gleich dem Auer-Wildprät auch nicht paaret; Jedoch ist zu verwundern / daß das Huhn inzwischen immer still dabey stehet / und wartet bis der Sieger kommt /

und sie triumfirlich betritt. Wann der Hahn in der Pfaltz ist / so schreyet er nicht / wie die Auer-Hähne / sondern macht seine Sache in der Stille hin / doch breitet er seinen Schwantz jederzeit aus / wie ein Pipp- oder Indianischer Hahn. Mit dem Fang gehet es eben wie mit dem Auer-Wildprät zu; Es werden auch bey denen Trappen gleiche Weydmännische Termini, wie oben bey dem Auer-Hahn zu lesen / gebrauchet; und zehlet man dieselbe auch unter die Hohe-Jagd.

Von den Birck-Hahnen.

Von derselben Gestalt.

DEr Birck-Hahnen Gestalt und Natur betreffend / so haben selbige einen gesprengten Rucken wie ein Reb-Huhn / anbey Ziegel-farb.

Es hat dieser Vogel aber seinen Nahmen von den Bircken-Bäumen / als von welchen er die fürschiessende Augen oder Ballen-Kölblein abisset / und derowegen gerne bey diesem Baum sich finden lässet.

Oder aber / weiln der Birck-Hahn mehrentheils in den Bergen wohnet / dahero auch Birg-Hahn genennet wird.

So wird auch der Birck- oder Berg-Hahn unter das Geschlecht der Auer-Hahnen gerechnet.

NB. Der Birck-Hahn wird an grossen Herren Höfen an statt des Auer-Hahns verspeiset und zugerichtet.

Der Birck-Hahn ist ein wenig grösser dann ein

Hasel-

Hasel-Huhn/ hat eine schwartzlichte Farbe / einen schweren Leib/ fleuget schwerlich.

In der Moscau hat es gar viel Birck-Hüner/ Fasanen und Reb-Hüner / darum sie auch sehr wohlfeil sind.

Die Hahnen haben um die Augen herum eitel rothe kleine Federlein/ sonsten sind sie schwartz/ allein daß sie in den Flügeln etliche weisse Federn haben/ wie dann auch hinden im Schwantz.

Gegen dem Vor-Sommer oder Frühling/ wann er sich mit seiner Hennen paaren will/ so hebt er den Schwantz empor wie ein Pfau; Im Herbst und Winter sitzen sie häuffig und fest/ auch offt Schock-weiß beysammen.

NB. Die Hasel-Hüner sind grösser als Reb-Hüner/ und ein Birck-Huhn ist grösser als ein Hasel-Huhn.

Die Hasel-Hüner sind grau / sitzen gerne unter den Tannen-Bäumen / man kan sie mit Tannen fangen wie andere Vögel.

Man körnet sie mit Rocken und Birckner-stigen oder Bircken-Saat / in den Haiden oder im Walde/ auf einem grünen Platz/ eben wie die Enten/ und eine Hütte darbey gemacht/ mit zweyen Netzen gestellet/ als ein Fincken-Heerd.

Wo ein Birck-Huhn gewesen ist/ da bringet es flugs andere darzu.

Die Birck-Hahnen sollen des Jahrs dreymaln ihre Brunst halten / deren nur im Frühling die rechte/ die andern zwo nur sonderbare Geilheiten/ daraus keine Fruchtbarkeit folget/ seyn sollen.

Diese beschehen um Jacobi und zur Herbst-Zeit/da sie dann balden/wie die Calecutischen Hahnen / sich streuben/ sind aber übel zu schiessen.

Wo sie auf Rasen-Plätze/ gleich wie die Auer-Hahnen/ schon niederfallen/ bleiben sie doch nicht lange daselbsten liegen/ werden/ wie balden folgen soll / mit Auer-Hahns-Fallen / Stricken und Schleiffen/ und wunderselten mit Schiessen überkommen.

Sie halten sich gerne in Bircken/ darinnen viel Saamen/und da das Vieh nicht viel hin kommet/ darinnen Heydel-Beer / Mehl- und Stein-Beer / Wacholder-Beer / Hahne-Fuß-Kraut / Hohl-Beer / die Knöpffe von Tausendgülden-Kraut/ Johannis-Kraut/ ꝛc.

Ihre Füsse sind von Natur mit Federn umschlossen/ wie dem Auer-Wildprät.

In Liefland/ Churland/ Schweden / Dännemarck/Litthauen und Moscau hat es gar viel Birck- uñ Hasel-Hüner/in hohen und dicken Wälderꝛn/da viel Tannen/ Bircken und Fichten sind / dann es isset die Knospen von den Bircken gerne. C. Plin. secund. part. 4. c. 40.

Birck-Hüner scheust man auf den Bäumen.

In der Ernde Zeit hören sie nichts/ da scheust man immer eins neben dem andern weg.

Im Winter verscharren sie sich im Schnee / da seyn sie auch wohl zu bekommen. Besiehe Plin. secund. Germ. part. 4. c. 48.

Wie

Wie man die Birck-Hahnen sonsten fangen soll.

So geschiehet solches mehrentheils mit Auer-Hahnes-Fallen/ Stricken und Schleiffen/ können nicht leichtlich geschossen werden/ indeme sie auf den Graß Plätzen der Auer-Hahnen niederfallen/ daselbsten aber nicht lange verbleiben.

Man fänget auch die Birck-Hahnen mit Schleiffen und Wänden.

Und weiln sie das Kraut Hirschmelden und Spring-Kraut/ so fast Blumen wie Rittersporn hat/ sehr lieben/ und an feuchten Orten wächset/ daselbsten hin stecket man eine Gabel und langes Höltzlein/ wie eine Bircke/ daran die Birck-Hahnen auf- und ab kommen können/ und macht Haar-Schleiffen/ von 7. oder 8. Pferds-Haaren starck/ und daselbsten stellet man dieselbige um das Kraut her/ auf diese Weise kan man offt die Alten mit den Jungen fangen.

Ingleichen/ wann man in den Haiden/ Pfäden/ Büglein Drath-Fallen stellet/ so kan man sie auf solche Weise auch fangen.

NB. Von diesen Wald oder Birck-Hünern ist noch dieses zu remarquiren/ daß sie unvergleichlich listig und schlauh seyn. Dann im Winter/ damit sie von Hunden oder Jägern nicht ausgespühret werden/ sich/ da der Schnee am tiefsten fällt/ nieder/ und gantz beschneyen lassen. Vorher aber reissen sie eine gewisse Baum-Frucht ab/ und füllen den Kropff damit so sehr an/ daß er ihnen grösser wird/ als die übrige gantze Brust: theilen sich hernach

in gewisse Hauffen / und zehren davon/ so lange/ als sie unter dem Schnee verborgen liegen. Wann sie mercken/ daß ein tieffer Schnee (welches sie gar genau von Natur wissen) fallen und lange bleiben werde/ sie auch keinen sonderbahren Vorrath von obgedachter Bircken-Frucht haben / verlassen sie Hauffen-weiß den Ort / füllen ihren Kropff wieder mit der Bircken-Frucht / und suchen wieder einen andern Wohn-Platz unter dem Schnee / und ligen darunter bis gegen dem April zu; Von dar sie/ wegen zerschmoltzenen Schnees/ aus ihren Schlupff-Winckeln hervor / nach den Gebüschen und dick gezweigten Bäumen/ ihrer Brunst nachzuhängen/ und Junge allda zu bruten / sich begeben.

Wegen des Birck-Huhn-Fangs ist zu obigen noch hinzu zu thun / daß ihnen zwar meist mit Spühr-Hunden nachgestellet wird / allein man kan ihrer selten oder gar wenig habhafft werden; sintemahl dieselbe entweder des tieffen Schnees wegen / sie nicht spühren ; oder da ja ein kluger Weydmann/ wann die Hunde mit ihrem Geruch gefehlet/ an irgend einer andern Spuhr oder Marque sie observiret und in Obacht nimmt ; sie doch/ wann die Hunde Lauts werden/ meistentheils auf- und davon fliegen. So es aber dem schlauhen Jäger gelinget/ daß sie ihn nicht mercken/ so fängt er sie Hauffen-weiß/ gestaltsam sie in grosser Menge und häuffiger Anzahl bey einander sitzen. Weil es nun bey so gestalten Sachen mit denen Hunden selten angehet / so haben die Jäger und Weydmänner noch eine andere Observation, indem sie

genau

genau beobachten / wo diese Birck- oder Wald-Hüner ihren Strich halten; Wenn dieser bemercket / so stecken sie an denen Oertern / da der Schnee tieff zu fallen pfleget / Stangen in die Erde / so 8. bis 10. Schuh lang / an welche Stangen sie oben einen Strick und Netz anbinden / der Strick hängt in dem Schnee / und wenn solcher nur ein wenig von einem Huhn berühret wird / so fällt das Netz herab und nimmt sie gefangen; Worbey dieses das Lächerlichste / daß / wenn nur ein solches Huhn gefangen / die andern häuffig hinzu fliegen / um jenes zu retten / aber darüber miteinander ebenfalls ins Netz hinein fliegen und gefangen werden.

Sonsten ist auch von diesem Vogel zu mercken / daß er nicht immer / wie der Auer-Hahn / an einem Orte bleibet / sondern er streichet offt des Jahres sehr weit weg. Wenn aber die Pfaltz-Zeit ist / so stellet er sich gemeiniglich in seiner Geburts-Stadt wieder ein / und hat sein Wesen mit dem Huhn / so wohl auf den Bäumen / als der Erden. Dieser Vogel / wenn er auf der Erden pfaltzt / so springt er öffters in die Höh / da inzwischen das Huhn immer bey ihm stille steht / bis er sie wieder betritt. Im Bruten gehet es eben wie mit dem Auer-Hahn / denn sie legen ihre Eyer / ohne einen sonderlichen Horst / oder Wohnung / zu formiren / auf Hügel und Stöcke / die Anzahl der Eyer bestehet auch meistens in 9. 10. 12. bis 15. Ubrigens ist der Hahn vom Huhn wohl zu unterscheiden. Denn der Hahn ist schwartz als ein Rabe / und hat auf oder unter denen Fittigen / auch hinten unterm Schwantz viel Weisses; Anbey ist der Hahn um

ein gut Theil grösser / hat auch über denen Augen mehr rothe Federn und andere Röthe / wie die Fasanen. Der Schnabel ist gantz schwartz wie eines Feld-Huhns / der Schwantz aber ziemlich lang und steiff / in welchem die Federn unten zu beyden Seiten auswärtsgekrümmet stehen / wie eine Sichel oder halber Mond; Hingegen ist dieses bey dem Huhn gar nicht / weil es schwartz / aber dabey spricklicht / mehr auf dem Rucken einer Schnepffen ähnlicher / als dem Birck-Hahn.

Letztens fällt noch erinnerlich vor / daß auch bey dieser Art Vögel einige Difficultäten und Schwürigkeiten sich ereignen / ob nehmlich solche unter die Hohe- odere Niedere-Jagd gehören / da dann zwar hin und wieder vielerley Objectiones und Gegenwürffe können gemacht werden / zumahl an etlichen Orten solche zu der Niedern-Jagd gehören. Jedoch ist die andere Meynung viel probabler; denn wenn keine Mittel-Jagd an denen Orten / wo sich dieses Wildprät mit aufhält / eingeführet und alten Herkommens ist / so gehöret solches mit unter die wilden Schweine / Rehen ꝛc. und also per bonam consequentiam und mit gutem Recht und Fug zur Hohen-Jagd.

Von Fasanen.

DEr Fasan ist nach seiner Gestalt ein schöner grosser Vogel / mit einem rothen Ring um den Hals / hat einen langen gefiderten Schwantz von gesprengten Farben.

Die

Die Fasanen sind mittelmäßiger Statur / fast in Qualitäten dem Feld-Huhn gleich.

Die jungen Fasanen / so man auf der Jagd gefangen / und feist / seynd die besten.

Das Fasanen-Fleisch giebt gute Nahrung / ist wohl zu verdauen / macht gut Geblüt / ist gleich dem Hüner-Fleisch.

Fasanen-Fleisch stärcket den Magen.

Hilfft den Schwindsüchtigen wieder zu recht.

Stärcket und vermehret alle Kräffte / und lässet keinen Unrath und Uberfluß hinter sich.

Wie man Fasanen fangen soll.

Solches kan auf vielerley Weise geschehen / als erstlich:

Man machet Strick von Pferd-Haar / bindet selbige an ein kleines Seil / spannet selbiges in eine Karn-Fuhr / etwas höher von der Erden dann der Vogel ist / und die Letsch im Stricke ein wenig nieder und offen / also / daß der einlauffende Vogel mit dem Hals in den Strick komme / und also darinnen hangen bleibe und den Strick zuziehe.

Zu Nachts fänget man sie auch mit dem Netze / so man Wolcken nennet.

Am Tage aber richtet man ein Netze auf / nimmt hernach einen Rock über den Kopff / erhebt selbigen mit zwey Stecklein / und beweget also den Rock / und gehet darmit fort / so fürchten sich die Fasanen / und wollen für dem Schatten des Rocks fliehen / lauffen also in das Garn und werden gefangen.

Auf andere Art den Fasanen zu fangen.

Es bedecket sich der Vogelfänger mit einem Tuch/ worauf ein Fasan gemahlet ist / damit zeiget er sich den Fasanen/ / so wird ihme der Fasan nach und nach folgen / und nicht von ihme weichen / dardurch wird er dann heimlich mit dem Garn gefangen/ und also darmit betrogen.

Dann so man ein weiß viereckicht Tuch in eine leichte Rahm ausgespannt/und ein Fasan Contrafaitisch darauf gemahlet wird/ so stellet man dasselbige auf/ und gehet darmit fort / daran erstaunet nun der Fasan darob / also/ daß er des Vogelfangers nicht achtet / sondern also hinter sich in das Garn getrieben werden kan.

Weit darvon wird ein Netz zugerichtet / also/ daß das vorgemeldte eingespannte Tuch in dem Rahmen also zugerichtet worden / also / daß es leichtlich fallen möge. Hernach eine Schnur an einen Stecken gebunden/ so unter dem Schnee oder Laub bis zu des Vogelfängers Hütte gezogen ist.

Unter diesem Garn ist Haber gesprenget / zu welchen die Fasanen fliegen/ und also mit dem Garn überzogen werden.

NB. Die Fasanen können auch mit Habichten gefangen werden.

NB. Phasanus ein Fasan / hat seinen Nahmen von Phasi oder Phaside, einem fürnehmen Fluß in Calecude, dessen in Argonautica Historia von Apollonica gedacht wird/ von dannen sollen sie die Grie-
chen in Græciam gebracht haben/ wie Isidorus mel-
det/

det/ und aus Græciâ sind sie hernach in diese Länder kommen.

Es werden aber die Fasanen in Teutschland mehrentheils von fürnehmen Fürsten und Potentaten gehalten/ der Wollüsten halben/ und daß sie auch etwas seltzames haben mögen.

Darum ist dieses nicht ein Vogel für die Bauren und einfältigen Leute/ sondern für grosse Herren/ und vornehme Leute/ die gerne Schlecker-Bißlein essen.

Man hält die Fasanen für ein Fürstliches Wildprät.

Wir wollen aber hier nicht viel mehr von den wilden/ sondern nur von denen zahmen Fasanen handeln/ und nur anzeigen/ wie solche aufzuziehen/ zu warten/ zu pflegen/ und zu mästen sind.

Die Fasanen werden in absonderlichen Gärten/ so mit darzu verordneten Gebäu und Gärten versehen/ solcher Gestalten aufgezogen.

Man muß sich Anfangs junger Fasanen befleissigen/ dann sie sind zur Zucht am besten.

So sind nun Fasanen hierzu am besten / welche das vorige Jahr sind jung worden/ dann alte sind nicht fruchtbar.

Zu zweyen Fœmellis bedarff man nur eines Masculi, bringen im Jahr einmaln Jungen/ eines legt ungefehr 20. Eyer / die sind rothsprenglicht / fast wie die Calecutische oder Indianischen Hüner/ und nicht viel darüber / fangen im April an zu legen/ an etlichen Orten auch im Martio.

Sie bruten ihre Jungen viel besser aus dann die Hüner/ aber man darff einer nicht mehr dann 15.

Eyer

Eyer unterlegen / und man thut solches mit Aufmerckung des Monats und dem Tage / wie man sonsten die Hüner zu setzen pfleget / wann sie 30. Tage gesessen haben / so kommen die Jungen aus.

Etwann 15. Tage nacheinander giebet man ihnen ein Gersten-Mehl mit Wein besprenget / hernach streuet man ihnen Weitzen vor / hernach Heuschrecken oder Ameisen.

Man muß sie nicht zum Wasser kommen lassen / dann sie kranck darvon werden / und den Schnuder oder Pips bekommen / wird aber curiret / wann man ihnen den Schnabel mit Knoblauch oder weichen Peche reibet.

Der Fasanen-Garten / worinnen sie gehalten werden / soll an niedrigen Bäumlein und grossen Graß seyn / das tretten sie nieder und halten sich darunter auf / oder spatzieren unter denen Bäumlein auf dem grossen Graß herum.

Wann die Gluck-Hennen oder Brut-Hennen den Pips bekom̃en / so muß man ihnen die Schnäbel offt mit Knoblauch bereiben / der mit weichen Hartz gestossen sey / oder aber ihnen den Pips wie sonsten den andern Hünern nehmen.

Es nennen etliche diesen Vogel Gallum sylvaticum, einen Wald-Hahn / daß er in grossen Gärten oder grünem Feld muß gehalten werden.

Ist sonsten gar ein schöner Vogel / hat schöne gleissende Federn / Himmel-blauer / grüner auch rother Farben / und hat ein Ansehen / als ob er zwey Ohren hätte / wegen der Federn / die ihme aus dem Kopffe heraus reichen / die kan er niederlassen und aufheben / wann er will / und ob er schon auf

sei-

seinem Haupt keine Strauß-Federn hat/ wie der Pfau / und unten an den Füssen anfänglich keine Klauen-Nägel/ oder Sporen / damit er sich wehren kan/ wie der Hahn/ so ist er doch ein behertzter und kühner Vogel.

Aristoteles sagt / daß die Fasanen nur beysammen seyn / wann sie sich paaren und begatten/ sonsten aber zur andern Zeit seyn sie voneinander abgesondert / er bekommet nicht balden einen rothen Bart/ oder Sporen an den Füssen/ sondern mit der Zeit / wann Regen-Wetter einfället/ so wird er traurig/ verkreucht sich unter das Gebüsche oder Gesträuch / oder in die Wälder/ aber um den Abend und Morgen/ kommet er wieder heraus/ und alsdann ist er leichtlich zu fangen.

Wann sich der Fasan verbergen will / so stecket er seinen Schnabel in die Erden/ und dencket/ darnach sey er gar wohl verborgen. Er lässet die Federn wegen der Fettigkeit offt ausfallen / und verneuert oder verjüngert sich wieder.

Der Fasan hat ein subtiler Fleisch dann alle andere Wald- oder Feld-Vögel / ausgenommen die jungen Reb-Hüner / dann diese haben ein lieblicher und wohl-verdäulicher Fleisch.

Wie der Fasan auf das beste zu mästen.

So man die Fasanen gut und wohl mästen will/ so machet man von Weitzen-Mehl Kügelein / und macht dieselbigen mit schönen Oel wohl feist / stösset es darnach dem Fasanen solchergestalten ein / daß

daß sie ihnen unter die Zungen kommen / sonsten sterben sie.

In dreyßig Tagen bedarff man zu solchen Kügelein einen Sester Weitzen-Mehl.

Oder so man Gersten Mehl brauchen will / so hat man an anderthalb Sester genug.

NB. Man soll den Fasanen nicht ehe zu essen geben/sie haben dann zuvor die rauhe Speise wohl verdauet/ dann so sie zu sehr überfüllet werden/ so sterben sie dahin.

Fasanen auf andere Art gut zu mästen.

Man sperret die Fasanen ein / und giebt ihnen den ersten Tag nichts zu essen / den andern Tag giebet man ihnen Meth oder guten Wein / hernacher machet man Gersten-Mehl mit Wasser zu einem Teig/ und giebt ihnen im Anfang wenig/ hernach je länger je mehr.

Nachdiesem giebt man ihnen Bohnen-Mehl/ Gersten/ saubern Hirß/ gesottenen Flachs-Saamen/thut darunter Gersten Mehl und Oel/ macht Kügelein daraus / und lässet sie davon nach Lust essen.

Die Fasanen werden mehrentheils in 60. Tagen feist.

Von dem Hasel-Huhn.

DAs Hasel-Huhn ist etwas kleiner als eine Henne/ mit einem kurtzen/ dicken und schwartzen Schnabel.

Die

Die Federn am Leibe sind mannigfaltig/ also/ daß etliche aus denselbigen grau oder Aschenfarb/ schwartz/ Kästen-braun und weiß / darzu überall gefärbet und schön gesprenget.

Die längsten Schwing-Federn sind gar nahe Aschenfarb/ schwartz darunter vermischt/ und der Kopff grau.

Sein Schwantz ist länger dann des Rebhuhns/ zu äusserst grau-blau / ein wenig besser inwendig/ ist eine breitlichte schwartze Linien darinnen.

Zu oberst auf dem Kopffe hat es schwartze Federlein.

Wo sich das Hasel-Huhn meinstens aufhalte.

Das Hasel-Huhn hält sich meinstens auf / wo viel und grosse Tannen oder Först/ dicke finstere Wälder/von Bircken/Hasel-Stauden/Wacholdern und Brom-Beeren zu finden.

Und weiln sie gerne auf den Hasel-Stauden sitzen/ und die gelbe Zäpflein darvon essen / so sind viel der Meynung/ daß sie ihren Nahmen darvon haben sollen.

Die Hasel-Hühner begeben sich selten aus den wilden Wäldern / dieweiln sie die Raub-Vögel mehr/ als den Betrug und List des Weydmanns/ achten.

Es soll sonsten ein ziemlich alberer Vogel zum fangen seyn / dieweiln er sich mit seinem Geschrey selbsten verräth.

Der Hasel-Hüner Begattung geschicht im Früh-Jahr in der Fasten/ da sie dann einander ordent-

dentlich zur Buhlschafft pfeiffen / (welches aber ihnen auch gemeiniglich zum Todt gereichet / weil der Weydmann sich solcher gleichlautender Pfeifflein / sie zu berücken / wohl zu bedienen weiß) und zusammen kommen; Die Begattung dieser Vögel wird mit dem weydmännischen Termino, Spissen / ausgedrucket. Nach zwantzig oder etwas mehr Tagen leget das Weiblein 6. 7. 8. bis 10. Eyer und bringet Junge / wie das Auer- oder Bircken-Wildprät. Sonsten sind sie im übrigen meist wie dieses letztere Wildprät genaturet / sie verpaaren sich auch nicht; der Hahn kommt nicht wieder zum Huhn; Sie verändern ihre Orte und Gegenden nicht; en fin es kommt und wird dem Auer- und Bircken-Wildprät in allen gleich æstimiret / ausser daß es zur Niedern-Jagd gehöret.

Es wird aber das Hasel-Huhn im Frühling und Herbst-Zeit gefangen / mit dem Hüner- und Steck-Garn / und einem Pfeifflein / welches aus einer hohlen Haselnuß kan gemachet werden.

Es werden auch die Hasel-Hüner mit denen Dräten in denen Pfäden / Fallen / Schleiffen / Pferd-Stricklein und Auffschlägen gefangen / dann sie nach den rothen Eber-Eschen und Vögelabsonderlich nach den Schwallen-Beerlein / hefftig und gewaltig fallen sollen.

Sie lassen sich auch nicht lebendig und unbeschädigt fangen noch einziehen / sondern sie sterben bald / wiewohln etliche vermeynen / so der Hasel-Hüner Magen besichtiget würden / so könten sie eine Zeitlang mit dergleichen Speisen / so darinnen verhalten oder vorhanden / erhalten werden.

Die

Die Hasel-Hüner hält man vor das rareste und edelste Wildprät / darum es auch bey den Fürsten und Herren zum andernmahlen auf die Tafel getragen / und höher als Reb- und Feld-Hüner gehalten werden solle.

Was von den Hasel-Hünern dem Menschen zur Artzney dienlich seyn mag.

So wisse man / daß die Hasel-Hüner in der Speise / auf allerley Weise zugerichtet / denen sehr dienlich seyn sollen / so mit der fallenden Sucht beladen.

Den Rauch von den Federn gebrauchet man zur Verstopffung der Leber.

Den Hasel-Hüner-Magen / mit samt der Speise / so darinnen / soll man den Pferden / die Engbrüstig seynd / eingeben.

Von dem Schwan.

DEr Schwanen seynd zweyerley / wilde und zahme / und wohnen beyde in Wassern / dann es seynd Wasser-Vögel / die wilden findet man auf grossen Seen und Teichen / und können sehr starck fliegen / haben im Flug ein Geschrey / schier wie die Kranich / recken die Hälse weit vor sich aus / und die Füsse lang untersich weg. Aber so groß und fett seyn sie nicht / als die zahmen / die bey Leuten und hart an den Städten und Dörffern wohnen. Die wilden werden von den

den Wildschützen auf den Seen und Teichen geschossen/ die zahmen aber sonsten erwürget.

Man brät und isset beyde Geschlecht / aber sie haben ein grob / hart / schwärtzlicht Fleisch / das nicht wohl zu verdauen ist.

Ein Schwan wird mit vor den edelsten und schönsten Vogel / sowol wegen seiner Grösse und ansehnlichen Figur, als auch wegen der angenehmen Farbe / indem er Schnee-weiß sich præsentiret / gehalten. Im Anfang / wenn sie jung seyn / und erst ausgeschloffen / so sind sie zwar nicht weiß / sondern sie haben grau-wollichte Federlein / wie die jungen Gänse; sobald sie sich aber verkiehlen / bekommen sie braune Federn / und indem sie sich nach und nach vermausen / werden sie Schnee-weiß. Der Kopff kommt schier einer grossen Gans gleich / es zieret aber denselben der rothe Schnabel / (welcher im ersten Jahre gelblicht ist) und oben auf demselben unter denen Augen ein schwartzer Hügel oder Knoten / in Form einer Welschen Nuß / welchem auch die Füsse in der Farbe correspondiren / weilen dieselbe recht schwartz / und daher die 3. Farben / Roth / Schwartz und Weiß an diesem Wasser-Vogel ihr Meisterstuck bewiesen zu haben/scheinet. Und gewiß/wer ihn vollends in seiner Anmuth so gravitätisch einher schwimmen oder rudern siehet / der wird sich nicht verwundern / warum dieser Vogel den Göttern bey denen Heiden zugeeignet worden. Zur Brut leget das Weiblein nicht mehr als 6. biß 8. weisse grosse Eyer / und zwar sehr nahe ans Wasser / welche

sie

sie auch binnen 4. Wochen fast ausbrutet. Wie anfänglich die Jungen gestaltet / und was sie vor Federn / ist erst gezeiget worden. In allen diesen Stücken kommen die wilden mit denen zahmen Schwanen gäntzlich überein / ausser nicht in der Grösse und Fettigkeit.

Ob die Schwanen gleich mitten unter den Fischen in dem Wasser erzogen werden / und sich aufhalten / so essen sie dennoch keine Fische. Darum pflegen sie / wann man ihnen Brod und andere Speise / Haber / Gersten oder Maltz in das Wasser wirfft / und die Fische häuffig herzu kommen / und nach derselbigen Speise schnappen / vor den Fischen zu fliehen und ihnen zu weichen.

Sie essen nur Kräuter und Wurtzeln / so im Wasser wachsen / darum kan man auch die zahmen am besten halten / da allerley Schilff / Röhricht / Binsen / lang Gras / Schwertel-Waase / fette Wasser / oder See-Blumen / die breite Blätter haben / und auf dem Wasser schwimmen / schilffigt Gras und dergleichen Sachen wachsen / darvon sie meistens ihre Nahrung bekommen / sonderlich im Sommer.

Die Schwanen sind privilegirte Vögel / die nicht ein jeder greiffen / auffangen und würgen darff / dann man auch einen solchen grossen Vogel so leichtlich nicht verbergen kan / so weiß mancher einfältiger Ley auch nicht / ob er zu essen seye oder nicht ꝛc.

Der Schwan ist ein lustig / lieblich / edel / köstlich und herrlicher Vogel / dessen sich Kayser / Könige / Fürsten / Grafen / Edelleute und andere

wohlhabende Leute/ so ihre Land-Güter / Städte und Dörffer haben/ befleissen sollen.

Dann im Sommer darff man ihnen nichts geben / da finden sie ihre reiche Victualien im Gebüsche/ und andern mehr wässerigten und sumpfigten Orten.

Im Winter aber muß man ihnen Haber / Gersten oder Maltz streuen / wann die Wasser zufrieren.

Wir handlen aber anjetzo nicht von den zahmen / sondern von den wilden Schwanen / und melden :

Wie die Schwanen zu schiessen.

Die wilden Schwanen schiest man aus den Flüssen / oder fähet sie mit den Hunden / oder beitzet sie mit dem Habicht ꝛc.

Die Weydleute ziehen ein weisses Hembd an/ oder nehmen ein weiß Tuch um / und fahren fein mählich gar nahe zu ihnen zu.

NB. Wann man sonsten den Schwan auf dem Wasser schiessen will / so muß es geschehen / wann er den Kopff unter dem Wasser hat / da setzet er wohl einen Schuß oder fünffe aus / dann unter dem Wasser höret er das Platzen nicht.

Höret er aber den Schuß / so fleugt er darvon/ und kommt in den nechsten 4. oder 5. Jahren nicht wieder dahin.

Was man von den Schwanen zur Artzney hat.

Gar kleine junge Schwanen lebendig in Oel gekochet / etwas Hirschen-Marck darzu gethan / dann ausgepresset und coliret / ist gut im Podagra / sich darmit geschmieret.

Das Schwanen-Fell mit seinen zarten und weichen Federn auf den Leib geleget / stillet das Grimmen / erwärmet den Magen / und stärcket die Verdauung.

Schwanen-Fett erweichet / erwärmet / machet dünn / ist nutzlich in hæmorrhoid. & vulvæ duritie; reiniget die Augen / mit Wein vermischet / und sich darmit gewaschen / säubert die Haut von den Sommerflecken.

Von den wilden Gänsen.

Und zwar erstlich:

Von derselben Natur / Geschlecht / und Unterschied.

Es seynd etliche wilde Gänse groß / von Farben grau / welche man die grauen Gänse nennet.

Andere sind etwas kleiner / weilen diese leicht seynd / so fliegen sie hoch und weit.

Die dritte Art seynd weisse Gänse / ausgenommen die 4. oder 5. äussersten Schwing-Federn / so kohlschwartz seynd / welche man Hagel- oder

Schnee-Gänse nennet / diese seynd auch klein / fliegen weit und hoch.

Die vierdte Art und Gattung ist kleiner / diese haben einen Gäns-Schnabel / sind darzu auf dem Kopff wie ein Pfau gefärbt / doch ohne Strauß / auf dem Rucken seynd sie Aeschfarb / auf schwartz sich beziehend / am Kopff schwartz / am Bauch Aeschfarb / diese werden Baum-Gänse genennet / sie haben schwartze Nasen vornen am Kopff / und viel einen schärffern Schnabel / als die zahmen Gänse / übrigens sind sie gantz grau oder Aeschfarb.

Wie die wilden Gänse zu fangen.

So man wilde Gänse fangen will / muß man darzu haben ein paar zahme Gänse / so den wilden an Farb und Gestalt etwas gleich / weilen man die wilden darzu nicht wohl haben kan.

Die Weyde darzu muß man eigentlich mit Gras verwahren / oder mit dünnen leichten Staube.

Wo sich nun dieses Feder-Wild nieder begiebt / so soll der Vogelfänger noch jemanden bey sich haben / so dieselbige treibet / dieser solle fein sacht und gemächlich mit selben reden / einen Hacken in der Hand haben / und darmit als wann er arbeitet von ferne mit guter Bescheidenheit / unverargwohnet / auf die Wände treiben.

Es sollen die wilden Gänse sehr genau auf die Fußstapffen Achtung geben / wie er dann der allerwildeste und scheueste Vogel mit ist / so durch

schies-

schiessen selten kan erlanget werden / weßwegen man sie auch lieber des Abends als des Morgens fänget.

Auf der Brache gehöret es sich sonsten mit Hacken und Rechen die Trappen auszuscharren.

Ihre Brut bestehet meistens aus 9. biß 10. Eyern / welche binnen einer Monats-Frist in morastigten Orten / auch auf Hügeln ausgebracht wird. Viele / so eine Connoissance von diesem Vogel haben wollen / geben einhellig vor / dieser Vogel ziehe zu gewisser Jahres-Zeit aus Europa in Asiam und Africam, wie andere Arten von Vögeln dergleichen Wechsel lieben; Allein auch diese Meinung ist nun durch genauere Experience vor nichtig und unwahr erkläret worden / weilen sie sich nur / ohne weit von ihrem Ort / wo sie auferzogen / sich wegzumachen / auf denen Feldern sich lagern / so nahe bey Seen und Weyhern sind / denn daselbst suchen sie ihre Nahrung.

Von den wilden Endten.

Von derselben Natur und Geschlecht.

SO seynd dieselbigen mehrentheils nach ihrer Gestalt an Schnäbeln und Füssen fast gleich / dann sie haben alle einen breiten Schnabel / und breite Füsse.

Wilde Endten / grosse Endten / Mertz-Endten die unten am Bauch sprenglicht / und in den Flü-

geln grün und schwartz-sprencklicht seyn / haben einen weissen Ring um den Hals / und oben um den Kopff und Hals grüne gleissende Federn; also seynd die Endrick / aber die grossen Endten / die Fœmellæ, seynd sprencklicht / Ascher-färbig / weiß und schwartz untereinander.

Von der wilden Endten Nutzbarkeit und Schädlichkeit.

Die Endten sind einer hitzigen und feuchten Natur / im ersten Grad; die wilden Endten / so jung und feist / seynd die besten.

Sie sind in der Wärme allen andern zahmen Vögeln überlegen / daran sonderlichen die Flügel und Leber sehr hoch berühmt / aus Ursachen / weilen dieselbe eine gute und geschwinde Nahrung geben / nicht allein wegen der Feiste / so eine schöne und gesunde Farbe / helle und reine Stimme machet / sondern auch die Reitzung zum Beyschlaff und Vertreibung der Blässe im Leibe / und stärcken denselbigen.

Die Endten-Leber gibt eine gesunde / liebliche und zarte Speise / und stillet die Leber-Flüsse des Menschen; Absonderlichen wird auch die Brust und der Rucken von den Endten berühmt.

NB. Die Federn von den Endten seynd besser und gesunder / dann die Gäns-Federn.

Schädlich sind hingegen die Stadt-Endten / weilen dieselbigen allerhand schädliche und unfläthige Sachen fressen / und ob man sie gleich einsaltzet / so bringen doch dieselbige eine Melancholische und bleiche Farbe.

Sie

Sie werden mit unterschiedenen Nahmen beleget / nachdem ihre Natur / Grösse oder Farbe es mit sich bringen / und sonderlich werden solcher 4. benamset / als:

1. See-Rachen /
2. Gemeine grosse wilde Endten.
3. Schmal-Endten / und
4. Pfeiff- oder Speck-Endten.

Das erste Genus, nemlich die See-Rachen / bringen ihre Brut in Schwaben- Bayer- und Oesterreicher-Landen / allda man sie in grosser Menge antrifft. Sie sind sehr groß vom Leibe / gantz weiß / der Kopff aber schwartz. Inzwischen ist er einer mit von denen schadhafftesten Vögeln / indem sie die allergrösten Fische verschlingen können / solche im Rachen und Magen behalten / biß sie von unten auf verdauet / und das andere nachrucken könne. Zum Schuß ist dieser Vogel schwehr zu bringen / indem er nie rechten Stand hält.

Von denen gemeinen grossen wilden Endten.

Diese Art gehet gleichfalls meist auf den Fisch-Fang / indem dieses ihre beste Nahrung. Ihre Jungen bruten sie entweder aus an sumpffigten Orten / Weiden-Bäumen / ja auch in Raaben- oder Hatzel-Horsten / zumahl wenn sie nahe an denen Weihern oder Seen stehen. Wenn nun die Jungen etwas erwachsen / wissen sie selbige sehr behutsam von und aus ihren Nestern in das Wasser herab an bequeme Oerter zu tragen / zu

verbergen und mit kleinen Fischlein zu ätzen. Und dienet hierzu sowol das Männlein als Weiblein/ indem sie einander jederzeit die Last subleviren/ und eines um das andere bey denen Jungen (weil sie solche sehr lieben) bleiben muß. Der Endt-Vogel oder das Männlein ist absonderlich von der Endten oder Weiblein daran kennbahr / daß er auf dem Schwantz (wie bey uns die zahmen Endt-Rachen) 2. krumm-gelauffene schwartze Federn / und sehr heissere Stimme hat; hingegen befindet sich beedes bey der Endten nicht. Denn was die Endte anbetrifft / so schreyet sie laut / siehet gantz braun / sprecklicht / und hat wol mit dem Männlein grün-gläntzende Federn in denen Fittigen / allein die 2. krumm-gelauffene finden sich nicht auf dem Schwantz. Wenn sie bruten/ so machen sie sich an vorgedachte Orte ein sehr weiches Geniste / welches sie noch weicher durch ihre kleinen ausgerupfften Federn machen. Die Eyer sind gantz grün ohne einige Flecken / so groß/ als etwa ein Hüner-Ey. Ihr Zug geschieht im Herbst und Frühlinge / jedoch bleiben viele auch/ wenn sie warme Quellen oder Flüsse antreffen / im Winter zuruck.

Die Schmalen-Endten kommen dieser Art in allem sehr nahe/ ausser daß sie kleiner / und nicht so fleischigt sind.

Die vierdte Art von diesen Endten / nemlich die Pfeiff- oder Speck-Endten / kommen denen Schmal-Endten an der Grösse sehr gleich / allein sie haben viel kürtzere Schnäbel und Hälse / und einen viel rundern Rumpff / als die andern / an-

bey

bey ist ihr Fleisch viel delicater / als einiges Vogels / so sich von Fischen nähret / sind auch viel eher zu schiessen und zu fangen / als die andern.

Von dem Wilden-Endten-Fang.

Von dem Wilden-Endten-Fang zu gedencken / so pflegen um Johanni / oder kurtz hernach / wann sich die Endten mausen / an etlichen Orten die Fischer derselben sehr viel zu fangen / mit Treiben / dann die Alten sowol als die Jungen / alsdann nicht fliegen können; dann wann die Alten sich mausen / so bekommen die Jungen erst ihre Flick-Federn / darum sie sich gerne im Schilffe / oder wo sie sonsten in das Dicke kommen können / dieselbe Zeit verbergen / da sie alsdann mit dem Netz umringet und gefangen werden.

Wann die jungen Endten noch klein sind / fähet man sie in einem Schifflein mit Schilff oder anderer Materi bedecket / und pfeiffet mit dem Munde / wie ein junges Endtlein / so fliegen die Alten hart neben einem hin / daß sie gar leichtlich gefangen werden können / weilen sie ihre Jungen fast thöricht lieb haben / und soll man solcher in der Mause alsdann sehr viel fangen.

Etliche Leute nehmen die wilden Endten-Eyer / legen sie den Hünern unter / und lassen sie ausbruten / ziehen sie auch zu Hause auf in den Höfen / aber es läst von der wilden Art nicht sehr ab / man muß ihnen nicht zuviel trauen / dann wann sie recht flick / und der Flügel mächtig werden / so geben sie bißweilen gute Nacht hinter der Thür /

Thür / daß niemand höret / darum muß man ihnen die Flügel knicken / wann man sich das befahret / und muß sie letzlichen nicht ausspatzieren lassen / darum werden etliche auch so zahm / daß man sie hernach auf den Endten-Schlägen nutzlich gebrauchen kan.

Die Weyd-Leute sollen junge wilde Gänse aufziehen / und sehr zahm machen; wann dann die wilden Gänse und Endten ziehen / und sie dieselben kommen sehen / werffen sie die gezähmten aus den Hütten / da fallen die wilden häuffig unter sie / dann werden sie mit den Wänden berucket.

Um die See-Städte werden derselbigen viel gefangen / daß ihrer gantze Fuder in die Städte zu verkauffen geführet werden / wie Herr Colerus schreibet.

Sie werden auch an den Seen und Ufern der Wasser gekörnet / mit abgeschnittenen Korn und Gersten / oder mit Maltz / welches sie sonderlich gerne essen; Sie pflegen auch wohl süß Holtz und andere liebliche Kräuter darunter zu quetschen / und sieden es mit der Frucht / damit werden sie dann gepfäschet.

Etliche lassen die Frucht drey Tage in der Materia quellen.

Also pfleget sie mancher 14. Tage zu pfaschen / und hat den Heerd fein zugerichtet / machet Grüblein / darinn Stäbe und Wände verborgen liegen / die er / wann er stellet / mit Gras-Gesäme aus dem Wasser / oder anderer Materi bedecket / darnach stellet er sein Netz oder Wände.

Etliche

Etliche brauchen auch wohl nur ein Netz allein; die Grube machet man an das Wasser / wann nun die Endten einmahlen darüber lauffen / so kommen sie wohl mehr; Es muß hierbey sich nach dem Winde gerichtet werden / dann sie vernehmen mit dem Geruch gar balden ein Ding.

Die Wildschützen beschleichen die Schwanen/ wilden Gänse und Endten mit einem Roß/ gleich den Rebhünern / leiten dasselbige ledig an einem schwartzen Strick / gehen nach der Seiten oder hinten her / und schiessen sie nach ihrer besten Gelegenheit mit Geschrot/ welche hernach der Schieß-Hund holet.

Herr D. Melchior Sebizius lehret aus dem Crescentio die wilden Endten / am Gestade des Wassers mit den Wänden im Sande fangen / also / nachdeme die Wände gestellet / dieselbige / wie auch die Hütten / mit Sand bedecket / und den Endten allerley gekörntes darzwischen gestreuet werden / soll sich der Weydmann gar stille halten/ daß sie seiner nicht gewahr werden.

Am Rheinstrom und anderen grossen Flüssen oder fliessenden Wassern / da es viel wilde Endten giebt / werden die Heerde auf hüpsche Klenge / so flach sind / ins Wasser mit den grossen Schlag-Wänden / so nicht verborgen werden / geleget: Man bindet zwo zahme Endten/ die den wilden an der Farbe gleich sind/ an Pflöcke auf dem Heerd/ darbey eine hübsche verdeckte Hütte gemachet / darinn die Wände gezogen werden / und behält den Ant-Rachen so der wilden Endten gar wohl gewohnet/ und dieselben kennet / in der Hütten;

wann

wann dann andere wilde Endten geflogen kommen/so wird der Ant-Rachen aus der Hütten in die Höhe geworffen / der begiebt sich nun unter die wilden ankommenden Endten. Wann nun derselbige seiner bekandten angebundenen Endten gewahr wird / flieget er herab zu ihr auf den Klang/ reitzet die wilden mit sich dahin / so werden sie mit den Netzen überzogen/der Ant-Rachen heraus gelanget/ und wieder in die Hütten gethan.

Mit gedeckten Wänden werden sie ebener Massen um die Wasser und Seen / dahin sie mit gekörnter Frucht / als Haber / Gersten und dergleichen / wie auch Lungen / Miltz und Stücklein Fleische gepfaschet / die Netze müssen aber wohl gedecket werden / jedoch daß sie auch überzuziehen seyn.

Herr Colerus zeiget noch einen andern Weeg also an :

Erstlichen körnet man sie mit abgeschnittenen grünen Korn / mit Gersten oder mit Maltz an dem Ufer der See / da man sie fangen will/ dann diese Dinge essen sie sonderlich gerne / darnach leget man zwey Netze hin / und bestreuet sie mit grünem Moos / dann das essen sie auch gerne; man muß aber nicht allein die Netze / sondern auch die Ziehstangen / darmit bestreuen / und ist dann auch mächtig viel am Wind gelegen / daß der Wind vom Menschen weg und nicht auf sie zuwehet / dann sie wittern den Menschen gar leichtlich.

Wann man Liquiritiam oder Leckerißen / wie es die Bauren nennen / sonsten Süßholtz/nimmt/

und

und läſſet es fein klein zerſtoſſen / und zu Pulver machen / legt es in ein Waſſer / und quellet die Gerſten oder das Maltz darinn / die man aufſtreuen will / und läſſet es die Endten eſſen / ſo bringen ſie viel andere mit ſich.

Man muß auch eine Hütte bey dem Netze haben / daß man ſich darinn verberge / bißweilen auch ein Roß / das muß man haben / wo man gar groſſe Netze hat / und auf einmahlen viel Endten beſchleichet / daß man das Netze darmit zuzeucht.

Wie man viel Endten fangen kan.

Man nehme ein Viertel Maltz oder nur eine Metze /

zwey Löffel-voll Hönig /
Veylwurtz /
Cardopotiæ (purgirende Beer /)
Campher / jedes pro 1. Gr.

dieſes alles in Waſſer gekochet / biß es trocken wird / und die Endten gekörnet.

So nur eine darvon iſſet / und etliche Meil Weeges zu andern Endten kommt / ſo folgen ihr die andern alle nach / und werden alſo mit einem darzu gemachten Garn gefangen.

NB. Wer wohl ſchieſſen kan / der mache nur eine Körnung am Ufer der See oder Teiche / wann ſie dahin gewohnen / ſo ſchieſſe er mit Schrot unter ſie / aus einer Hütten.

Lege Gerſten in Brandwein / ſtreue ſie den Endten vor / als wann du ſie körnen wollteſt / oder in Bullenkraut-Waſſer / ſo werden ſie duß-

lich

lich im Kopff / daß man sie mit Händen fangen kan.

Es machen es auch etliche also / auf den Endten-Schlägen bey den Pfuhlen oder Seen / körnen 8. oder 14. Tage mit Maltz / wann sie die Körnung zweymahlen aufgessen haben / so stellen sie zum drittenmahlen / und machen alsdann eine lange Gruben / so lang das Netze ist / da legen sie das Netze hinein / und decken es mit Gras zu / dann sie haben nicht zwey Netze / die sie wie sonsten zusammen schlagen / sondern nur eines; die Grube mache man an das Wasser / wann die Endten nur einmahlen darüber lauffen / so lauffen sie darnach wohl weiter darüber.

Endten und Schwanen beschleichet man auch mit einem Pferde / das leitet man mit einem schwartzen Stricklein / oder mit einer schwartzen Schnur / wo man hin will / das gehet grasen / hinter dem Pferde gehet der Wild-Schütz / und schiest sie über oder unter dem Pferde mit Schrot oder Hagel. Sie schwimmen her zum Pferde / es seye von welcher Farbe es wolle.

Nach einem braunen Hunde schwimmen sie auch gerne / der Hund muß aber darzu gewöhnet seyn.

Es muß auch ein Weydmann seinen Schieß-Hund haben / der die Endten oder wilden Gänse aus dem Wasser holet / wann sie geschossen seyn.

Colerus schreibet / in Meissen hat es an etlichen Oertern Teiche vor den Städten / die nicht sehr tieff seyn / da machet man eine Flösse von zwey paar Brettern aneinander / unten mit zweyen star-

cken

cken Leisten / Mitten lässet man zwischen zweyen Brettern ein Loch / so lang die Bretter gehen / daß man darinn mit einer Stangen die Flösse regieren kan. Vornen vermachet man es mit Schilffe / und auf beyden Seiten auch ein wenig / und lässet vornen ein Fensterlein / daß man mit dem Rohr hinaus schiessen kan. Mit diesen Flössen fähret man nahe zu den Endten / Gänsen und Schwanen / und schiest mit dem Hagel unter sie / auch bekommet man ihr offt auf einen Schuß fünff oder sechse / der Schieß-Hund aber holet sie hernach.

NB. Wann man Endten schiessen will / so muß man es des Morgens oder Abends im Finstern thun / des Morgens etwan um 4. und des Abends um 7. Uhr.

In Gersten-Aehs sind sie sehr gut / dann da begeben sie sich aus dem Wasser auf das Gersten-Feld / da muß man ihnen auf den Dienst warten.

Auf eine andere Art wilde Endten zu fangen.

Darzu muß man aussuchen einen flachen Wieß-Grund / so in der Mitten etwas tieff / daselbsten etwan ein Bächlein von Brunn-Wasser oder anders kan bequem hingeleitet und in einem grossen flachen Teiche / so in dieser Mitten und Wiesen gegraben / und zum Endten-Fang könne zugerichtet und geführet werden.

Die Weite des Teiches kan am besten viereckigt / darvon jede Seite von 4. biß 500. oder

mehr Schuh lang / genommen / in der Mitten aber nur halben Manns tieff / an den vier Enden aber gantz flach / auslauffend / gemachet werden. Um diesen Teich lässet man einen Gang von 25. biß 30. Schuhe breit / umsetzet selbigen mit jungen Weiden-Stämmlein / daß dieselbige fein Manns hoch ausgeschnitten / und übersich mit ihren Schossen ein schönes Gebüsche geben / gleich einem Spatzier-Gang in einem Lust-Garten / der Weeg zwischen den Bäumlein / kan ungefehr 10. biß 12. Schuh breit genommen / und die Weiden-Stämmlein nicht zu weit voneinander gesetzet / hernach auswendig mit einem dichten Zaun / dardurch keine schädliche Thiere kommen können eng besetzet / und äusserst mit einem Graben 3. Schuhe tieff / darüber ein Brücklein und verschlossen Thor kan gemachet werden.

Um alle vier Seiten dieses Teiches werden ströherne Wände etwas über Manns hoch gesetzet / und mit kurtzen Zwerg-Wändlein / so unten ein Schlupffloch zu dem Hündlein / und oben bey dem Gesicht einen Schlitz haben / darmit man dardurch sehen / die Endten mit dem Gesäme locken / und durch das Hündlein in die Garngänge treiben könne.

Die Garn-Gänge seynd vornen hoch und weit mit höltzern Bugeln / Geflecht und Garn überzogen / werden hernach in der Länge je länger je enger / biß auf das Ende heraus / also / daß keine Ende mehr dardurch heraus kommen kan / welches die Endten-Fänger Röhren nennen / davon

von ist ohngefehr 4. Schuhe lang in der Mitten etwas gebogen / wie eines Manns Arm.

Die Röhren seynd oben so groß / daß sie ein langer Mann nicht erreichen kan / und unten am Ende so eng / daß eben eine Endte dardurch fliegen und kriechen kan.

Diese werden auf beyden Seiten mit Stroh Wänden bekleidet / dann bey nahe 12. auf eine Röhre kommen / jede Wand ist bey nahe sechs Schuh lang / darzwischen ein Absatz von drey Schuhen / und nur 2. oder 3. Schuhe hoch / unten mit einem Löchlein / dardurch die Hündlein schlieffen können.

Zwischen den Stroh-Wänden und den Garn-Gängen / lässet man nun so viel Platz / daß das Hündlein geraumlich herum lauffen könne.

Am Ende der Bügel-Röhren / wo dieselbige am kleinesten und engsten ist / werden 2. spitzige Höltzlein fest eingemacht / hart an das Gezäune / daran man einen gestrickten Hammen / mit seinen vordern Reiffen / deren er 3. oder 4. hat / fest stellen kan / und wo der Hammen wendet / wird in die Mitten ein Stecklein etwan von zwey oder dritthalb Werck-Schuh hoch in die Erde gesteckt / daran oben noch etliche Zäcklein / an welchen das schmaleste Ende und Zipffel von der Reussen in die Höhe gehänget / damit die Endten den Zipffel nicht / sondern nur aufs Gras oder Erde sehen / und dieser Reussen werden 4. an alle Ende eine gestellet.

Umb den Teich inwendig / soweit die Erd-Wälle gehen / werden Gänge gelassen / darauf

sich die Endten/ wann sie Muthes seyn/ fein aus-simmern kennen/ auch auf/ und um den Wall machet man von Stroh krumme Nester/ gleich wie ein Bienen-Korb/ wann er umgewendet/ und in die Höhe gehänget/ darein die Lock-Endten ihre Eyer legen/ und ausbruten können.

Bey dem Eingang dieses Endtenfangs auf der rechten Seiten am Ecke/ kan man ein Häußlein für den Endtenfänger anordnen/ darinnen er sein Geräthschafft und Speisung der Lock-Endten/ auch andere zum Endtenfang gehörige Dinge/ insonderheit zu Winters-Zeiten/ haben könne.

Zu solchem Endtenfang gehöret nun ein unverdrossener und sehr fleissiger Mann/ der in Winters- und Regens-Zeit sich nicht dauren lässet/ den Landherrn mit gewisser Condition eine gute Anzahl Endten getreulich zu lieffern.

Hernach hat man weiters vonnöthen/ ein/ zwey/ oder mehr abgerichte Hündlein/ so die wilden Endten in die Garn-Säcke oder Gänge/ biß in den Sack oder leyte Röhren treiben/ und darzu abgerichtet werden müssen.

Ferner die Lock-Endten/ so auf sonderliche Weise auch abgerichtet/ und wie sie gespeiset/ und zur Lockung anzuordnen seyn.

Wie die Hunde zu diesen Endten-Fang abzurichten.

Die Hunde werden zu dem Endtenfang mit Hunger/ hernach mit dem vorgeworffenen Brod/ aus- und innerhalb der Zwerg-Wändlein/ so nur 3. Schuhe breit/ und ein Schlupff-Loch haben/

solcher

solcher Gestalten abgerichtet / daß sie des Aus- und Einschlieffens gewohnen.

Es ist aber offt rathsamer / daß man nur ein Hündlein habe / wann man die Endten treiben will / wiewohlen etliche Endtenfänger 3. 4. oder mehr zu halten pflegen.

Dem Hündlein kan der Endtenfänger / jedoch nach Beliebung eine Decke oder Mäntelein von unterschiedlichen Farben machen lassen / damit sich die Endten für denselbigen mehr vergaffen als scheuen.

Was die jungen Lock-Endten anbelanget / so muß man dieselbigen länger als 6. Wochen zur Abrichtung einsetzen / und denselbigen ein Zeichen auf die Nasen schneiden / und wird nach diesem Schnitt die Haut von Schnabel abgezogen / so bleibet es ein Kennzeichen.

Dieses schneiden etliche über das 3. oder 4. Jahr anderst / so kennen sie der Endten Alter / und die Jungen für den Alten / oder man kan sie an den Füssen zeichnen / wann sie jung werden.

Damit aber die Lock-Endten gerne in die Röhren gehen / so kan man ihnen täglich Habern hinein werffen / nachdeme nun solches die wilden Endten sehen / so folgen dieselbige den Zahmen leicht nach / wann sie nicht folgen wollen / so treiben die Lock-Endten dieselbigen embsig mit ihrem Schnabel ein / und stossen sie / daß sie ihnen folgen müssen.

Wann aber die Lock-Endten die Wilden nicht genugsam fortführen können / so lässet man nur von ferne das abgerichtete Hündlein hinter ihnen

hertreiben / und fürchten die Lock-Endten das Treib-Hündlein gar nicht.

Die Lock-Endten müssen länger als 6. Wochen eine Zucht nach der andern zur Abrichtung eingesetzet / und nachdem sie flick worden / abgerichtet werden.

Nachdeme sie nun die besagte Zeit in Röhren gesetzet / so vornen und hinten wohl und fest zugemachet / daran man allerley Getreydig / oder auch grüne Kräuter / Erbsen / Bohnen / und andere Frucht / so noch nicht gantz zeitig / klein geschnitten / auch mit Trebern und andern Sachen auff dem Wasser herum und vorgeworffen / und so lange wie eingesperret gewesen / auch des Endtenfängers Stimme und Pfeifflein / auch der Hunde im Vorwerffen des Halms gewohnet / so macht man sie loß / und lässet dieselbe / so Nachts als Tages / auf diese Fütterung fliegen / vornehmlichen aber giebt man ihnen deß Tages genugsam zu fressen / und wartet ihnen fleissig / damit sie desto lieber wieder auf den Teich kommen / und die Frembde mit ihrem Geschrey herbey bringen.

Der Endtenfänger soll sich jederzeit fleissig umsehen / und wenn er wilde Endten in der Lufft kommen siehet / sich verdecket halten / damit sie es nicht mercken / und verjaget werden.

Es sollen die gewöhnliche Lock-Endten fallen schnell zum Teich hinein / aber die Wilden nehmen gemeiniglich einen Umschweiff etliche mahlen in der Lufft um dem Weyher des Endtenfanges / weilen sie wild [illegible]scheu seynd.

Den

Den Lock-Endten/ wann dieselbigen das Eingehens in die Röhren gewohnen/ kan man alsdann ihnen täglich an der Speise/ des Morgens/ Mittags und Abends nach Belieben abbrechen/ damit sie hernach desto lieber sich auf die Fütterung begeben.

Zu Winters-Zeit soll man ihnen das Wasser/ so gefrieret / offen halten / damit sie darinnen schwimmen können/ und ihnen der Frost nicht so bald an den Füssen Schaden thut.

Es ist auch ferner gut/ daß man um diese Zeit des kalten Winters Schwanen auf dem Wasser hat/ so daß selbige für den Frost mit ihrem herumschwimmen offen halten / die Schwanen aber müssen bey gar zu grosser Kält in sonderlichen Häußlein eingeschlossen/ gespeiset/ und recht zahm gemachet werden.

Im Anfang des Herbstes/ wann die Lock-Endten groß und flück / und jetzo um diese Zeit der Endten-Strich anfänget/ so hat der Endten-Fänger zu wissen/ daß dazumahlen die allerzahmest gemachten Endten wiederum wild werden / und mit den andern fortfliegen: Derowegen muß man ihnen wohl-geschwungenen Habern fürwerffen/ sonsten scheuen sie sich für dem Rauch.

Man muß auch den Wurff einmahl wie das andermahl thun / es mag für eine Zeit am Tag seyn / welche will / pfeiffet und locket den zahmen Endten/ wirfft denselbigen erstlich vornen bey dem Eingang des Garn-Gangs ein wenig des geschwungenen Habern für / lauffet hernach im Gang geschwind auf der Seiten und Stroh-

Wand/ biß zu den ersten Zwerg-Wändlein/ oder Schirm am Tamm/ und siehet sich um/ ob auch wilde Endten unter den zahmen Lock-Endten vor dem Garn-Gang seynd.

Wann man dann nun wilde bey den zahmen Endten bey dem Eingang des Garn-Gangs siehet/ so gehet der Endten-Fänger hinter sich/ und giebt dem Hündlein ein Stücklein Brod/ lässet es über den Tamm/ oder durch das Loch der strohern Neben-Wand durchschlieffen/ und siehet durch die Abseiten der strohern Wände/ wirfft frey Habern hinter ihnen her.

Wann nun die wilden Endten das Vorwerffen und Hündlein nicht leiden können/ so fliegen sie nach dem vorhergehenden Garn-Sack/ alsdann lauffet und treibet der Endten-Fänger die wilden Endten je länger je weiter/ biß zu Ende des Sackes/ hebt also die Endten samt dem Sack auf/ hebt die Endten nach einander heraus/ und würget sie.

Dieses ist dabey auch zu beobachten/ daß man die Gänge inn- und ausserhalb der Röhren in der Streich-Zeit fleissig von Graß und andern Unkraut wohl säubere und ausrupffe.

Wie die Lock-Endten hierzu abzurichten.

Man kan die Lock-Endten von wilden Endten-Eyern durch eine Henne ausgebrutet/ hernach zum Endtenfangen auf das beste abrichten.

Wie

Wie die wilden Endten auf dem Heerd zu fangen.

Man fänget auch die wilden Endten auf dem Heerd / (wie zwar schon oben gedacht/) dabey man eine Hütte hat / und auf dem Platz ziehet man die Lock-Endten auf/ und machet sie mit Tasten und Begreiffen zahm/ und gewöhnet sie dadurch also/ daß sie gerne in die Hütten folgen.

Alsdann stellet man die Wände/ und hat unterschiedliche Lock-Endten bey sich in der Hütten/ und giebt denselbigen nicht so bald zu essen/ wann man nun siehet/ das etliche Wilde vorhanden/ so lässet man eine Lock-Endten aus/ dieselbige begiebt sich auf den Heerd-Platz/ in Meynung/ ihre Fütterung allda zu finden: Daferne sie nun nichts finden/ so kommen sie von sich selbsten wieder in die Hütten / derowegen kan man sie ein wenig füttern und speissen.

Darauff lässet man eine andere aus / wann wilde Endten vorhanden / dieselbigen geben sich aus der Lufft zu der angemachten Endte auf den Heerd / welche man alsdann mit den Wänden fangen und überziehen kan.

NB. Wann die Lock-Endten recht gewöhnet werden/ so fragen sie nichts nach den Überschlagen der Garn-Wände.

NB. Man kan auch wohl im Mangel der hierzu abgerichteten Lock-Endten/ wohl-gemahlte und ausgebälgte Endten zwischen die Wände setzen.

Es werden wohl auch wilde Endten am Gestad des Wassers mit Wänden im Sand gefangen.

Wann nun die Wände gerichtet/ und dieselbige/ wie auch die Hütten/ mit Sand bedecket/ und den Endten allerley Gekörntes darzwischen gestreuet/ so muß sich der Endten-Fänger in der Hütten stille halten / daß die wilden Endten seiner nicht gewahr werden.

Am Rheinstrom und andern grossen fliessenden Wassern/ da es viel wilde Endten giebet/ werden die Heerd auff eine hübsche flache Ebene in das Wasser gesetzet / und die Schlag-Wände nicht verdecket.

Hernach bindet man zwo zahme Endten / so den Wilden in der Farbe gantz gleich sind / an Pflöcke auf dem Heerd/ und macht bey dem Heerd eine hüpsche verdeckte Hütten/ damit man daraus die Schlag-Wände ziehen kan/ und behält den Antericht/ so der wilden Endten gar wohl gewohnet/ und dieselbige kennet in der Hütten.

Wann nun die wilden Endten geflogen kommen/ so wird der Antricht aus der Hütten in die Höhe geworffen/ dieser begiebt sich unter die ankommenden wilden Endten / und wann nun derselbige seine bekannte und angebundene wilden Endten gewahr wird / flieget er zu ihnen hinab / und reitzet also die wilden Endten mit dahin / so nun dieser den Endten-Fänger ersiehet/ kan er die Schlag-Wände zusammen ziehen/ die wilden Endten alsdann würgen / und den Antricht alsdann wieder mit in die Hütten nehmen/ und die Schlag-Wände wie zuvor / wieder wie sie seyn sollen/ richten.

Der-

Dergleichen Endten-Heerde leget man gemeiniglich nur halb in das Wasser.

Man fänget auch die wilden Endten/wie zwar auch schon gemeldet/ an den Wassern und Seen/ mit verdeckten Wänden / und streuet ihnen Habern / Gersten oder andere Gesäm dahin. Die Wänden aber müssen nur leicht verdecket werden / damit selbige nicht allzuschwehr zu ziehen kommen.

Wie die wilden Endten auch mit dem Angel-Hacken zu fangen sind.

Hierzu nimmt man nur schlechte Angel-Hacken / wie man insgemein nur bey dem Fischfang gebrauchet/ macht solche Hacken an eine feste härine Angel-Schnur wohl an/ nimmt darnach von einem Rohr / so in den Gräben wächset / ohngefehr einen Schuh lang oder länger / und schneidet in der Mitten ein Loch darein/ und zwar nur so groß/ daß der Angelhacken dadurch gehen kan/ darnach stecket man an dem Angelhacken ein wenig Hüner-Gedärme/ oder in Mangel derselbigen/ Stücklein Lungen/Fischlein oder dergleichē etwas/ und wirfft das Rohr mit dem Angel und daran gesteckten auf das Wasser/ so wird es empor schwimmen. Alsdann schläget man die Angel-Schnur an einen Pfahl/ so an einem Ufer fest eingeschlagen/ und oben einen dicken glatten Kopf hat. Zuvor aber die Schnur durch ein Loch eines ziemlichen breiten Steines durchgezogen. Hernach diesen Stein oben auf den Pflock geleget. Wann nun

nun die wilden Endten den Angel mit dem Gedärme verschlungen/ also flattern und darvon wollen/ so fället dann der Stein von dem Pflock/ und ziehet die Endten mit unter sich in das Wasser/ also/ daß sie ersauffen muß.

Es muß aber auch 1. oder 2. Spannen von dem Ende deß einen gemachten Angels/ ein wenig Bley gebunden werden/ daß es die Schnur fein unterziehet/ und also nicht verwirret werden kan.

Von der Zeit des Endten-Fangs.

Was die Zeit des Endten-Fangs anbelanget/ so wird dieselbige nach Beschaffenheit des Lands/ und Gelegenheit des Orts/ in dem Früh-Jahr zu Zeiten zu 3. mahlen in Acht genommen.

Als der erste Endten-Streich und früh Gehecke um Johanni.

Das andere Gehäcke um Jacobi.

Das dritte um Michaelis.

Dieser letztere Endten-Strich währet so lange als das Wasser offen bleibet/ und nicht zugefrieret/ kan also auch den gantzen Winter über/ der wilde Endtenfang continuiret werden.

So fänget man auch die wilden Endten um Johanni/ oder kurtz hernach/ wann sie sich mausen/ da man dann die Alten so wohl als die Jungen bekommen kan/ dieweilen sie nicht fliegen können/ und derentwegen in das Gebüsche/ Rohr und Schilffe der Teiche sich verstecken/ deßwegen sie dann auch mit Netzen und Garnen gefangen werden können. Nun folget

Wie

Wie man auch die wilden Endten speissen und warten soll.

So man solche speissen will / so ist zu wissen / daß dieselbige alle Speissen / und was sonsten die zahmen gerne fressen / auch nicht liegen lassen / als da ist das Korn / der Haber / die Gersten / Brod / Maltz und dergleichen.

Die Früchte kan man ihnen zuvor einen Tag oder drey in Spühl- oder andern Wasser fein auffquellen / und sie an einem Bach oder Wasser-Teichlein im Hofe schwemmen und trincken lassen.

Was man von den wilden Endten zur Artzeney haben kan.

Das wilde Endten-Fett kan so wohl inner- als äusserlich wider das Reissen und Glieder-Stechen der Seiten / und Zuständen der Nerven jederzeit glücklich gebrauchet werden.

So man Endten-Koth auf gifftige Thier-Biß leget / so soll selbiges das Gifft ausziehen.

Von den wilden Tauben.

DJe wilden Tauben werden nach Johannis / Jacobi / oder auf das längste einen Tag oder zehen vor Bartholomäi / entweder bey dem Saltz-Klossen des Wildprets im Walde / auf abgemäheten Habern und andern Felde / auf Schotten / Stoppeln / bey der Tränckе und grosser fliessenden Wassern / auf dem Klenge der Kiesen / da sie

zu trincken niederfallen/ auf der Brache/ besame-ten Aeckern/ und sonsten im Holtz und Felde/ son-derlich aber mit unverdeckten Schlag-Wänden gefangen/ die seynd von 80. Schuhen/ wiewohlen etliche derselben bey den Saltz-Klössen nur von 20. und wenigern Schuhen/ gar subtil und grün gefärbet brauchen / und lassen die Säiler in der Mitten wohl über einander schlagen / wegen der Stärcke der Ringel-Tauben.

Auf diese Heerde der Tränckе und im Felde werden gehalten ein baar oder zwey wilde oder zahme Tauben / so den wilden an Farben gantz gleich / welche die andern desto eher herbey brin-gen.

Deren werden eine oder zwo auf einem Löffel oder Tauben-Flick oder Rundel gehalten/ das auf einem kleinen Hügel von Rasen gemachet liegt / damit es wegen Schwehre der Tauben desto eher in die Höhe zu bringen / und um so viel ringfer-tiger zu ziehen ist.

Dieselben Tauben werden mit zwey kleinen Rimlein oberhalb den Knien gefasset / und mit einem Schnürlein/ so einer Spannen oder guten Schuh lang/ hernach schleiffet/ damit die Taube an das Flicke geschleiffet/ und die Rege-Schnur däran gebunden wird.

Auf den Saltz-Klössen / und auf den kleinen Brummen/ so etwas Saltz mit sich bringen/ oder Tränckеn in den Wäldern/ und Fließ-Wassern/ werden sie auch mit Schlag-Wänden/ oder auch zugelegten und verdeckten Wänden und Saltz-Klössen gefangen.

Sol-

Solche Saltz-Klösse werden bald Anfangs des Frühlings geschlagen/ damit die alten Tauben ihr junges Geheck darauf führen/ und von ihrem Ausflug darzu/ und andere Ort gewohnet werden.

Zu solchen Saltz-Klössen nehmen die Tauben-Fänger Gesäme/ Kräuter und Wurtzeln/ darunter ein guter Theil Backofen-Erden/ wohl geklopffet/ die Gesämie alle in einem Mörsel zerstossen/ mit Menschen Harn in einem Kessel wohl gesotten/ daß der Harn die Krafft an sich ziehe/ darnach den gestossenen Leim auch in den Kessel geworffen/ und wohl mit gesotten.

Darzu machen sie dann kleine Kästlein oder Fächlein in die Erde/ auf die Heerde zusammen geschlagen/ etwann anderthalb oder zwey gemeiner Schuhe weit und breit/ viereckicht/ nicht über zwey oder drey Zwerch-Finger und einer zwerchen Hand tief/ deren werden vier zu einem verdeckten Heerd gebrauchet/ als je zwischen ein Kästlein Schuhes-oder nicht gar Schuhes weit Spatium, daß die Tauben fein darum kommen mögen; Wird diß eine oder zwey innen/ die andern kommen dann wohl auch dahin; jedoch muß in der Zeit die Hütten und der Heerd fertig seyn/ daß sie der Hütten gewohnen.

Wann sie dann Hauffen-weiß kommen/ so schweiffen sie erst weit und lang um und um/ setzen sich alsdann etliche ein wenig nieder/ gucken umher/ ob sie Unrath vermercken/ fliegen wieder auf in die Höhe/ und setzet sich der gantze Hauff

erst

erst nieder / der dann so fort gar füglich kan berucket werden.

Etliche Schützen pflegen ihnen fleissig nach zu schleichen / und suchen in der Dämmerung hin und wieder die Bäume / da sie ihr Nacht-Läger halten / machen ein Hüttlein darunter / bestellen es mit den Locken / schiessen oder fangen es alsdann.

Bessere Lock-Tauben werden nicht erlanget / als die jenigen / die aus den Nesten ausgehoben und erzogen / dieselbigen werden gerne zahm ; Alte Tauben aber sind sehr böß zu zähmen.

Wann die Eicheln in den Wäldern wohl gerathen / giebt es wenig wilde Tauben auf dem Felde / dann sie essen dieselbige auch ziemlich gerne / derowegen muß man zur selbigen Zeit sie in den Wäldern um die Tränckе und Saltz-Klösse suchen.

Die gefangenen wilden Tauben / so eingesetzet / vergessen gar ungerne ihre Gefängnuß / und werden sie manchmahl so dörr / daß nichts als Haut und Bein an ihnen bleibet / ehe sie essen wollen / ja verderben eher lieber / als sie gewohnen.

Die wilde Tauben fänget an / wie obgedacht / nach Johannis / Jacobi / oder auf das längste ein Tag oder 10. vor Bartholomäi / und ist dieser Streich-Zeit durch den Herbst entweder bey den Saltz-Lecken des Wildprets im Walde / oder aber aus den abgemehten Habern / und andern abgemäheten Getreyde und Stoppel-Feldern.

Item bey der Tränckе und Flüß-Wassern.

In-

Ingleichen auf der Brach/ besaamten Feldern/ wie auch im Holtz und Walde.

Die wilden Tauben werden gefangen mit unverdeckten Garn- und Schlag-Wänden/ seynd in grossen Feldern 70. bis 80. Schuhe lang / bey den Saltz-Lacken aber nimmt man sie nur von zwantzig Schuhen / diese Garn-Wände sollen subtil und grün gefärbet seyn.

Man muß die Stäbe in der Mitten wohl übereinander schlagen lassen/ wegen der Stärcke der Ringel-Tauben.

Auf diesen Tauben-Heerden / werden bey den Tränckten und im Felde / ein oder zwey Paar wilde oder zahme Lock-Tauben/ so den wilden an der Farbe oder Federn gleich seyn sollen/ gesetzet.

Derer Lock-Tauben setzet man ein oder zwey auf einen Löffel/ Tauben-Flick oder Rundel/ wie schon obgedacht / das auf einem kleinen Hügelein von Rasen gemacht / liegt / damit man es wegen der Schwere der Tauben desto eher in die Höhe bringen/ und desto leichter derentwegen zu ziehen ist.

So muß man demnach diese Lock-Tauben mit 2. kleinen Riemlein oberhalb den Knien fassen/ und mit einem Schnürlein/ so durch das Leder hergehet/ hart und fest solcher Gestalt anbinden/ also/ daß das doppelte Schnürlein einer Spannen oder guten Schuhe lang hernach schleiffet/ und die Taube darmit an das Flick geschleifft/ und also die Rege-Schnur daran gebunden werden könne.

Diese Flicke werden auf nachfolgende Weise gemachet:

Erstlichen bohret man in das Rege-Stäblein

Löcher/darein doppelt Meßing oder Eisen-Drath/ in der Grösse eines runden Tellers/ gezogen/ dieser wird hernach allenthalben mit Bind-Garn oder Haasen-Zwirn umstrickt/ und hinten ein Gewerb-Pflock/ wie an die Flicke gehört/ gemacht/ und also die Lock-Taube darauf gesetzet.

Andere fesseln ihre Lock-Tauben nur an einen Riemen/ wie den Kautz zum Vogel-Fang.

NB. Wann die Lock-Tauben wild und erst neulich gefangen/ und also auf dem Heerd zu wilde seyn und stetig fladdern/ so muß man dieselbigen blenden/ entweder die Augen zuleimen/ oder aber/ man kan sie auch mit einer Hauben/ wie einen Habicht blenden.

Etliche brauchen auch zu diesem Tauben-Fang ausgebälgte wilde Tauben/ welche aber für den Motten und Schaben/ auch andern Unrath/ wohl müssen verwahret werden/ dann sonsten mercken es die lebendigen/ weiln sie sehr listig sind.

Man macht auch den wilden Tauben (wie zwar schon oben zur Gnüge gemeldet/ anjetzo aber doch in etwas wieder gedacht werden soll) im Frühling Saltz-Lecken in den Wäldern oder auf den Haiden/ damit die alte Tauben ihr junges Gehecke darauf führen/ und dahin gewöhnen/ da man sie alsdann desto leichter fangen kan.

Zu den Saltz-Lacken nimmt man unterschiedliche Gesäme/ als

Coriander.
Anis.
Fenchel.
Kümmel.

Schaaf-

Schaafmillen-Saamen.
Eber-Wurtzel.
Süß Holtz.
Hanff-Saamen.
Linsen.
Wicken.
Hasel-Wurtz.
Meister-Wurtz.
Eisen Kraut.
Gemein Saltz.
Ausgebrandten Backofen-Leimen.

Eines jeden nach gewisser Proportion, in einem Kessel mit alten Manns-Urin gesotten / damit der Harn die Krafft an sich ziehe / dann nimmt man die Massam heraus / und schläget es in gevierdte kleine höltzerne Kästlein / anderthalb oder 2. Schuhe auf das meinste ins Gevierdte / und 2. bis 3. quer Finger tieff / und richtet solche auf dem Tauben-Heerd auf der Erden / wie und wo man selbsten will / hin und her.

Andere nehmen Eber-Wurtzel.
Rothen Ofen-Leimen.
Hönig.
Menschen-Harn und
Härings-Lacke / machen es zu einer Massam.

Wiederum andere / nehmen Härings-Lacke.
Hanff-Saamen.
Wicken.
Erbsen.
Gebrandten Leimen.
Urin.

Saltz.
Baum-Oel und
Hönig.

Vermischen es in einer Pfannen wohl untereinander / lassen es wohl sieden / dann erkalten / und machen also ein Ohs darvon / und ätzen also die wilden Tauben darmit an / dann welche Tauben nur darvon fressen / die bringen dann wegen des Geruchs / andere Hauffen-weiß hernach mit sich.

Wann nun die wilden Tauben also Hauffen-weiß kommen / schweiffen sie erstlich lang um und um / (wie alle grobe und wilde Vögel zu thun pflegen) hernach setzen sich etliche darvon ein wenig nieder / sehen sich um / ob sie etwas vermercken oder nicht / fliegen alsdann wieder auf die Höhe / wann nun solches hernach die andern sehen / so fallen sie mit dem gantzen Hauffen auf den Heerd erst nieder.

Zu dem Dreck der halben Heerde / kan man nichts bessers nehmen / als gantz wohl ausgetrockneten weissen Pferd-Mist / so von der Sonne auf den Pferd-Weyden wohl ausgedorret und getrocknet / muß man demnach zu einem Tauben-Heerd auf das wenigste zwey Säcke voll im Vorrath haben / und darmit alsdann die verborgene halb zusammen gefäsene Wände zudecken.

Um diese Tauben-Heerd / Graben und Stäbe / setzet man hübsche Rasen / hernach die Saltz-Klösen in die Erden.

NB. Man muß aber die Saltz-Klösse vor dem Viehe wohl verwahren / sonderlichen vor den Schaafen / derowegen kan man selbige zudecken / und

und so lange stehen lassen/bis man selbsten auf dem Heerd in der Hütte darbey/ und der rechte Tauben-Strich angehet.

Damit man aber die Tauben-Heerde wohl anlegen könne/ muß man von Hüner-Fängern/ Bothen/ Hirten oder Weydleuten erforschen/ wo die wilden Tauben am meinsten zu streichen pflegen.

Es muß aber auch bey dem Tauben-Heerd/ so auf offnem Felde oder Höhe/ wo kein Baum ist/ ein ziemlich grüner oder dürrer dicker Baum/ nicht zu nahe/ noch zu weit/ vor dem Heerd aufgerichtet werden.

NB. Dieses hat man darbey wohl zu beobachten/ daß/ wann etwan eine alte wilde Taube an diesem Ort oder Heerd des Jahrs über verbleibet/ und nicht gefangen worden/ also der Saltz-Klösse gewohnet/ so hat man alsdann keiner Lock-Tauben auf diesem Heerd mehr nöthig/ dann diese alte Taube/ wird die andern schon mit grosser Menge herbey bringen/ absonderlichen wo es viel Tauben giebet/ und die Saltz-Klösse vor den Thieren und dem Viehe befreyet sind.

Des Morgens in der Streich-Zeit wird es so balden nicht Tag werden/ so finden sich schon allbereits auf dem Fall-Baum wilde Tauben/ so vor dem Kloß liegen und aufwarten.

Und wann man auch gleich schon nach etlichen wilden Tauben gezogen/ und dieselbige unter dem Netze wieder hervor kommen/ und darvon fliegen/ und dieser Vogel Heerd ein Tag oder vier nicht gestellet wird/ so kommen sie doch wieder/ wenn sie nach dem Saltz-Kloß verlangen.

Wiewohln auch offt etliche darunter gefunden werden/ welche nicht so leichtlich trauen/ indeme sie etlichemaln vor die Leg-Wände kommen / nur hin und her sehen / alsdann eylend wieder darvon fliegen/ und sich in die Flucht begeben.

Oder aber/ sie nehmen ihren gewöhnlichen Umschweiff / begeben sich über den Heerd/ und schweben darüber / thun als wann sie sich niedersetzen wolten / fladdern aber darüber hin / und fliegen darvon/ als wolten sie nicht wieder kommen/ kehren aber hernach wieder um/und setzen sich alsdann vor das Netze/ sehen darüber hin/ und spatziren etlichemaln darbey herum / endlichen so wagen sie es und setzen sich auf den Heerd.

NB. An denjenigen Orten/ wo es starcke und wilde Tauben-Striche giebt/ liegen die gewohnte Tauben Hauffen-weiß bey den Saltz-Klößlein / wann demnach solches die Strich-Tauben sehen/so komen sie auch herbey/u. fallen hart bey dem Heerd nieder/ wo die vorige Tauben seyn / und ehe sie zu ihnen kommen/so sehen sie etlichemaln auf und um den Heerd/ bis daß es etliche wagen / ob sie die andern leyden wollen oder nicht/alsdann gesellen sich diese letztere auch darzu / mit allen den Fraß zu geniessen.

NB. Zu mercken ist auch dieses / daß/ wann etwan um Mittags-Zeit der Taubenfänger nach dem trocknen Pferds-Mist ausgehet / oder aber zu Mittags in der Hütten bleibet/ so kan er abzehlen/ wie viel wilde Paar Tauben auf dem Heerde liegen.

Welches er alsdann wohl mercken kan/ so wer-

den

den gewißlich gegen dem Abend um 3. Uhr/ oder später / sich eben so viel wieder auf diesem Heerd finden lassen.

Ob wohl die Ringel-Taube sich für den Feld-Heerden scheuet/ so fället sie doch zu den Saltz-Lacken und verdeckten Heerden gern/ wird endlichen darbey unachtsam / daß man sich darob verwundern muß / wird also darüber gefangen.

NB. Wann die Tauben einen dichten grünen Baum zum Fallen haben / welcher gemeiniglich 20. gemeine Schritte von den Netzen des Heerdes seyn solle/ so begeben sie sich bey warmen Wetter häuffig darauf ins Kühle/ wann sie nach solcher Kühlung den Vortheil aussehen/ so fallen sie sämtlichen auf den Heerd.

Die wilden Tauben halten auch vor deren Streich/ ihre gewisse Zeit im Ausfallen/ nemlichen zu Morgens vor Tages um 4. Uhr / hernach den Vormittag um 9. Uhr/ und alsdann des Mittags um 11. ferner Nachmittags um 3. und letzlichen zu Abends um 6. oder 7. Uhr.

Etliche fallen den Vormittag ins Feld/ um und Nachmittag auf die Tränck/ und des Abends in die Saltz-Lacke der Wälder.

NB. Alle Vögel insgemein / fallen sonsten in der Streich-Zeit lieber Vormittag als Nachmittags auf die Heerde.

Es halten aber etliche Taubenfänger / diesen Fang vor den Streich/ mit den gedeckten Wänden/ besser des Abends/ dann des Morgens. In der Streich-Zeit aber besser Morgens als Abends.

Wie die besten Lock-Tauben zu ziehen.

Die besten Lock-Tauben kan man ziehen von denjenigen/ so man aus den Nestern gehoben/ und dieselbige wie die zahmen aufziehet/ damit werden sie auch fein zahm gemachet/ man muß sie aber/ wie vorgedacht/ an Riemen anlegen/ und sie offt tragen/ streicheln und hübschlich angreiffen/ damit sie desto besser gewohnen/ und nicht scheu bleiben/ diese kan man hernach auf den Heerden ohngeblendet brauchen.

Noch eines hat der Taubenfänger zu wissen/ daß/ wann in den Wäldern die Eycheln wohl gerathen/ daß es auf dem Felde wenig wilde Tauben giebet/ dann sie essen die Eycheln sehr gerne/ derowegen muß man sie daselbsten/ oder bey den Saltz-Lacken/ suchen/ und zusehen/ wo man an solchen einen bequemen Ort zu einem Heerd aufsuchen/ und die Saltz-Klösse vor dem Viehe verwahren könte.

NB. Wann man eine Geiß-Haut mit einem Pfund Römischen Kümmel in Wasser absiedet/ hernach mit einem halben Pfund zur Saltz-Lacken macht/ daselbsten hinstellet/ da dann die wilden Tauben gerne einfallen.

Wie lange der wilde Tauben-Fang währet.

Dieser Tauben-Fang hat nach Michaelis/ und wann ein früher Winter eingehet/ ein Ende.

Von der Bloch-Taube.

Die Bloch-Taube ist die gröste unter allen andern/

dern/ und ist nicht viel kleiner als ein junger Hauß-Hahn.

Sie ist an etlichen Orten auch so groß/ als ein gemeiner Hauß-Hahn.

Von Farbe ist sie Aschen-grau.

Der Kopff Purpur- oder Liecht-blau.

Das Schwartze im Aug gantz rund.

Von der Ringel-Taube.

Die Ringel-Tauben seynd so groß/ daß sie von dem Schnabel bis zu äusserst der Füsse 2. Spannen lang.

Der Ring um den Hals ist oben auf dem Hals nicht gantz zugeschlossen / bey zwey quer Finger breit.

Hat etliche weisse Federn an den Flügeln.

Der äusserste Theil in den Flügeln/der längsten Federn/seynd schwartz.

Das innerste Theil derselben ist fast überall grau/ wie auch das Obertheil des Ruckens.

Der übrige Rucken samt dem Schwantz seynd Aesch-farb.

Am Hals vorne/ auf beyden Seiten seynd die weissen Federn gefleckt/und scheinen/wann man sie gegen dem Liechte hält/Purpur-farb/grün/Himelblau und Aschen-farb.

Der Hals hat vornen hin/ samt einem Theil an der Brust / Purpur-farbe Federn / mit etwas Aesch-farb darunter vermischet.

Der Schwantz ist zu äusserst schwartz.

Die Füsse roth.

Der Schnabel liecht gelb/ an beyden Orten mit einer Purpur-farben Haut überzogen.

Die Bauch-Federn sind einestheils weiß/ anderntheils Aschen-farb.

Es ist sonst ein scheuer Vogel/ der weder in Feldern uñ Holtzungen anders nicht/ als im Anstehlen/ wann sie vom Felde auf dürre Bäume gerne fussen/ oder bey dem Nest oder Tränckе sind/ wohl zu schiessen. Am besten kan man ihm mit Garnen beykommen an denen Nestern oder Tränckеn/ und verfähret man mit ihnen/ wie mit andern Vögeln auf den Vogel-Heerden.

Die Nester sind von Geniste auf Eychen- oder Tannen-Bäumen fest angemacht/ bringen auch nicht mehr als zahme Tauben/ gemeiniglich ein Paar aus.

Von der Hohl- oder Loch-Taube.

Diese Art ist viel kleiner als die sonst gemeinen Hauß-Tauben/ von Farbe aber schwärtzlicht-blau.

Ihre Beine seynd rauch und Roth-farb.

Hat einen weißlichten Schnabel/ und um die Naß-Löcher etwas Purpur-farb.

Die Federn seynd allenthalben Aesch-farb.

Zu äusserst am Schwantz schwartz/ die mittlern etwas röthlicht.

Der Hals hat vornen und an den Neben-Seiten einestheils Purpur-farb/ anderntheils grünlichte Federn/ schön/ je nachdeme dieselbige auf die Seite gegen dem Tage hält/ gläntzend.

Der

Der Hals beziehet sich hinten auf etwas Pur-pur-farb.

Die vier längsten Schwing-Federn seynd schwartz / mit etwas roth vermischt.

Die kleinsten seyn Aschen-farb.

Die mittelsten Federn seynd auch Aesch-farb / aber zu äusserst schwartz / und die letzte gegen dem Rucken seynd liecht-roth.

Die Länge von Schnabel bis zu äusserst des Schwantzes / ist eine Spann und 5. quer Finger ohngefehr.

Diese Taube ist kleiner dann die Bloch-Taube / hat auch keine blaue / weisse Flecklein am Hals und Flügeln.

Die Loch-Taube ist von Natur sehr wild / daß sie sich nicht leichtlichen zahm machen lässet / und brutet oder macht derowegen keine Jungen.

Sie fliegen in ziemlicher Menge miteinander / zu Nachts auf einen Baum / nächst bey einem Dorff / und kommen gemeiniglich wieder dahin / wo sie einmaln gewesen.

Sie nisten auch in die hohle Bäume und auf die Kirchen-Thürne.

Ihre Nahrung ist von den Baum-Früchten und Saamen im Felde / wie auch von den Eycheln.

Die Loch-Tauben werden für die zartesten in der Speise gehalten.

Ihr Koth wird in der Artzney zu beissenden Sachen genommen.

Die Holtz-Taube gehöret unter die kleine wilde Tauben / und kan man sie nicht zahm machen / wie andere Hauß-Tauben.

Der

Der Holtz- oder wilden Tauben Farbe beziehet sich auf Schwärtze.

Ihre Füsse seynd roth und rauch.

Palumbus und Palumba, Ringel-Tauben/ schlechte Tauben/ die sind graulicht/ haben zween schwartze Streiffen/ die Quer über beyde Flügel/ rothe Füsse/ sind grösser dann andere Tauben.

Die Wild-Schützen pflegen sie auch mit Büchsen in den Wäldern und auf den Feldern von Bäumen herunter zu schiessen.

Man muß ihnen fleißig nachgehen/ sie sind sonsten wohl zu schiessen.

Die wilde Tauben/ sagen etliche/ sollen des Winters keine Stimme haben/ gegen dem Lentzen werden sie wieder laut.

Sie pflegen im Heu-Monat zu bruten.

Die Tauben und Turtel-Tauben leben bis in das achte Jahr.

Man kan Holtz- und Ringel-Tauben zu sich locken/ wann man also schreyet/ wie sie schreyen/ wann sie das hören/ so kommen sie bald herzu/ alsdann scheust man sie von den Bäumen herunter.

Man hat auch Körbe/ die haben ein Loch/ die bindet man oben an den Baum/ da verkriechen sie sich hinein/ und hecken darinnen/ wie die Stahren in ihren Stahr-Nestern/ in der Fasten/ auf Ostern/ und nach Ostern/ thun.

Darnach schmieret man denselbigen auch die Flügel mit wohlriechenden Salben/ die locken damit die andern anheim in die Tauben-Schläge/ und werden also auch gefangen.

In den grossen und kleinen Wäldern/ schreibet

Herr

Herr Colerus, haben offt die Edelleute und andere Herren / sonderliche Rüstungen / darein die wilde Tauben gerne kriechen / uñ Junge darinnen hecken / die machet man also:

Man suchet dürre grosse Aeste im Walde / die inwendig hohl seyn / die schneidet man mit einer Sägen ab / machet oben ein Bretlein darauf / daß es nicht hinein regnen kan / unten machet man einen Boden / und mitten ein Loch darein / daß sie hinein kriechen können / und binden sie allenthalben auf die hohen Aeste der Bäume / darein kriechen sie nun / und bruten den Sommer durch ihre Jungen einmal oder 4. bis 5. aus / die sind dann ein gut Essen / man muß die Höhlen nicht aus Brettern machen / dann darein kriechen sie nicht / wie in die hohlen Höltzer.

Von der Turtel-Tauben.

Die Turtel-Taube ist wohl die allerkleineste unter allen Tauben / ist gemeiniglich Aeschen-farb / zu Zeiten auf dem Rucken mit rother Farbe besprenget / sonsten giebt es auch weißlichte Turtel-Tauben.

Die Turtel-Tauben ist nach ihrer Art und Natur im Sommer gerne an einem kühlen / und im Winter an einem warmen Ort.

Die Turtel-Tauben halten sich auf der Ebene / wie auch in hohen / schönen und lustigen Buchen auf.

Sie hat einen schnellen Flug / und lauffet auch gar geschwind / sie nistet mit der Bloch-Taube an einem Ort.

Die

Die Ankunfft der Turtel-Taube verkündiget den Sommer.

Die Turtel-Taube lebet 8. Jahr / darvon aber das Weiblein länger/ als das Männlein.

Sie ist sehr geduldig / leidet viel/ und hasset keinen Vogel.

Die Turtel-Taube leget Schwertel-Wurtz/ Lorbeer-Schüß oder Wald-Knoblauch in ihr Nest.

Die Turtel-Taube liebet die gemeine Hauß-Taube / wie die Amsel.

Die Turtel-Taube trauret/ nachdeme eines von dem andern gestorben/ und paaret sich nicht wieder.

Die Weiblein bedecken einander/ wann sie kein Männlein haben / die Eyer seynd aber zur Brut nichts nutz.

Die Turtel-Tauben legen und bruten zweymaln des Jahrs.

Sie legen nur zwey Eyer/ bißweilen drey/ aber sie bruten ihr nur zwey aus.

Wann sie trincken/ so machen sie es wie die andern Tauben/es zeucht nicht ab/und hält den Hals über sich/ und lässet das Wasser in den Hals hinein lauffen / sondern es sauffet flugs den Hals gar voll.

Wann man sie aus dem Neste nimmet und aufzeucht/ so werden sie gar körre und zahm.

Es hält sich auf dem Felde/ zu den mittelmäßigen Disteln/ die oben braune Blumen haben/ und nicht hoch sind/ bey denen pfleget man sie auch um die Ernd-Zeit zu fangen/ mit Netzen.

Im

Im Vogel-Hauß/ oder wann sie sonsten zu Hause innen gehalten werden/ bringen sie keine Jungen aus/ wie die andern Tauben/ die Wachteln und Rebhüner auch nicht.

Im Winter nehmen sie nicht wohl zu/ im Sommer aber seynd sie fett/ wann sie genug zu essen haben.

Die Alten sind nicht so gut und gesund als die Jungen/ wie dann auch die andern Tauben alle sind.

Wie die Turtel-Tauben zu fangen sind.

Die Turtel-Tauben werden gefangen um das Gehöltze und Felder/ wo Ruben-Saamen/ Hanff/ Lein/ Mohn/ Erbsen/ Wicken/ Hirsen und dergleichen Gesäme hingesäet worden/ oder reiff und geschnitten wird.

Um die Ernde-Zeit aber findet man die Turtel-Taube bey den niedrigen Disteln/ so braune Blümlein hat.

Man fänget die Turtel-Taube mit verdeckten Wänden/ mit den kleinen Sang-Vögeln/ wo man gleich keine Lock-Taube hat.

Sie werden selten in grosser Menge angetroffen/ wiewohln man im Hanauischen Gebiete/ bey Franckfurt am Mayn/ offt über hundert beysamen antrifft/ auf dem Felde/ wo häuffig die Wolffs-Milchs-Kräuter wachsen/ deren Knöpfflein sie gerne fressen/ daselbsten sie dann die Bauern mit Schleiffen fangen/ hernach in die nächst-gelegene

Städte

Städte in die Kuchen und Wirths-Häuser verkauffen.

Rudolph Häußlein schreibet aus dem Æliano, daß die Turtel-Tauben mit Tantzen sollen gefangen werden.

Ingleichen auch mit Leim-Ruthen unter einem Bäumlein/ darauf ein Lock-Vogel gesetzet wird.

Item/ zu hitziger Sommer-Zeit auf den Tränken / damit der Vogelfänger ein Gefladder mit Federn hänget / erschrecket werden / und damit sein Netz mit den lebendigen Turtel-Tauben darbey stellet/und darauf durch Singen und Tantzen/ wie schon gemeldet/darein sie sich vergaffen/bescheidentlich nach dem Garn getrieben.

Wie die Turtel-Tauben aufzuziehen.

Die Turtel-Tauben kan man nachfolgender Gestalt ziehen/ und mehr zur Lust als Nutzen unterhalten.

Man soll denselbigen in einem Gemach/ an einem hellen Ort/ an die Mauer/ ein von Drath gestricktes Gehäuß/ wie ein Vogel-Käfig/ setzen/und inwendig mit Sitz-Stänglein versehen/auch Aeste von Lorbeern und Wacholder-Stauden in die Winckel oder Ecken stellen/ und an die Mauern ihre Nestlein aus Stroh / Bintzen oder dergleichen geflochtenen Sachen machen.

Der Käfig aber soll von der Erden Manns hoch seyn/ damit sie darinnen herum lauffen / hernach auf die Sitz-Stänglein / so von einer Mauer

zu

zu der andern Wand über zwerch gelegt seyn/ auf-
sitzen können.

Den Boden unten soll man jederzeit offt und mit frischem Stroh bestreuen/ und das Käficht offt ausseubern.

Auf der einen Seiten gegen dem Liecht/ soll man ihnen ein Bret der Länge nach aufschlagen/ daselb-
sten ihnen ihr Essen und Trinck-Geschirr stellen/ dieses Trinck-Geschirr auch täglichen aussäubern/ mit frischem Trinck-Wasser wieder füllen/ und ih-
nen fürsetzen.

Die Turtel-Tauben kan man leichtlich mästen/ wo man sie verspeisen will / nemlichen/ im Winter mit Wicken/ Gersten/ Hirsen/ Heydel-Saamen/ und andern guten Gesäme / so gewahlen seyn sollen.

Man soll ihnen auch offt frisch Wasser/ so rein ist/ zum Baden fürstellen / dann sie sich gerne offt waschen und baden.

Man soll ihnen auch in einem Winckel dieses Käfigs/ reinen Kieß vorschütten.

NB. Wann man sie eingesperret hält/ legen sie nicht viel Eyer.

Wann die Turtel-Tauben kranck sind/ oder sich mausen/ die Flügel hangen/ und im Nest sitzen bleiben.

So soll man sie fangen/ heraus thun/ und besehen/ ob sie den Pips haben/ ihnen denselbigen alsdann hinweg nehmen.

Wann sie die Füsse mit ihrem Mist besudelt / oder aber mit Haar / oder frischen Flachs / oder Wercke / oder etwas anders verwickelt haben / oder daß sie Würm und Läuß bekommen / muß man ihnen helffen.

Was von den Turtel-Tauben zur Artzney dienlich seyn mag.

Etliche halten gewiß dafür / daß / wann ein Mensch mit dem Rothlauff behafftet ist / so soll er Turtel-Tauben halten / und wann er das Rothlauff an ihme verspüret / so soll er sich an denselbigen Ort mit der Turtel-Tauben bestreichen / darauf wird ihme das Rothlauff vergehen / und der Turtel-Tauben ankommen.

Zu den Flecken in den Augen / ist der Turtel-Tauben-Mist oder Koth sehr gut.

Zu den Geschwür oder Eyssen in den Augen / dienet das Blut vom rechten Flügel.

Zu den geschlagenen und schwärenden Ohren / soll man also warm und heiß das Turtel-Tauben-Blut eintreuffen.

Das Blut ist auch für die Rotheruhr gut / wie auch die Turtel-Taube an sich selbsten / so man dieselbige isset.

Für das schwerliche Harnen / ist der Turtel-Tauben-Koth sehr gut / wann man denselbigen zerstösset / hernach nur ein Quintlein darvon mit Hönig nüchtern getruncken und eingenommen / und dieses 3. Tage lang nacheinander continuiret.

Turtel-Tauben-Koth mit Rosen-Oel zerrieben / und aufgestrichen / stillet die Beer-Mutter.

Die-

Diesen Koth gebrandt / und mit Milch eingenommen / ist gut für den Stein / dann es treibet denselbigen durch den Harn aus / und benimmt alle Weheragen der Blasen.

Die Asche von einer gebrandten Turtel-Taube / ist gut für den übrigen Weiber-Fluß. Item / für die Ruhr und den Durchlauff / innerlichen eingenommen.

Zu den Nerven und der Brust ist das Tauben-Fett gut / so im braten darvon fleust / äusserlich sich offt darmit geschmieret.

NB. In der Ruhr soll man von gebrandten Turtel-Tauben 6. Gran einnehmen.

Von den Schnepffen.

Von der Schnepffen Natur / Geschlecht und Unterschied.

Es seynd die Schnepffen einer mittelmäßigen Natur / und unter denselbigen die Jungen vor allen andern zu erwehlen.

Die Schnepffen seynd am Fleisch den Rebhünern nicht fast ungleich / und unter allen Vögeln das beste Wildprät / geben eine gute Nahrung / welches aber von den jungen Schnepffen zu verstehen seyn soll.

Die alten Schnepffen aber hingegen sind übel zu verdäuen / und bringen böse melancholische Feuchtigkeiten zuwegen.

Der Schnepffen sind dreyerley Arten :

1.) Die Wald-Schnepffen.

2.) Die Rit-Schnepffen.
3.) Die Heer-Schnepffen.

Von der Gestalt der Schnepffen.

Was die Gestalt der Schnepffen anbelanget/ so ist dieselbige so groß/ als eine kleine Henne/ vom Leib schier so dick als ein Rebhun / von Farb und vielfältigen Flecken wunderlich gezieret / aus roth oder Ziegel-farb/ weißlicht / schwartz und andern dergleichen Farben.

Des Schnepffens Schnabel von äusserst an bis zu den Augen/ ist 5. quer Finger lang / vornen hin schwärtzlicht und rauch/ der obere Theil ist länger dann der untere.

Des Schnepffen Zunge ist rahn/ lang und ädericht.

Seine Beine seynd Rosen-färbig.

Der Schnepff lebet allein von den Würmen/ und berühret kein Getränckе.

Mit was die Schnepffen zu speisen.

Die Schnepffen speiset man mit Buch-Weitzen-Mehl/ so mit dürren Feigen zu einem Teig gemachet wird/ in ein breitlicht Geschirr gethan/ und mit Wasser besprenget/ dieses essen sie.

Von der Wald- oder Holtz-Schnepffe.

Diese ist etwas grösser dann die vorige/ und gar nahe einer Hennen ähnlich.

Hat

Hat eine gleiche Farbe / doch etwas dicker und fetter.

Seine Beine seynd Aschen-farb.

Sein Bauch ist weiß.

Sein Schnabel nicht gar zu lang.

Von der Graß- oder Heer-Schnepffen.

Die Heer-Schnepffe oder Graß-Schnepffe / an dieser ist der Unter- und Obertheil nicht ungleich dem Rit-Schnepff / doch ist der Schnabel vornen hin etwas raucher / dann an grossen Schnepffen.

Es ist dieser Schnepff kleiner dann ein Rit-Schnepff / ist ein Herren-Essen / sein Schnabel ist 4. quer Finger lang.

Es wird dieser Vogel mit vor eine Delicatesse gehalten / darum man ihme auch diesen Nahmen gegeben / ja sein Gescheide mit samt dem Schmeiß wird mit aufgesetzet / indem sich dieser Vogel mit puren frischen und besten Kräuter-Wurtzeln / welche er sehr wohl / vermittelst seines langen Schnabels / heraus zu ziehen weiß / ernähret. Dann dieser Vogel kan / vermöge derer von Natur versehenen Nerven / an seinem 6. bis 7. Finger breiten Schnabel / die Wurtzeln so geschwind heraus ziehen / als wann sie mit einer spitzigen Zangen / die man sonst Drath-Zangen nennet / wären abgeknipt worden.

Diese Art Vögel hält sich starck an dem Fluß Altmühl bey Guntzenhausen / 5. Meil Weegs von Nürnberg / auch sonsten an denen tieffen Flüssen auf / wiewohl sie auch die nah anliegende Wälder

erkiesen / und daher auch den Nahmen Wald-Schnepffen führen.

Wann sie bruten / so haben sie gemeiniglich vier / wohl auch nur drey / selten aber fünffe / welche nach vierwöchiger Brut sie mit Küh-Mist oder sumpfigten Gemöß nähren / bis sie selbst ihre Nahrung suchen können; Am allerliebsten halten sie sich auf / wohin der Vieh-Trieb ist / werden sich auch häuffig / wo des Tages über das Vieh gewesen / des Nachts dahin lagern.

Ihr Zug geschicht schleunig / zumal im Früh-Jahr / wann ein warmer Regen fället / und muß also ein Weydmann wohl Acht haben / so er sie mit seinen Fallen berücken will.

Wie man die Schnepffen fangen soll.

Die Schnepffen werden an allen Orten / da es bergicht und wässericht ist / gefunden / verbergen sich des Tages unter die Stauden / und bleiben auch an etlichen Orten darunter.

So giebt es auch die Erfahrung / daß sie des Abends aus dem Holtze auf das Graß / und des Morgens wiederum zu Holtz fliehen.

Des Nachts bleiben die Schnepffen nicht leichtlich im Holtze / sonderlichen wo grosse Wild-Bahnen sind / darum sie nur mit einem hohen Netze / wie bey den Feld-Hünern zu sehen / in den Wald-Ecken und Wald-Wiesen / Abends und Morgens im Wiederflug von und zu dem Graß / gefangen werden.

Dann

Dann so der Schnepffe kömmet / lässet man das Netze folgender Gestalten auf sie fallen.

Man machet zwo Stangen in einer feinem Schlufft / so hierzu wohl ausgesehen / darinnen richtet man ein langes 80. Schuh breites / und etwan 16. oder 20. Schuh hoch dreyfaches Netz / lässet darnach dasselbige mit dem darzu gehörigen Steinen und Rollen / etwan Manns hoch von der Erden / darbey hat man nicht weit darvon zwey Schirmen / so oben etwas offen / darinnen man sich verbergen kan.

Alsdann treibet ein Jung oder jemand anders die Schnepffe / wann man sie kommen siehet / in oder neben die Schneisse auf.

Wann nun die Schnepffe bald neben das Garn kommet / so müssen diejenigen / so die Wart- und Roll-Seimen am Netze halten / dasselbige gleich und schnell zu rechter Zeit in die Höhe halten / einschrecken / und wann sie eingefallen / schnell wiederum sincken lassen.

NB. Man muß hierzu wohl abgerichtet seyn / daß man der Schnepffen nicht zu balden auch nicht lange im Felde begegnet werde.

NB. Hierzu haben etliche nur einfache Garne / mit Rincken / welche sie gleicher Gestalt also gebrauchen.

Es sollen die Weydleute / so mit Steck-Garnen umgehen / und sie darmit treiben wollen / sonderlichen wohl in Acht nehmen / daß sie um Johannis oder Jacobi / wann sie kaum halbwachsende Junge / erstlichen gar tückisch und lange vor die Steck-Garne niederliegen / darum auch auf ein paar

Stunde nicht so halden auf sie zu eylen/ sondern ihnen Raum und Weil zu lassen/ auch das zu mercken/ daß diese Steck-Garne Ellen hoch ihr Geleither ausbringen müssen / damit sie Raum haben einzugehen/ und nicht überspringen.

NB. Zu Herbst- und Frühlings-Zeiten werden die Schnepffen am besten mit Steck-Garnen gefangen / oder auch wohl mit dem Geleither und Hüner-Hammen als Treibzeug / der Treiber oder Bohrer in der Kuhe / muß bißweilen wie ein Schaaf blecken / so da weydet / und mit einer Schaaf-Schellen auch darzu klingen / und dieses gehet im Martio mit Steck-Garnen am besten an.

Es werden auch die Schnepffen mit Schleiffen und Fallen auf den Pfäden gefangen.

Damit diese Schleiffen aber / welcherley Art dieselbige gebrauchet werden / nicht zu hoch noch zu niedrig gemacht werden / lassen etliche eine lebendige Schnepffe / so man sie haben kan/ etwan in einem Gemach oder Stuben auf- und abgehen/ damit kan man absehen/wie hoch sie im Gehen und Bewegen/ wie auch im Geäß/und sonsten sich verhält / daß man also die Höhe der Schnepffen und Pfäde desto eigentlicher möge sehen / und dieses auf ander Feder-Wildprät mache.

Es wollen auch die Pfäde/ wie auf alles Wildprät bräuchlich / über den andern / dritten oder vierdten Tag/ nachdem das Laub sehr abfället/ mit einem stumpffen Besem bekehret/und also das feiste Erdreich oder Sand hervor gebracht/seyn. Damit auch solcher herfür gebracht werde / behauen etliche die Pfäde mit einer Schnepffen-Hacken/und

ziehen die Rasen darvon/ daß die Schnepffen also darzu kommen / und das Gefieder/ so vielmehr in den Pfäden zu lauffen/ und die Würmlein darinnen zu suchen/ Lust und Gefallen habe.

Dann dieses Feder-Wildprät sonderlichen eine anmuthige Belustigung auf den frischen Pfäden zu lauffen und sich zu ätzen hat / wann sie schon satt und keinen Hunger haben / so lauffen sie jedoch gleichwohln gerne darauf.

Es werden auch die Schnepffen des Abends in Dämmerung/ und eine Stunde oder etliche vor Tages / mit besondern hohen Netzen / so still und unverrucket stehen bleiben/ gefangen.

Schnepffen noch auf andere Art zu fangen.

Man fänget auch die Schnepffen in den Wäldern/ des Abends und Morgens bey den Pfützen/ mit den Wänden.

Es werden auch offtmahls die Schnepffen in Frühlings-Zeiten um die Wacholder-Büsche gesehen/ und mit den Schleiffen/ wie die Crametsvögel/ einzelich gefangen/ welches also zugehet:

Man nimmt 8. oder mehr der längsten Pferds-Haare/ drehet solche zu Schleiffen/ macht hernach dieselbige an ein anderthalb schuhigen höltzernen Pflock / auf 5. Zoll ungefehr mit einem Messer geöffnet / und nachdeme er unten gespitzet worden/ und darein die Schleiffe / so vornen einen dicken und starcken Knoten haben muß/ hart eingezogen.

Der Knote an der Schleiffe muß starck und doppelt seyn/ damit sich die Schleiffe nicht durchziehe.

Auf die Seiten dieſes gedachten Pflockes wird noch eine Kimme geſchnitten / darein wird die Schleiffe geſtecket / und vorgerichtet / wann die Schnepffe hinein lauffet / daß die Schleiffe im Anfang fein folgen kan.

Dieſe Pflöcke alſo zugerichtet / werden in die Pfädlein / ſo fein geſäubert / in einen Triangel oder Lehn wie ein Dach / oben eng / die Spitzen zuſammen / und unten weit geſtellet / und ohngefehr ein wenig mehr als eine gute Spannen voneinander.

Dieſe Schleiffen-Pflöcke werden auch oben wohl mit einem Weydlein zuſammen gehefftet / und hernach mit den Reiſen fein beſtecket / wie es ſonſten mit andern Schleiffen gebräuchlich iſt.

Was man zur Artzney von den Schnepffen hat.

Das Schnepffen-Fleiſch wird in der Speiſe gerühmet / daß es das Geſicht ſchärffe und ſtärcke.

Etliche rupffen und nehmen die Schnepffen aus / dürren ſie in einem Ofen / brennen es hernach in einen verglaſurten Hafen zu Pulver / brauchen es hernach für den Stein.

NB. Der Schnepff hat gar ein lieblich Fleiſch / wird für ein Herren-Eſſen gehalten / iſt etwas geringer als das Rebhun.

Von den Feld- und Rebhünern.

Von derſelben Nahmen / Geſchlecht / Natur und Unterſcheid.

BEtreffend deroſelben Nahmen / ſo werden ſie genandt Reb- und Feld-Hüner.

Reb-

Rebhüner werden sie genennet / weiln sie gerne in den Weinbergen und Reben seynd.

Feldhüner aber / daß sie sich gerne um das Feld und in dem Gebüsche halten.

Denn wer die Rebhüner fangen will / der muß sie nicht auf den Bergen suchen / darum sagt der alte Weydmann David / da er Saul straffet / daß er ihme so nachjaget / und will ihn umbringen / 1. Sam. 26. v. 20. Saul / der König in Israel / ist ausgezogen / und suchet einen Floh und Rebhun auf den Bergen / als wolte er sagen: Der König Saul thut eine vergebene Arbeit / er thut wie einer der einen Floh suchet / und wann er das Wildprät gleich fänget / und leget es an die Ketten / so ist es ihme doch nichts nutze / es tauget weder zum sieden noch zum braten.

Oder er thut wie ein Weydmann / der auf den Bergen Rebhüner fangen will / dann da muß man sie nicht suchen / sondern mitten auf dem freyen Felde / da es Sträucher hat.

Sie leben wohl ohngefehr 25. Jahr / haben wenig Federn / aber viel Fleisch / darum können sie nicht hoch fliegen / sondern halten sich immer zur Erden / wie die Wachteln.

Sie fürchten sich trefflich für dem Sperber / so lange sie den in der Lufft sehen / so lange ducken sie sich auf die Erde / und gehen nicht fort.

Es wird keinem Geflügel hefftiger nachgestellet oder nachgestrebet von den Raub-Vögeln / als den Feld- oder Rebhünern.

Sie sind gerne um das Kraut Tag und Nacht /

oder

oder St. Peters-Kraut genandt / darum auch das Kraut Perdicum genennet wird.

Sie legen von 6. bis in 24. Eyer/ dann es ist kundbar/ daß sie ohne Bedencken / in das Graß/ in die Frucht/ Weyden/ Weinberg/ Gräber und mehr seltzame Oerter nisten / und ihre Eyer legen/ dieselbige auch hernach so fleißig ausbruten/daß sie vielmaln über den Eyern ergriffen werden/ wie solches an den Graß-Mädern/ Mägden und Gätern in der Frucht offt wahrgenommen wird.

Dahero sind etliche der Meynung/ so ihnen das erste Geneste zerstöhret/ daß sie alsdann mehr als das erstemaln legen / und Jungen ausbruten sollen.

Sonsten befindet man selten/ daß die Rebhüner über 14. Eyer legen/ und zugleich ausbruten können.

Es ist ein hitziger und geiler Vogel/ dahero auch die Hahnen/ um die alten Hüner gewaltig kämpffen / und wo zwey Hahnen bey einem Weiblein sind/ erhebt sich in Zeit ihrer Brunst / welche sich kurtz nach Liechtmeß anfänget/ und sich bis in May oder Julii strecket / ein hefftiger Streit / welcher Hahn alsdann unten liegt/ und verliehret / muß dem andern nachfolgen; So viel Hüner nun derselbige hat/verlassen ihn/ folgen dem Sieghafften/ und muß der Uberwundene den Hauffen gleich einem Huhn nachfolgen/ und seine Speisen suchen.

Zu der Zeit ihrer Brunst / sollen sie die Zungen gegen einander ausstrecken / wie die Tauben/ pflegen also ihrer Begierde / hecken auch darauf so

fleißig

fleißig und emsig/ daß man auch die Alten über den Eyern ergreiffen mag.

Die Alten verlassen erst die Jungen nach Liechtmeß/ und paaren sich auf ein neues die Jungen 14. Tage oder etwas hernach/ kurtzer oder balder/ nach Gelegenheit des Winter-Wetters.

Weiln die Hüner fleischig sind/ und nicht hoch fliegen können / jedoch etliche ziemlich/ so erdulten sie grosse Gefahr von den Raub-Vögeln/wie schon oben gedacht / fliegen derowegen nicht weit / aus Furcht der Raub-Vögel/ es sey dann / daß sie zu Herbst Zeiten starck werden/ so können sie solchen wohl wieder entkommen / dann fliegen sie wieder um weit.

Ob nun wohl ein Rebhun ein ziemlich verschlagener und listiger Vogel/ betriegt es sich doch in deme selbst / daß/ wann es den Kopff verbirget/ und sich ducket/der Meynung ist/ es könne nicht gesehen werden / wie doch gleichwol viel Leute eher auf die Hüner tretten/als sie ihrer gewahr werden.

So ist es doch in deme thöricht / daß es andere Jungen/ so nicht sein/ annimmt/ verhüllet/ erhähret/ führet/ und erhält/ gleich wie eine zahme Henne/ hat sie auch so lieb/ als hätte sie dieselbigen selbst gebrutet.

Und dieses geschicht von denen / die ihre Eyer verlassen/ darvon verstöret/ oder ihnen genommen sind / alsdann suchet es andere Jungen/ betriegt dieselbige/ und nimmt sie an/ und führet sie.

Dieses Betrugs aber / hat es keinen Genuß/ wie Olaus M. aus dem Ambrosio bezeuget/dann sobalden die Jungen ihrer Mutter Stimme vernehmen

men / welche die Eyer geleget / und ausgebrutet / welche sie gleich von Natur eigentlich kennen sollen / verlassen sie ihre Führerin / und folgen / aus eingenaturten Liebes-Trieb / ihrer Mutter nach.

Wo sie des Nachts sitzen / welches gemeiniglich im Felde auf der Saat / auf den Stoppeln / Wiesen / Trieschen / oder wohl abgemeheten Bintzen-Feldern / sonderlichen wo eintzele Wiesen in Feldern liegen / geschicht / (selten liegen sie in Vorhecken / wegen der wilden Thier /) da setzen sie sich über einen Klumpen niedergekauchet / und hält eines unter ihnen die Schildwacht / wie dann ein verständiger Hüner-Fänger nicht allein eigentlich an solchen ihren Gemahl vernehmen kan ihr Läger / sondern auch ohngefehr an den unterschiedlichen Klümplein / wie viel an der Zahlen ihrer gewesen.

Des Tages weyden sie sich gerne im Felde / nach Gelegenheit der Zeit im Jahr / in der grünen Saat / Graß / Stoppeln und Felgen / um die Wasser-Bächlein / vermercken sie ihren Feind in der Lufft / so ducken sie sich.

Vernehmen sie Unrath von Menschen oder vierfüßigen Thieren / so geben sie die Flucht / komen sie darinnen voneinander / so schreyen sie sich balden wieder zusammen / etliche thun solches bald / etliche langsam / dann sie sind nicht einerley Natur.

Winters-Zeit im Schnee / halten sie sich am liebsten um die Bächlein und Gräben / da der Schnee bald abgehet / und auf der grünen Saat / dann auf solchen Rasen-Plätzen finden sie ihre Geäse am sichersten und gewissesten.

Der Schnee ist der Feldhüner Todt / zu derselbigen

bigen Zeit werden sie von den Weydleuten verfolget/ wie dann mit einem Körnlein Weitzen/ Gersten oder Habern/ wohin man will/ sie locket/ man kan sie auch ohne Hunde fangen/dann sie die Hunde übel leiden mögen.

Wann man Alte unter der Banck in Gittern oder in den Kammern halten will / so schüttet man ihnen einen Hauffen ziemlichen groben Sand vor/ den fressen sie/ und baden sich darinnen.

Item/ Hanff-Körner/ Hirsen/ Rocken/ Gersten/ Graupen / Weitzen / Buch-Weitzen / das man sonsten Haide-Korn heisset / sie seyn ausgemacht oder unausgemacht.

Im Sommer haben sie/ wie gedacht/ Junge/ wann man den Rocken mehet / so finden sie die Mäher auf dem flachen freyen Felde/ da hat es eine Grube/ darein ein wenig altes Graß / und ein Ey 8. oder 10. oder mehr geleget/ die brutet es im Augusto aus/ und brutet so treulich / daß man die Alten über den Eyern ergreiffen kan / aber so balden die Jungen auskommen/ so balden lauffen sie mit der Mutter darvon/ die Mutter führet sie/und lässet sie unter die Flügel kriechen/ wie andere Hüner auch thun.

Man locket sie mit einem Weitzen-Körnlein/ im Winter wann es gefroren ist/ und geschneyet hat/ wie/ wohin/ und wie weit man will / wann man immer eines nach dem andern fallen lässet/ bis hin auf die Körnung oder Stellung.

Wann man sie im Winter findet / da sie ihr Nest haben/ so stelle man nur ein Netz wie einen Sack/ und gehe darnach zu ihnen/und streue ihnen

ein

ein wenig Weitzen / so fallen sie bald zu und essen/ darnach gehe man immer weiter vor ihnen her/ und stosse den Schnee bey Seiten/ und mache ihnen also eine Bahn/ und streue hinter ihme ein wenig Weitzen/ so gehen sie einem immer hinten nach/ bis man vor das Netz oder Garn-Sack kommet / da streue man ihnen alsdann vor den Garn-Sack ein wenig desto mehr / daß sie aufzulesen haben / und gehe hinter sie/ und jage sie vollend also in den Sack hinein.

Man muß sie aber fein mählich fort scheuchen/ und Achtung darauf geben/ wann sie sich bucken oder aufrichten/ dann weiln sie gebuckt gehen / so lauffen sie immer mählich fort / aber wann sie die Köpffe empor heben / und sich weit umsehen / so wollen sie über sich darvon fliegen / da muß man dann stille stehen/ bis sie wieder gebucket lauffen.

Man stellet auch nur ein wenig Weitzen im Felde an einen Ort/ da gewöhnet es sich bald hin / da kan man sie mit einem Faß fangen/ wann man es nur mit einem Höltzlein aufstützet / und bindet etwas daran/ daß man nur das Stützlein weg rucken kan/ so fähet man sie unter dem Faß.

Wer junge Rebhüner haben will / der muß balden hinter ihnen her seyn/ so balden sie auskommen. Man thue sie balden in einen grossen Vogelbauer/ und gebe ihnen Sand und Mohn untereinander zu essen. Item/ Hirse/ und hänge sie an die Sonne/ oder thue sie in einen Topff voller Federn. Wann man sonsten die Alten darbey hat/ so läst er sie unterkriechen. Sie lauffen gar sehr von einander/ wann man sie speiet/ darum muß

man

man sie in einem Dinge haben / daraus sie nicht springen können.

Wann man sie gefangen hat / und will sie lebendig zum Vorrath behalten / so setzet man sie in eine geraume Kammer / und leget ihnen allerley Gesträuch hinein / es sey grün oder dürr / als Erlen-Sträuch / Fichten-Sträuch / ꝛc. darunter sie kriechen / und gebe ihnen Rocken / Hanff-Körner oder Gersten zu essen / und streue ihnen Sand hinein / und setze ihnen Trincken darzu / sie seyn alt oder jung / so kan man sie lange halten / und alsdann herfür suchen / wann man einen guten Freund zu sich bekommt.

Oder man muß ihre Eyer nehmen / und sie einer zahmen Hennen unterlegen / die bringen sie aus / man giebt ihnen erstlichen Eyer / Hirse / darnach kleine Graupen und Weitzen zu essen / wie den andern Hünern / und sind wohl aufzubringen.

In der Moscau hat es viel Rebhüner / Hasel-Hüner oder Birck-Hüner / Phasanen und dergleichen gute Schnabelweyde von Vögeln mehr / die an selbigen Oertern mächtig behende gefangen / und um ein gering Geld verkauffet werden.

Die Insel Chios ist voller Rebhüner. So bald den der Tag anbricht / pflegt ihnen der Dorff-Hirt zusammen zu pfeiffen / worauf sie Hauffen-weiß gelauffen kommen / sich auf der Strasse versammlen / und ihrem Hirten / wie bey uns die Schaafe / auf das Feld hinaus folgen / da sie den gantzen Tag über bleiben / und ihre Nahrung suchen.

Des Abends begeben sie sich auf ebenmäßig ihnen gegebenes Zeichen wieder heim / und in ihre ge-

wöhnliche Nester / hiezu werden sie / wie sie vorgeben / auf nachfolgende Weise angewöhnet:

So balden sie aus den Eyern geschloffen / tragen sie die Bauern in ihren Busen im Hembde um einander / wärmen es / halten es immerdar zum Munde / und geben ihnen ihren Speichel zu lecken / durch solche Gutthat werden sie zahm / daß sie ihren Erhalter und Ernährer nicht vergessen.

Doch aber ist dieses einige in Acht zu nehmen / daß man sie nicht über Nacht im Felde lasse / dann so dieses ein oder das anderemaln geschicht / so pflegen sie leichtlich ihre Natur an sich zu nehmen / und die natürliche Freyheit / der menschlichen Freyheit vorzuziehen. Busbequius Epist. 3.

Von der Rebhüner Natur.

Der Rebhüner Natur ist hitzig im ersten / und trocken im andern Grad / und sind unter denselbigen die Jungen und Männlein die allerbesten.

Sie sind so furchtsam / daß sie sich / bey Vernehmung derer Menschen und Raub-Thiere / unter das Getraide / Sträuche und Graß verschlieffen / und sich eine graume Zeit unbeweglich darunter aufzuhalten wissen.

Es hat auch das Rebhun diese Manier an sich / daß es jeden Morgen / so bald die Sonne hervor bricht / drey unterschiedenemahl / und zwar zu jedenmahl 10. starcke Ruffer thut / darauf ein wenig fort flieget / wieder zehnmahl geruffet / dann wieder den Ort verändert / bis es nach dem drittenmahl sich nicht mehr in die Höhe begiebet / sondern allda des Tages über auf dem Volck (allwo es zum drit-

ten-

enmahl niedergelassen) bleibet/ und sich so lange weydet/ bis es etwa gesprenget wird.

Sie bruten wie die Hasel-Hüner bey drey Wochen lang/ und bringen auf die zwantzig Junge gemeiniglich aus/ bey solcher Brut aber läst sich das Männlein nie sehen.

Von der Rebhüner Nutzbarkeit.

Was die Nutzbarkeit der Rebhüner anbelanget/ so geben sie eine gute und subtile Nahrung/ werden bald verdauet/ machen feist/ vertrocknen die Feuchtigkeit im Magen/ seynd dem Genesenden sehr bequem und gut/ reitzen zum Beyschlaff/ lassen keine Fäule im Magen erwachsen/ und werden in der Frantzosen-Kranckheit sehr gerühmet.

Was aber die Schädlichkeit anbelanget/ so haben die Alten ein gewaltig hartes Fleisch/ seynd eines uuanmuthigen Geschmacks/ sind denen Melancholischen schädlich/ und verstopffen den Leib.

Besser aber werden sie/ wann man die Alten eine Zeitlang in die kalte Lufft hänget/ wann man sie aber jung isset/ so schaden sie nicht.

Von der Gestalt der Rebhüner.

So ist dieselbige jedermänniglich/ bevor aber in Teutschland/ wohl bekandt.

An dem Männlein ist der Schnabel liecht-grau.

Die Beine weiß-grau.

Der Vordertheil des Kopffes/ um die Augen/ mit dem Anfang des untern Theils des Halses/ ist roth.

Der übrige Kopff ist oben hin grau-roth/ aber alle

alle Federlein werden in der Mitte mit hellen rothen Flecken gesprenget.

Der Hals und die Brust ist Aesch-farb/ mit vielen kleinen schwartzen Flecklein/ als in einer Ordnung/ krauß und als Wasserwellen unterzogen/ fast wie gefärbte Rehe.

Mitten am Bauch/ seynd an beyden Seiten etliche braun-rothe Federlein/ unten am Bauch mit samt den Beinen/ ein wenig über dem Knie/ haben sie liecht-grau gefärbte Federlein.

Der Ruck/ die Flügel und der Schwantz/ haben je eines um das andere mancherley Farben/ dann auf dem Rucken und Schwantz wird man eine schwärtzlichte und satt-rothe Farbe sehen/ in zwerch hinüber/ je eine um die andere gesetzet/ der schwartzen Farbe aber ist am wenigsten/ welche als Wasserwellen nacheinander fliessen.

Die grösten Schwing-Federn sind grau/ mit rothen großlichten Flecken/ entzwerch hinüber/ gezeichnet/ in diesen sind auch die kleinern und übern Federn mehr gesprenckelt und scheinbarer/ fast als die auf dem Rucken gefärbet/ doch unterscheidet eine jede insonders eine weisse Linie in der Mitten gezogen.

Die Seiten sind auch Aesch-farb wie der Hals und die Brust/ doch sind etliche brüchlichte rothe Flecklein/ entzwerch darüber gezogen.

Der Schwantz ist ohngefehr 4. Finger lang/ und der Hals auch also/ jedoch etwas weiter.

Sie halten sich auf um das Feld/ in Büschen/ Gräben/ Hecken/ Wiesen/ Graß und Grummet/ Kraut oder Köhl/ Stoppeln und Wasser/ ꝛc.

NB. Auf

NB. Auf der neugeackerten Brache darff man sie nicht suchen / dann daselbsten finden sie nichts zu essen / es sey dann / daß sie dahin gescheuet oder gejaget worden.

Wie die Rebhüner zu fangen.

Die Rebhüner werden auf unterschiedliche Arten gefangen / als

1.) Mit Steck-Garnen.
2.) Mit vorstehenden Hunden.
3.) Mit Schleiffen.
4.) Mit Gewalt zu jagen.
5.) Mit der Kuhe und Schild.
6.) Mit hohen Netzen.
7.) Mit dem Treib-Zeug.
8.) Mit Raub-Vögeln.

So muß auch ein Rebhüner-Fänger ein oder zwey Personen bey sich haben / und mit Fleiß Achtung geben lassen / wo sie niederfallen / daß man also hernach denenselbigen desto besser mit dem Zeuge und in das Garn bringen möge.

Hierbey hat man auch die Zeit des Jahrs in Acht zu nehmen / dann um Jacobi so seynd diejenigen Hüner noch nicht starck / und ist das erste Gehecke kaum halbwächsig / und haben sie / wie auch wohl etliche alte Hüner / ein kleines Siegel oder Geloß / daß ein Angehender / so darauf nicht eigentlich Achtung giebt / meynet / es wären kleine Hüner: Hingegen so ist im Herbste das Geloß wieder groß / und recht volkommen / weiln sie wieder zu ihrer Stärcke kommen / und den Sommer gute Weyde gehabt haben.

Wie die Rebhüner mit dem Steck-Garne gefangen werden.

Wann die Feldhüner mit den Steubern oder Hunden aufgesuchet/ sie seyn verständig oder nicht/ so soll eigentlich in Acht genommen werden/ wo sie wieder niederfallen/ es sey nun gleich in Büschen/ Weinbergen oder aufgeschossten Getraidig/ sie bleiben auch bey einander oder nicht/ und so der Steck-Garn eine Menge vorhanden/ wird mit denselbigen eine gute Revier bestellet/ und erwartet/ bis etwas göckert oder fladdert/ stäuben sie aber voneinander/ so werden die Steck-Garne Creutz-weiß/ nach selbst Gutdüncken/ hin und wieder gestellet/ alsdann wartet man auf das Geschrey/ so man nun etwas vernimmet/ so wird es gelanget.

Lässet man sich aber bedüncken/ sie schlagen fehl/ so räuspert sich einer an selbigem Ort/ hebt auch wohl ein Steck-Garn in einem Winckel/ da es nicht viel auf sich hat/ auf/ und stellet es an den nothwendigen Ort/ da sie vermercket werden/ dann sitzet man wieder ein wenig still nieder/ und wartet also weiter auf.

NB. Dieser Hüner-Fang währet nur so lange/ als die Frucht in dem Felde stehet/ oder im Buschwercke/ bis um Michaelis.

Die Steck-Garnen werden im Sommer durch gebrauchet.

Wann man aber Abends und Morgens ohne Hunde die Steck-Garne nur auf das Geschrey brauchen will/ so muß man eigentlich/ wo sie aus ihrem Lager ausstäuben/ und sich wieder nieder ge-

geben/

geben/ fleißig Achtung darauf geben / und abmercken/ und die Garne darzwischen stecken.

Dieses ist nun zur Herbst Zeit gar gut und gewöhnlich/ aber so balden es reiffelt / frösselt oder freuret/ wollen sie der Steck-Garnen nicht sonderlich mehr achten / muß also der Treibe-Zeug um diese Zeit das beste thun.

Es legen sie auch die Hüner um solche Zeit vor dem Steck-Garnen nieder/ oder springen darüber hin / also auch achten sie das Steck-Garn bey Nacht nicht/ indeme sie das Feld zu ihrem Nachtlager suchen.

Die Steck-Garne werden nicht artlich noch nutzlicher gesteckt/ als daß man allezeit von einem oder zweyen Spießlein/einen kleinen Winckel machet/ oder ein klein Ahlfächlein ziehet / sie lauffen dann ein wie sie wollen/ so lauffen sie nicht fehl.

NB. Bey diesen Hüner-Fang soll man allezeit/ wo möglich/ auf die alten Hüner Achtung geben/ dann so die Alten gefangen/ und also zwischen die Steck-Garnen geleget werden / und schreyen / so hören es die Jungen/ und können also dem Hünerfänger desto ehe zu Theil werden.

Im Feld und Büschen werden die Hüner also geklopffet. So der vorstehende Hund ein Zeichen giebet/ so wird er zuruck geruffen und angebunden/ darauf mahlet man die Stelle recht ab / da er vorgestanden/ leget Hammen und Flügel/ so weit und nahe/nach Nothdurfft und Gutachten des Ortes/ in eine Furche oder Graben / wie es die Gelegenheit giebt/ reichet der Flügel nicht/so ergäntzet man den Ort mit Steck-Garnen / machet den Ham-

men fein fest an / und hinden in den Zipffel ein langes Rüthlein / wann sich das reget / so wird daran gesehen / daß die Hüner eingelauffen seyn / da bedecket man hinden den Hammen ein wenig mit Büschen / daß sie das Ende an selbigen nicht so leichtlich wahrnehmen / je feiner es mit Reiß- oder laubicht-grünen Buschwercke bedecket / je besser ist es.

Wann nun also die Stellung und das Ahlfeld bestecket / gehet man einen Büchsen-Schuß weit hinter sie / da sie liegen / hebt sich allgemach an zu reuspern und zu regen / mit Singen / Pfeiffen / rufend als ein Ackermann: Hot! Wist! Hot! He! und dergleichen / pochend mit einem Stock auf das Erdreich / und gehet also gemächlich auf sie zu / stehet bißweilen ein wenig stille / gehet auch wohl etlichemaln wieder zurucke / wann einer befürchtet zu hart auf sie zu kommen / dringet fürders je länger je mehr auf sie zu / bis sie von solchen Pochen / weilen sie das nicht wohl leiden können / fort und nach dem Hammen getrieben werden.

Wann nun vernommen wird / daß die lange Ruthen hinden am Hammen sich reget / so sind sie darinnen / dann eylet man nun auf dem Hammen.

Jedoch ist sich wohl fürzusehen / dann etliche lauffen bald ein / etliche legen sich vor dem Hammen nieder / bißweilen auch der gantze Hauffen vor dem Flügel oder Hammen / und wollen nicht fort / darum ihnen dann Zeit zu geben / und bißweilen einen Jungen auf die Warte / an dem Ort / da er den Hammen sehen / und die Hüner ihnen nicht mercken können / verstecket / damit sie nicht so hart gedrungen werden.

Und dieses wird sonderlichen gebrauchet im Büschwerck und Wittichen / in der aufgeschossten Frucht darff man es nicht / dann die lange Ruthe einem darzu genugsam ist.

Es geschiehet auch offt / daß man etliche bekommet / und etliche darvon stäuben / muß man also den Ort / wo sie sich hinschlagen / auch etwas busch- und bergicht ist / von neuen abmahlen und bemercken / und auf vorige Art wieder bestellen.

Wann man sie aber zu dem Einlauffen reitzen will / muß man der gefangenen Hüner etliche hinter den Zug legen / und selbige bedecken / wann nun diese anfangen zu kirren / so werden es dann die anderen hören / und desto eher in den Hammen einlauffen.

Im Buschwercke werden sie eben auch auf diese Manier mit dem Pochen gefangen / dann wann sie zu scheu sind / sonderlichen wo viel Leute hin und her gehen / auch wo man viel gebeitzet und gehetzet / oder sonsten mit den Hunden suchet / so sind sie übel zu pochen / so muß man derowegen die Hammen gegeneinander legen / und auf das Geschrey warten / gleich als wann man mit Steck-Garnen gestellet hätte / und also nicht sonderlich pochen oder sich regen.

Damit man sie aber desto eher zum Geschrey bringet / so hat man ein Pfeifflein von einer Haselnuß-Schalen mit einem Loch / oder sonsten ein Pfeifflein ihres Geschreyes / mit einem Pferds-Haar und einem Holder-Röhrlein / darauf auf einer Seiten ein Pergamentlein gezogen / zugerichtet / welches dann mit einem nassen Finger gezo-

gen / das Girhicket darauf gepfiffen/ und sie also darmit zum Geschrey bringen.

Man brauchet auch zween Hammen/ im Felde und Wittichen / auch in dem erwachsenen Kraut und Koppis. Sie werden auch wohl geleget/ daß eine Spitze des Hammens gegen die andere gehet/ jedoch auch einen guten Weeg voneinander/ so die Hüner voneinander kommen/ und sich wieder zusammen schreyen / wird sonderlichen viel gebrauchet in noch stehender Frucht.

NB. Hierbey ist auch zu mercken/ daß man stellet/ wo sie hingeflogen sind / nach Gelegenheit des Feldes / dann da lassen sie sich erst heraus tribuliren/ des Morgens nach den Büschen/ und des Abends nach dem Feld.

Wie die Feldhüner mit Schleiffen zu fangen.

Die Schleiffen seynd viel und mancherley/ wormit man nicht allein die Feldhüner / sondern auch Wachteln und dergleichen/ fangen kan.

Die gemeineste Art der Schleiffen ist diese: Man machet 3. oder 4. Schleiffen an ein Büglein / so an beyden Seiten spitzen hat / also/ daß man es in die Erde stecken kan / und dann stecket man unterschiedliche in die Hecken / Frucht/ Fuß-Pfäde/ solcher Gestalt/ wo sie eines verfehlen/ daß sie also in das andere lauffen/ daselbsten kan man sie körnen/ so wohl Winters- als Sommers Zeit.

Um Jacobi kan man die Feldhüner am besten fangen/ dann da seynd sie kaum halbwachsend/ halten sich derowegen in den Büschen und kleinen

Sträu-

Sträuchen/ daselbsten man ihnen alsdann stellen kan.

Wie man die Schnell- Schleiffen machen soll.

Man machet in zwey höltzerne Pflöcke Kimmen/ diese spitzet man unten/ und schlägt es in die Erden/ solcher Gestalt/ also/ daß eine Pflöckleins-Kimme disseits/ die andere aber jenseits kehrend.

Darzu wird ein anders rundes Höltzlein an beyden Enden viereckicht geschnitten/ daß es in der beyden Pflöcklein gemachte Kimmen/ so in die Erde geschlagen/ recht einschliesse/ daran machet man 3. oder 4. Schleiffen.

Dieses wird ferner an eine lange schwancke Ruthe oder Reißig/ so in der Mitte mit einem starcken Bind- oder Haasen-Zwirn angebunden ist/ ferner die Ruthe am dicken Theil gespitzet/ und also fest in die Erde gestecket/ solcher Gestalten/ wann sie gebogen/ recht in die zwey eingeschlagene Pflöck-Kimmen oder Kerblein gehe/ es kommen nun die Hüner vor sich oder hinter sich/ so laufft es das Höltzlein mit der schwancken gebogenen Ruthen/ daran die Schleiffe angemacht/ ab/ und schnellet die Ruthe den Vogel/ so es abgeloffen/ entweder bey dem Kopff oder Füssen/ wo es ihm ergriffen/ in die Höhe.

Wie die Rebhüner mit der Kuhe und Schilde zu fangen.

Mit der Kuhe oder Schilde werden die Rebhüner also getrieben/ wann dieselbige aufgestäubet/

und

und sie sich ins flache abgemähete Feld / Wiesen / oder wohl um gar kurtze Büschlein nieder gelassen / daß man mit den Steck-Garnen oder Kloppen ihnen nichts anzuhaben / so werden sie nachfolgender Gestalt betrogen:

Wann der Hund vorgestanden / und abgemahlet / und eigentlich der Ort / da sie abgesehen / gehet man einen guten Umschweiff / nachdeme man beduncket / da sie am liebsten hinlauffen möchten / duckend und buckend / leget den Hammen fein schnell / wie es sich gebühret / stecket die Flügel zum Ahlfach auf / wohl in Acht nehmend / daß nicht zu harte / oder zu nahe / auf sie gedrungen werde / doch muß man / wo möglich / den Hammen nach dem Ort richten / dahero sie aufgeflogen / und in Acht zu nehmen / wo hinaus sie die Schnäbel wenden / dahin lauffen sie gemeiniglichen am allerliebsten.

Nach der Stallung wird ein weiter Umschweiff genommen / hinter einem Hügel / Hecken oder Graben / daß die Hüner einen nicht sehen / da ziehet man die Kuhe an / G oder nimmt den Schild H, vor sich / und gehet dann allmählich nach dem abgemahlten Trieb-Ort zu / da der Hund vor gestanden.

Wann man sie nun vermercket / so stehet man hinter ihnen in der Treibe-Kuhe stille / manchmaln eine Stunde oder zwo / so gewohnen sie der Kuhe / und wann sie angefangen zu weyden / so dringet man immer näher auf sie zu.

Wann sie nun zwischen dem Geleither und nach dem Hammen zu wandern / so dringet man noch härter auf sie zu / und wann alle in Hammen sind /

so

so leget man die ausgezogene Kuhe auf die gefangene Hüner / und langet eines nach dem andern heraus / beschneidet ihnen einen Fittig / lässet die Alten unversehret fliegen / und stecket die Jungen in den darzu gemachten Sack / stecket nach der Länge einen Stab darein / und träget sie nach Aufhebung des Zeuges hinweg. Sollen sie aber gewürget werden / so stichet man ihnen der vordersten oder mittlern Federn eine aus dem Flügel hintern Genick in den Kopff / so sterben sie bald.

Die Alten sind von den Jungen gar wohl zu erkennen / wie auch die Hüner von den Hahnen.

Die Alten haben weissere Schnäbel und Beine als die Jungen / deren Schnäbel und Beinlein sich auf eine gelbe Farbe ziehen.

Die Hüner haben nicht viel braun-farbe Federn vor der Brust / die Hahnen haben feine braune Brüste und rothe flammende Augen.

Etliche brauchen an statt der Kuhe einen feinen breiten Schild / darauf eine Kuhe / Pferd oder Hirsch gemahlet / welchen die Rebhüner sonderlich günstig sind / und ihn lieb haben sollen / den halten sie nur mit den Hunden vor sich / und treiben die Hüner darmit ein.

Sie werden auch mit einem lebendigen Pferde getrieben; Es will aber dasselbige wohl regieret seyn / da lassen sie sich überaus gerne treiben / allein er muß nicht über das Pferd hinsehen / sondern fein nach der Seiten / daß die Hüner des Treibers nicht gewahr werden. Diese Art zu treiben soll in Böhmen gar gemein seyn.

Nb. Angehende Hünerfänger / so anfänglichen nicht

nicht wohl die Mahlstatt behalten können / hängen auf ein klein Reißlein oder Stecklein ein weiß Papier / Feder oder anders Gemercke / damit sie der Furchen oder Sattel / dahin man stellen will / nicht vermissen.

NB. Dieses ist auch das vornehmste Stücklein zu practiciren / daß man sie recht sehen möge; dann von fernen kan man sie nicht erkennen / und vermeynet man offt / daß dieselbigen in den Stoppeln nur schwartze Disteln oder andere Stoppeln seyn / darum muß man fleißig Achtung darauf geben / ob dasjenige / was man für Hüner ansiehet / sich reget / oder fortgehet / zusammen lauffet / weniger oder mehr / länger oder kürtzer wird / oder sich gar verliehret.

Wann man nun dieses gewiß vermercket / so seynd die Hüner nah vorhanden / hingegen wann es weiter hinkommet / und die Stoppeln kurtz / oder von Viehe niedergetretten / und die Hüner die Winter-Federn überkommen / so gilt die vorige Regel nicht mehr. Dann die Hüner sind dißmahln auf den Stoppeln / oder aufgegangener grüner Saat / und solche nicht mehr für Disteln oder dergleichen anzusehen / sondern liegen als kleine frische aufgeworffene Maulwurffs-Hügelein / Stein / oder unzerschlagene Erd-Schollen / darauf / dann aber wohln zu sehen / ob derselbigen mehr oder weniger werden / oder sich mit dem ducken gar verliehren.

Dann wann sie etwas vermercken / so ducken sie sich wohl alle / bißweilen auch wohl bis auf eines / so die Schildwache hält / und so dasselbige etwas

ver-

vermercket / ducket es sich auch ; Wann dieses vorüber / so lässet es sich allgemach wieder sehen / wie sie solches wegen der Raub-Vögel im Gebrauch haben.

Nachdeme man nun besagter massen dieses also vermercket / und das Zeichen recht hat / so stehet man hinter ihnen in der Treib-Kuhe stille / manchmahln eine Stunde oder zwo / weniger oder mehr / je nachdeme es vonnöthen ist / und man es selbsten erfahren / ehe sie geregt werden / so gewohnen sie der Kuhe / regen sich von sich selbsten / hürnen und essen / nachdeme sie zahm oder wild sind.

NB. Man soll es nicht wohl wagen auf sie zu dringen / sie essen dann.

Indeme sie nun essen / so gehet man mit der Kuhe / als ob sie weydet / und machet sich so klein / als immer möglich ; Dann je kleiner man sich vor den Hünern machen kan / je besser es ist.

Wann sich aber die Hüner niederducken und scheuen / auch nicht fort wollen / so muß man ein wenig stille stehen / oder gar wieder zurucke gehen / und sich still verhalten ; Dann so die Hüner nicht alle beyeinander liegen / so seynd sie böß zu treiben / oder fort zu bringen / sondern steuben gerne auf ; Fangen aber die Hüner wieder zu weyden an / so gehet man allgemächlich auf sie zu.

Es geschicht offt / daß man einen halben Tag stehen muß / ehe man die Hüner forttreiben kan / und sie dennoch hernach aufsteuben und auffahren.

So hat der Hünerfänger ferners zu wissen / so gleich ein Hauffe Feldhüner aufsteubet / und dieses zum dritten oder vierdtenmahln geschiehet / (wann

es

es nur tag ist) so kan man denselbigen allemahln wieder nachstellen / wann man nur jedesmahln Ort und Stelle/ wo sie fallen/ recht abmercket.

Wann aber die Feldhüner verlohren/ und man besorget/ daß sie den Hund nicht gerne leiden wollen/ wie sonderlichen geschiehet / wann die Hüner auf den Feldern von dem Falconier aufgesetzet worden / so muß man solche mit der Kuhe/ jedoch gemächlich/ suchen / bis man sie wiederum findet/ welches dann am allerbesten/ bevorab/ wann man keinen vorstehenden Hund hat.

Darauf stellet man alsdann wiederum / und handelt allerdings/ wie zuvor / man muß sittsam aber umgehen / daß man sie nicht wieder scheu mache / und sie auf das neue gantz darvon und durchgehen.

Wann man sie nun gleichsam wieder zum Stande gebracht / so muß man sich auf die Erden ducken / und auf Händen und Füssen wieder zurucke kriechen / und so lange warten / bis ihnen die vorige Furcht vergangen / alsdann kan man sich allgemach wieder aufrichten / und bedachtsam auf sie zugehen.

So man aber dieses nicht wohl in Acht nimmt / so kan man sich leichtlich irren / und nichts ausrichten / wann sie unterdessen allgemach nach dem Hammen zu wandern / so muß man auf sie zu eylen / und so etliche schon in Hammen / muß man ihnen nachlauffen / und die übrigen vollens hinein treiben.

NB. Es

NB. Etliche Feldhüner wandeln langsam/ etliche schnell/ und so man hart auf sie zu dringet/ so stäuben sie auf. So ist derowegen nicht einerley Art und Natur die Hüner zu treiben; dann etliche lauffen bald ein und seynd zahm/ etliche langsam/ und seynd sehr wild/ etliche seynd halb zahm/ und halb furchtsam und wild.

Auf etliche kan man nahe gehen/ also/ daß man fast auf sie tretten mag/ welches aber nicht bald geschicht.

Nachdeme man nun die Hüner alle in den Hammen getrieben/ und man ihnen in vollem Lauff nachgeeylet hat/ so soll man um des Fladderns willen nicht hinter den Hammen gehen/ alsdann hebt man den Hammen auf/ wie sie eingelauffen/ und legt die aufgezogene Kuhe auf die gefangene Hüner/ langet eines nach dem andern heraus/ und beschneidet ihnen die Fittich.

Die alten Hüner aber/ so man will/ lässet man wieder unversehrt fliegen/ die Jungen aber stecket man in einen bey sich habenden Sack/ und stecket hernach nach der Länge einen Stab darein/ und trägt sie nach Abhebung des Zeugs hinweg.

NB. So man die gefangene Hüner aber bald würgen will/ so sticht man denselbigen nur/ wie schon oben gedacht/ eine Federn in das hintere Genicke/ so verrecken sie bald.

Wie man die Rebhüner mit dem Tyraß fangen soll.

Wann man die Feld-Hüner mit dem Tyraß fangen will/ so hat man erstlich in acht zu neh-

men/ die Zeit seines Hünerfangs / dieses soll geschehen nach Jacobi / gleich Anfangs / ehe die Frucht alle abgeschnitten wird. Ingleichen auf den liegenden Frucht-Breiten und neuen Stoppeln/ und dieser Hünerfang währet biß der Haber ab ist.

NB Man kan diese Art Feldhüner zu fangen/ auch zu den Lerchen und Wachteln mit einem vorstehenden Hunde gebrauchen. Das Garn hierzu soll nach der Läng von 60. oder mehr Schuhe / und etwann in der Breite etlich 30. biß 40. Schuhe seyn.

Dieses Garn soll nun vornen / neben auf den Seiten/ und hinten keinen Saum haben.

Dieser Tyraß/ wann er erst fein aus einander geleget worden / nehmen alsdann 2. Personen an einen jeglichen Ort einer in die Hände/ ziehen ihn fein steiff an / und lauffen hernach damit gegen dem Wind an/ biß daß sie über dem Hunde seyn/ hernach lassen sie das Netze fallen/ und dieses gehet geschwind zu/ und geräth offt/ daß man damit alle bedeckt/ und also bekommt/ jedoch fehlet es auch zuweilen.

Die Feldhüner auf eine andere Art zu fangen.

Es lassen sich etlich Hünerfänger einen Raub-Vogel solcher Gestalt zurichten und schnitzeln / auch spreckticht mahlen wie einen Baum-Falcken / als ob er fliege / diesen lernen sie nun von der Hand zu werffen.

So

So man nun Feldhüner antrifft/ und keinen vorstehenden Hund hat / so lässet man ihn doch sehen/ und verhält die Hüner damit/ und überzihet sie hernach mit dem Tyraß.

NB. Wollen sie aber auf solche Weise nicht halten/ und sich etwann in die Feld-Hecken oder das Gebüsch begeben / so muß man sie mit Zeug oder einen Schuß abthun ꝛc.

Die Rebhüner können auch mit einen Spingel in der Mauß-Zeit ergriffen und gefangen werden.

Ingleichen kan man dieselbige auch zu Nacht mit einer Fackel oder andern Liecht / so aus alten Lumpen und Unschlit zusammen gemacht / Arms-dick / und Schuh-lang / die Hüner im Schnee zu Nachts erschrecken / und also in das Garn jagen.

Die Feldhüner kan man auch im Schnee ohne Hund leichtlich auf nachfolgende Weise fangen.

Erstlich/ wann es im Feld einen starcken Reiff oder Schnee geworffen/ so kan man die Feldhüner von weiten sehen/ dann sie scheinen von ferne graulicht / wie sie dann selbsten seynd / ingleichen wo sie aufgestanden/ und wiederum niederfallen/ und gefusset / so kan man sie an ihren Trittlein sehen/und ihnen nachfolgen/ wann es in einem flachen offnen Felde ist.

Die jenigen Hüner aber / so sich im Schnee um eine Stadt oder Dorff/ so nahe ist/ aufhalten/ wann die einmahl auffgetrieben/ seynd sie gar böß

wieder zu finden/ um der Hecken und Zäune willen.

Ingleichen/ wann der Wind den Schnee zu sehr hin und her in die Gräben und Hecken wirfft/ so kan man wenig ausrichten/ und seynd sie gar böß zu fangen.

Ebenmässig wann es geschneyet/ und der Schnee sich setzet und frieret/ also/ daß es knittert und kirret/ so hören sie solches leichtlich und gehen durch.

Sonsten liegen die Feldhüner zu Winters-Zeit im Schnee gerne um die Bächlein/ Flösse/ auch auf grüner Saat um des Grasses willen.

Die Feldhüner sind auch gerne um die Gräben/ wegen der Wärme.

Wann es frisch geschneyet/ so kan man die Feldhüner mit den Schnee-Garn überziehen/ wie im Sommer mit dem Tyraß. Es ist aber bey diesen beyden Netzen kein Unterschied/ dann daß der Tyraß wegen der jungen Hüner/ Wachteln und Lerchen eng/ das Schnee-Garn aber weitere Maschen hat/ und solcher Weite halber grösser gemachet werden kan.

NB. Dieses aber ist bey dem Schnee-Garn zu mercken/ daß man solches zu Morgens thun soll/ ehe sich die Hüner aus ihrem Nacht-Lager aufmachen/ und ihr Geäß suchen/ alsdann so liegen sie noch hart/ und halten sich am liebsten.

Ingleichen auch/ wann sie deß Abends ihr Nacht-Lager machen/ so seynd sie ebenmässig gut mit vorbesagtem Garn zu fangen.

Bey Tage aber thut es selten gut / also auch wann der Schnee zu sehr girret; Jedoch wann sie auffstäuben / und man sie im Gesicht behalten / und vernimmt / wo sie wieder im Schnee ein Lager gemacht / so kan man wohl etlichemahlen nach ihme ziehen.

Diß Schnee-Netz brauchen die Hünerfänger im Schnee viel lieber dann mit dem Trieb-Zeug / dann im frischen Schnee lassen sie sich nicht jederzeit gerne treiben.

Das Schnee-Netz wird nach seiner Grösse in Saimen gezogen / welcher Saim zum wenigsten an beyden Enden 10. 15. oder mehr Klaffter vorgehet / damit die zween / so es regieren / und damit überlauffen / nicht zu hart auf die Hüner zu gehen / und sie darüber auffstäuben.

Diese Säume werden fein artig zusammen gewunden / mit einer sonderlichen Schleiffen / daß es sich nicht verwirret. Wann es mehr als Schuhes tieff gefrohren / so halten die Hüner sehr gerne / also / daß man sie offt mit einer geringen Vogel-Wand überziehen kan.

Damit man aber ein gewisses Zeichen wissen möge / ob die Hüner sich gerne fangen lassen möchten / oder nicht / kan man daraus ersehen; Wann das Huhn / so unter dem Hauffen die Schildwacht hält / sich schnell unter dem Schnee verbürget / so halten die Hüner gerne.

Wann aber das Huhn / so die Schildwacht hat / anfänget zu schreyen / so stäuben die andern auf / und kan man ihnen nicht wohl etwas abge-

winnen/ wie solches den Weyd-Leuten bestens bekandt ist.

Im tieffesten Schnee/ offnen Saamen-Feld/ oder bey denen Brunn-Quellen/ da sie sich ohne das gerne ätzen/ so können sie auch unterschiedlich/ so ferne sie von Stund an wiederum ins Lager brechen/ verfolget und gefangen werden.

Wann der Schnee flach und Wind-wehig/ so ist es nicht nöthig/ daß man sie mit dem Schnee-Garn suchet/ dann man kan ihres neugebrochnen Lagers/ welches sich sonst bald/ als wie Schwein-Gewühl/ leichtlich gefehlet werden.

Es liegen auch die Feldhünner in windigen Zeiten/ ohne das lieber in den Hecken und Gräben/ als offenen Feldern.

NB. Das Schnee-Garn und Tyraß wird gemeiniglich niedrig/ und wie der Weydmann die Hand von sich strecket/ gezogen und geführet.

Wann man die Feldhüner im geringen Schnee mit der Kuhe treiben will/ und man befürchtet/ daß sie nicht fort wollen/ so macht man einen ziemlichen Orts Schnee über einen Hauffen/ bestreuet diesen Schnee mit Aschen/ Kohlen-Staub/ oder dergleichen/ oder macht dann sonsten ein Pferd also bestreuet im Schnee/ darinnen der Hammen gestellet wird/ also wann sie schon auffstäuben/ und des überstreueten Hügels gewahr werden/ so kehren sie gerne darnach um/ dann sie meinen/ es seye ein Hügel oder bloß Erdreich/ daran der Schnee geschmoltzen/ begeben sich demnach

nach darbey nieder / und seynd also leichtlich zu treiben.

Man kan auch zu solcher Zeit mit einem kleinen Trüglein oder Kiß vor Tages etliche kleine Pfädlein machen / daselbsten Habern / Gersten / oder gekaunten Weitzen werffen / und den Hammen darein legen / und sich dann allgemach in der Kuh / hinter den Hünern regen.

NB. Wann die Feldhüner sonsten auch wegen ihrer Wildigkeit im Winter nicht zu fangen / so pfneischet man sie 1. Tag oder 3. an einem Ort / da es fein abgekehret worden / und leget den Hammen darein / so lauffen sie von sich selbsten ein.

Es kan auch wohl kommen / daß die Hüner zu solcher Zeit Schaden leiden / also / daß sie nur ein oder zwey Oerter behalten / dahin sie nach ihren Vortheil fliegen / daselbsten kan man ihnen alsdann mit dem Hammen nachstellen und sie fangen.

Wann die Feldhüner in wenig Schnee in eine Hecken fallen / so seynd sie nicht beschwehrlich zu fangen / dann man kan sie also wohl durch Klopffen und Bochen treiben.

Die Rebhüner werden auch mit hohen Netzen / so Spinnenweb genennet / gefangen / die sind gar von subtilen Zwirn / und zweyerley ; Einfache und doppelte / oder dreyfache.

Die Einfachen haben Rincken in einer Saim lauffend / etwann 80. oder 100. Schuhe lang / und 16. 18. oder 20. Schuhe hoch / die andern zwey und dreyfachen sind wie die Steck-Garn / die

die werden mit Stangen hoch aufgerichtet/ und gestellet/ nach Gelegenheit / so viel derselben vorhanden / ohngefehr kurtz vor der Demmerung / wann sich Tag und Nacht scheidet/ alsdann werden die Rebhüner gesuchet und aufgetrieben/ oder des Morgens und Abends auf das Geschrey gewartet/ wie im Anfang zu lesen.

NB. Bey dem Hüner-Fang ist ferner noch zu wissen / wann man nach den Hünern stellet/ und sie sich nicht dorthin begeben wollen/ so muß man derselbigen mit zweyen Hammen gegen einander stellen/ wann man aber nicht zwey Hammen hat/ so muß man den vorigen wiederum auffheben / und ihn anderst legen.

Hierbey ist auch zu mercken / daß die Hüner sich lieber nach dem Felde / als den Hecken vielmahls begeben/ welches nicht sonderliche Hecken-Hüner sind/ jedoch des Morgens aus dem Felde nach den Hecken/ des Abends hergegen aus den Hecken nach dem Felde.

Bey dem Hünerfang hat man auch die Zeit in acht zu nehmen / nehmlichen nach Liechtmeß / je nachdeme es wintert/ so ist es mit diesen Weyd-Wercken geschehen/ wiewohlen die gelben jungen Hüner/ wann sich die Alten von ihnen begeben / alleine und besser zu treiben sind.

Dann wann sich die Rebhüner paaren/ so zancken sie sich/ und nimmt ein kleiner Hauff ein weites Feld für/ und seynd zur selbigen Zeit gail und muthwillig zum Fliegen/ wer alsdann etliche von ihnen haben will / muß etliche lebendige Hüner

haben/

haben/ diese Lebendige muß man hinter das Zeug legen/ damit sie die andern herbey locken.

Was ein rechter Hünerfänger oder rechtschaffener Weydmann seyn will/ der lässet sich bey diesem Hünerfang von dieser Zeit biß um Jacobi zu finden.

Endlichen ist zu wissen noch übrig/ wann man in einem Tag die Hüner zu unterschiedlichen mahlen nach einander bestellet hat/ so ist es nicht rathsam/ daß man des andern Tages wiederum aufsuchet/ sondern solches biß auf dem dritten und vierdten Tag anstellet.

Dann wann man sie des andern Tages wiederum bestellen will/ so werden sie zu scheu/ und halten die Rebhüner nicht aus.

NB. Die Falconier verderben nur den Hüner-Fang/ und machen manchen schönen Hauffen zu Schanden/ indeme die jenigen/ so schon zahm/ sehr wild und unbändig werden/ sie verderben auch die kleinen Hauffen/ so man hernach gar nicht geniessen kan.

NB. Die Rebhüner haben auch die Hirschen sehr lieb/ darum pflegen auch die Weyd-Leute eine Hirsch-Haut anzuziehen/ und ein Hirsch-Geweyhe auf dem Kopff zu setzen/ und zu den Hünern zuzugehen. So bald sie dessen gewahr werden/ gehen die Rebhüner mit grossen Freuden um ihn her.

Wie man die gefangene Feldhüner speisset.

Man thut die gefangene Hüner am besten in eine hohe Kammer / in diese stecket man in eine oder zween Ecken Eychen oder anderes Busch-Werck / so das Laub noch hat / solcher Gestalten / damit wann man aus- und eingehet / nach ihnen zu sehen / zu essen und trincken geben will / sie sich unter das Gebüsch verstecken können.

Etliche machen ihnen Stroh-Wände hinter einander / wo man kein Reissig oder Busch-Werck haben kan / und wird dafür gehalten / daß diese Stroh-Wände besser / dann die Büsche seyn.

NB. Man soll die jungen Hüner / so etwann nicht grösser als Troscheln oder Amseln / nicht leichtlich einsetzen / dann wann dieselbigen von der Mutter kommen / so seynd sie böß / und schwehrlich auffzubringen.

Wann man ihnen aber wohl wartet / und bey Zeiten Ameyssen mit ihren Eyern / Mahn / Ruben-Saat / oder Hirssen und dergleichen Gesäm mit untermenget / so kan man sie endlich noch wohl fortbringen.

Es ist aber nicht rathsam / daß man viel Junge einsetze / und Unkosten darauff wende / sondern man lässet sie erstlich im Feld erwachsen / und setzet sie hernach ein / damit erspahret man solchen Unkosten.

Die alten Hüner aber speisset man mit Häber und Weitzen untereinander. Item mit gröblichten Sande / so ziemlich dicke weisse Körnlein hat /

also auch mit grünem Graß und Saat. Man sticht auch grosse breite Waasen im Felde aus / legt selbige in die Kammer / worinnen man die Hüner hat / begiesset selbige offt / daß sie fein grün werden.

Zur Herbst-Zeit giebt man den Hünern Weiß-Kraut / oder Koppis mit blauen Köhl / und dem Winter durch Früchte und ander Gekörntes.

Item grüne abgeschnittene Winter-Saat / Koppis-Stengel oder Strünck / so fein in der Mitten von einander geschnitten / diese holen und fressen alsdann die Hüner fein aus / biß auf die Schalen / darzu giebt man ihnen stetig frisch Wasser in einem steinern Trüglein / oder in eine weite und tieffe Schüssel / so mit einem Stein beschwehret / damit sie das Wasser nicht umschütten. Auf diese Weise kan man sie das gantze Jahr durch halten. Nur dieses einige wolle sich der Liebhaber dieser Vögel recommandirt seyn lassen / daß er bey ihrer Besuchung zuvor ein klein Gepolter an der Thür mache / damit sie sich unter das Stroh oder anders Busch-Werck verstecken mögen / denn sonst diese furchtsame Vögelein bey unversehenen Hineintritt sich mit ihren fladdern die Köpffe gerne einstossen.

Wie man eine Gegend mit Rebhünern besetzen soll.

Etliche Weyd-Leute wintern die Hüner dergestalten aus / und paaren sie zusammen / lassen sie alsdann um Liechtmeß wieder ins Feld fliegen / damit sie in diesem Lande hecken und ausbruten /

bruten/ damit man auf dem Herbst wiederum etwas zu fangen hat. Auf diese Weise werden nun die Hüner für den Fuchsen/ Raub-Vögeln und andern schädlichen Thieren versehret und verwahret.

Wie man die Rebhüner mit dem Habicht fangen soll.

Wann man den Habicht allerdings rechtschaffen geübet und abgerichtet/ also/ daß er seinen Herrn kennet/ liebt/ von ihm ausfliegt/ und auf Zuruffen wieder zu ihm kommet/ auch zu dem Federspiel gäntzlich abgerichtet und geschickt ist/ so soll man ihm einen Tag vor der Jagd mit Geiß- oder Schaaf-Fleisch ätzen/ das Fleisch aber soll feist/ und desselbiges Tages gemetzelt seyn. Sollte man aber dieses so frisch nicht haben können/ so soll man ihm das Fleisch wärmen/ und nicht kalt geben/ absonderlich wann es zu Winters-Zeit ist/ da muß man das Fleisch in laulicht Wasser werffen.

So nun der Habicht geätzet/ so stellet man solchen an sein gewohntes Ort/ lässet ihn von 8. biß 9. Stunden stehen/ nach diesem stellet man ihn auf die lincke Hand/ und hebt ihn auff und nieder mit Speissen/ darnach muß man ihn von vornen und hinten streichen und schmeicheln/ und also muß man ihn wieder tragen biß gegen Abend.

Ein solches ist nun dem Vogel sehr nutzlich/ reitzet ihn zur Jagd/ macht ihn lustig zum Essen/ und befördert das Schmeissen. Darauff stellet

man

man ihn des Abends an seinem Ort/ biß zu Morgens Früh/ und trägt ihn wieder/ wann man aufgestanden ist/ streichet und schmeichelt ihn aber unterdessen stetig/ wordurch er dann je länger je zahmer gemacht wird.

Benebenst kan man auch ein kleines Hündlein bey sich haben/ indeme man mit ihm umgehet/ und auf der Hände trägt/ und ihm zu essen giebt/ damit er dadurch der Hunde gewohnen möge.

Darauff gehet man nun Morgens Früh/ wann die Sonne aufgehet/ aus/ gegen einem Bach oder andern Ort/ wo man etwann vermeinet/ da sich Rebhüner niedergeschlagen.

So man nun vermercket/ wo sie seyn/ muß man sich/ ehe sie es verspühren oder vermercken/ an einem Ort niedersetzen/ und wohl Achtung geben/ ob man die Rebhüner vermerckt/ dann sie singen mehrentheils gegen dem Morgen gar lieblich und hell.

So man sie also höret/ muß man die Stimme/ so viel möglich/ ihnen nachmachen/ und fein allgemächlich auf dem Ort/ wo sie sitzen/ zurucken/ alsdann wann man fast nahe bey ihnen gemächlich die Stimme Ea/ Ea/ Ea gebrauchen.

So bald nun die Rebhüner diese hören/ so werden sie ihre Köpffe niederheben/ und nicht eher auffliegen/ dann sie den jenigen/ dessen Stimme sie gehöret/ ersehen haben.

Wann man nun je länger je näher kommen/ so muß man die vorige Stimme wieder Ea/ Ea/ Ea gebrauchen/ und dabey fleissig in acht nehmen/ daß die Rebhüner nicht etwann nach und

nach aus ihrem Stande streichen / und man sie hernach lang auffsuchen müsse.

Wann man nun vorbesagter massen die Rebhüner gestellet und aufhält / so soll man den Jagd-Hund an der Kuppel aufhalten / und so man vermercket / daß die Rebhüner an einem Ort wären / so soll man ein Gestäud oder dicken Ort aussehen / da man sich wohl verbergen möge / stellet dahin an die bey sich habende Treiber / lässet sie fleissig und ordentlich herfür gehen / und ihr gewöhnliche Stimme brauchen / und mit Ruthen an die Aeste oder Gebüsch schlagen / oder aufs Graß oder Erde / ingleichen kan man die Ruthen vornen spalten / und ein Steinlein darein stecken / und damit schlingen / oder mit Erdschollen die Rebhüner aufjagen.

Mittler Zeit aber muß man mit dem Habicht auf der lincken Hand getragen / von fern auffwarten und auffsehen / wann die Rebhüner aufsliegen / so man sie nun höret schreyen und aufsliegen / muß man in acht nehmen / ob der Habicht ihrer begehre / man muß ihn aber nicht alsbald von der Hand lassen / sondern auf eine Seiten kehren / damit er sie nicht sehe / biß daß sie fürfliegen.

Alsdann lässet man den Habicht erst fahren / nachdeme man ihm die Rebhüner gezeiget hat / also / daß er demselbigen hinterwerts auf den Rucken nachfolgen möge.

Man muß ihn aber mit gestreckter Hand auswerffen / und mit guten Worten zusprechen / damit er desto kühner werde.

So

So man nun siehet und gewahr wird / daß der Habicht ein Rebhun gestossen / so soll man sich allgemächlich zu ihm nahen / und ihm mit der gewöhnlichen Stimme zuruffen / hernach zu ihm sitzen / und mit der einem Hand ihn streichen biß auf dem Schwantz / zuvor auch selbigen von seinem Raub genug und nach Lust essen lassen.

Alsdann setzet man ihn auf seine Stangen / streichet ihn stetig mit der Hand / und träget ihn von seinem Ort / so verdäut er die Speise / und bleibet gesund.

Dieses vorbesagte widerholet man auch deß andern Tages / wann der Vogel wohl gedäuet und geschmeisset hat.

Was man von den Feldhünern zur Artzney den Menschen dienlich haben kan.

Das Fleisch von den Feldhünern genossen / vermehret die Milch und den Saamen. Nähret und stärcket die Schwindsüchtigen.

Das Blut der Feldhüner ist gut zu den Wunden der Augen / und so dieselbigen mit Blut unterloffen / muß man das Feldhüner Blut darein spritzen.

Der Rebhüner Lebern bey gelinder Wärme gedorret und gedrocknet / ist gut / gepulvert und eingenommen / für die Gelbsucht.

Das Gepulverte der Leber mit Schaaf-Garben-Wasser eingenommen / soll auch gut für das Fieber seyn.

Den

Den Weibern/ welche das Aufsteigen der Mutter haben/ zündet man Rebhüner-Federn an/ und lässet sie daran riechen.

Die Rebhüner-Federn mit Stab-Wurtz und Mäng vermischet/ ein Säcklein davon gemachet/ und den Kindern auf den Bauch geleget/ stillet ihnen das Grimmen.

Rebhüner-Gall ist gut den Augen und ihren Zuständen.

Rebhüner mit Quitten gekocht/ und gessen/ und die Brühe mit rothen Wein getruncken/ ist gut denen Darmgichtigen und Magensüchtigen.

Die Schlaff-Adern alle Monat mit Rebhüner-Gall bestrichen/ vermehret die Gedächtnuß.

Die Gall mit gleich so viel Hönig vermenget/ benimmt die Dunckle der Augen/ so es darein gegossen wird/ und machen ein klar Gesicht.

Die Galle von einem Rebhun-Männlein mit Hönig aufgestrichen/ benimmt die weissen Flecken in Augen.

Rebhüner-Gall in die Ohren getreufft/ bringet das Gehör wieder.

Rebhüner-Federn mit wilden Kümmel und weissen Weyrauch/ auch von unten auf geräuchert/ bewahret vor den Schlag.

Rebhüner-Eyer gessen/ bringet die verlohrne Mannheit wieder/ und stärcken die Natur/ und machen fruchtbar.

Das Rebhüner-Fleisch stillet den Blutgang/ so man dasselbige gebraten oder gesotten isset.

Die Dotter aus den Ey eines Rebhuhns genossen/ stärcket das Hertz.

Von

Von der Wachtel.

Die Gemeine Wachtel ist den Feld- und Rebhünern der Farbe nach ähnlich/ aber viel kleiner.

Die Farbe ist Ziegel-Farbe / wie fast alle diejenige Vögel haben/ die auf dem Staub der Erden liegen.

Des Schnabels Figur ist mehrers niedergedrucket / und platt als bey denen Feld- und Rebhünern.

Der untere Theil des Schnabels ist unten schwartz / oben aber weiß-braunlicht / und gehet vornen spitzig zu.

Die Ringlein um die Augen sind Haselnus-färbig.

Die Brust und Bauch ist weiß und gelbicht untereinander.

Die Kehle mehr röthlicht/ und gehet unter dem untern Schnabel ein breiter und langer Streiff/ schwärtzlichter Farb/ hinunter/ oberhalb den Augen und durch die Mitte des Kopffs / äussert sich ein weisser Streiff.

Der Kopff ist schwärtzlicht/ doch mit röthlicht- und Aschen-färbigen Federn eingefast.

Die Wachtel hat vor andern Vögeln einen grossen Kopff und Kehle/ nahe bey dem Magen unten her.

Die Schwing-Federn sind braunlicht / und kommen doch wegen der überzwerg lauffenden röthlichten Linien/ schäckicht heraus; Die andern Federn

Federn an Flügeln sind fast einerley / und zwar röthlichter Farbe.

Der Schwantz ist sehr kurtz / und bestehet aus 12. kleinen schwärtzlichten / mit röthlichten Linien durchgestreifften Federn.

Die Füsse sind bleich-farbig / und bestehen mehr aus Schuppen als aus Ringlein.

Die Gall ist ihnen an einem Theil an die Nieren / und am andern Theil am Eingeweid angewachsen / wie bey denen Fasanen.

Das Männlein von den Wachteln / hat nach der Grösse des Leibes / ungemeine grosse Testiculos, dahero auch ihre Geilheit rühret ; Dann man hat offt wahrgenommen / daß dieser Vogel / wann er mit der Pfeiffen ins Garn gelocket wird / aus Begierde / wann er an eine Kröte kommen / sie nicht anders / als wann er ein Huhn hätte / betretten hat.

Der Wachtel-König hat seinen Nahmen daher erhalten / weiln er bey Wegzug / (worvon balden mehrers zu vernehmen seyn soll) die Wachteln führen / und ihnen zum Voraus den Weg zeugen soll.

In Teutschland wird er ein Schrecke genandt / vermuthlich von seinem Geschrey crex, crex, so dem Frosch-Geschrey gantz gleich kommet / nur daß er heller und subtiler / so daß man diesen Wachtel-König der Stimme nach / vor einen Laub-Frosch halten würde / wo er nicht in einem Athem-Zug die Stimme offt wiederholete.

Die Wachteln ziehen im Herbst / wie Störche und Kraniche / und soll sie führen ein Vogel oder

Wach-

Wachtel-König/ Ortygometra genandt/ nachdem sich dieselben so fett genähret/ daß sie kaum fliegen können.

Der Kopff des Wachtel-Königes hat zwey schwartze breite Linien.

Unten her an Kien ist er weiß.

Die Kehle gelbicht.

Die Brust und Bauch weißlicht.

Die Federn auf dem Rucken sind in der Mitten schwärtzlicht/ und mit Aschen-färbig röthlichten Ränden eingefast.

Er hat in jedern Flügel 23. Schwing-Federn.

In dem Schwantze aber nur 12.

Sein Schnabel kommet allerdings dem Wasser-Hünlein gleich/ und ist oben her weiß/ und unten her aber bräunlicht.

Er hat lange Bein/ daher er/ da er nicht wohl fliegen kan/ im Lauffen desto schneller ist.

Der Farbe nach seynd die Beine etwas grün-gelbicht.

Er lebt in dem Getraid/ doch hat man bey Oeffnung seines Magens auch kleine Schnecken darinnen gefunden.

Vor der Wachtel Ankunfft wird man keinen hören/ und wann seine Stimme nicht mehr gehöret wird/ kan man keine Wachtel mehr finden.

Die Wachteln pflegen auch etliche in den Stuben unter den Bäncken in Gittern zu haben/ und aufzuziehen/ da sie lieblich singet oder schreyet/ und ein lieblich köstlich Essen ist.

Die Wachtel ist auch ein irrdischer Vogel/ der sich immerzu zur Erden hält/ wie die Rebhüner.

Es verwundern sich aber ihrer viel / daß etliche diese Vögel so lieb haben / und so gerne essen / weiln er gifftige Dinge isset / dann die Jungen werden mit eytel Ameisen erzogen / wie dann auch die Rebhüner.

Es sagen etliche / sie sollen in den Stuben Junge ausbringen / wie dann auch die Turtel-Tauben und Rebhüner / welchen aber ihrer viel keinen Glauben zustellen wollen.

Von dem Wachtel-Fang.

Der Wachtel-Fang fänget sich um Philippi Jacobi an / und währet ohngefehr so lange / bis die Frucht eingeführet ist.

Der Fang aber geschichet fast wie bey den Feld- und Rebhünern / mit denen darzu besonders gemachten Steck-Garnen / entweder / daß sie mit dem Pfeifflein gelocket / gepochet / oder mit dem Tyras / Hahmen / Netzen oder Schleiffen gefangen werden.

Etliche haben ihre Steck-Gärnlein halb grün / als den Busen / das Geleither aber blau / als wann blaue Korn-Blumen in der Frucht stünden; Etliche haben sie von mancherley Farben gar bund; etliche gantz grün.

Die meinsten verwerffen die grüne und bunde / und halten mehr von den Erdfarben oder den gelblichten / die wie Stoppeln gefärbet sind.

In der ersten Kornschusse sind die grünen gut / wann das Geblüme darinnen wächset / die bunden / und so sich das Getraide färbet / alsdann die Erdfarben und gelben / doch sind die gelben allezeit gut.

Vor

Vor den Erdfarben sollen sich die verschlagene Wachteln gerne niederlegen. Vor solche verschlagene Wachteln sollen gantz ungefärbte weisser Gärnlein können gebrauchet werden.

Wann die Wachteln schlagen/ so soll man ihren schlagen so lange nachfolgen / bis einen geduncket/ daß man hart auf sie kommet / damit sie das Wachtel-Beinlein oder Pfeifflein schlagen hören.

Das Steck-Gärnlein stellet man gerade auf/ ducket sich fein nieder in das Getraid / gehet auch einen Schritt oder etliche zuruck / und schläget zweymaln als das Weiblein / und nicht dreymaln als das Männlein/ so werden die Wachteln herbey kommen/ da man sie dann wird berucken können.

Den Wachteln/ sie seynd verschlagen oder nicht/ kan nicht besser Abbruch geschehen / als wann eintzele Frucht nur stehet/ da stecket man die Steck-Gärnlein so viel man deren hat/ macht eine Schnur mit Lapp-Federn/ und bindet sie unter dieselbigen Schellen / diß ziehen dann zween allgemächlich nach dem gerichteten Gärnlein. Dem Schellen-Geräusche wollen sie entfliehen / und werden dardurch in die Garn getrieben.

Man fähet auch die Wachteln mit einem grünem Netzlein/ wenn man das Getraidig abmehet/ dann man höret sie fein darinnen anschlagen / und wann man mehet / so lauffen sie immer vor den Mehern fort / da stellet man ein grün Netzlein vor / das hat seine Spillen / daß man sie nur in

die Erden mit dem Netzlein stellet/ darein lauffen sie/ und werden also gefangen.

Wann man Gersten mehet / so ergreiffet man die Wachteln über den Eyern / es ist aber Schade darum/ und ist im Gesetze verboten.

Es leget 8. 9. oder 10. Eyer.

Wann man sie mit den Jungen ergreiffet oder fähet / so nehmen sie die Jungen auch in der Stuben unter ihre Flügel / wie eine Henne.

Wann man sie in den Stuben unter der Bänke hält / so scharret man ihnen auf einem Ende Sand/ daß sie sich darinnen baden können/ im andern Ende hält man es rein/ daß man ihnen Essen dahin streuen kan.

Man giebt ihnen Weitzen / unausgemachten Hirsen/ Hanff-Körner und Mohn zu essen.

Sie bruten ihre Jungen in der Saat des Getraides/ oder in denen Sträuchen aus / wie die Rebhüner / daß ihnen die Krähen und Habichte nicht schaden können / führen auch ihre Jungen/ und lassen sie unter die Flügel kriechen / wie die Rebhüner.

Sie fürchten sich gar sehr für dem Habicht / wann sie den sehen/ so ducken sie sich gar nieder zu der Erden/ und stehen nicht wieder auf/ bis er wieder weg kommet.

Im Herbste werden die Wachteln feist oder fett.

Wie die Wachtel-Pfeifflein zu machen.

Diese Pfeifflein werden am besten von Katzen-

oder

oder Storchs-Beinen gemachet / wiewohlen etliche die Haasen-Marck-Beine / wann sie von den Haasen genommen / ehe sie gebraten werden / oder wann an denen Gebratenen die Fettigkeit erst in Aschen- und Kalch-Wasser fein ausgesotten / auch nicht schelten.

Man nimmt auch die grosse Flügel-Bein eines alten Reigers zu diesen Pfeiffen / in Ermanglung aber aller bißher besagten / müssen auch die Beine von Gänß-Flügeln das beste thun.

In solche Beine wird in der Mitten ein Loch gemachet / mit ein wenig Wachs verstopffet / und mit einen dünnen Höltzlein zur Pfeiffe gemacht / so dann nach rechter Art gestimmet.

Diese Pfeiffe / wann sie also gemachet / bindet man hernach fest an den Beutel oder Säcklein.

Diese werden aus Cardowan oder geschmiert angefeuchteten Leder gemachet / geschnitten oder genähet / etwann doppelt zweyer Finger breit / darzu wird ein rundes Höltzlein / etwann Fingersdick geschnitzelt. Oben / so weit das Köpfflein werden soll / wird das Holtz biß auf ein kleines Bißlein um und um abgelöset / und dann mit einem Faden gebunden.

Nach der Hand / wird ein fein breit Höltzlein / wie ein Schöpfflein geschnitzet / damit zwischen dem Beutel oder Säcklein und runden Holtz angebunden / und damit die Wachtel gestossen. Man macht aber im Zubinden so viel Falten / als der genähete Beutel oder Säcklein ertragen mag / von 6. biß auf 8. oder 12. bindet es fest / lässet es trocken werden / schläget und poliret es aus /

wie die Messerschmiede die Messerscheiden / dann bindet man das Gebundene auf / drehet und würget das runde Holtz also ab / daß das obere Theil an Köpfflein an Leder bleibet / streicht ein wenig Baumöhl oder Feiste mit einem Finger inwendig hinein / damit es fein geschmeidig werde / und das Pfeifflein bindet man mit einem Faden fein dicht daran / damit kein Odem oder Lufft heraus gehet / biß an den Kopf des Beuteleins.

Im Schlagen ist es gebräuchlich / daß das Pfeifflein in der lincken / das Beutelein oder Säcklein in der rechten Hand gehalten werde.

Damit auch etliche des Nähens an den Beutelein entübriget / so lassen sie ihnen von Kalbs-Leder oder starcken Hammels-Schwantz die Haut gantz rund abschneiden / und durch die Gerber zubereiten / und machen sodann aus demselbigen diese Wachtel-Pfeifflein / lassen es auch einen Schuster recht zurichten und schwärtzen / und giebt dieses beständige Säcklein / daraus kein Wind oder Athem fahren kan.

Wachtel-Pfeifflein auf andere Art zu machen.

Es giebt auch noch eine andere Art solcher Wachtel-Pfeifflein / nehmlichen ein in die Rundung gebogenes / vier Finger langes / und Daumen-weites / auch gantz mit Leder überzogenes Drathstuck / welches an einem Ende mit einem flachen Stuck Holtz (woran eine Schlinge von Drath oder Leder befestiget wird / damit man es dabey ziehen / oder stossen könne) beschlossen; An dem

dem andern Ende aber ein kleines Pfeifflein/ wie oben schon erwehnet worden/ eingesetzet werden muß.

Wann man nun damit schlagen will/ so fasset man die kleine lederne Schleiffen mit der rechten Hand fast gantz an den höltzernen Boden an/ mit der lincken aber ergreifft man das Säcklein an den Ort/ wo es in die Pfeiffe gebunden/ und schläget also damit/ wie ein Wachtel-Weiblein/ so einem Männlein ruffet/ und pflegen solche Art der Wachtel-Pfeiffen gemeiniglich die Welsche das Land durchstreichende Krämer zu verkauffen.

Etliche haben auf langen Stäben/ daran sie gehen/ ihre Pfeifflein.

Wann man nun mit diesem Pfeifflein und Steck-Garnen versehen/ und gewillet ist/ mit dem Wachtelfang die Zeit zu verkürtzen/ so muß man früh Morgens mit Auffgang der Sonne/ ferner um 9. Uhr/ ingleichen um den Mittag/ so dann um 3. Uhr/ und endlich bey untergehender Sonne/ um das herumstehende Getreyde/ herum spatziren/ die Pfeiffe in der Hand halten/ und so man eine Wachtel schlagen höret/ mit der Pfeiffen zweymahl dargegen schlagen: Ist es nun ein Männlein/ so wird es bey 20. Schritt/ zu deme der da locket/ in einem Flug hinzu fliegen/ absonderlich wann es Früh Morgens/ oder spät Abends ist. Ist es aber zu einer andern Zeit/ so wird es nur auf dem/ der da locket/ zulauffen: und dadurch kan man nun alsobald wissen/ ob das Männlein allein ist. Dann so es sein Weiblein bey sich hat/ wird es/ ohngeachtet dieses selbsten schläget/ und

auch die Pfeiffe locken höret/ doch nicht näher herbey kommen.

Mercket man aber / daß ein Männlein allein/ so muß man bey 20. Schritte gegen denselbigen hinzu nahen/ und das Steck-Garn also stecken.

Man richtet das Garn oben auf die Stränge/ an das stehende Getreyd hin/ und stecket dasselbige also ein / daß der Vogel / der quer hin durch die Frucht durchlauffet / unvermercket darein komme.

Hierauff begiebet man sich in die dritte oder vierdte Furche zuruck/ verbirgt sich daselbst gerad gegen die Mitte des Steck-Garns über/ und lässet sich / so bald die Wachtel anfänget zu schlagen / aber ja nicht ehender mit der Pfeiffe oder Ruff dargegen hören/ auch wann sie aufhöret zu schlagen / sich gleichfalls nichts mehr vernehmen.

Wann man nun dieses also beobachtet / so lauffet sie gerad auf dem/ der da gelocket/ zu/ und meynet/ es seye die Stimme oder der Ruff eines Weibleins / und fänget sich mithin selbsten in dem Garn.

Man muß aber in diesem letzten Fall nicht alsobald hinzu gehen/ dann es giebt manchmahl in einem Korn-Stück 2. oder 3. Männlein/ die keine Weiblein haben / und die nicht schlagen / wann sie gleich dem Männlein / welches der Wachtel-Pfeiffen wieder antwortet/ locken hören/ sondern vielmehr das Weiblein an den Ort aufsuchen / wo sie es haben schlagen hören.

Wann sie nun hierdurch nahe an das Garn hinzu kommen / und eben darein gerathen sollen/

aber

man aber zu gleicher Zeit die bereits gefangene Wachtel daraus hinweg nehmen wollte/ so würden solche Männlein/ so bald sie jemand ansichtig werden/ durchgehen/ und nicht wieder zuruck kehren/ weilen sie/ wie die Weyd-Leute reden/ Juncker werden/ die auf kein Pfeiffen oder Locken mehr etwas geben.

Geschiehet es etwann/ das die Wachtel auf einer Seiten vor das Garn hinaus gekommen/ und nun gleich bald zu nächst bey dem/ der da locket/ wäre/ so soll er sich im geringsten nicht rühren noch bewegen/ sondern Zeit lassen/ und warten/ biß sie wiederum beyseits abgehe/ und sich entferne; alsdann aber/ wann sie so weit hinweg/ daß sie den/ der ihr aufpasset/ nicht mehr sehen/ oder seine Bewegung hören kan/ muß er seinen Stand oder Platz verwechseln/ und auf die andere Seite des Steck-Garns sich begeben/ damit er sie von dorten besser herzu locken möge.

In der Frühe vor Aufgang/ oder Abends nach Untergang der Sonne/ wann etwann ein Thau gefallen/ oder sonsten den Tag über geregnet hat/ pflegen die Wachteln nicht zu lauffen/ weilen sie sich nicht gerne naß machen/ sondern schiessen in einem Flug biß zu den Füssen dessen/ der da locket/ und solchenfalls muß man sich in die allernechste Furche an dem Garn hinein legen/ damit die erste Wachtel/ so allernechst hinzu fleucht/ nicht nöthig habe/ wieder aufzustehen: dann wann man sie nahe schlagen höret/ wird sie lieber lauffen/ als noch einmahlen fliegen wollen.

Etli-

Etliche rathen/ man soll über Winter ein paar Weiblein ernehren/ daß sie an statt des Pfeiffleins hinter die Garne können gelägert werden/ und wäre dieses gantz natürlich/ zumahlen die alten Wachteln sehr schlau/ und öffters den Betrug mit der Wachtel-Pfeiffen mercken.

Man kan aber solchen alten und verschlagenen Wachteln gleichwohl mit den Klopffen und Pochen/ wie auch mit Uberzichung des Tyraß/ und vorstehenden Hunden (wovon aber bey den Feld- und Rebhünern weitläufftig gehandelt worden/ und nicht nöthig ist/ hier etwas weiters zu gedencken) einen Abbruch geschehen.

Allein dieses ist zu mercken/ daß solche Garne am besten zu gebrauchen/ wann die abgeschnittene Frucht noch auf den Stoppeln lieget/ und der Weydmann im Zweiffel/ ob der Hund von Wachteln oder Lerchen stehet/ dann obwohln der Hund jederzeit viel fleissiger auf eins Wachtel als Feld-Huhn suchet/ dieweilen die Spuhr den Hunden viel lieblicher ist und süsser/ so betreugt es ihn doch gar offt/ daß man nicht weiß/ was für Spur man für sich hat/ wann der Hund vorstehet/ ohnentwegen er offt vor einer Lerchen stehet.

Es wird auch trockner Sand in ein Tuch gefasset/ und derselbige über die weich-stehende Frucht gesäet/ das giebt in der Frucht ein groß Geräusch/ als wann es regnet/ wofür die Wachteln auch sicher weglauffen.

Es werden aber die gefangene Wachteln in Kefichen/ welche oben mit Leinwath überzogen/

auf-

aufbehalten / dieweilen sie sonsten leichtlich den Kopf aufstossen.

Man speisset sie/ wie schon oben gedacht/ mit Weitz/ ungeschälten Hirsse / Hanff-Körnern und Mahn.

Einige halten nicht viel von diesem Weyd-Werck/ weilen es langsam von statten gehet/ und nicht viel gute Gerichte allezeit in die Kuche bringet: zumahlen auch die Medici ungleich von den Wachteln judiciren/ da sie der eine lobet/ der andere aber schilt.

Was man von der Wachtel in der Artzney nutzen kan.

Das Wachtel-Fett verzehret die Flecken und Felle in den Augen/ wann man sie damit schmieret.

Wachteln mit Nießwurtz gespeiset / alsdann den Koth von denselbigen aufgehoben/ und in einen Freysch-Wasser eingenommen/ soll ein absonderliches Mittel wider die Frayssе seyn.

Welche Weiber viel Wachtel-Eyer essen / die werden sehr fruchtbar/ und bekommen auch viel Milch.

Die Wachtel-Gall mit gleichviel Hönig vermischet/ schärffet das Gesicht/ und heylet die verletzte Augen.

Das Wachtel-Blut ist in den verwundeten Augen sehr köstlich.

Wachtel-Hirn mit Myrten-Salbe vermischet/ unter die Naasen eines mit Freischbehafften ge-

schmie-

schmieret / bringet sie alsbald wieder zum Verstand.

Wachtel-Augen angehänget / steuren das drey auch viertägige Fieber.

Wachtel-Schmaltz mit ein wenig weisser Nießwurtz an die Scham gestrichen / reitzet zur ehlichen Pflicht.

NB. Es sollen die Wachteln nach vieler fürnehmen Medicorum Zeugnuß die fallende Sucht haben / dahero sie denen / so damit behafftet / wie auch denjenigen / die mit der Gicht geplaget in Essen gar sehr schädlich seyn.

Von der Troschel.

DAs Geschlecht der Troschel ist unterschiedlich / sie gehören aber unter das Zimmer-Geschlecht.

Die Berg-Troschel / davon wir anjetzo am ersten handeln wollen / wird in der Schweitz Weisel genannt. An andern Orten nennet man es auch Bämmerle oder Bämmerlein.

Item eine Wein-Troschel oder Roth-Troschel.

Zu Cölln ein Ritter.
Zu Basel ein Gixerle.
In Sachsen ein Weingart-Vogel.
Diese Troschel ist auf dem gantzen Rucken grau.
Die Brust vielfärbig gefärbet.
Der Bauch in der Mitten weiß / an beyden Seiten roth / wie auch unter den Flügeln.

An

An dem Schnabel vornen ist sie gantz gelb.
Die Sang-Troschel hat weisse Bein.
Die Brust/ der Bauch/ und die Seiten/ seynd mit schwartzen Flecklein gezieret.
Sonsten ist der Bauch auch weiß/ als auch der obere Theil in kleinen Federn.
Die Brust röthlich/ also auch unter den Flügeln an kleinen Federlein rein ohne allen Flecken.
Der gantze Vordertheil ist meistentheils grau.
Die Flügel haben etwas roth unter grau vermischet/ und gelblicht geflecket.
Diese Troschel machet man zahm/ und hält sie in Käffig.
Sie singet im Frühling gantz lieblich und wol.
Sie machet ihr Nest aus Lett oder Wurm-Mehl/ von alten faulen Bäumen/ aussen mit Baum-Moost umwickelt/ und ist doch innen steiff und hart.
Die Sang-Troschel brutet im Mertz und April. Sie hassen den Kentigen/ und werden zur Speise gebrauchet.

Die Weiß-Troschel.

Die Weiß-Troschel ist grösser und fleischichter dann die Wein-Troschel/ diese ist unter den Flügeln mit etwas gelblichten Federn gezieret.
Dieser Vogel ist nun der erste/ streichet unter den Halb-Vögeln mit der Amsel/ verliehret sich kurtz nach Michaelis/ wie auch offt zuvor/ und macht der Wein-Troschel Platz/ so mit oder vor den Krammets-Vögeln über Meer kommet.

Nach

Nach dieser Zeit fället die Troschel nicht mehr auf die Heerd / und ist weder zum Gelenck noch Lauffen ferner das Jahr zu gebrauchen.

Man hält die Troschel für einen rechten Sommer-Vogel / und gehöret sowohl auff den Lock- als Sang-Heerd. Sie ziehet in der letzten Streich-Zeit bey Mondschein schnell hinweg / und verliehret sich / ehe man es gewahr wird.

NB. An der Troschel ist dieses zu observiren / (wie auch an allen andern Streich-Vögeln) wann dieselbigen in einem Jahr dürr und mager sind / so hält man für gewiß dafür / daß derselbigen im Herbste viel gefangen werden sollen.

Diese Troscheln ätzen sich gerne von rothen Eberäschbeeren / oder an den schwartzen Mastholder-Beerlein.

NB. Die jenigen Vogelfänger / so auf die grossen Wald-Vögel-Heerde das Gelöcke nicht wol zuwegen bringen / und zum Gesang keine beständige Lock-Vögel bekommen können / die ziehen Amseln und Troscheln / auch so wohl andere Lock-Vögel von den Jungen / so aus den Nesten ausgehoben / auf / diese werden dann sehr gut / und können das andere folgende Jahr zu dem Gesang unterhalten und eingesetzt werden.

Bey dem Einsetzen / sonderlich der jungen aufgezogenen Troscheln / hat der Vogelfänger zu wissen / und wohl zu mercken / daß / wann sie einsam / und allein in Finstern sitzet / man derselbigen schwehrlich das Singen wird verwehren können / darum hält man es auch für besser / man halte sie bey sich in Cosament in einer Stuben / und

ver-

verwahret sie vor Katzen und andern schädlichen anfallenden Thieren/ unter den Bäncken oder vergitterten Küsten/ wann sie alsdann singen/ so kan man nur mit einem Stecken klopffen/ oder sonsten an etwas klopffen/ so werden sie bald darauff eine Zeitlang still schweigen.

Sowohlen besagte/ als die Wein-Troscheln/ fallen gemeiniglich ein paar Stunden vor Tags auf dem Heerd/ und bleiben darauff still liegen/ also/ daß man sie fangen kan/ wann man will.

Es giebt in Sachsen und Thüringen auch eine Art Troscheln/ die sie Zipp-Drosseln oder Troscheln nennen/ welche gleichfalls daselbst wie die Amseln auf den Bäumen nisten/ und nach 14. Tägiger Brut 4. biß 5. Junge heraus bringen. Sonsten lassen sie sich auch öffters in denen Bündeln oder Holtzstössen antreffen; Jedoch ziehen sie am allererstẽ unter denen Amseln/ Crammets-Vögeln und Troscheln fort. An ihrer Couleur ist weniges/ das sie von denen übrigen Troscheln distinguiret/ ausser/ daß sie unter denen Flügeln nicht so roth als jene/ doch um ein gutes grösser/ auch viel weisser am Bauche/ Halß und Kopff/ und etwas magerer sind denn die Wein-Troscheln. Die Nahrung bestehet in Wacholder-Drosseln-Arls-Eber-oder Eschen-Beere/ sie ätzen sich auch starck mit Heidel- Erd-und Schieß-Beere/ wann aber solche nicht zu bekommen/ so suchen sie kleine Schnecken und Gewürme.

Die Wein-Troschel.

Dieselbige ist an Leibe etwas geringer / als die vorige Weiß-Troschel.

Diese haben unter den Flügeln rothe / und nicht so bleiche Federlein / als die Weiß-Troschel / auch braune und schwartz-dunckle Füßlein.

Es fliegen die Wein-Troscheln in so grosser Menge / als die Crammets-Vögel / auch offt unter oder mit denselbigen. Jedoch / nachdeme es Jahr sind / da auch offt viel oder wenig wegen der See kommen / und nachdem das Meer still oder ungestümm ist.

Es hat aber die Wein-Troschel ein feines Gelöcke / so es lange ziehet / und nicht so kurtz abbricht / gleichwie die Weiß-Troschel.

Sie fället gerne auf die Heerde / und kan man eine oder zwo über Winter zum Gelöcke / nebenst den Crammets-Vögeln speissen und unterhalten.

So hat sich der Vogelfänger darnach zu richten / wann die wilden Wein-Troscheln erst 1. Tag oder 4. im Käfig gehalten / und essen lernen / hernach solcher Gestalt 14. Tage / oder 3. Wochen ausdauren / so halten sie sich noch wohl länger.

Aber gar selten halten sie wieder einen neuen andern Herbst noch aus / welches dann unter hunderten kaum eine thut.

NB. Wann es sehr neblicht / und zugleich hart reiffet / so bleibet dieser Vogel liegen / und ziehet nicht gerne fort.

Wann es aber nicht neblicht / und gleichwohl reiffet /

reiffet/ und hell Wetter dabey ist/ so ziehet dieser Vogel starck fort.

Wann er aber noch warme Zeit spühret und fühlet/ so ziehet er nicht so fort.

Und dieses ist auch bey allen Wald-Vögeln zu beobachten.

Es wird aber diese Wein-Troschel gefangen auf Tannen/ auf Schlägen und Leim-Ruthen/ wie auch in den Fallen und Drathen.

Sie kommen um Michaelis/ ohngefehr 14. oder 16 Tag vor Gallen.

Im letzten Viertel deß Mondes/ kan man diesen Vogel/ wie auch alle andere Storch-Vögel/ am meinsten fangen.

Ingleichen auch/ wann es neblicht Wetter ist/ so streichet dieser Vogel fein hart auf der Erden her/ derowegen je heller Wetter es ist/ je höher dieser Vogel auch streichet.

Wie die jungen Troscheln am besten aufzuziehen sind.

Es werden sowohl die Troscheln als Amseln mit frischen ungesaltznen Käß Motten/ Wicken und Milch/ eingeweichten Gersten/ Grieß mit Milch vermenget/ als auch die Lock-Vögel damit gespeisset und aufgepfäscht.

Ingleichen auch mit hart gesottnen Eyern/ und Hülsen-Früchten.

Wie solche junge Vögel zu speissen.

Zu dem Essengeben macht man ein kleines höltzernes Schüpfflein oder Spätlein mit einem Stiel/ je nachdeme der Vogel groß oder klein ist/ dieses höltzerne Schüpfflein machet man vornen ein wenig spitzig/ wie ein spitziges Schnäbelein.

So bindet man auch an ein rundes schwanckes Reifflein ein klein leinen Tüchlein/ von einem alten weichen Lumpen/ so fein zaselicht seyn soll/ dieses duncket man in Wasser/ daß man den jungen Vögeln damit zu trincken geben kan.

So nun jemand bey denselbigen hergehet/ und sie die Mäuler aufsperren/ so muß man ihnen von dem obbesagten gewöhnlichen Aaß/ so eingerühret seyn soll/ mit dem Schäuffelein 2. oder 3. geben/ absonderlich den Graben-Heerd und Sang-Vogel/ Gersten/ Grieß oder Meel/ darauff mit dem Lümplein 2. oder 3. mahlen zu trincken.

NB. Dieses soll man nun des Tages alle Stunden ein- oder mehrmahl thun/ und so lange continuiren/ biß daß sie anfangen selbsten zu essen.

Damit sich aber solche junge Vögel in ihrem Koth nicht allzusehr verunreinigen/ so setzet man sie in lange oder runde grosse Schachteln oder andere hohe Geschirr/ und streuet unten auf dem Boden desselben etwann ein paar quer Finger hoch/ reinen und trocknen Sand/ oder alte veränderte Erden von alten Bäumen/ damit sich der Koth darein verscharre/ und desto eher vertrockne/ biß daß sie recht flicke werden.

Wann

Wann nun jemand nur einen oder zwey dieser Vögel aufpfäschen will / der kan mit einem höltzernen Löffel / wann die Nestling gessen / in Acht nehmen / wann sie ihren Koth wollen fallen lassen / und diesen hinweg nehmen.

NB. Es ist bekannt / daß die alte Heck-Vögel sich zu säubern ihrer Jungen Koth selbsten aus den Nestern tragen / ausgenommen der Wiedhopff.

Wann auch schon solche junge Vögel ziemlich flicke ausgehoben / so können doch dieselbigen fast in 8. Tagen nicht zum Essen gewöhnet werden.

Wann aber sie nun allein essen können / so gewöhnet man sie in die Käfige.

So sie nun also gespeisset worden / so muß man dieselbigen fleissig zudecken / damit sie erwarmen / und für Katzen und andern schädlichen Thieren mögen bewahret werden.

Die gar jungen Vögel / so noch blind und nackend seyn / können manchmahl eher als die / so ziemlich flicke seyn / auffgepäschet werden / sonderlich weilen die junge Fluck-Vögel die Mäuler nicht so gerne auffsperren als die vorigen / so noch blind und glatt seyn.

Dann wann man den gar jungen Vögeln nur mit dem Schäuffelein an das Schnäbelein anrühret / so nehmen sie das Essen und Trincken alsobald gerne an / es dienet ihnen aber nicht.

Damit man aber solchen jungen Vögeln auch etwas Nutzliches unter die Speisse thue / so kan man denselbigen gedörrte Ameyssen-Eyer / so in süsser Milch gesotten worden / darunter thun.

Die Troscheln werden mit grossen Leim-Ruthen in den Weinbergen gefangen/ wie auch mit den Fallen und Dräthen.

Von der Amsel.

Von derselben Gestalt und Natur.

Es ist die Amsel unterschiedlicher Gestalten/ als etliche seynd gemeiniglich schwartz/ und haben einen Gold-gelben Schnabel/ und gleissende Farbe/ sehen fast dem Wacholder-Vogel gleich.

Andere seynd braunlicht/ und haben einen gantz schwartzen Schnabel/ singen aber nicht so wohl als die vorigen.

Ingleichen auch weisse/ in der Grösse und Stimmen gleich den vorigen/ wird aber nur ausser Teutschland bey Cyllena, dem Berg Arcadiæ gefunden.

Item weisse mit gelben Schnäbeln in der Schweitz.

Ferner braune Amseln/ an dem Bauch schier Aschen-Farb/ das Männlein etwas schwärtzer und röther an der Brust/ und mehr gesprenget dann das Weiblein/ haben aber gleiche Schnäbel.

Uber diese erzehlte ist auch noch ein ander Geschlecht der Amsel/ so man See- oder Ring-Amsel Merulam torquatam nennet/ aus Ursachen/ weilen dieselbige einen weissen Ring unter dem

Halß

Halß gegen der Brust haben. Dessen Natur ist heiß/ gähe hungerig und fräßig/ weichet demnach nicht gerne von dem Ort / wo er Gefräsſe findet/ ob gleich 2. 3. und mehrmals mit den Wänden nach ihme geschnappet wird.

Derowegen soll man dieselbigen nicht so balden berucken/ weiln er die andern Vögel insonderheit auf die Crammets-Vögel-Heerd ziehet und locket.

Ingleichen ist die Amsel hitzig und trocken / im Anfang des andern Grads/ gleichwie auch die Ziemer.

Unter den Amseln ist die feisteste/ auch die bey kalten Wetter gefangen/ die beste.

Von noch mehr Geschlechten der Amseln.

Als die Brach-Amsel.
Die Wald- und Berg-Amsel/ so schwartz-roth ist.
Die Stein-Amsel.
Die Roß-Amsel.
Die Chur-Amsel.
Die Wasser- oder Bach-Amsel.
Die Meer-Amsel/ und dann
Die schwartze Amsel.

Von der Natur dieses Vogels.

Die Natur dieses Vogels betreffend / so hat derselbige sein Nest und Wohnung gerne an dicken Orten/ gepfropfften Bäumen und Dörnern/ auch in gespaltenen Felsen und Steinen.

Die Amsel singet den gantzen Sommer / den Winter aber schweiget sie.

Die Amsel ist gar ein gelerniger Vogel / und kan man dieselbige zum Singen oder Pfeiffen / gleich einen Menschen abrichten / sie singet oder pfeiffet nach / so wohl geistliche als weltliche Lieder.

Von der Nutzbarkeit der Amsel.

Die Nutzbarkeit der Amsel betreffend / so geben beydes die weisse und schwartze / eine völlige Nahrung / daferne dieselbige jung und feist seynd / werden derowegen den Ziemern vorgezogen.

Und ob nun wohl auch die Ziemer einen lieblichern Geschmack als die Amseln haben / so seynd doch dieselbigen nicht jederman beliebig und angenehm / weiln sie sich mehrentheils von Würmen und Heuschrecken nähren.

Was aber hingegen die Schädlichkeit der Amseln anbelanget / so ist zu wissen / daß sie ein hartes Fleisch haben / und derowegen übel zu verdauen / insonderheit bey alten Leuten / so mit Haupt- und Taubsucht beladen / mehr Schaden verursachen. Welcher Fehler aber durch eine Fleisch-Brühe mit Petersilien und dergleichen Kräutern / corrigiret und benommen wird.

Wie die Amseln zu fangen sind.

Die Amseln sind nun auf unterschiedliche Weise zu fangen.

1.) Werden die Amseln mit Habichten und Sperbern gebeitzet.

2.) Mit Netzen/ Garnen oder Stricken/ auch mit Sprenckeln/ Hütten/ Kloben und Leim-Ruthen.

Man fänget sie auch ingleichen in Gruben/ wo man Mayen-Schläge setzet/ und in dieselbige einen todten Vogel oder Fliegen leget.

Die See-Amsel/ welche einen Ring um den Hals hat/ soll auch mit dem Crammets-Vogel über Meer kommen/ wird leichtlich in Dohnen und Wänden auf den Crammets-Vögel-Heerden gefangen/ ist ein heißhungeriger und gefräßiger Vogel/ der von dem Ort/ da er Geäß findet/ nicht leichtlich weichet/ ob schon zwey/ drey und mehrmaln mit den Wänden nach ihme geschnappet wird/ vergisset er es doch leichtlich/ und sehen ihn die Vogelsteller gar gerne mit dem Crammets-Vogel ziehen/ dann er setzet sich nicht so balden auf die Fall-Bäume der Heerde/ so lieget er auch in den Beer-Büschen und Pföscheten/ locket und reitzet die mitgebrachten Crammets-Vögel auch zum Einfall/ dahero auch die Vogelsteller/ welche des Nachmittags stellen/ nicht leichtlich nach etlichen/ die des Abends ankommen/ und in die Heerde fallen/ ziehen/ sondern sie biß folgenden Morgen/ auf eine fröliche Wiederkunfft verbleiben lassen/ da sie dann andere ankommende frembde Gesellschafften desto eher zum Einfallen bewegen. Es währet aber ihr stärckester Strich nicht über 3. oder 4. Tage auf das allerlängste.

Von der Meer-Amsel.

Die Meer-Amsel ist ein schwartz-grauer Vogel

mit weiß eingesprenget / jedoch um ein gut Theil grösser als die schwartze / und hat eine / wie die Wasser-Amsel gantz weisse Kehle.

Seiner Complexion nach ist er sehr dumm/und läst sich gerne berücken / ja wenn er aus Unversehenheit des Weydmannes aus dem Garn entwischet / so setzet er sich auf den nächsten Zweig / und wartet so lange/ bis daß das Garn wieder gerichtet / und alsdann läst er sich zum andernmal wieder fangen.

Von der schwartzen Amsel.

Dieses Geschlecht verhält sich in allen wie die Ziepp-Troschel/ doch haben sie dieses nicht mit ihnen gemein / daß sie so häuffig fortziehen/ sondern sie bleiben im Winter auch an ihren alten Orten/ Wassern und Quellen.

Das Männlein kan an den Beer-schwartzen Federn / Wachs-gelben Schnabel und gelben Augen-Ringlein erkandt werden.

Sonsten giebt der Vogel dem Weydmann öffters gute Nachricht von Wildprät; Denn weñ er des Abends etwa Rehen / Haasen / Füchse/ ꝛc. oder Hirsche/ Wölffe/ ꝛc. vermercket/ so pflegt er ohne Unterlaß zu schnippen und zu klatschen / welches dem Jäger oder Weydmann offt die beste Spuhr gemacht. Id quod sæpissime expertus.

Wie die Amseln zu speisen.

Die Amseln fressen gerne Würmlein / Mucken und Schnacken.

Inglei-

Ingleichen fressen sie gerne von den Buch-Nüßlein und Wacholder-Beerlein.

Was man von den Amseln zur Artzney brauchen kan.

Amseln mit Mirrhen-Beer gebraten/ ist gut für die Rotheruhr.

Die Amsel ist gut zur Speise denen/ die das Grimmen haben.

Amseln in alten Oel gekochet/ so lange biß daß sie zerfähret/ benimmt das Hüfft-Wehe/ und hinter sich starrenden Halses.

Der Amsel Fleisch ist härter als des Rebhuns/ der Tauben oder Hennen. Es verstopffet den Stuhlgang.

Das Fleisch ist warm und trocken/ im Ende des ersten Grades/ bis zum Anfang des andern Grades.

Die Amseln so feist in Garnen oder mit Stricken gefangen/ seynd die besten.

Die Amsel hat ein undauliches Fleisch/ seynd besser in einem Brühlein gekocht/ dann gebraten.

Der Amsel Fleisch giebt wenig Nahrung/ und macht ein schwartzes Geblüt.

Wer mit dem Blut-Fluß behafftet/ soll nicht von der Amsel essen.

Die Amsel kan zur Speise mit gutem Käß/ Ochsen-Marck und klein zerschnittenen Speck und Ingwer gefüllet/ und also gegessen werden.

Von dem Crammets-Vogel.

Von des Crammets-Vogel Gestalt und Natur.

DEs Crammets-Vogel Gestalt und Grösse ist fast wie eine Amsel.

Hat einen gelblichten Schnabel / so zu äusserst schwartz / und dieser Schnabel ist innen samt der Zunge gelbe / doch liechter als an der Amsel.

Der Hals ist vornen her Aschen-farb.

Der Kopff aber mit schwartzen Flecken gesprenget.

Der Rucken ist gelbicht oder dunckel-roth / und in der Mitten auf den Federn schwärtzlicht.

Der Theil um den Bürtzel mit Aschen-farben Federn bedecket.

Der Schwantz ist schwartz.

Der Hals hinden und die Brust / sind vielfältig gefärbet.

Die gelblichten Federlein seynd mit schwartzen Flecken gesprenget.

Die Flügel seynd von innen her weiß.

Die Seiten unter den Flügeln seynd zu äusserst weißlicht / werden alsdann mit rothen Linien unterzogen / von innen her seynd sie weit um sich schwartz.

Die Flügel-Federn seynd einestheils schwartz / andertheils roth farb / wie auf dem Rucken / bevorab die kleinern und kürtzern.

Die Bauch-Federn sind weiß.

Die Füsse samt den Klauen schwartz.

Der

Der Crammets-Vogel ist von Natur hitzig und trocken im andern Grad.

Unter den Crammets-Vögeln werden diejenigen vor die besten gehalten / welche sich im Winter über von den Wacholder-Beeren ernähren / dahero sie auch den Nahmen haben / und darvon fett werden.

Das Fleisch von den Crammets-Vögeln ist eines guten Geschmacks / wann man nemlichen selbiges feist und unausgenommen brätet.

Sie geben eine gute Nahrung / so sich leichtlich verdauen lässet / und keine Blässe bringet / absonderlichen diejenigen / so auf den Bergen gefangen werden / seynd solche den Blöden und Genesenden bequem.

Sie machen auch ein gut Geblüt / absonderlichen wann sie fett sind.

Die alten und magern Crammets-Vögel seynd übel und langsam zu verdauen / machen melancholische Feuchtigkeiten / absonderlichen die ein schwartz Fleisch haben.

Diese seynd vornemlichen denjenigen schädlich / so Schmertzen im Haupte haben.

Wann man die junge und feiste Crammets-Vögel / für Krancke / oder sonsten zur Gesundheit dienlich / zur Speise zurichten will / so soll man sie mit Salbey und Speck braten.

Oder in einer guten Fleisch-Brühe / mit Peterssilien / Rosinlein und andern laxirenden Kräutern sieden.

NB. Diese seynd den alten Leuten und ihren Complexionen sehr bequem und gut.

Wie die Crammets-Vögel zu fangen.

Es werden die Crammets-Vögel auf unterschiedliche Weise gefangen/ vornemlichen aber auf nachfolgende Arten:

Nachdeme die Crammets-Vögel in diese Länder über die See kommen/so suchen sie des Nachts hin und wieder/ wo sie viel reiffe Crammets-Beer mit ihren Stauden finden/ warme laulichte Eychen-Wälder oder Buschwercke/ welches nicht hoch/ und Winters-Zeit das Laub nicht abfallen lässet/ da setzen sie sich des Nachts einzulagern/ und suchen dann ihr Geäß sehr ferne umher/ werden gefangen auf ihren sonderlich zugerichteten Strich oder Lager-Heerd/ (worvon hernach mit mehrern sattsamer Bericht erfolgen soll/) mit Schleiffen und Leim-Ruthen.

Diese Heerde werden um Michaelis/auch wohl 14. Tage hernach/ auf bergichte Vorhöltzer/ oder an Orte/ da es zeitliche Wacholder-Beere giebt/ angestellet/ und dieser Vogel seinen Strich hat.

Die Länge der Heerd und Netze/ sind von etliche dreyßig/ bis auf viertzig oder funfftzig Schuhe/ nach eines jeden Stärcke und Gelegenheit/ jedoch 40. Schuhe ist die gemeineste Länge.

Diese Strich-Heerde werden Anfangs um des Viehes willen/mit einigē Bäumlein von Wacholder-Stauden/ daran keine Beere sind/ zugemachet.

Nebenst diesem Zäunlein/werden feine schwancke Reisser zu Fall-Bäumen gesetzet/ je schwancker dieselbigen von Reissern zu bekommen/ je besser ist

es

es / damit die Crammets-Vögel / wann sie darauf fallen / ruhen und niedersetzen / und gleichsam gezwungen werden / in die Aetzungs-Büsche zu fallen.

Hinter dieses Gezäunlein / mit den erwehnten kleinesten / und darinnen gesetzten Halb-Bäumlein / wird das Grüblein / darinnen das Garn gelegt und verdeckt wird / und vor dasselbe der Freß-Busch / mit Wacholdern und eintzeln Ebereisch-Beeren zwischen Stänglein gemachet / jedoch vornen ein paar Schrittlein ledig gelassen.

Die Hütten zu diesen Heerden / werden nach eines jeden guten Gefallen / nach Aufgang der Sonnen / oder wie es sich sonsten schicket / geordnet.

Die Lock-Vögel werden erhalten mit Weitzernen Kleyen / sonderlich mit groben Gersten / Grieß-Mehl und Aas / mit laulichten oder kalten Wasser / darunter süsse Milch gemischet wird / da menget man dann roth Eberisch oder Wacholder-Beeren unter / daß es dick wie ein Brey wird.

In etlichen Orten / da es viel Wacholder-Beeren giebt / machen die Bauren Schleiffen mit Pflöcklein unten um die Stöcke und abgefallene Wacholder-Beeren / und fangen ihrer darmit ziemlich viel.

Man kan auch diesen Vogel-Heerd anrichten oder anlegen an einem Wiesen-Grund / so sich nach einer Höhe zwischen Gehöltz und Wacholder-Stauden erstrecket.

Es wird von etlichen Vogelfängern dafür gehalten / daß die Eberäisch-Beerlein nach Michaelis auf dem Vogel-Heerd nicht mehr tüchtig seyn sollen /

len/ derowegen mischen etliche die schwartze Mast-holder-Beerlein unter die Wacholder-Beer.

Andere nehmen an der vorigen Stelle die rothen Holsen-Beerlein/ dann so dieselbigen abgefressen/ so kommen an dem Gestaude oder Gebüsche wieder frische.

Diese Büsche zu dem Vogel-Heerde zu gebrauchen/ sie mögen Beere haben oder nicht/ oder wenn sie zu dem umzäunen des Vogel-Heerdes genommen/ sollen im neuen Liecht und Mond gehauen werden/ welches man um diese Zeit auch mit den Tannen und Fichten (so man hierzu brauchen will) in Acht nehmen soll/ aus Ursachen/ weiln sie alsdann schön grün/ und also länger wohlgestalt verbleiben.

Wann man kein Tannen- oder Wacholder-Reißig bekommen kan/ so kan man nur an dessen Stelle Buchen-Reißig nehmen.

Wiewohln andere gar nur dürr Baum-Mooß nehmen/ oder das Geniste von Ameiß-Hauffen/ wie auch ein wenig Graß/ wann man es haben kan/ zur Deckung der Heerde.

Etliche decken dieselbige gar nicht zu/ weiln eine jede Deckung ein sonderliches Genist auf dem Heerde giebt.

Von der Hütten des Vogelfängers.

Was nun die Hütten des Vogelfängers auf dem Heerde anbetrifft/ so werden dieselbige gemeiniglich nach Belieben und Gelegenheit des Or-

tes/

tes/ gegen Aufgang der Sonnen/ von Brettern gesetzet.

Oder man machet ein gevierdtes oder rundes Loch / ohngefehr halben Mannes tieff / in die Erde / besetzet es hernach um und um mit Holtzwerck / daß man es umzäunen/ und hernach mit dicken Rasen/ wie eine Wand und Dach aufmauren und damit bedecken könne / wo es nöthig / mit Mooß ausstopffen/und ein Enden-Fensterlein darinnen gelassen.

Der Aus- und Eingang zur Thür in die Hütten/ wird am besten auf der rechten oder lincken Seiten gemachet.

Man macht an etlichen Orten oben in die Vogel-Hütten eine Haube / wie einen Schorstein/ daß man darinnen hinaus sehen kan / daselbsten locket und pfeiffet man den Vögeln.

Es soll aber diese mit einem Deckel zugedecket werden / inwendig kan man ein Heerdlein mit Feuer haben / damit man sich bey grosser Kälte wärmen könne.

Wie das Gereg auf der Hütten allda seyn soll.

Das Gerege auf der Hütten ist eine lange Stange / die oben ein Loch haben soll/ dardurch wird ein schwartzer/ dicker/ gezwirnter Faden gezogen/ und an diesem der erste Vogel / so gefangen worden/ angebunden; Er muß aber zuvor erst gestertzt/ geblendet/ und dann die Beine ihme entzwey gebrochen werden.

Wann man nun diesen Vogel durch den vorgemeldten Faden ziehen wird/ so fleugt er und fället oben nieder/ und bleibet gantz still liegen/ aus Ursachen/ weiln er geblendet/ und ihme die Beine gebrochen worden.

Die vordersten Fall-Bäume sollen hoch zum Anfall seyn/ dann weiln der wilde Vogel scheu/ so kan er auf denselbigen sich erst wohl/ nach seiner Art und Gewonheit/ umsehen/ wann er nun Lust zum Fallen/ so begiebt er sich erst auf die niedrige.

NB. Es werden aber gar zu hohe Fall-Bäume nicht für gut gehalten/ bevorab/ wann es windig ist/ so fället dieser Vogel nicht gerne auf die hohen/ und offt auch nicht auf die niedrige/ vielweniger auf den Heerd/ sondern streichet neben dem Heerd darvon; Von obbesagten Fall-Bäumen wird aber dieser Vogel der andern Lock- oder Ruhr-Vögel gewahr/ und begiebet sich zu denselbigen nieder.

Man soll aber die Lock-Vögel nicht über Manns hoch von der Erden an die Fall-Bäume/ und alle Morgen nach dem Winde hängen/ mit Reissern und Wischen bestecken/ damit dieselbige aus dem Lock-Häußlein nicht können auf den Heerd sehen/ darinnen sie desto emsiger und fleißiger locken.

Von dem Bestecken auf dem Heerde.

Es giebt auch wohl etliche Vogelfänger/ die das Bestecken gar für unnöthig achten/ und vermeynen durch ihr Lock-Pfeifflein die Vögel wohl herbey zu ziehen; Je näher nun der Vogel zum Heerd

sich

sich nähert / je besser der Vogelfänger pfeiffet / oder gar still schweiget / damit die frembde Vögel solches nicht mercken / und desto eher einfallen.

Wie die Lock-Vögel zu speisen.

Die Lock-Vögel werden gespeiset mit Weitzen-Kleyen / oder groben Gersten-Mehl / so mit lauen oder kalten Wasser / darunter süsse Milch gerühret worden / angemacht / und rothe Eberäsch- und Wachholder-Beeren darunter / wie ein Brey gemenget.

Andere thun Würmlein / Fliegen / Schnacken / item / Beerlein von Stech-Palmen / Mehlbaum-Ecket; Insonderheit fressen die Lock-Vögel auch gerne schwartze Mastholder- und Eberäsche Beer / auch Saurach und Myrten-Körner.

Man schneidet ihnen auch bißweilen dürre Feigen / oder an deren Stelle gedörrte Heydel-Beere / so im Wasser gequellet / unter ihr Geäß / und verändert ihnen offt dasselbige / daß sie es desto lieber fressen / sonsten werden sie einerley Aetzung überdrüßig.

Es schneiden ihnen auch andere gelbe gekochte Ruben und ander Obst / (jedoch ohne Saltz /) oder gedörrte Aepffel oder Birn / unter ihre Speise / ingleichen Hirsen und Mohn-Saamen.

Man soll diesen Vögeln auch ihr Trinck-Geschirrlein und Käfig fleißig reinigen / und jederzeit sauber halten / bißweilen auch ein wenig Kreyden in ihr Trincken schaben.

NB. Wegen des Locken ist es viel besser / man habe Lock-Vögel / als daß man sonsten nur mit

Bircken-Schaalen oder Rinden/ Zwiebel-Blättern und dergleichen/ locken wolte/ dieweiln die ankommenden Vögel dieses Gelöcke nicht sonderlich achten/ indeme es von dem natürlichen unterschieden/ und so eigentlich nicht nachgemachet werden kan.

Wie die Crammets-Vögel auf andere Arten gefangen werden.

Man hat auch dieses bey dem Vogelfang zu wissen/ daß/ wo es viel Wacholder-Beer giebet/ so machet man an statt eines Vogel-Heerdes nur Schleiffen mit Pflöcklein unter die Sträuche/ und wirfft Wacholder-Beerlein darunter/ so kan man offt derselben viel fangen.

Man fänget die Crammets-Vögel auch mit Leim-Ruthen.

Was anbelanget das Getränckе auf dem Heerde/ so hat der Vogelfänger zu wissen/ daß der Crammets-Vogel ein heiß-begieriger Vogel ist/ sowohln des Getränckes als der Crammets-Beer/ wäre demnach gut/ daß man den Vogel-Heerd bey einem Fließ-Wässerlein/ so des Winters nicht frieret/ hätte/ oder anordnen könte.

Wann aber solches nicht seyn kan/ so muß man nur etliche Rinnlein hin und her in die Erden einhauen/ hernach voll Wasser giessen/ wann es etwan zugefrieret oder eingetrocknet/ muß man es wiederum voll giessen/ indeme man die Vögel von fernen ankommen siehet.

Uber dieses so hat ein angehender Vogelfänger auch noch zu wissen/ daß sich der Crammets-Vo-

gel

gel des Morgens / wann er nur eine Viertelstunde auf dem Geäß gelegen / seine gewöhnliche Tranck-Stelle suchet / und also abwechselt / so balden er getruncken / wieder zu dem Geäß der Crammets-Beer eilet / derowegen soll man die Neben-Bächlein mit Reißig zudecken / wird nur an dem Ort offen gelassen / wo man den Vogel hin gewöhnen will / da man dann offt mehr Vögel bey dem Getränck als Geäß antreffen wird.

Crammets-Vögel auf sonderbahre Art zu fangen.

Man stecket grüne Wacholder-Sträuchlein / bieget dieselbige Creutzweiß übereinander / und in dessen Mitten / ein schönes Stäudlein / so gantz voller Wacholder-Beer hanget / alsdann macht man für diese Gänglein etlich Haar-Schleiffen / je auf ein Pflöcklein eine oder zwey Schleiffen / die Pflöcklein spaltet man oben am dicken Theil mit einem Messer / ziehet alsdann hernach die Schleiffen durch.

Oder man kan es auch also machen:

Man nimmt nur Reifflein / umhänget selbige allenthalben mit Schleifflein / und stecket in derselbigen Mitten einen wohl-zeitigen Wacholder-Strauch / voller zeitiger Wacholder-Beerlein / also / der Vogel lauffe auf welche Seiten er wolle / herbey / so wird er in die Schleiffe kommen.

Die Reifflein werden nicht gröſſer gemachet / als daß man etwan nur 6. oder 7. Schleiffen daran machen könne.

An die Pflöcke aber / so man bey dem Häußlein

gebrauchet/ machet man an jedem Pflock nur eine Schleiffe/ oder zuweiln zwo/ so mit dem Messer an den Pflock gezwänget werden/ deren Pflöcklein eines machet man zur rechten/ und eines zur lincken Seiten/ und je an jedes Schleifflein 5. 6. oder 7. gedrehete Pferds-Härlein/ je nachdeme sie starck oder schwach sind/ also/ daß sie in der Mitten zusammen reichen.

Das ist aber zu wissen/ daß man die Reifflein meinstentheils auf den Rasen/ wo der Vogel das Gewürm suchet/ machen muß.

Wie das Gerege zu den Crammets-Vögeln auf besondere Art zu machen.

Ein Vogelfänger soll wissen/ daß das Gerege zu den Wald- und Crammets-Vögeln besonders/ und nicht wie andere Gerege auf den Vogel-Heerden/ sondern auf jetzt folgende Weise gemachet werden soll.

Man machet von zähen Holtz oder einem Brettlein/ so ohngefehr zwey Zoll breit und sechs Schuhe lang/ und auf der untern oder lincken Seiten gekerbet und gebogen seyn soll/ böhret hernach oben in der Mitten ein Loch/ ziehet dardurch ein Schnürlein/ so von 6. biß 8. Zoll lang/ und macht an beyden Enden ein Knebelein daran.

Hernach macht man auch an beyden Enden des gedachten Holtzes Spitzen/ also/ daß man es gebogen auf dem erhöheten Rasen einstecken könne/ hernach stecket man ein schwanck Gertlein/ wie sonsten bey dem Gerege gebräuchlich/ in die Erde/

und schleiffet das obere Knebelein an vorgedachtes Holtz an / und an das untere Knebelein ein Zupff-Schnürlein/so in die Hütte gehen soll/ daran wird ein gestertzter Vogel oder sonsten ein Lauffer mit einem Ringlein aufgesetzet.

Wann man nun das Gerege vor die Hütten legen will/ so soll die Hütte vornen gegen dem Heerde/ oberhalb offen seyn / daß man biß um den halben Leib sich heraus begeben / und also den Rühr-Vogel gebrauchen könne; Dieser Vogel soll an ein schwanckes Rüthlein oder Stänglein/ ohngefehr eines Schuhes lang/ mit einem Ringlein/ den Rühr-Vogel darmit anzufesseln / gemachet werden.

Man soll auch dem Rühr-Vogel ein besonders Hüttlein machen/ darinnen er sich verkriechen kan/ mit Rasen auf zwey überzwirnte Stangen/so auch wohl mit Rasen besetzet / und 4. oder 5. Schuhe von der Erden erhöhet/ und durch das Ringlein/ nach Gelegenheit des Heerdes Hütten/ und Knebelein an Schnürlein an der Stangen angefesselt werden.

Wann nun der Vogelfänger siehet / daß die frembden Vögel verhanden/so schlieffet er mit halben Leibe oben zur Hütten heraus/ und hält das Stänglein mit dem Vogel ringsweiß in die Höhe/ und lässet denselbigen fein herum fladdern.

Wann sich nun die frembden Vögel herzu nahen/ so muß sich der Vogelfänger allgemach zurucke ziehen/ und den Rühr-Vogel halten / je nachdeme er des Fliegens gewohnet/wohl in die Höhe/

so lange biß die frembden Vögel sich auf die Fall-Bäume begeben.

So aber die Rühr-Vögel noch sehr wild und nicht gewohnet/ so muß man denselbigen nicht zu lange fladdern lassen/sonsten wird er vor dem Hüttlein auf der Erden liegen bleiben und fladdern/ auch nicht in sein Hüttlein sich verbergen / also dadurch verursachen / daß die frembden Vögel nur scheu darvon gemacht / sich also wieder darvon machen.

Von dem hohen Gerege mit der Stangen.

Solches wird von den Vogelfängern auf nachfolgende Weise angestellet:

Erst nimmt man feine gerade Stangen / so auf das wenigste über der Erden 16. Schuhe hoch können aufgestecket werden.

Wann nun dergleichen Stange 15. biß 20. Schuhe weit stecket/so steckt man eine andere/ fast auch in gleicher Höhe mit der ersten/welche Stange entweder eine Gabel/oder oben ein Loch haben soll/ wordurch man einen starcken Bindfaden/ oder gezwirnte Schnur/ so schwartz gefärbet/ ziehen/ und solche an den vordern Theil bey der ersten Stange anknüpffen/ das längste Theil aber biß in die Hütten leiten könne.

In der Mitten aber zwischen beyden Stangen/ kan man einen andern schwartz-gefärbten gezwirnten Schnur-Faden anmachen / welcher ein wenig länger/ als die Stange hoch ist/ seyn soll / damit man den wilden Fang-Vogel/ welchen die Beine

gebro-

gebrochen/ anfesseln/ und er daselbsten auf der Erden ruhen könne.

Wann nun die frembden Vögel von ferne kommen/ muß man in der Hütten die Schnur anziehen/ und also darmit den Rühr-Vogel/ so hoch als die Stangen seynd/ schwingen/ darnach der Schnur fein nachgeben/ damit der aufgezogene Rühr-Vogel sich wiederum gemächlich zur Erden begeben möge.

Es muß aber dieses Stangen-Gerege mit dem Rühr-Vogel nur geschehen/ wann die frembden Vögel noch von ferne/ so balden sie aber dem Heerde näher kommen/ muß man darmit innen halten.

Es wird auch von vielen Vogelfängern diese Art des Stangen-Gereges für besser als das andere/ so oben aus der Hütten mit der Hand geschicht/ gehalten/ insonderheit/ da man in der Hütten bey grosser Kälte besser verwahret ist/ wann die Hütte zugehalten wird.

Wie man mit dem Buschstecken auf diesem Vogel-Heerd umgehen soll.

Es sollen die Büsche an allen 4. Enden/ so breit als man den Busch machen will/ fein lehn/ und gleichsam niedergebogen/ stecken/ damit in dem überziehen das Garn nicht darinnen hangen bleiben möge.

Derowegen stecket man über diese Büsche feine Hasel-Ruthen/ so lang als man dieselbigen haben kan/ und macht darmit Sprügel über die Gebüsche/ damit sich das Garn nicht leichtlich darein

hängen / sondern die frembde auf diesem Heerd kommende Vögel sich darauf setzen / und also der Beer an den Büschen / und anders desto besser geniessen können.

Wie das Netz oder Vogel-Garn darzu seyn soll.

Was das Netz oder Vogel-Garn anbelanget / so wird dasselbige insgemein von 20. biß 25. Elen lang gestricket / und mit 80. Maschen angefangen / hernach mit gebührenden Saimen gefasset.

Solche Netze kan man in- und ausserhalb des währenden Schnees gebrauchen.

NB. Wann es viel Schnee giebt / und selbiger lange liegen bleibet / und dieser Vogel gezwungen / seine Nahrung desto emsiger zu suchen / und durch den Schnee die verdeckten Wacholder-Sträuche zu suchen / sich äusserst bemühet / auch der Vogel-Heerd recht zugerichtet / und mit Fall-Bäumen / nach Gelegenheit des Ortes / versehen worden / auch nicht zu weit von dem Heerd hohe Eychen oder andere Bäume stehen / darauf die frembde ankommende Vögel anfänglichen sich darauf niederlassen / alsdann darvon auf den Heerd fallen können / so wird man mit Verwunderung sehen / wie sie um ihre Speise / die Beer unter dem Schnee / werden suchen herfür zu holen.

NB. Wann man um diesen Heerd genugsame Wacholder-Sträuche haben kan / so ist es nicht nöthig / daß man dieselbigen sonderlichen zumachet.

So

So aber der Heerd etwas weit von den Wacholder-Sträuchen oder Stauden/ muß man diesen Heerd nur um und um mit ein wenig Tannen bestecken und grün machen/ der Busch aber und die Besteckung muß auch nicht/ wie auf den Streich-Heerden/ an einander hangen/ sondern fein die zeitigen Wacholder-Sträuche von vier Enden zusammen gedecket/ also/ daß um und um ein Spatium und Spatziergang bleiben/ und der Crammets-Vogel nach seinem Gefallen herum lauffen könne.

Wann demnach dieser Busch 5. oder 6. auff jeder Seiten eine Wand mit ihren Umgängen/ je nachdeme die Wände groß seynd/ so ist es genug/ dann dieser Busch oder Besteckung um und um/ gleichwie die Saltz-Tröge/ zu den wilden Tauben müssen ihren ledigen Platz behalten.

Wann man nun die Wände in Schnee aufstellen will/ so soll man erstlich mit den Stell-Hacken den Schnee aus den Gräben/ darinnen das Netz und die Saimen verborgen/ fein ausfegen/ und hernach mit einem Besen den Schnee von den gestellten Beer-Büschen abstauben.

NB. Die krum-gesteckten Höltzlein oder Spieberlein/ darunter die Unter-Saimen in Gräbenlein angehefftet werden/ müssen fein verscharret/ und das mittlere Spatium des Heerdes nicht mit Schuhen betretten werden/ sondern nur seinen Gang zu den Stellen/ zwischen den Grüblein und den Busch halten/ damit wann die Wände gestellet/ und in ihr Grüblein zusammen gelegget/ mit ein stumpffen Besen den Schnee fein subtil

wieder

wieder darüber gekehret und zugedecket/ und also hinterrucks von obern hintern Span-Pflock biß vor die Hütten das Gebrippel der Füsse alles verdecket / und mit Schnee wieder zugekehret werden/ dann sonsten/ so die Vögel nur das geringste vermercken/ nicht einfallen/ sondern nachdeme sie herum geschwebet/ sich alsobald wiederum davon machen.

NB. So man den Zug etwann wegen Ungleichheit des Ortes nicht wohl zudecken könnte/ so besteckt man diesen Zug nur mit eintzelichen Wacholder-Stauden/ solcher Gestalten/ daß dieselbige über zwerg die Zug-Saimen fein ausgehen/ und den Zug der Wände im Ziehen nicht verhindern.

Man stecket auch vor den beyden Grüblein ausserhalb des Heerdes / etliche eintzele Wacholder-Sträuche ohne Beeren/ nicht allein zu Beerdigung der Vögel / sondern auch zur Zierde des Vogel-Herdes.

Was endlichen die Deckung der Wände ferner anbelanget/ also / daß sie weder Frost / Regen oder Schnee zum Ziehen verhindern / oder anfrierend machen könnte/ so kan solches auch auf nachfolgende Weiß geschehen.

Man machet von Loh/ oder Rothgerber-Leder/ lange Stück Leder/ 3. oder 4. quer Finger breit / jedoch nach jedes Gefallen / oder nach Geschmeidigkeit der Netze/ und derselben Grüblein / wann sie geleget werden / so lange als die Netze seynd/ an das Theil / so aber an die obern und hindern Stäbe gebrauchet wird / machet man zwey

Schleif-

Schleiffen oder Ringlein / damit man die Leder anschleifft und anhefftet.

Durch die Länge aber eines jeden Leders lässet man einen Bindfaden oder Haasen-Zwirn / oder etwas dickes Saimlein / so sich in Leder also eingeschlagen / daß man es hin und her ziehen und rucken kan.

NB. Dieses Leder soll man 4. je zwey und zwey zu einer Wand-Deckung machen.

Ferner schlägt man oben vor die hinter Stäbe / und vor das Grüblein Pflöcke / legt hernach die Leder mit ihren Ringen daran / und nimmt alsdann die Leder an dem einen Ende bey dem Zipffel / und am andern Theil / bey den durchgehenden Schnürlein / vornen bey den Scheeren fein hübsch und steiff durch Anziehen deß Saimleins / so durchgehet / über einander gezogen. Diese Leder werden in herüber ziehen der Wände nichts hindern / dann es theilen sich die Leder von einander / welche dann nach dem überziehen / so nach den Vögeln geschehen / und nach Einlassung der Netze auff sein Grüblein / abermahlen unten bey den Scheeren überzogen / und die Netze mit bedecket werden.

Uber dieses soll auch ein Vogelfänger wissen / wann bey Winters-Zeiten die Nächte sehr lang / und der Crammets-Vogel offt vor Tags auf das Geäß fället / daß er jederzeit vor Tags seinen Heerd anrichte und fertig halte / wann es nun nach der Stellung ein Stündlein oder zwey schneyet / und die neu-gerichte Stellung unkänntlich machet / auch die Netze nicht eingefrohren / so

wird

wird der Crammets-Vogel unbesonnen und schnell einfallen.

Wann ein Vogelfänger am besten seinen Heerd bestellen kan.

Woferne ein Vogelfänger deß Morgens oder Vormittags etwann nicht Zeit hätte/ seinen Heerd zu bestellen/ so soll er solches Nachmittags thun / dabey aber in Acht nehmen / daß solches geschehen muß / wann keine Vögel vorhanden seyn/ dann so bald die Vögel sehen/ daß man es richtet/ so werden sie nicht einfallen.

Des Abends kommen sie auch gerne/ bevorab wo sie des Morgens gewesen / und derentwegen kan man des Abends wohl gute Achtung darauff geben.

Wann die Crammets-Vögel 14. Tage oder länger harten Frost gehabt/ daß sie nicht zu der Erden kommen / und die Würmer oder anderes Geäß auf den Wiesen oder Rasen-Plätzen suchen können / sollen sie manchmahl im Auffbruch des Wetters in 8. Tagen und länger nicht sonderlich auf die Wacholder-Stauden fallen/ biß daß sich wieder das Wetter ändert / da sie dann gerne den Wiesen-Gründen nachfliegen/ daselbsten wiederum das Gewürm suchen/ so ihnen unterdessen seltzam werden.

Wann sie auch schon des Morgens Früh einmahl auf die Wacholder-Stauden fallen / so kommen sie schwehrlich den gantzen Tag wieder/ sondern gehen den Wiesen-Gründen nach.

NB. So

NB. So im Frühling den Crammets-Vögeln das Geäß abgehet/ dieselbigen nicht viel Wacholder-Beer mehr finden / so zerstreuen sie sich/ und fliegen in die Höhe / darinn anderes und besseres Geäß zu suchen.

Die Crammets-Vögel/ so man den Sommer über erhalten/ werden nach Ausgang des Mayens der Wacholder-Beer wenig mehr achten / sondern nur an ihren Gersten-Brey / und was man ihnen von Mahn-Saamen oder Ameyssen-Eyern darunter gemenget/ ihre Nahrung suchen.

Von den Zimern.

Von dessen Natur und Geschlecht.

WEs Zimers Natur und Geschlecht anbelanget/ so ist zu wissen/ daß dieser ein anmuthiger Gesell des Crammets-Vogels ist / und derowegen offt mit ihm gefangen wird. Wiewohlen derselbige in etlichen Orten in die Vor- und Feld-Hecken auch nistet/ und vor der Crammets-Vögel Ankunfft mit geringen Hauffen zu 3. 4. 8. oder 10. am meinsten gefunden werden/ es sey dann / daß sie sich / wo grosse Menge der Vogel-Beeren wachsen / häuffig sammlen / da können sie auch mit grössern Hauffen streichen.

Wann die Vogelsteller in der Zeit mit Wänden/ Dohnen oder Sprenckel einen Zimer lebendig oder unbeschädigt fangen / und zum Gelöcke auf dem Heerde- oder Lauffen gewöhnen und ziehen

hen können / so haben sie denselbigen sehr gerne / wiewohlen sie ungerne auf Sprenckel fallen.

Es liebet der Crammets-Vogel den Zimer gar sehr / und nimmt ihn im Einfallen in die Heerde / sonderlich in Acht. Der Zimer ist in dem Käfich böß zu gewöhnen und auffzubringen / vergisset nicht bald der Gefängnuß / und lernet in den Vogel-Häusern langsam fressen.

An vielen Orten / da er Herbst-Zeit / oder Anfangs des Streiches / sich die Würmer zu suchen / nieder thut / wie gemeiniglich in den gar liechten Gehöltzen / da es fein grüne weitläufftige Rasen / Trieschen / und darzu Aesten auf alten Bäumen hat / da wird er sehr mit den Schnell-Dräthen / Pfarten / Schleiffen / und auf der Erd liegenden Büglein / als sonsten andere Vögel in den Schleiffen gefangen.

Er liegt auch gerne auf dem geackerten Lande.

Wann dieser Vogel Winters-Zeit auf einem hohen Baum sitzet und singet / so soll es ein Zeichen eines harten und lang-währenden Winters bedeuten.

So aber dieser Vogel unter dem Baum sitzet / also / daß man ihn kaum sehen kan / so soll es das Widerspiel bedeuten.

Was dieser Vogel jährlich zu erhalten kostet.

Den Zimer / wie auch den Crammets-Vogel ein Jahr lang zu unterhalten / gehöret auff einen jeden Vogel ein Scheffel Gersten-Mehl / und 2. Metzen Wacholder-Beer.

Es behält der Zimer selten seinen Gesang über 6. Wochen/ gut/hell und laut/ die Zip-Troschel aber ein wenig länger.

Die Mertz-Amsel von Mertzen biß um Johannis / da dann die Nachtigall und Guguck/ auch fast die meinsten Vögel ihren Gesang verlassen/ darum sie dann biß auf solche Zeit eingesetzet/ und in dunckeln erhalten werden / dann je älter der Vogel ist/ so eingesetzet wird / je länger behält er seinen Gesang.

Von dem Kranich.

Von desselben Geschlecht und Unterschied.

MAn findet an etlichen Orten fünfferley Gattungen der Kraniche/ als:

Etliche haben schwartze Flügel / wie die Raben.

Andere seynd weiß und schwartz/ also/ daß ihre Federn gleich als mit Gold-Farbe unterschieden und gezieret werden / wie ein Pfauen-Schwantz.

Etliche seynd diesen gleich / so insgemein dieser Landen gefunden werden.

Andere seynd klein/ und haben lange und sehr schöne Federn / mit schwartzer und rother Farbe gesprenget.

Etliche seynd Asch-grau / mit grossen rothen und schwartzen Augen.

NB. Man kan aus dem Kranich-Flug abmercken/ ob ein Spat- oder Früh-Jahr kommen werde/ oder nicht / auch ob es kalt / oder Frühlings-Zeit/ und warm werde.

Wie der Kranich zu fangen.

Den Kranich zu fangen / seynd vielerley Wege/ deren wir etliche hierbey ansetzen wollen.

Erstlichen/ wann man einen Kürbiß aushölet/ und inwendig mit Vogel-Leim beschmieret / und ein grosser brummender Kefer darein geworffen wird/ und solchen an einen Ort gestellet. So bald nun dieses der Kranich höret/ so wird er begierig/ denselbigen heraus zu langen/ beschmieret sich also mit dem Leim / ziehet den Kürbiß an den Halß / und kan dann also gar leichtlich mit den Händen gefangen werden.

NB. Wann man aber keinen Käfer bekommen kan/ so soll man nur ein Zwiebel-Blat darein werffen.

Zweytens / wird der Kranich auch gefangen mit grossen Wänden / die man mit einem Pferd überziehet / dabey ein paar gezähmte Kranich gebrauchet.

Zum dritten kan der Kranich auch mit einem Strick auf nachfolgende Weise gefangen werden.

Man nimmt ein abgeschnitten Rohr / so an beyden Orten durchbohret / und kleine Egelein darein gethan/ darzu einen Stein/ der auch durchbohret ist/ an das Rohr gehänget/ in der Mitten

des

des Rohrs einen Nadelstifft geschlagen/ und eine Bohnen daran gestecket.

Wann nun dieses der Kranich siehet/ so wird er seinen Kopff nach der Bohnen in den Strick stossen/ wann er nun den Kopf wieder heraus ziehen will/ so bleibet er an dem Strick oder Schlaiffe hangen/ und hindert ihn der Stein an dem Flug.

Vierdtens/ man beschleichet sie auch in Herbst- und Frühlings-Zeiten mit einem Schieß-Klepper und langen Wänden/ wann sie kommen/ und hinweg ziehen/ darzu gebrauchet man zahme Kraniche/ welchen man Brod mit Korn vermischet/ gebrocket vorwürfft/ wann demnach die Wilden diese schreyen hören/ so kommen sie herbey/ da man dann nun bald nach ihnen ziehen muß.

NB. Es soll aber die Hütten des Vogelfängers zur Herbst-Zeit von Bircken- im Frühling aber von Fiechten- oder Kiefen-Holtz gemachet werden.

Ælianus schreibet/ daß man dermahls einen zwey-köpffichten Kranich in Egypten gesehen habe/ darnach seye ein sehr fruchtbares Jahr gefolget.

Man muß sie in den Lachen und sumpffichten Oertern in den Wäldern suchen/ da liegen sie/ und bruten alsdann ihre Jungen aus.

Sie haben lange Beine/ damit gehen sie im Wasser mit aufgerichteten Hälsen/ da schiesset man sie.

Alles Schiessen muß gegen dem Winde geschehen/ man schiesse auch/ wornach man wolle.

Man beleitet auch den Kranich mit einem Kläpper / dann er pfleget immer stille zu stehen / und seines Fischens zu warten / da kan man dann mit einem Pferde zu ihme schleichen.

Man fähet sie auch / wie schon oben gedacht / mit langen Netzen / die muß man mit einem Kläpper zuziehen / dann es sind grosse Netze / ein Mann kan sie nicht bezwingen.

Man darff ihnen nichts hinstreuen / ohne was man den beyden Kranichen hinstreuet / klein Brod geschnitten von Rocken darunter / und sonsten werden zwischen den beyden Netzen / die auf und nieder gehen / dann sie sind zahm / werden angepflöcket / und gehen zwischen den beyden Netzen her / und sind es gewohnet ; Wann sie zu Hause im Hof umher gehen / so speisset man sie mit Brod.

Wann die Kraniche im Herbste wegziehen / und in der Fasten wieder kommen / so muß man mit dem Netze auf sie warten. Wann sie die zahme Kraniche schreyen hören / so schreyen sie auch / und fallen herunter / etliche zwischen die Netze / etliche darneben / sie sitzen nicht lang / man muß sie mit einem Rasen flugs berucken.

Was man von dem Kranich zur Artzney haben kan.

Das Kranichs-Fleisch gekochet und gegessen / ist denen jenigen / so das Grimmen haben / sehr gut.

Die Brühe von den übrigen genutzet / macht eine helle Stimme / und vermehret die Männliche Natur.

Der

Der Kopff/ die Augen/ und der Magen von diesem Vogel gedörret/ und mit allen was darinnen ist/ gepulvert/ mit diesem die Fistelen / Krebs und alle Geschwär bestreuet/ verwehret / daß sie nicht weiters um sich fressen.

Aus dem Marck des Schienbeins von Kranichen/ machet man eine gute Augen-Salben.

Kranich-Schmaltz/ vertreibet die harten Geschwäre/ und den harten starrenden Halß erweichet es wiederum.

Das Feiste von der Brühe abgehoben / von dem gekochten Fleisch des Kranichs in die Ohren getropffet/ bringet das Gehör wieder.

Die Feiste mit Meer-Zwiebel-Essig/ genutzet im Bad/ heylet das harte Geschwär der Miltze.

Die Leber von diesem Vogel gedörret/ 1. Quint schwer mit Erbsen-Wasser getruncken/ benimmt den Schmertzen der Nieren.

Des Kranichs Koth ist gut zu den verletzten Augen.

Ingleichen soll auch des Kranichs Gall den Augen gut seyn.

Von den Tauchern oder Tauch-Endlein und Bläßlen.

Der Taucher ist ein Wasser-Vogel / gehöret aber eigentlich nicht unter die Endten/ indem weilen er einen spitzigen Schnabel / als wie die Amsel oder Crammets-Vogel hat.

Ist zu den Schwimmen von Natur mit breiten Füssen versehen.

Die Zehen der Füsse seynd breit/ und dreyfach gespalten/ und hangen grosse Häutlein daran.

Hat runde und breite Nägel daran.

Er kan die Füsse auf den Rucken legen.

Die Beine sind ihm mit dicken Federn bekleidet.

Die Federn unten am Bauch seynd Silberfarb/ aber zu unterst am Bauch grau.

Der Schnabel ist oben schwartz / zu beyden Seiten roth / der Untertheil ist schier gar Blutroth.

Die Federn auf dem Kopf/ am Halß/ und am Bauch/ seynd grau/ darunter ein wenig roth gemenget.

Die Flügel seynd schwartz und grau/ blau und mit weiß gesprenget/ der obere Theil aber desselbigen ist am Bauch weiß.

Deß Ruckens äusserster Theil ist eines Theils roth/ andern Theils schwärtzlicht.

Hat keinen Schwantz.

Den schwartzen Augstern umgiebt ein Kästenbrauner Zirckel.

Dieser Vogel nun wird gar selten mit Garn gefangen/ gemeiniglich aber geschossen.

Sie werden in der Speise gelobet / weilen sie ein zarters und weissers Fleisch als die andern bruchfüssige Vögel haben.

Von Horbeln oder Bläßlein.

Dieser Vogel hält sich continuirlich in den Seen oder Weyhern auf / brutet auch in dem daselbst erwachsenen Rohr / oder doch gar nahe

an

an Wassern. Die Brut bestehet meistens in 6. Jungen / welche die Alten gleich mit auf das Wasser führen/ und sie mit Wasser-Gewürm und kleinen Wurtzeln ätzen. Denn daß die Bläßlein sich nicht mit Fischen nähren können/ kommt daher / dieweil deren Schnabel zu spitzig und schmahl ist ; Forn auf demselben haben sie einen weiß-röthlichen Klumpen Fleisch / als eine kleine Hasel-Nuß/ wovon sie sonder Zweiffel den Nahmen führen. Die übrige Gestalt ist schwartz/ und die Füsse sind auch gantz schwartz / aber zum Rudern ungemein wohl formiret. Was seine Delicatesse betrifft / so steht sie manchen nicht wohl an; stehet es demnach dem Liebhaber gleichfalls nach seinem Gusto frey / diesen Vogel zu estimiren oder zu verachten.

Die Bläßlein sind nicht leichtlich mit Garn zu fangen/ dann sie selten von dem Wasser kommen/ sondern werden mehrentheils nur gepirschet.

Wann sie deß Morgens Früh schreyen/ so soll es ein Ungewitter bedeuten/ und so sie stets die Flügel winden und taugen / so sollen sie Wind anzeigen.

Sie sollen auf hohen Felsen hecken / und ihre Nester aus Rohrstoppeln machen.

Der Tücken der Bläßlein behelffen sich auch alle Täucher und andere Wasser-Vögel/ grosse und kleine mehr / darnach sich der Schütz und Weydmann zu richten hat.

Von den Kybitzen.

Von derselben Natur / Geschlecht und Unterschied.

DEr Kybitz ist so groß als eine Taube/ hat einen Strauß auf dem Kopff/ wie ein Pfau/ am Halß grün-farb und gleissend/ am übrigen Leib getheilet.

Hat schier grüne und schwartze Federn auf dem gantzen Rucken/ Haupt und Halß/ einen weissen Bauch/ einen langen allezeit auffgerichten Strauß auf dem Kopf/ seine Flügel seynd etwas stumpff.

Die Flügel seynd zum Theil grün/ zum Theil Himmel-blau/ der Schnabel schwartz und anderthalb Finger lang.

Er hat röthlichte Federn um den Kopf/ und zu oberst darauf unter dem Schnabel/ und vornen am Halse seynd sie weißlicht.

Der gantze Vogel ist fast 3. quer Hand oder 16. quer Finger lang.

Er hält sich gerne bey den Wassern wegen der kleinen Würmlein auf/ er gehet aber nicht gerne ins Wasser/ hält sich gemeiniglich auf der Ebene/ wo viel Heyde wächset.

Zu welcher Zeit die Kybitzen zu fangen.

Die Kybitzen kan man fangen um Jacobi/ oder kurtz hernach/ und währet solcher Fang so lang/ biß es kalt wird. Es ist aber eine weitläufftige und beschwehrliche Stellung / wann nichts lebendiges von ihrem Geschlechte auf dem

Heerd

Heerd zu sehen / dann diesem Vogel wird vielmahls eine gantze Meile Wegs im Treiben nachgegangen; Jedoch wann man dieser Bälge nur 6. oder 7. hat / wird vor das erste an Ufern der Wasser auf den Klengen nach ihnen gestellet / entweder daß eine Wand allein ins Wasser / und die andere auf den Kieß / oder daß alle beyde Wände ins Wasser gespannet werden / und muß hiermit also zugehen / und verwahret werden / daß sie nicht verschlagen werden; Dann so sie einmahl das Zeug oder gantz unverdeckte Wände erkennen lernen / sind sie gar böß wieder an- und herbey zu bringen / sonsten wird der Ort wahrgenommen und ausersehen / da sie liegen.

Auf der Brache / geackerten Lande / und auf weitläufftigen Wiesen-Plätzen / worauff das Viehe weydet / halten sie sich gerne / und wann die Wände gestellet / werden die Stäbe und Seyler an Netzen bedecket / auf der Brache mit leichtem Staube und Erden fein sittsam bestreuet / daß es gleichwohl überzuziehen / und werden alsdann die Trappen um und um mit einem Rechen oder andern Instrument ausgezogen / daß sie nichts zu mercken oder zu wittern / auf den Wiesen / kämpfen / decket man es mit Graß zu / auff und um die Wiesen mit Graß-Saum und ander Materie / so im Wasser wächset.

Die Bälge soll man allezeit nach den Wind stecken / damit die Federn nicht straubend werden / wie sich insgemein alles Gefieder widersetzet.

Wann es warm Wetter / und heisse Tage seynd / so liegt der Kybitz einen gantzen Tag um

das Wasser. Wann es aber dunckel und nebslicht Wetter ist/ so lieget er lieber um die Wiesen/ Bruch und Brachen/ wie gemeldet.

Darum im dunckeln Wetter allezeit besser nach allerley Sorten Vögeln mit offenbahren und unverdeckten Netzen zu stellen/ ohne die Lerchen/ dann diese wollen schön helles Wetter haben.

Um die Wasser und Sümpffe halten sie sich gerne/ und wo die Wasser tieff und keine Klenge sind/ da darff man sie nicht suchen/ sondern allein auf den Klengen/ darauff sie ihre Nahrung von Fischen/ und auf dem Lande oder Wiesen und Brachen von Gewürme suchen.

Wann es aber kalt wird/ wie um Michaelis/ oder kurtz hernach geschicht / so legen sie sich nicht mehr so gerne um das Wasser/ sondern auf den Rasen und geägten Frucht-Feldern / wie auch auf aufgegangenen grünen Saamen/ biß so lange sich die Kälte allgemach vermehret / reiffet / und das Eyß beginnet auf den Pfützen zu gefrieren / dann verliehren sie sich biß um den Hornung und Mertzen/ nachdeme Frühe oder langsam die Kälte aufbricht und vorbey gehet/ alsdann kommen sie zurucke/ legen und bruten wieder/ wann schon die Kälte nicht allerdings vergangen.

Wie die gefangenen und lebendigen Kybitzen zu speissen.

Die lebendigen und gefangenen Kybitzen werden mit lebendigen Gewürm / klein-geschnittenen Thier-Hertzen / als wann es Würmer wären / item lebendigem Fisch-Gesäme/ und dergleichen erhalten/

halten/ welches in einen Napff oder Scherm voll Wassers geworffen wird/ dann auf dem Wasser essen sie sehr gerne.

NB. Wann die Kybitz im Wasser stehen/ so lauffen ihnen die kleinen Fischlein um die Beine/ gleich den Reyhern/ nach welchen sie dann schnappen/ und selbige hinweg fressen.

Sie suchen/ wie gesagt/ auf der Erde und Brach zu ihrer Nahrung/allerley Gewürmer/und sind um und auf den Klengen sehr gut zu spühren.

Ob es gleichwoln ein ziemlich grosser Vogel ist/ so hat er doch kleine Trappen und Spuhr/ wie solches an Geschmeiß/ so gar dünne und weiß um das Ufer und auf dem Kieß lieget/ eigentlich zu spühren.

Wann es im Herbste dunckel Wetter ist/ und man einen Abend oder drey nach ihnen gehet/ und ihr Nachtläger absiehet/ so kan man daselbsten hin die Hütten machen/ und zu rechter Zeit stellen/ daß sie die Hütten nicht eckeln oder scheuen/ so seynd sie leichtlich und mit weniger Mühe zu fangen und zu berucken.

Wie der Kybitz auf das beste zu fangen.

Dem lebendigen Kybitz/ so an das Flick gemachet wird/schlaiffet man oberhalb des Beins oder Knies einen Riemen/ wie bey den Tauben gemeldet worden/ also/ daß der Rieme oder Schlaiffe einen Knoten/ der recht unterhalb des Schwantzes und Bürtzels angehalten/ und mit einem andern

dern Schnürlein fest am Stertzel angebunden wird/ auf daß der Knoten nicht reissen noch rutschen kan / und dieses geschiehet darum / weiln die Kybitze gar schwache Beine haben / die dann mit dem Gerege gar leichtlichen können entzwey gebrochen werden.

Dieses aber will recht und wohl gemachet / und auf das beste verwahret seyn / daß ihm der Schwantz nicht ausgehe / sonsten ist der Kybitz verschändet / und zu dem Gereg undienlich ans Flick / jedoch kan er auf dem Heerd vor einen Lauffer angepflöcket und gebrauchet werden.

NB. Die Läuffer anzufesseln / gebrauchen etliche ein Gewerblein mit Rincken/ spannen einer Ellen lang oder länger ein steiffes Säumlein/ das beste aber ist ein Stänglein / daß er darvon von einem Ort des Heerds zum andern lauffen / wie dann alle Lauffer groß und klein / also an runde Bügelein/ so an die Erde an beyden Enden gestecket und angefesselt werden.

So man nun stellet / so können sie gewöhnet werden/daß sie fein schreyen/und also dardurch mit ihrem Geschrey herbey locken.

Damit aber solches noch besser geschehen möge/ soll ihnen des Morgens vor 8. oder 9. Uhren nichts zu essen gegeben / und sie dardurch nicht gefüttert werden / dardurch sie also hungerig zum Schreyen/ und andere darmit herbey zu locken/ gezwungen werden.

Der Kybitz ist sonsten für einen grossen/ ein gantz frommer und geduldiger Vogel / der mit ihme umgehen lässet / wie man nur selbsten will /

aber

aber dieſes iſt zu mercken / wo ſie ſich einſetzen / wollen ſie reinlich und ſauber gehalten / und dann / daß ihnen ſtetigs ausgekehret ſey.

Die Kybitze erſchröcket man auch gar leichtlich mit einem ſchweren Gepolter und Geſchoß / dardurch man ſie auch / wie die Mayſen / mit der Sprühe in das Garn jaget.

Es ſtellet ſich dieſer Vogel allemahl am erſten mit ein; Denn ſo bald nur die Seen und Weiher aufgehen / und die Sümpffe vom Froſt offen werden / ſo fängt er unter allen andern am erſten an / ſeine Brut oder Eyer zu legen / darbey er auch ſo beſtändig verbleibet / daß er ſich eher erſchieſſen / als von Eyern weit wegtreiben läſſet.

Das Fleiſch von ihm iſt ſchmackhafft / aber noch viel ſchmackhaffter die Eyer / zumahl wann man ſolche bekommet / ehe ſie beſeſſen werden.

Die Jungen / deren er 3. biß 4. bringet / ziehet er auf nach vierzehentägiger Sitz-Zeit / mit Gewürm und Waſſer-Schnacken.

Etliche wollen / daß man ſie mit gemahlten Waſſer- und Fiſch-freſſenden Vögeln / als Waſſer-Hüner / Ibitz / Schnee-Gänß und Täuchern auch fangen ſoll.

Ingleichen / da Fiſche auf Tafeln gemahlet / und die Tafeln an die Ufer der Waſſer geſtellet / darauf ſie dann in geſchwinden ſchieſſen und zueylen / die Köpffe alsdann dardurch entzwey ſchieſſen ſollen.

NB. Etliche vermeynen / daß die Kybitz gerne nach einer Katze ſtoſſen ſollen / wann eine Katze auf dem Heerd angepflöcket worden / weiln ſie den-

selbigen sehr feind seynd / und also im Flug zu fangen und zu berucken seyn sollen.

Ingleichen auch nach einer Henne/welches man ausserhalbs Striches probiren kan.

Es halten etliche den Kybitz/ weiln er wegen stetiges Flugs ein mürbes Fleisch haben soll / für eine niedliche Speise.

Von dem Häher oder Marcolpho.

Von des Hähers Natur und Eigenschafften.

DEr Häher gehöret nach seiner Natur mit unter die Raub-Vögel / dann er ist auf diesem Weydwerck ein schädlicher Vogel / weiln er die gefangene Vögel raubet / auch offt selber darvon gefangen wird.

Was dieser Vogel von den gefangenen Vögeln auf dem Heerd ausnimmt / das wird aus den gerupfften und gelassenen Federn erkandt; Dann was der Fuchs ausreisset / lässet er bißweilen / so wohln als die Raub Vögel / ein Bein hängen / frisset dasselbige so balden in der Schlaissen biß auf die Flügel / die hinterlässet er zum Wahrzeichen / daran wird dieses gäntzlich erkandt.

Der Häher lernet allerley Vogel-Geschrey / und so man denselbigen jung in einen Käfig einsetzet / so lernet er besser als eine Atzel nachschwätzen.

Sonsten behilfft sich der Häher der Eycheln und

und des Fleisches/ frisset so wohl die Spatzen als andere kleine Vögel.

Die Nacht-Eule hasset der Häher gar sehr/ und wann er sie vernimmt/ so fället er stracks auf sie zu/ und greiffet sie an.

Von des Hähers Gestalt.

Der Häher ist so groß als eine Taube / und hat an seinem gantzen Leibe mancherley Farben.

Einen kurtzen/ schwartzen/ starcken Schnabel.

Seine Füsse haben keine gewisse Farbe/ aus weissen/ braunen und rothen vermischet.

Hat an den Zähen der Füsse viel Gleichen.

Auf dem Haupt hat er einen Strauß von Federn / so er aufrichten kan / vornen zu einestheils schwartz/ andertntheils weiß.

Hinten zu ist er braun / also auch an dem vordern Theil des Leibes überall / allein/ daß er auf dem Rucken ein wenig roth und mehr Aesch-farbes hat.

Es strecken sich weisse Federn von dem Bürtzel biß zum Schwantz.

Der Schwantz hat schwartze Federn/ also lang von Bürtzel an / als weit die Länge von Bürtzel biß zum Haupte ist.

Der Rucken hat fast die Farbe des vordern Theils/ doch nicht so dicke/ und je näher er dem Schwantze ist/ so vielmehr ziehet es sich auf das Weisse.

Bey dem Schnabel sträussen sich etliche schwartze Federn hinter sich unter die Augen.

Mit einem Wort / dieser Vogel hat aller andern Vögel ihre Farbe.

Es giebt dieses Vogels zweyerley Arten / als: 1.) Nuß Heyer oder Häher / und 2.) Tannen-Häher.

Die erste Art kommt sehr mit denen Hatzeln / oder wie man sie in Thüringen nennet / mit denen wilden Elstern überein; Denn Schnäbel / Füsse und Geäß übereinstimmet mit jetztgedachten wilden Hatzeln.

Ihre Nahrung ist meistens Luder / Vögel / Ungeziefer / Eydexen / Molchen / Kröten / Ottern und Schlangen; Die Winter-Kost aber bestehet aus Hasel- und Buch-Nüssen / welche sie in ihrem Kropff im Herbst in die hohlen Bäume verscharren.

Dessen Couleur ist Ziegel-braun / mit einem schwartzen Schwantz / der Kopff aber mit langen Federn / so er gleich einer Krone in die Höhe trägt / gezieret / und sind ihme die Fittige / so weiß-schwartz- und blau-farbicht / dermassen accurat besprenget / daß einen nur das Ansehen solcher Federn belustiget.

Seine Bewohnung und Horst hat er meistens auf dicken Bäumen / da er dann / wie andere Raub-Vögel / seine Jungen / (deren ordinair 6. seyn) fleißig und sorgfältig erziehet.

Die Tannen Häher hingegen werden in allen den Nuß-Hähern gleich geschätzet / nur daß sie in Tannen-Wäldern wohnen / welche Bewohnung ihn auch den Nahmen gegeben. Doch führen auch am Bauch andere Federn; dann diese

sind

sind schwartz und weiß gesprenckelt / wie die alten Staare.

Oben auf dem Rucken sind sie dunckel-braun / der Schwantz aber ist gantz schwartz / ausser / daß zwey weisse Federn auf beeden Seiten hinaus stehen; Der Schnabel ist schwartz und etwas gebogen. Die Nahrung aber ist Gewürme / Fichten- und Tannen-Saamen.

Wie man den Häher fangen soll.

Es werden die Häher mit Netzen / und dann mit Fall-Bäumen gefangen / nemlichen also:

Man suchet hierzu einen feinen holen / dichten / starcken träuselichten Baum mit Aesten / hauet in demselbigen feine Kimmen aus / damit die Häher auf- und absteigen können.

Uber demselbigen richtet man nun die Leim-Ruthen / so starck seyn sollen / und die Fall-Bäume / auch um und um unter dem Baum her / ein fein Gezäune oder Gärnlein / was von den Spindeln abfället / daß solches um den Baum bleiben / und nicht so ferne verlauffen und verkriechen kan.

Wann man einen lebendigen Häher haben kan / so zopffet man denselbigen und bringet ihn zum Geschrey / dardurch kommen die andern zu den Fall-Bäumen / und fallen auf solch Geschrey häuffig hinzu.

Es werden die Häher auch auf Kloben / Netzen und Leim-Ruthen gefangen.

Wann der Nuß-Häher jung auferzogen / und ihm die Zunge gelöset wird / so kan man ihn re-

den und allerley Sprachen lehren / gewohnet sein ein und auszufliegen.

Er wird aber gemeiniglich fein mit Tannen und auf den Heerden mit Netzen / und auch wie schon gesagt / mit Leim-Stangen gefangen.

Man fähet ihn auch wohl mit dem Sperber.

Aber mit dem Nuß-Häher pfleget man auch wohl hinwiederum die Habicht zu fangen.

Wann man den Häher fleißig lehret und unterrichtet / so kan er die Rede deutlicher ausdrucken und herfür bringen / dann etliche Pappageyen.

Der Häher hört sonderlich gerne reden / und hat eine angebohrne Lust und Liebe zu lernen / tichtet und sinnet den Worten bey ihme selber nach / wie man ihme offt solches gar scheinbarlich abmercken kan.

Ja man weiß von etlichen / daß sie vor lauter Unmuth gestorben seyn / da sie ein schwehr Wort nicht haben fassen noch behalten können.

Diese aber sollen allein wohl reden lernen / die von den Eycheln leben / und aus denen nur diejenigen / sonderlich die fünff Zähelein an den Füssen haben / und eben dieselbigen lernen nichts / dann allein in den ersten zweyen Jahren.

Vom Brach-Vogel.

DEr Brach-Vogel hat seinen Nahmen vom Brachen / dann wann man in dem Frühling auf dem Acker brachet / so findet er sich auf der Brache mit grossen Hauffen ein / ist sprencklicht

schier

schier wie ein Rebhun / doch ein wenig kleiner / fast wie eine Taube / aber doch ein wenig gröſſer / hat einen feinen fleischichten Leib / und werden von den Weydleuten auf der Brache geschossen / schnorret wie ein Rebhun / und hat schwartze Füsse.

Es werden sonst von denen Weydmännern unterschiedliche Arten dieser Vögel erzehlet / weiln aber in denen meisten Provintzien Teutschlandes nur 3. von solchen vornehmlichen bemercket werden / so wollen wir uns auch um die ausländischen nicht bekümmern / soudern nur derer folgenden als 1.) Keilhacken oder Fasten-Schlier / 2.) Saat-Hühner / und 3.) Dittgen mit wenigen gedencken.

Von der ersten Art ist zu remarquiren / daß er ein besonderer artiger Vogel / und einer jungen Gans an der Gröſſe nicht ungleich / welchem die Füsse zu seiner Trappen-Farbe ein treffliches Ansehen machen / und daher den Pfeil-gleichen Lauff sehr befördern; Mit einem Wort / Kopff / Schnabel und Farbe dieses Brach-Vogels præsentiren pur einen Trappen / wofern die Gröſſe und sein helles Pfeiffen solches nicht zernichtete. Ihr Horst ist auf Brach-Ackern oder in Stein-Ritzen / bruten auch nicht mehr als ein Paar Junge / welche sie mit ihrem Geäß / als Regen-Würmern und andern Insectis, aufziehen.

Von denen Saat-Hünern ist nur dieses zu mercken / daß ihre Figur einer Taube ähnlich / welchen ihre bund-färbige Federn die gröste Admiration und Hochachtung geben. In Tyrol und gegen Oesterreich zu / giebt es viel von dergleichen

Art/ und in so grosser Menge / daß es die armen Leute statt der Rebhüner und Tauben essen. Sie pflegen gewöhnlich wie die Schnepffen 3. 4. bis 5. Eyer zu legen/ und nach vierzehntägiger Brut die Jungen ausschlieffend machen. Die Aetzung bestehet in Ungeziefer und kleinen Wurtzeln auf denen Saat-Feldern.

Denen Saat-Hünern kommt nicht unfüglich bey das Dittgen/ nur daß es viel kleiner und etwas weisser ist. Sonsten führen sie ihre Lebens-Art in allen wie die Saat-Hüner/ und geben genau auf ihre Sicherheit und Retirade Achtung / damit sie der Weydmann nicht berücken möge.

Von der Atzel.

Von derselbigen Gestalt und Natur.

DJe Atzel ist von Gestalt am Bauche weiß/und auf dem Rucken schwartz / auch auf dem Schwantz / also/ daß es gläntzet gleich einer grünen Farbe / hat kurtze Flügel und einen langen Schwantz.

Es giebt auch gantze weisse Atzeln/ die aber sehr rar/dergleichen ehemals in den Königlichen Englischen Lust Garten zu St. James zu sehen gewesen.

Die Atzel hat eine breite Zungen / nimmt allerley Stimme an sich/ auch so gar/ daß sie den Menschen nachsagen und ruffen will / wie dann nicht weniger in Pfeiffen und anderer Nachäffung der

Vo-

Vogel Geschrey/ insonderheit wann den Atzeln die Zungen gelöset werden.

Die Atzel ist gar ein listiger Vogel / stiehlet das Geld und andere Sachen / und versteckt offt dasselbige / daß man es nicht leichtlichen wieder finden kan / daferne man nicht gar wohl Achtung darauf giebt.

Auch ist die Atzel ein unkeuscher und fräßiger Vogel/ versuchet allerley Speisen / frist auch die Eyer/ und stiehlet die jungen Hünlein hinweg.

Die Atzel macht ihr Nest auch unter die Dornhecken / und vermacht es mit Letten und Erden fleißig/ fast wie die Schwalben-Nester/ lässet nur auf der einen Seiten ein Loch offen/ durch welches sie aus- und einschlieffen kan.

Sie machet auch über das ihre Nester auf hohe Bäume/ von Haar und Wollen / in diese machet sie 2. Löcher/ daß sie aus- und einkriechen kan.

Es machen aber die Atzeln gemeiniglich gerne 2. Nester/ in das eine legen sie die Eyer/ und machen solche Nester an ästige Ort / verwahren den Eingang mit Dornen/ daß man es nicht mercken soll/ so man ihre Nester findet/und so sie dieses mercken/ so tragen sie ihre Eyer anderstwo hin.

Der Atzeln ihre Jungen werden blind ausgebrutet.

Die Atzel legt auf das meinste 9. Eyer.

Eine Atzel verräth mit ihrem Geschrey in einem Hof oder Garten / wann jemand Frembdes hinein kommen thut.

Die Atzel ist ein tantzender Vogel/ dann sie kan ihr Hupffen auch nicht lassen/ mauset sich/ und ver-

leurt alle Jahr ihre Federn / wann man bey uns Ruben säet / als ohngefehr um Jacobi.

Wo die Atzel ein Jahr brutet / da brutet sie das andere folgende Jahr auch / nimmt man ihnen die Eyer / so legen sie wiederum andere.

Man hat sie nicht gerne um die Wohn-Häuser / dann sie stiehlet die Eyer / man muß aber mercken wo sie hinein kriechen / da stelle man nur eine Tonne vor / so fähet man sie balde.

Sie sind gar mercklich / und lernen allerley Künste / man muß sie aber balden in der Jugend darzu gewöhnen / und ihnen die Zunge lösen.

Man schneidet nur mit einem scharffen Scheerlein unter der Zungen ein dünnes Häutlein entzwey / und schneidet ihnen vornen von der Zungen ein Spitzlein / wie man auch den Dholen thut.

Wie man die Atzeln fangen soll.

Ob gleich die Atzel auf unterschiedliche Arten zu fangen / so ist doch folgende unter andern fast die allerbeste.

Man bestreichet 2. Reißlein / so Creutzweiß übereinander gebunden / mit Vogel-Leim / die Reisser aber können etwan eines Schuhes groß genommen werden.

An dieses Creutz bindet man ein gezwirntes Schnürlein auch so lang / und an dieses ein Stücklein rohes Fleisch / und noch etwan ein Bißlein oder zwey darneben.

Wann sie nun darauf hupffen / und die Bröcklein genossen / und an das Schnürlein kommen / so kön-

können sie sich von dem Creutzlein nicht loß machen.

Das Creutzlein muß man mit dem Ende des Schnürleins an einem Pfahl/ so in die Erden eingeschlagen / solcher Gestalt anknüpffen / und mit Reißig oder andern Sachen verdecken/ daß sie es nicht mercken oder sehen können.

Von der Atzel Kranckheit.

Was der Atzeln Kranckheit anbelanget/so wird dafür gehalten/ daß sie mit der schweren Sucht beladen werden / dafür man nicht leichtlichen Mittel bekandt hat.

Was man von Atzeln zur Artzney haben kan.

Eine Atzel in einen verlutirten Hafen gethan / und in einem Hafners-Ofen zu Pulver verbrandt. Von diesem Pulver einem Menschen / so etwan unsinnig/ mit Ohnmachten oder melancholischen Kranckheiten beladen / so von Kälte her kommen/ eingegeben/soll grosse Würckung haben.

Mit diesem Pulver kan man auch den Koebs des menschlichen Glieds / so mit Laugen gewaschen werden soll/ heilen / von dem gepülverten Atzel-Pulver/ mit Fenchel-Wasser in die Augen getropffet/ heilet dieselbige.

Die Atzeln gesotten oder gebraten/ und hernach gegessen/ dienet denjenigen/ welchen durch Hexerey ihre Mannschafft genommen/ und zu dem Venus-Kampff untüchtig gemachet worden.

Von der Atzel Galle in die Augen getropffet/ ist demjenigen gut/ so viel im Schnee umgehen müssen.

Die Atzel abgezogen/ hernach in weissem Wein gesotten/ biß daß sich alles Fleisch von den Beinen ablöset/ dieses alles mit der Brüh zerknirschet/ und 3. Tage lang an die Sonne gestellet / hernach wann man es bedarff / ein rein Tüchlein darinnen genetzet/ über die rothe / dunckele/ und andere Augen-Schmertzen übergelegt/ mildert die Hitze und Dampff derselben.

Das Wasser von jungen Atzeln distilliret/ schärffet und stärcket das Gesichte.

Wann man saubere leinene Tüchlein in distillirten Atzel-Wasser netzet / und über die rothen und dunckeln Augen leget/ so vertreibet solches die Röthe/ benimmt die Dunckelheit der Augen/ und derselben Flecken.

Das Atzel-Wasser ist ein kräfftiges Mittel für die Freyß der kleinen Kinder.

Von den Kautzen und Eulen.

Wie dieselbigen zu fangen und zum Vogelstellen zu gebrauchen.

Dieweiln die Kautzen und Eulen ungestalt sind/ und sich wenig sehen lassen/ oder von andern Vögeln wenig gesehen werden/ verwundern sich die Vögel ihrer/ und begehren sie als ein frembd und ungewöhnlich Monstrum anzusehen.

Etli-

Etliche aber sind dargegen der Meinung/ daß dieses nicht aus Verwunderung/ sondern aus sonderlichem Haß/ so alle Geschlecht der Vögel auf die Kautzen und Nacht-Vögel haben/ geschehe/ dieweilen sie ihnen deß Nachts ihre Eyer und Jungen/ als ihren besten Schatz rauben und auffressen.

Als dieses die Menschen in Acht genommen/ haben sie allerhand List erdacht/ mit Leim-Ruthen/ Hütten/ Kloben/ Wänden und andern den Kautzen zum Vogelfang zugebrauchen.

Wenn man sie fangen will/ so muß man ihre Höhlen und Löcher/ e. g. in wüsten Gebäuden und hohlen Bäumen zustopffen/ und hernach heraus arbeiten.

Sonsten werden sie von etlichen Leuten aus den Nesten aufgehoben/ und auferzogen. Jedoch daß den alten Käutzlein im Brachmonat/ so sie nicht gehoben/ ein Junges im Nest gelassen werde/ so können sie alle Jahr junge Käutze an selbigen Orte finden und ausheben.

Sie werden erhalten mit allerley Fleisch/ Miltz/ Hertz/ Mäusen/ Fröschen/ Fischen/ mit verstorbenen Lock- und anderen Vögeln/ nur daß man ihnen bey Zeiten auch ein Gewölle oder Gewerff/ wie den Raub-Vögeln/ so abgerichtet/ von eitel Fleisch zu essen verschaffe.

Der Kautz wird zum Vogelstellen auf dreyerley Art/ als zu den Leim-Ruthen/ Hütten und Kloben/ und zu den Wänden gebrauchet.

Sie werden gemeiniglich an einem Riemlein über den Knien/ oder auch wohl darunter ange-

fässelt/ daß das Riemlein entzwey gespalten / biß in die Mittten/ und es ihme alsdann an ein Füßlein besonders angemacht werde.

Es müssen aber die Fässel wohl verwahret seyn/ daß sie sich nicht lösen.

Hierzu wird ein runder Klotz oder Teller gebrauchet / wie es dem Weydmann oder Leimstängler beliebet / mit einem Stäblein / etwann anderthalb Schuhe hoch / (etliche brauchen es auch viel höher) so unten spitzig gemachet wird/ daß es in die Erden gestecket werden mag.

Dieser Klotz wird mit grünem Tuch überzogen und bereitet/ darauff wird das Käutzlein gesetzet/ und förders an das lederne Riemlein eine ziemliche Schnur an eine Rolle eingebunden / daß man ihn zuruffen und flatterend machen kan.

Wird er zur Hütten und Kloben gebrauchet / so darff das Schnürlein nicht lang seyn.

Zu den Leim-Ruthen aber / dabey man keine Hütten hat / muß es sehr lang seyn / damit man sich hinter einen Baum verstecken kan.

Vom Eyß-Vogel.

DEr Eyß-Vogel ist Winters-Zeit gerne bey den zugefrornen Bächen/ dahero er auch den Nahmen bekommen.

Er hat einen schwartzen geraden und spitzigen Schnabel/ ohngefehr 3. quer Finger lang.

Der Bauch und die kleinen Federn unter den Flügeln

Flügeln seynd Eysen-farb oder röthlicht / als die innerste Rinden an den Kastanien.

Seine Füsse seynd kurtz und röthlicht / an welchen die 2. längsten Zehen biß auf die Mitte an einander / hernacher aber erst zertheilet sind.

Die Zehen seynd zu unterst voller Gleich / mit vielen blauen Zwerch-Linien überzogen.

In mitten über dem Rucken von seinem Anfang biß zum Ende des Schwantzes / seynd die Federn blau gesprenget / und auf weiß ziehlend und starck-gleisend / der Kopf zuvörderst / samt dem Halß / beduncket einem grün mit Zwerch-Linien / so aus weissen blau worden / unterschieden.

Die Flügel seynd auch grün / aber der eine Theil derselben / beziehet sich auf Purpur-Farb / mit Viol-Farb vermenget / wie auch die blaue Federn um den Rucken / werden mit etlichen weissen Maasen gemenget.

Dieser Vogel macht sein Nest bey den Wassern / da er die Erde mit seinem Schnabel ausgräbet / gantz rund / brutet offt 9. Jungen aus.

Seine Speise ist ein klein Würmlein.

NB. Man hält davor / daß die Haut von diesem Vogel abgezogen und gedörret / bey den Kleidern oder Wüllen-Tuch die Schaben vertreiben soll.

Von der Krähe.

WAs die Krähe für ein Vogel sey / ist uns in Teutschland mehr bekandt / als an andern Orten.

Der

Der Krähen Natur anbelangend / so haben dieselbige ihre Treue wie die Turtel-Taube biß in den Todt.

Die Krähe legt 2. 3. biß 4. Eyer / aus welchen ein Männlein und Weiblein gebrutet werden.

In diesem Geschlecht brutet nur das Weiblein allein die Eyer aus / unterdessen bringet ihnen das Männlein die Speise.

Die jungen Krähen schlieffen blind aus / sie kommen auch nicht mit dem Kopf / wie andere Vögel / sondern mit den Beinen voran; Dann dieweilen ihre Köpffe schwehr seynd / so gehet derselbige Theil am Eye unter sich / und der hinter Theil von seiner Leichte wegen / über sich / davon wird nun derselbige an diesem Ort von seiner Mutter Wärme desto eher ausgebrutet.

Die Krähe wird in der Sonnen-Wände kranck. Sie wird auch mit der Raude und Aussatz beladen.

NB. Wann die Krähe von dem überbliebenen Raub eines Wolffes frisset / so stirbet sie.

Die Krähen und Nacht-Eulen sind einander verhast und feind / dann sie zerbrechen einander die Eyer.

Die Krähen vertreiben die Schaben aus ihren Nestern mit Brunellen-Kraut.

Die Krähen gehen nicht wie andere Vögel / sondern hupffen / dahero das Sprichwort / die Krähe gehet ihres Hupffens nicht ab.

Die Gelehrten schreiben / daß sie so lange leben sollten / als 9. Menschen leben können / das

würde

würde schier auf ein tausend Jahr hinaus laufsen.

Die Alten haben viel von den Krähen gehalten/ sonderlich die Aruspices.

Ælianus schreibet/ daß in Egypten ein Herr alle seine Briefe zu seinen guten Freunden durch eine Krähe geschicket habe.

Die Bauers-Leute essen in der Schlesien/ wie auch in Francken-Land ihre Jungen/ dann sie haben ein schön weisses Fleisch/ sonderlich um die Beine/ sie schinden sie über den gantzen Leib/ und ziehen ihnen das Fell mit samt den Federn ab/ den Kopf wirfft man weg/ nimmt sie aus/ und kochet sie also gantz in einem Topf/ darnach zerschneidet man sie wie ein jung Hünlein/ und leget sie in einen Tiegel/ darinnen Butter und Zwiebeln sind/ und brät sie also miteinander.

Die Krähen sind vom Raben-Geschlechte/ und sind derselbigen unterschiedliche/ als:

Die Gemeine/ so mehrentheils schwartz/ Cornix genannt.

Die jenigen/ so von Getreyde leben/ Granivora genannt.

Die Nebel-Krähe.

Die Wasser- oder Meer-Krähe.

Die wilde Holtz-Krähe.

Die gemeine Krähen haben einen gantz schwartzen Schnabel/ Bein und Leib/ also/ daß sie vor Schwärtze gleissen.

Oben auf dem Schnabel hat er zu hinterst etliche fürgehende Federlein/ als Fürbein gestaltet.

Er

Er hat auch etwas unter dem Schnabel / als kleine Körnlein. Diese Krähen seynd gerne um die Häuser und Mistgruben / fressen Gedärme / Fleisch / Fische und grosse Nüsse gerne.

Die jenigen Krähen / so von Getreyde leben / und ihren Nahmen tragen / haben einen schwartzen Schnabel / doch ist hinten etwas weißlicht und rauh.

Diese ist lieber auf den Aeckern / als bey den Häusern und Mist-Gruben.

Die Nebel-Krähe ist auf dem Rucken / Bauch und Halse Aschen-farb.

Der Rucken aber wird in der Mitten mit schwartzen Flecken gesprenget / die übrigen Theile aber seynd schwartz / als die Flügel. Der Schwantz / Kopf / und der Halß / unten für.

Die Theile aber sind meinstentheils so schwartz / daß sie schier blau-gläntzend.

Der Theil unter dem Schnabel / und unter den Augen / ist Fürnuß-schwartz.

Die Wasser-Krähen seynd etwas kleiner / dann ein Kohr / und gantz schwartz / ausgenommen an Bauch / welcher gantz weiß ist.

Er hat einen kurtzen Schwantz / und einen Schnabel / wie ein Eyß-Vogel / oder ein wenig kürtzer.

Die wilde Holtz-Krähen haben einen kurtzen unter sich gebogenen Schnabel / sie seynd schwartz / die Beine grau / und nach der Grösse deß Leibes seynd die Beine klein. Der Rucken und Halß seynd vornen hin grau / und die längsten Schwing-Federn schwartz.

Die

Die Hohl-Krähe ist grösser als die erste / ist eines Theils Aschen-Farb / auf weiß zielend / andern Theils grau / als am Kopf und Halß / die Flügel sind mit mancherley Farbe gesprengt / diese halten sich gemeiniglich im Wald auff.

Wie die Krähen zu fangen.

Es werden die Krähen zu Winters-Zeit mit gelieferten Blut gepfneischt und gefangen.

Oder man machet Fleisch an einen Angelhacken / wann sie diesen verschlingen / so bleiben sie dann hangen.

Man stellet auch des Winters mit Wänden nach ihnen. Zur Artzney dienet der Krähen Koth seiner Nitrosität halben / weilen er anziehet / ist derohalben gut / die Ruhr und allerhand Bauch-Wehe zu stillen / innerlich / 1. Quint im rothen Wein eingenommen.

Von der Dahlen.

DJe Dahlen seynd Krähen-Art / etwas kleiner / schwartz von Farben / und etliche Aschenfarb.

Ist von Natur ein diebischer Vogel / so auf das Geld gantz geflissen / werden gantz zahm / und lernen schwätzen wie die Atzeln.

Wann die Dahlen jung sind / so holet man sie aus den Nestern / werden abgezogen / und zur Speise gebrauchet.

Der Dahlen ausgefüllter Balg / ist nutzlicher

zum

zum Rohrenfang/ als der Krähen/ sie werden mit ihres gleichen lebendig auf den Wänden gefangen.

Die Dahle hat klingende Dinge sehr lieb/ darum hält es sich auch gerne zu den Kirchen und Glocken/ wohnet auf den Thürnen/ und nistet auf den Kirchen-Mauren/ sind auch wohl zufrieden/ daß man ihnen die Schellen anhänget/ sonderlich weilen sie noch jung seyn/ und darzu gewöhnet werden.

Es ist auch der Vögel einer/ die gerne um die Leute seyn/ als Sperling/ Hauß-Schwalben/ Störche/ und dergleichen/ darum hält er sich gerne zu den Städten und Dörffern/ da es Schlösser und Kirchen/ hohe Thürne/ Mauren und Bäume hat/ da er nisten/ und Junge ausbruten kan.

Es ist auch dieser Vögel einer/ den man in der Jugend allerley lernen kan/ was man nur will/ wann ihnen nur bald die Zungen gelöst werden/ so bald man sie aus dem Neste nimmet.

Man löset sie unter der Zungen mit einem Knipscheerlein/ und schneidet ihnen vornen die Spitzen an der Zungen weg/ daß sie nur ein wenig eine breite Zungen bekommen/ und man muß ihnen die Zungen alle 4. Wochen einmahlen lösen.

Theils Orten pfleget man sie zu essen/ weilen sie noch jung seynd.

Es ist ein eßbarer und wohl-schmeckender Vogel/ und ausser dem/ daß er mit denen Raub-Thieren zusammen hält/ nicht unter die Raube-

rischen

rischen Vögel zu zehlen. Es bleibet auch dieser Vogel Jahr aus/ Jahr ein an einem Orth.

Die Dahlen sind gar listige Vögel/ und sehr übel zu fangen. Sie werden aber mit ihres gleichen auf den Wänden gefangen. Man fänget sie aber gemeiniglich mit dem Habicht/ Falcken und Sperbern.

Man schreibet auch / wann einer Dahle ein Becher mit Oel vorgestellet wird / wann solches die Dahle ersiehet/ und ihr Bildnuß darinn erblicket/ solle sie darein fliegen / und sich also darmit beschmieren und besudeln / daß sie leichtlich mit den Händen zu fangen seyn soll.

Wann eine gefangene Dahle an einem Ort aufgehencket wird / so sollen sich die andern alsdann daselbsten hinweg begeben / sonderlich wo mit Geissseln geklatschet wird / und man darzu ruffe.

Von dem Rohr-Dommel.

DEr Rohrdommel ist ein Vogel/ so an Grösse und Gestalt dem Fisch-Reyher sehr gleich / gar fahl / hat nicht gar einen spitzigen / sondern etwas dicken / langen / runden und stumpffen Schnabel/ fast so groß als ein Reiger. Wann er gehet / so hebt er immer den Kopf auf und nieder. Wann er den Schnabel in das Wasser stecket / so giebt er einen dunckeln Laut von sich/ als wann einer einen Schlag auf einer grossen Trummel oder Paucken schlüge/ daß man es über eine halbe Meil Weeges hören kan/ sonder-

lich des Nachts/ wann es stille ist. Hat spitzige gelbe Klauen/ welche die Reichen in Gold fassen lassen/ und die Zähne damit streichen/ in Meinung/ daß die Wehe-Tagen der Zähne darmit vergehen sollen. Von Couleur ist er gantz gelb/ und mit braunen Federn vermenget/ auf dem Kopff hat er eine braune Blatte/ und blaue Füsse/ wie die Reyher haben. Wenn er brütet/ so hat er meist 4. welche er dann mit aller Sorgfalt aufziehet/ deren Nahrung alsbalden kleine Fischgen oder Wasser-Gewürm ist. Er bleibet nicht immer an einem Orthe/ sondern so bald die Sümpffe und Weiher zugefrohren/ begeben sie sich fort/ kommen aber bey Aufdauung derselben gleich wieder. Wenn dieser Vogel flieget/ so druckt er wie ein Reiher/ den Halß zusammen/ und des Nachts schläfft er mit aufgereckten Schnabel (welchen er in gerader Linie über sich zum Himmel richtet) unverändert fort. Letztens so ist auch zu mercken/ daß dieser Vogel sehr falsch und grimmig/ sonderlich wenn er nicht gleich todt- sondern Weyd-Wünd geschossen wird/ so begegnet er dem Weydmann mit Springen und Beissen sehr gefährlich/ wofern er nicht alsbald mit ihm macht das

E N D E.

:o:

Regi-

Register
Zum andern Theil /
Oder
FALCONERIA.

A.

Aases Werffung bey dem Habicht und andern Raub-Vögeln / auf der Beitz. 230. seqq.
Adern an denen Raub-Vögeln zu eröffnen / damit ihnen die Hände unverletzt erhalten werden. 169. seq.
Adler was sie fahen. 2. von ihrer Natur und Eigenschafften. 247. seqq. wie sie zu fangen. 251. seqq. zu speissen. 252. wie von ihnen weydmännisch zu reden. ibid. & seqq. was man von ihnen zur Artzney hat. 253. seqq.
Aestling vide Nistling des Habichts.
Alphanet (Falck) dessen Natur und Eigenschafft. 99. woher dessen Nahme. 100.
Amschel Natur / Gestalt und Eigenschafft. 406. seqq. wie vielerley derselben Nahmen. 407. von derselben Nutzbarkeit. 408. wie sie zu fangen. ibid. & seq. was von derselben in der Medicin dienlich. 411.

Amt und Verrichtung eines Habichters oder Falckners. 2. & seqq.
Antanaire (Falcke) dessen Art. 26. 94. seqq.
Antenido vide Antanaire.
Ant-Vögel wie sie gefangen werden. 2.
Athem der Raub-Vögel im Flug zu verlängern. 177. seqq.
Auerhahn dessen Natur/ Eigenschafften und Gestalt. 263. seqq. wie er zu fangen. 269. seqq. wie von ihm weydmännisch zu reden. 271.
Azel/ derselben Gestalt/ Natur und Eigenschafften. 452. seqq. wie solche zu fangen. 454. seq. von derselben Kranckheit. 455. was von ihr zur Artzeney dienlich. 455. seq.

B.

Baum-Falcken Natur und Eigenschafften. 27. seqq. 182. seq.
Beinbrecher/ was er sey. 250.
Beitzen/ wenn es am füglichsten zu verrichten. 11. 221. seqq. ob man auf gewisse Tage zu observiren. 21. was es vor Wetter erfordere. ibid. & seqq. was davon zu halten. 19.
Berg-Falck. 27. dessen Natur und Proprietäten. 31. seq.
Bestecken auf dem Vogelheerd/ wie es seyn soll. 418. seqq.
Birckhahnen Gestalt/ Natur und Eigenschafften. 274. seqq. wie sie zu fangen. 277. seqq.

Bläßlein Geschlecht und Eigenschafften. 438. seqq.
Blau-Füsse / was es vor eine Art. 2. was vor Vögel sie fahen. ibid.
Bloch-Taube Natur und Eigenschafften. 328. seqq.
Blut-Igel an denen Raub-Vögeln zu vertreiben. 137. seqq.
Brach-Vögel werden von Blau-Füssen oder Falcken gefangen. 2. deren Natur und Eigenschafften. 450. seqq.
Busch Strecken / wie solcher auf Heerden zu gebrauchen. 425. seqq.

C.

CAninichen. vide infra. Kaninichen.
CRammets-Vogel / dessen Gestalt und Natur. 412. seqq. wie sie zu fangen. 414. seqq. 420. seqq.

D.

DAhlen Natur und Eigenschafften. 463. seqq.
Dörrsucht der Habichte zu curiren. 240. seq.
Dümpffigkeit des Habichts zu vertreiben. 238.

E.

EIß-Vogel / dessen Natur und Eigenschafften. 458. seq.

Endt-Vögel werden von Falcken gefangen. 1.
von Habicht. 207. seqq.
Eulen Natur/ und wie selbige zu fangen/ auch zum Vogelfang zu gebrauchen. 456. seqq.

F.

FAlconeria, was insgemein dabey zu wissen nöthig. 18. seqq.
Falconier. vide Falckner.
Falconier-Täfelein/ von denen Naturen und Eigenschafften der Falcken. 160.
Falcken/ worinnen sie von denen Habichten unterschieden. 1. was sie vor Vögel fangen. ibid. wenn sie steigen wollen / wie mit ihnen zu verfahren. 5. müssen behutsam tractiret werden. 6. seqq. wenn sie beitzen sollen. 17. seqq. Natur/ Geschlecht und Unterschied. 24. welches die besten. 25. seqq. wie vielerley derselben. 26. seqq. wenn sie noch jung/ woran ihre gute Natur kan erkennet werden. 34. seqq. welche schwermüthig fliegen/ wie solchen zu helffen. 38. seqq. wie selbige zu fangen. 41. seqq. absonderlich mit Garnen. 42. seqq. item/ mit einem gespitzten Gezäune. 44. wie auch im Strich. 46. seqq. item/ mit Rinnen zu fangen. 50. wie sie sich paaren/ Eyer legen/ und bruten. 60. seqq. wie solche ihre Junge erziehen. 62. seq. und abrichten. 63. seqq. wie weydmännisch davon zu reden. 65. seqq. wie ihre Natur zu erkennen sey. 67. seqq. zum Haasenfang zu gewöhnen. 72. seq. item/

zum groſſen Weyd-Werck. 73. ſeq. Alter zu erkennen. 93. wie ſolche aufzuhalten / wenn ſie ſich vom Winde wegführen laſſen. 112. ſeq. können ſich mit ihren Schnäbeln und Griffen ſelbſten die Ader laſſen. 125. wie ſie ſich purgiren. ibid. wenn ſie die Flügel gebrochen / wie ſolchen zu helffen. 126. 132. ſeqq. item / die Füſſe. 127. ſeq. ſo ſie verwundet / zu heilen. 128. ſeq. wenn ihnen die Federn zerbrochen / wie ſie zu häfften. 133. wenn ſie erkaltet / und die Flügel nicht wohl heben können. 136. item / Augen verletzet / zu curiren. 137. item / die Hände von den Feſſeln beſchädiget / zu heilen. 138. wie ihnen wegen Uberfüllung des Magens zu helffen. 144. ſeqq. von der hinfallenden Sucht zu curiren. 162. ſeq. den kurtzen Athem zu benehmen. 177. ſeqq.

Falcẽner / wie er muß beſchaffen ſeyn. 2. & ſeqq. deſſen Amt und Verrichtung. ibid. & 4. ſeqq. was er vor Geräthſchafft haben muß. 4. & ſeqq. wie er den Falcken tragen ſoll. 5. was für Farbe deſſen Kleid haben ſoll. 7. & ſeqq. wie er ſich ſoll bey ſeinen Vögeln beliebt machen. 8. & ſeqq. was er zur Beitz brauchet. 9. ſeqq. wie er die Vögel zur Beitz aufmuntern und gute Falcken haben kan. 13. & ſeqq. was für Inſtrumenta zu denen Gebrechen der Vögel er haben müſſe. 20. ſeqq. was er wiſſen ſoll bey Abrichtung derer Falcken. 36. ſeqq. bey Aetzung derſelben. 69. wie er die jungen Falcken zum Flug luſtig machen kan. 75. ſeqq.

was er bey einem Niais oder Lanier zu beobachten. 81. seqq. wie er einen Vogel recht werffen soll. 101. seq. item / die Spuhr recht zu führen. 102. seqq. wie er sich verhalten soll / wenn er einen Vogel verlohren hat. 104. seqq. wie er seine Vögel bey guter Gesundheit erhalten soll. 106. seq. wie er mit denen Vögeln umgehen soll / wenn er ihnen will die Schellen anlegen. 108. seq. wie er sich verhalten soll / wenn einem Falcken die langen Pennen zum zweytenmahl ausgehen. 111. seq. 132. wie er soll auf die fliegende Vögel aufmercken / und sich mit dem Hunde zum Lager begeben. 114. seqq.

Farben / wie vielerley die Vögel an ihren Händen haben. 109. seqq.

Fasanen werden von Habichten gefangen. 2. 209. item / von Blau-Füssen. ibid. deren Gestalt / Natur und Eigenschafften. 280. seq. wie man sie fangen soll. 281. seqq. wie sie zu mästen. 285. seqq.

Federn / wenn sie zerbrochen / wie solche bey denen Raub-Vögeln wieder zu ergäntzen. 126. 132. seqq.

Federspiel / was es sey. 7.

Feldhüner. vide infra. **Rebhüner.**

Fessel eines Falckens an der Stangen / wie sie seyn sollen. 6. seq.

Fieber des Habichts zu vertreiben. 238. seqq.

Fisch-Ahr. 250.

Fisch-Stösse / was es seyn. 250.

Flecken

Flecken an denen Raub-Vögeln zu vertreiben / so von Schnupffen entstanden. 164. seq.
Flüsse an denen Falcken zu curiren. 156. seqq.
Formica (Kranckheit an dem Schnabel des Falckens) wie solche zu heilen. 154. seq.
Frembdling / (Falck.) 27.
Füchse werden mit Adlern gefangen. 2.

G.

Gänse werden von Adlern gefangen. 2.
Ganß-Aehr / dessen Natur und Eigenschafft. 254. seqq.
Geyer-Adler. 250.
Gentil (Falcke) was für Art. 26. was sonst von ihnen zu beobachten. 86. seq. wie solcher bald abzurichten. 87. 88.
Gereg auf des Voglers Hütten / wie es seyn muß. 417. seq. 422. seqq. mit einer Stangen. 424. seq.
Ger-Falck. 27. dessen Natur und Eigenschafften. 29. 96. seqq. wie solcher bey dem Abrichten muß in Obacht genommen werden. 98.
Geschlecht der Falcken. 24. seqq.
Geschwulst der Füsse an denen Habichten zu curiren. 240.
Gestalt und Beschaffenheit des Leibes eines edlen Falckens. 25. seqq.
Gewell des Habichts / was es sey. 229. seqq.
Gieben / (Kranckheit des Falckens /) wie solche zu curiren. 15[illegible]

Graß-Schnepffen. vide Heer-Schnepffen.
Grieß an denen Vögeln zu heilen. 180. seqq.
Groß Faicke. vid. Sacer.
Gyurgo der Grosse/ wer er sey. 250.

H.

HAbichte / wie solche von denen Falcken differiren. 1. welche Vögel sie am liebsten fangen. ibid. & seq. deren Natur und Eigenschafften. 183. seqq. wie sie von einander unterschieden werden. 186. seqq. Nutzen und Schädlichkeit. 192. seqq. wie sie zu fangen. 193. seq. abzurichten / zu ätzen / und zu warten. 194. seqq. 200. seq. 202. seq. wenn sie zu werffen sind. 202. wie sie auf der Jagd zu erfreuen. 203. seq. 220. seqq. item/ zu besänfftigen. 200. wie sie ledig zu lassen seyn. 204. seq. so furchtsam / wieder zahm und frisch zu machen. 205. zum Beitzen anzugewöhnen. 206. seq. wenn sie zum Beitzen am dienlichsten. 220. wie ihnen die Feiste zu benehmen. 222. seq. zu curiren / wenn ihnen der Schnabel schiefert. 223. seq. wie ihnen die gekrümmten Federn gleich zu biegen. 224. seq. wenn sie sich mausen. 225. wie sie in der Mauß-Zeit zu speissen. 225. seqq. item / wie ihnen zu helffen/ wenn ihnen die Federn nicht Röhren oder fallen wollen. 226. seqq. für die Läusse zu bewahren. 227. Kranckheiten zu heilen. 228. seqq. wenn sie bezaubert/ wie ihnen

zu helffen. 234. wenn sie erkaltet / wie solche zu curiren. 239. was von ihnen denen Menschen zur Artzney dienlich. 241. seqq. wie solche zu fangen. 243. seqq.
Habichter / wie er muß beschaffen seyn. 2. seq. dessen Amt und Verrichtung. ibid. & seqq.
Haasen werden von Habichten gefangen. 2. 208. item / von Adlern. ibid.
Häher / von dessen Natur und Eigenschafften. 446. seqq. item / Gestalt. 448. seqq. wie dieser Vogel zu fangen. 449.
Hagart (Falck) dessen Art. 27. Natur und Eigenschafften. 29. seq.
Hager-Falck. vide Hagart.
Haselhuhn / dessen Gestalt / Natur und Eigenschafften. 286. seqq. wo es sich meistentheils aufhalte. 288. seqq. was von demselben in der Artzeney dienlich. 289.
Heer-Schnepffen. 340. Natur und Eigenschafften. 341. seq.
Heerd. vide infra Vogelheerd.
Hohl-Taube Natur und Eigenschafften. 330. seqq.
Horbel. vide supra Bläßlein.
Holtz-Schnepffen. vide infra. Wald-Schnepffen.
Hunde / wie sie gut zur Falcken-Beitz aufzuziehen. 11. welche zu erwehlen. 16. wie die zum Lager der Vögel abzurichten. 114. seq. welche zur Habichts-Beitz am dienlichsten. 210. wie solche beschaffen seyn sollen. ibid. & seqq.

& seqq. zum Endtenfang abzurichten. 308. seqq.

J.

Junge Falcken / welches die besten. 34. seqq. wie sie sollen erzogen werden. 52. seqq. 70. seqq. was ihr bestes Gätz. 53. dörffen nicht mit Speise überladen werden. ibid. & seqq. wie sie solche zur Hand zu gewöhnen. 54. abzurichten. 55. seqq. wie sie in Nestern ihre verwundete Augen selbst heilen. 64.

K.

Kaninichen werden von Habichten gefangen. 2. 208. seqq.
Kautz / wie solcher zu fangen / und zum Vogelfang zu gebrauchen. 456. seqq.
Keuchen des Habichts zu heilen. 236. seqq.
Kleid eines Falconier / wie es seyn soll. 7. seq.
Kohl-Falck. 27. dessen Natur und Qualitäten. 32. seq.
Krähen werden von Habichten verfolget. 2. item / von Blau-Füssen. ibid. derselben Natur und Eigenschafften. 459. seqq. unterschiedliche Arten derselben. 461. seq. wie sie zu fangen. 463.
Krammets-Vogel. vide supra. Crammets-Vogel.
Kranckheiten von unterschiedenen Arten an denen Raub-Vögeln zu heilen. 157. seqq. 236. seqq.

Kraniche werden von Habichten gefangen. 1. deren Natur / Geschlecht und Unterschied. 433. seqq. wie sie zu fangen. 434. seqq. was von ihnen dienlich zur Medicin. 436. seq.

Krebs / wie solcher an denen Schnäbeln der Raub-Vögel zu vertreiben. 147. seqq.

Kuppel-Aehr. 27. 30. seq.

Kurtzen Athem der Raub-Vögel zu curiren. 177. seqq.

Kybitzen Natur / Geschlecht und Unterschied. 440. wenn sie gefangen werden. ibid. & seq. wie sie zu ätzen. 443. item/ zu fangen. ibid. & seq.

L.

Läuße denen Habichten zu vertreiben. 227. seqq.

Lanetten / (Falcken/) Natur und Qualitäten. 27. 81. seqq. wie sie zum Haasen abzurichten. 85. seqq. woher der Nahme Lanier. 82. was mehr dabey zu observiren. 84. seqq.

Lanier. vid. Lanetten.

Loch-Taube. vide Hohl-Taube.

Lock-Endten zum Endten-Fang abzurichten. 312.

Lock-Tauben/ wie solche zu gewöhnen. 322. 328.

Lock-Vögel/ wie sie zu ätzen. 419. seqq.

M.

Madrirter (vermauſter) Falck / wie derſelbe zu erkennen/ und was deſſen Qualitäten. 91. ſeq.
Marcolphus. vide Häher.
Mauſſung des Falckens. 139. ſeqq. des Habichts. 225.
Melancto, was er ſey. 250.
Meer-Adler. 250.
Meer-Amſchel/ Natur und Eigenſchafften. 409. ſeqq.
Milben. vide Motten in denen Federn.
Motten in denen Federn der Habichte zu vertreiben. 233. ſeqq.

N.

Nagel (Kranckheit in des Falckens Auge) zu vertreiben. 165. ſeq.
Naſen-Löcher/ wenn ſie denen Raub-Vögeln verſtopfft / wie ſolche zu eröffnen. 151. ſeqq. 180.
Natur und Geſchlecht der Falcken. 24. ſeqq.
Nebel-Krähen Natur und Geſtalt. 462.
Netz (Garn) zum Crammets-Vögeln / wie es ſeyn ſoll. 426. ſeqq.
Niais (Falcke) deſſen Natur und Qualitäten. 26. 81. ſeqq.
Niſtling des Habichtes/ wie ſolcher zum Beitzen abzurichten. 201. ſeqq.

O.

Zunmachten der Habichte zu curiren. 237. seq.
Ohren-Weh denen Raub-Vögeln zu vertreiben. 166.

P.

Passagier (Falcke) dessen Art. 26. woran solche zu erkennen / ob sie guter Natur seyn. 77. seqq. wie solcher abzurichten. 79.
Passagier (Habichte) Art und Eigenschafften. 197. seqq.
Pelerin, (Falcke) dessen Art. 26. 91.
Pips denen Vögeln zu benehmen. 155.
Pläßlein fängt man mit Habichten. 2.
Podagra (Zipperlein) denen Raub-Vögeln zu vertreiben. 167. seq. 171. welche Raub-Vögel es am meisten bekommen. 173. 239. seq.

R.

Raub-Vögel / wie vielerley derselben. 1. & seqq. was ein jeder derselben fänget. ibid. & seqq. wie solche mit einem gespitzten Gezäune zu fangen. 44. item / mit Wänden. ibid. & seqq. im Strich zu fangen. 46. seqq. item / in Rinnen. 50. seqq. mit Schlaiffen und Leim-Ruthen. 51. seqq. wie sie lange bey Gesundheit zu erhalten. 106. seq. wie solchen

chen der verlohrne Appetit wieder zu bringen. 107. seq. 139. wie sie zu gewöhnen / daß sie wider den Wind fliegen. 113. seq. wenn sie sich verschwungen / wie solche wieder herab zu bringen. 116. wenn sie sich vermausen. 139. seqq. 225. seqq. so Würmer um die Nieren bekommen / wie solche zu vertreiben. 143. seq. den Krebs an denen Schnäbeln zu curiren. 147. seqq. wenn ihnen die Naß-Löcher verstopffet / wie ihnen zu helffen. 151. seqq. 180. item / wenn sie Finnen bekommen. 153. seq. wie ihnen zu helffen / wenn ihnen der Schnabel wegen des Schnupffens versehret. 166. seq.

Räude (Kranckheit) denen Falcken zu vertreiben. 173. seqq.

Rebhüner werden von Habichten gefangen. 2. 215. seqq. 380. seqq. item / von Schmierlein. ibid. Natur und Eigenschafften / wie auch derselben Unterschied. 364. seqq. 354. seq. Nutzbarkeit. 355. Gestalt. ibid. & seqq. wie sie zu fangen. 357. seqq. und zwar mit Steck-Garnen. 358. seqq. mit Schlaiffen. 362. seq. mit der Kuhe und Schilde. 363. seq. item / mit dem Tyraß. 369. seqq. wie sie zu speisen und aufzuziehen. 378. seq. was von ihnen zur Artzeney dienlich. 383. seqq.

Rehe werden von Habichten verfolget. 2.

Reiger werden von Falcken gefangen. 1. item / von Habichten. ibid. Natur und Eigenschafften. 256. seqq. wie sie zu spiessen. 257.

was von ihnen zur Artzney dienlich. ibid. & seqq.
Requisita eines guten Falconiers. 9. seqq.
Riemen eines Falckens/ wie er soll gemacht seyn. 6. & seq.
Ringel-Tauben Natur und Eigenschafften. 329. seqq.
Rit-Schnepffen. 340.
Rohr-Dommel / Natur und Eigenschafften. 465. seq.
Rothe Falck. 27. dessen Natur und Eigenschafften. 33. seq.

S.

SAcer (Falck.) 27. dessen Natur und Eigenschafften. 30. seq. 83. seqq.
Sacker. idem quod Sacer.
Saltz-Lacken vor die wilden Tauben/ wie solche zu bereiten. 322. seqq.
Schellen eines Falckens/ wie sie seyn sollen. 7.
Schmierlein / was sie fahen. 2. von deren unterschiedenen Gattungen. 100. seq.
Schnell-Schlaiffen zu verfertigen / die Rebhüner damit zu fangen. 363.
Schnepffen Natur / Gestalt und Eigenschafften / wie auch Unterschied. 339. seqq. wie sie zu erziehen und zu speissen. 340. seq. wie solche zu fangen. 342. seqq. was von ihnen zur Artzney dienlich. 346.
Schnupffen an denen Falcken zu vertreiben. 161. denen Habichten. 236. seqq.

Schwan / dessen Natur / Gestalt und Eigenschafften. 289. seqq. wie er zu schiessen. 292. was von demselben in der Artzeney dienlich. 293.

Schwan-Adler / was es seyn. 250.

Schwäntze denen Raub-Vögeln zu machen. 135.

Schwartzen Amschel Natur und Gestalt. 410. was ihr Gefäß ibid. & seq.

Schweimer (Falck.) 27.

Schwindsucht (Kranckheit) an denen Falcken zu vertreiben. 175. seqq.

Spät-Würmer der Habichte zu vertreiben. 232. seqq.

Sperber / was sie vor Vögel fahen. 2. ihre Natur und Eigenschafften. 260. seqq. wie sie zu fangen. 261. wie sie gestaltet. ibid. & seqq.

Sprintzen fängt man mit Schmierlein. 2. was sie vor Vögel fangen. ibid.

Spuhl-Würmer denen Habichten zu benehmen. 241.

Stock Ahr. 27. vide Sacer.

Strahren werden von Sperbern gefangen. 2.

Strangen eines Falckens zum sitzen / wie sie seyn sollen. 6.

Steinbrecher / wer er sey. 250.

Stein-Falcken. 27.

Stoß-Falcken / was sie fahen. 2.

T.

Täucher werden von Sprintzen gefangen. 2. derer Natur/ Geschlecht und Eigenschafften. 473. seqq.
Tauben werden von Blau-Füssen gefangen. 2.
Trappen/ von welchen Raub-Vögeln sie gefangen werden. 1. & seq. deren Natur / Gestalt und Eigenschafften. 272. seqq.
Troschel/ derselben Geschlecht / Natur und Eigenschafften. 398. seqq. wie vielerley derselben. ibid. wie dieselbe zu erziehen. 403. seqq.
Turtel-Tauben Natur und Eigenschafften. 333. seqq. wie sie zu fangen. 335. item / aufzuziehen. 336. seqq. wie ihnen/ wenn sie kranck seyn / zu helffen. 337. seq. was von ihnen zur Artzney dienlich. 338. seq.

V.

Valeria, was er sey. 250.
Vermaussung der Vögel. 139. seqq. 225. seqq.
Verrichtung und Amt eines Habichters und Falconiers. 2. & seqq.
Verwundung der Falcken zu helffen. Item / der Habichte. 228. seq.
Unterschied der Falcken. 24. seqq. item/ eines vermausten und unvermaußten Falckens. 92. seq.
Vögel. vide Raub-Vögel.

Vogelfänger / wie er seinen Heerd am besten bestellen kan. 430. seq.
Vogelfängers Hütte / wie solche auf dem Heerd seyn soll. 416. seqq.
Vogelherd / wie er soll besteckt werden. 418. seq.
Vorloß / was es bey denen Falconiern sey. 7. seq. worzu solches zu gebrauchen. ibid.

W.

Wachteln werden von Habichten und Sperbern gefangen. 2. Natur und Eigenschafften. 385. seqq. wie auch Gestalt. ibid. von derselben Fang. 388. seqq. was von ihnen in der Medicin dienlich. 397. seqq
Wachtel-Pfeifflein / wie solche zu machen. 390.
Wald-Schnepffen. 339. Art und Eigenschafften. 340. seqq
Wasser-Krähe Natur und Gestalt. 462.
Wasser-Vögel werden von Sprintzen gefangen. 2.
Weydmännisch von Falcken zu reden. 65. seqq.
" " " " Habicht " " 214. seqq.
" " " " Adler " " 252. seq.
" " " " Auerhahn " " 271.
Weihen. vid. Wiegwehen.
Wein-Troschel Natur und Eigenschafften. 402.
Weiß-Troschel Natur und Geschlecht. 399. seqq.

Weisse Falck. 27. dessen Art/ Natur und Eigenschafften. 33.
Wiegwehen/ (Vögel/) wie sie gefangen werden. 2.
Wilde Endten fängt man mit Schmierlein. 2. deren Natur und Geschlecht. 295. seqq. Nutzbar- und Schädlichkeit. 296. seq. wie solche zu fangen. 299. seqq. auf dem Heerd zu fahen. 313. seqq. item/ mit dem Angel-Hacken. 315. seq. wenn solche zu fangen. 316. seqq. wie sie zu speissen und zu warten. 317. was von ihnen zur Artzney dienlich. ibid.
Wilde Holtz Krähe. 462.
Wildfang/ (Vogel/) wie solcher zu tractiren. 199. seqq.
Wilde Gänse/ von welchen Raub-Vögeln sie verfolget werden. 1. seq. deren Natur/ Gestalt und Eigenschafften. 293. seqq. wie sie unterschieden werden. ibid. wie solche zu fangen. 294. seq.
Windspiele/ (Hunde/) wie solche zur Habichts-Beitze zu gewöhnen. 210. seqq.
Windwehen. vide Wiegwehen.
Wilde Tauben/ deren Natur/ Geäß/ Gestalt und Eigenschafften. 317. seqq. wo sie sich am liebsten aufhalten. 326. seqq. wenn/ und wie sie gefangen werden. ibid. wie lang derselben Fang währet. 328.
Würffer eines Falckens/ wie solche beschaffen seyn müssen. 6.

Würmer denen Falcken um die Nieren zu vertreiben. 143. seq.

Z.

Zimer / dessen Natur und Geschlecht. 431. seqq. was dieser Vogel jährlich zu erhalten kostet. 432. seq.
Zipperlein der Vögel zu curiren / vide supra. Podagra.

ENDE.

Anhang
Zu dem ersten und andern Theil.

Von dem Jagd-Zeug.

Seil zu denen Hohen- und Niedern-Jagden/ als ein Essential-Stuck erfordert werden gewisse Tücher oder Netze/ deren Benennung auch im ersten Theil p. 6. angeführet worden; Die Beschreibungen aber aus erheblichen Ursachen nicht gleich mit beyzufügen waren; Als haben wir von solchen in diesem Anhang zu denen 2. Theilen etwas ausführlicher denen Liebhabern der löblichen Jägerey davon Bericht erstatten wollen. Wie nun bey einer jeden Jagd specialement dreyerley Tücher / so da mit den besondern Worten/ **Hohe-Tücher**/ **Mittel-** oder **Dänische-Tücher** / und dann **Tücher-Lappen** beleget werden / seyn müssen / so wollen wir auch deren **Grösse und Länge** etwas genauer beschreiben. Sind demnach die **Hohe-Tücher** ordinairement fünff Elen hoch / damit die Hirsche nicht darüber fallen (springen) können. Was die Länge anbetrifft / so werden selbige selten auch über dritthalb hundert Elen

sich belauffen / und bestehen aus guter grober Leinwad / welche mit denen zugehörigen Ringen / Leinen / (Stricken /) und Forckeln / (Stangen /) wohl versehen / und auf das festeste eingeschlagen werden.

Von denen Dänischen / oder Mittel-Tüchern.

Was die **Dänischen** (wie sie an denen meinsten Orthen pflegen genennet zu werden) oder **Mittel-Tücher** betrifft / so ist etwas weniges / daß sie nicht mit denen **Hohen-Tüchern** sollten überein kommen / ausser / daß sie nicht so hoch und lang gemacht werden. Jedoch haben auch hierinnen die Forst- und Jäger-Meister ihre diverse und unterschiedene Meinungen. Denn manche behalten die juste Höhe mit denen Hohen-Tüchern / manche aber lassen sie um anderthalb Elen gemeiniglich schmäler machen / und diesen Unterschied halten sie auch in der Länge. Doch kommen sie beyde darinnen überein / daß sie solche zu einerley End-Zweck adhibiren; Denn meistentheils werden sie an die Hohen-Tücher bey weitläufftiger Jagd mit angehefftet / damit die Stallung desto grösser gemacht werde. Diejenigen / so sie nur dritthalb Elen hoch / oder noch schmäler machen lassen / haben daher ihre Raisons, daß das Wild sich nicht so nahe würde an die Tücher machen / wenn es gleich Anfangs eine so hohe Umstellung sehen würde / aus Furcht einer Uberfall- und Berückung.

Von

Von denen Tücher-Lappen.

Tücher-Lappen bestehen aus langen Striemen Leinwad/ so etwa 3. Viertel-breit/ zwischen deren jeden noch eben so viel Platz gelassen werden muß/ bevorab sie wieder darüber aufgezogen werden. Man braucht sie an solche Oerther/ da andere Tücher wegen ihrer Grösse und Unbequemlichkeit halben nicht anzubringen seyn.

Was Lauff-Tücher genennet werden.

Zu diesen dreyerley Arten der Hohen-Tücher rechnet man auch noch die **Lauff-Tücher**/ welche sehr dienlich erfunden werden in Umschliessung des Wildes. Denn so bald von grossen Herren eine Jagd zu halten beschlossen wird/ werden die Jäger-Pursche und Bauren commandirt/ das Wild an einen bequemen Ort des Waldes zusammen zu treiben/ welcher mit diesen Lauff-Tüchern wohl umstellet wird/ worinnen sich/ gleich als in einer Garenne oder Thier-Garten/ allerhand Thiere/ so in dem Wald aufgetrieben worden/ beysammen befinden/ und dermassen eingeschrenckt werden/ daß sie nirgends echappiren können. Diese Tücher werden nach Beschaffenheit in gewisse Eintheilungen verfasset/ an welchen oben und unten Rincken/ so an denen Oberund Unter-Leinen fortgehen/ fest angenehet sind/ damit vermöge dererselbigen Rincken/ die Lauff-Tücher/ wie Vorhänge nach Belieben können auf- oder zugezogen werden/ wenn man das Wild

zur Jagd einlassen oder abhalten will. Wie dann auch bey solchen Eintheilungen jederzeit 2. Männer stehen müssen / die Auf- und Zuziehung zu befördern / und zwar in solcher Geschwindigkeit / daß / wenn sie dieselben aufgezogen haben / sich darein wickeln und stehen bleiben / in der Mitte aber ein Loch behalten / um des Jäger-Meisters Befehl im Auf- und Zuziehen zu observiren. Diese Tücher sind ebenfalls 5. biß 6. Elen hoch / aber nur den dritten Theil so lang / als die Hohen-Tücher.

Von denen Jäger-Garnen oder Netzen.

Bey der Jagd des hohen Wildes / bedienet man sich auch **Garnen** oder **Netzen** / um so wohl das Wild darinnen zu fangen / als auch absonderlich der Tücher zu schonen. Dahero sie auch inwendig / wo des Wildes Gang und Lauf ist / vor die Tücher auf die Forckeln gerichtet werden / damit bey dem Anfallen der Hirsche oder wilden Säue die Tücher nicht mögen durchbrochen (zerrissen) werden. Wenn aber das Wild nur ohne Tücher / und ohne sonderbahre Præparatoria soll gejagt werden / (welches die Jäger eine Streiff-Jagd heissen /) so müssen diese Garne ihre beste Dienste im Niederfallen und Bedecken des Wildes erweisen. Denn bey dieser Manier werden sie gerade aufgerichtet / doch dergestalt / daß / wann ein Hirsch oder Schwein einlaufft / sie alsbalden niederfallen / und das Wild also verstricken.

Von

Von denen Hirsch-Garn oder Netzen.

Nachdem aber verschiedenes Wild / so sind auch verschiedene Arten der Garne und Netze. Ein **Hirsch-Garn** ist 16. Fuß hoch / und in die 400. Fuß / oder 200. Elen / lang. Ein **Schweins-Netz** bestehet aus gleicher Grösse / aber von viel stärckern Bind-Faden / wie auch engern Schmassen oder Maschen ; Denn die wilden Säu eine viel grössere Force gebrauchen / auch viel grimmiger einfallen / als Hirsche oder anders Wild.

Von Prell-Netzen.

Prell-Netze werden die jenigen genennet / so gleichfalls bey denen Schweinen adhibiret werden / welche dieselben abhalten / und so zu reden zuruck prellen / daß sie nicht zu häuffig einbrechen können / sondern nur so viel eindringen können / als man haben will. Diese Netze haben schier gleichen Nutzen mit denen **Lauff-Tüchern**; Denn man leget ein solches Garn oder Netz plat auf dem Erdboden / damit die Schweine darüber lauffen können. Wenn ihrer nun genug zu seyn die Jäger muthmassen / so wird das Garn mit denen Forckeln aufgehoben oder aufgewunden / (welche letztere Art viel practicabler als die erste ist / weilen die Menschen dabey weniger Gefahr exponiret oder unterworffen seyn) und also mit leichter Mühe / wenn sie sollen lebendig beybehalten werden / in die Schweins-Kasten zu bringen sind.

Was Spiegel-Garn seyn.

Spiegel-Garn werden nicht / wie itzt gedachte Prell-Garn zum fangen / sondern zum abhalten gebraucht / und werden solche bey 6. biß 8. Schuh weit von denen Tüchern / so weit der Lauf der Schweins-Hatz gehet / gestellet / um solcher Gestalt / wenn eine gantze Rudel (das ist gantzer Trouppe) Schweine im Hätzen angelaufen kommen / und durchbrechen wollten / die dahinter postirte Bauern mit Prügeln und Gabeln dieselben zuruck treiben können. Hierbey ist dieses noch zu observiren / daß die Spiegel-Garn sehr steiff müssen angezogen werden / damit man sich im Fall der Noth an denenselbigen in die Höhe schwingen / um dem erhitzten Anlauff der hauenden Schweine zu entgehen.

Von denen Reh-Netzen.

Reh-Garn oder Netze werden insgemein 5. Schuh hoch / und 100. Elen / oder 200. Schuh / lang gemacht : differiren sonsten im geringsten nicht von denen Hirsch-Netzen / indem die Schmasen oder Maschen gleich weit mit obigen seyn müssen / und dahero wenigern Unterricht bedürffen.

Vom Haasen-Garn.

Haasen-Garn sind nur 3. oder aufs höchste 4. Schuh hoch ; Die Länge aber kommt mit denen Reh-Netzen überein. Zu dieser Thiere Fang hat man noch andere Garn / die man

Lausch-

Lausch- oder Lucken-Netze nennet / durch deren Gebrauch man sonder grosse Beschwerde dieses Wildpret fangen kan / absonderlich wenn man die rechte Manier solche aufzurichten / als auch die Weege und Oerter / wo es sich aufhält / in Obacht nimmt. Diese Lausch-Netze dürffen nur etwa 50. Elen oder 100. Schuh lang seyn / dabey auch / ob schon nicht gar zu starck (damit die Haasen solche nicht flugs sehen / und als ein ohne dem zuvor scheues Thier sich darob entsetzen / und einen andern Weeg suchen möge) doch vom guten Hanff seyn / damit sie nicht zerreissen / oder auch bey dem Fuchs-Fang mit zugebrauchen seyn mögen.

Wolffs-Netze / wie sie müssen bereitet werden.

Wolffs-Netze müssen die stärcksten seyn; Denn dieses Thier / welches ohne dem seine gröste Force in der Brust und Kopf hat / ungemein reisset / und so die Netze nicht von ausbündiger Krafft und besten Hanff seyn / dieselben im Huy und gröster Geschwindigkeit zerfleischet und zerreisset. Die Höhe der Wolffs-Netze wird ordinair auf 10. Schuh genommen ; Doch wo es viel Berge und Klippen giebt / da sie sich nicht so bequem führen lassen / sondern getragen werden müssen / da lehret es die Noth / sie noch viel kleiner oder kürtzer / doch mit der bewusten Stärcke / zu verfertigen.

Von Flach- oder Steck-Garn.

Flach- oder Steck-Garn zu denen Killen oder Kaninichen / werden sonst auf eben diese Art / wie die Haasen-Netze oder Garn zubereitet / und können die Schmasen oder Maschen eine jede 6. biß 7. Zoll weit von einander stehen / allein der Bind-Faden muß ziemlich starck seyn. Die Höhe dieses Garns beträgt gleichfalls 3. oder 4. Schuhe / und die Länge stehet in eines jeden selbst eigenem Gutbefinden.

Wie die Inn-Garn seyn müssen.

Inn-Garn oder Netze werden gleichfalls zu Haasen und Kaninichen gebrauchet / und muß der Bindfaden seyn / wie bey dem Steck-Garn; nur dieses ist zu mercken / daß die Schmasen / (Maschen) anderthalb / oder aufs höchste 2. Zoll weit von einander seyn sollen / und das gantze Garn zum allerwenigsten zweymahl so lang und breit seyn / als itzt-benenntes Flach- oder Steck-Garn. Die Ring und Hefftel / die man darzu brauchet / werden von 4. zu 4. Schuh weit von einander gemacht / und darein gezogen.

Von Flach- und Steck-Garn zu Vögeln.

Flach- oder Steck-Garn zu Vögeln / e. g. Wasser-Hüner / Schnepffen / Wachteln / werden gleichfalls mit hieher gerechnet / und hat solche ein Weydmann und Jägerey-liebender absonderlich mit zu wissen nöthig. Die Länge solcher

cher Netze wird ebener massen nach Gutduncken genommen/ doch werden sie insgemein 8. Schuh lang/ und 3. oder 4. (aber nicht mehr) grosser Maschen oder Schmasen hoch/ deren jede Masche anderthalb oder zwey Zoll weit seyn soll. Das **Inn-Garn** dabey soll mit 10. oder 12. Schmasen/ deren jede ein Zoll weit ist/ gemacht/ und um die Helffte länger als das Steck-Garn seyn. Die Hefftel können aufs weiteste 2. Schuh weit allemahl von einander stehen/ oder gestecket/ sollen auch nur halb so dick/ als der kleine Finger gemacht werden.

NB. Die meisten **Wachtel-und Steck-Garn** werden von Seiden gestrickt.

Von Schnepffen-Garn.

Schnepffen-Steck-Garn/ und derer **Wasser-Hüner**/ können denen itzt-beschriebenen **Wachtel-Garn** in allen gleich seyn/ ausgenommen/ daß bey denen Schnepffen die Maschen zum wenigsten 2. Zoll/ zu dem Inn-Garn aber 1. Zoll weit seyn sollen. Dieses Inn-Garn soll auch in seiner gantzen Weite und Breite um 3. Viertel länger seyn/ als das Steck-Garn. Mit denen Hefftelen kan man es/ wie bey obbeschriebener massen des Steck-Garns/ zu denen Vögeln gedacht worden/ gehalten werden.

Von Pentiere oder Häng- und Zieh-Garn.

Pentiere **mit Ringlein.** Pentieres so mit Ringlein versehen/ und daher die Pentieres vo-

lants, oder fliegende Häng- und Zieh-Garn benahmset werden / sind gemeiniglich aus länglicht gevierdten Schmasen gemacht; weilen sie nehmlich längst an einem Sail hin / wie ein Vorhang / müssen auf- und zugezogen werden. Diese Art Garn oder Netze sollen nicht mehr dann 5. oder 6. Ruthen lang / 3. Ruthen hoch / und müssen aus zarten / aber doch starcken Faden bereitet seyn / und an allen Maschen der öbersten Reihe / soll man meßinge Ringlein anhefften / um desto geläufftiger zum Auf- und Zuziehen zu machen. Durch diese Ringlein ziehet man alsdann ein mittelmässiges Sail / oder eines halben Fingers dicke Schnur durch jedes von diesen Ringlein. Auf beyden Seiten kan man auch kleine Schnürlein durch die vördersten Maschen ziehen / und zu beyden Enden anbinden / damit man die Pentiere geschwind auf- und zuziehen könne; welches dann am allergeschwindesten geschehen kan / wann ein jedes Schnürlein 9. biß 12. Zoll länger als die Höhe von gedachter Pentiere ist / und weiter herab hänget. Die Pentiere werden ordinairement und hauptsächlich an die Durch- und Zugänge oder Schlufften / die man hier und dar um den Forst oder Hölzer herum gemacht hat / gestellet. Sie sind auch darinn sehr bequem / daß eine einige Person derselben viel richten und aufziehen kan / und nicht dabey immer Stand halten darf / dann vorgedachte Vögel sich von sich selbsten darinnen fahen und verwickeln.

Von Garn-Säcken zu Haasen/ Fasanen und Rebhünern.

Garn-Säcke zu Haasen/ Fasanen und Rebhünern/ sind von keiner besondern Kunst/ und bekommt man solche bey allen Garn-Strickern/ nur ist dieses einem Weydmann zu wissen nöthig/ daß sie die juste Länge/ welche zwischen denen 2. Schleifflein oder Schlingen 4. biß 5. Schuhe betragen sollen/ genau observiren. Sie müssen auch aus zarten/ doch starcken und wohl rund-gezwirnten Faden/ der sich nicht auflöse/ wie auch mit länglicht-gevierdten Schmasen/ jede 2. Zoll weit gestrickt worden seyn. Jedoch kan man zu denen Fasanen noch etwas stärcker das Gezeug machen/ als bey denen Rebhünern. In diese Säcke werden sehr wohl die Haasen und Kaninichen/ durch Hülffe des Schlieffer-Hündleins/ so die Frantzosen Futet nennen/ gejaget und gefangen.

Von Rebhüner-Beern.

Rebhüner-Beern/ oder wie es die Frantzosen nennen/ la Tonnelle pour les perdix, sind Garn oder Netze/ womit man diese Art Vögel meisterlich berücken kan; Diese sollen nicht länger als 15. Schuhe/ und 18. Zoll am Eingang breit/ jedoch müssen sie am Ende gantz gespitzt zugehen/ und daselbst über 5. oder 6. Zoll hoch nicht seyn. Der Faden hierzu soll wohl und fest gezwirnt/ und das gantze Netz entweder grün/ gelb oder roth gefärbt werden.

Von Deck-Netzen vor die Rebhüner.

Deck-Garn vor die Rebhüner sind entweder mit länglicht-gevierdten / oder viereckigten Maschen / aus ziemlich zarten / und mit 2. Faden gezwirnet und gestricket. Sie dörffen nicht länger dann 12. und nicht kürtzer dann 6. Ruthen / die Höhe oder Weite aber nicht kleiner dann 15. Schuhe / und nicht grösser dann 3. Ruthen / auch die Maschen jede 2. Zoll weit daran seyn. Dieses Garn oder Netz wird oben mit einer kleinen Fingers-dicken Schnur eingezogen / und an jedem Ende die Schnur anderhalb Schuhes lang / herab hängend gelassen / auch muß man längst des Garns hin / noch mehr andere Schnürlein von 2. zu 2. Schuhe weit von einander anknüpffen / damit das Steck-Garn an 2. Stangen gebunden / von 2. Personen kan getragen werden.

Von Spinnen-Gewebe.

Spinnen-Gewebe (Araigne) zu dem Amsel-Fang muß aus länglicht-gevierdten Schmasen / jede eines Zolles weit / und von guten gezwirnten Faden bestehen. Die Höhe soll 7. biß 8. Schuh seyn / damit / wann es aufgezogen / 5. oder mehr Schuh die Höhe austragen möge / je nach Beschaffenheit des Orths / da man richten will. Sonsten pflegt man insgemein an dieses Netz Ringlein zu hefften / jedoch kan solches auch ein guter starcker Bindfaden verrichten / welcher durch alle Schmasen des Spinnen-Gewebs muß gezogen werden.

Von

Von Wänden zum Vogelfang.

Wände zum Vogelfang bestehen gemeiniglich aus solchen Garnen/ welche länglicht-gevierte/ 3. Zoll-weite Schmasen haben; Die Breite kan sich ohngefehr über 30. Schmasen/ die Länge aber nicht viel über 11. Ruthen belauffen. Dieses Garn wird gleichfals mit Seiten-Schnüren besetzet/und an denen beyden Seiten werden die grossen Maschen von Bind-Faden von 6. zu 6. Zoll weit von einander gemacht/ und hernachmahls gezwirnte Sailer durchgezogen; an diesen Sailern werden Schlingen angehefftet/ damit man an jedem Ende Stecken hindurch stecken könne/ falls man sich dieses Garns gebrauchen will. Der Faden/ woraus diese Wände gemacht/ soll/ wenn sie recht seyn sollen/ vollkömmlich rund und wohl gezwirnet seyn. Denn dieses Garn muß auch meistens im Wasser zum Endten-Fang gebraucht werden/ da es dann nicht wohl thun/ und dem Wasser widerstehen würde/ wenn es nicht starck genug gedrehet wäre. Am allerfüglichsten könte dieses Garn im Wasser dienen/ wenn es mit Oel getränckt würde.

Spinnenwebe/ wormit man die Raub-Vögel/ vermittelst des Kautzens fähet/ müssen mit länglicht-gevirdten 2. oder 3. Zoll weiten Maschen/ und aus zarten/ doch festen Faden/ gestrickt seyn/ das Garn aber in der Breite sich nicht über 2. Ruthen erstrecke; Absonderlich muß man sich nach der Höhe des Baums richten/ damit er sich nicht höher/ dann biß auf 3. Ruthen belaufe/ sonsten man nicht wohl würde dieses Garn

richten

richten und aufziehen können. Will man keine Ringlein an das Spinnenwebe hefften lassen/ so kan solches auch ein guter Bindfaden versehen/ wenn er oben durch alle Maschen gezogen/ und dannenhero das Spinnen-Gewebe an demselben/ wie ein Vorhang/ auf- und abrollen kan.

NB. Alle diese obbeschriebene Netze müssen durchgehends viele Busen und Hölen haben/ darein sich das Wild und Gevögel verwickeln und fangen könne; Es werden auch an denenselben die Wind-Leinen mit Pflöcken in der Erden wohl befestiget und angemacht/ unter die Ober-Leinen des Netzes aber Forckeln gestellet und gestämmet/ und wird also damit das Gehöltz/ darinnen sich das in die Enge getriebene Wild aufhält/ umgeben und umzingelt.

Wie die Garne (Netze) zu bereiten/ daß sie sich über Gebühr nicht ausdöhnen.

Damit sich aber die Garne oder Netze weder weiter ausdöhnen/ oder sich enger einziehen mögen/ als die Breite und Länge/ so dazu erfordert wird/ erheischet/ so stehet zu wissen/ daß ein Weydmann die Garne nach der Breite/ die sie haben sollen/ nehme/ öffters auf einem grossen Platz dieselbe ausbreite/ und dann mit Loh-Wasser besprengen/ jederzeit aber wieder wohl austrucknen lassen/ da sich dann das Geflechte an denen Maschen so fest in einander schlinget/ und erhältet/ daß es grosse Mühe brauchet/ wenn sie sich soll über die juste Länge oder Breite ausdöhnen.

Wie die Vogel-Garn zu färben.

Nachdem auch meistentheils / sonderlich bey dem Feder-Wild / die Garne müssen gefärbet seyn / damit dasselbige / wenn sie weiß blieben / nicht erschrecket und fortgetrieben würde / die Garne auch viel länger dauern können / so dienet / daß hierzu dreyerley Farben / nehmlich grüne / braune und gelbe eintzig und alleine erfordert werden.

Die **grüne Farbe** ist die allernutzlichste zum Feder-Wild / weil die Vögel / so continuirlich in grünen Graß sich aufhalten / etwas Grünes nicht so bald gewahr werden / oder einen Scheu darob empfinden. Diese Farbe wird aus grünen Korn bereitet / wenn nehmlich dasselbe wohl / und zu einem Safft gestossen wird. Itztgedachten Safft nimmt man und bestreicht damit das Garn über und über / thut hernach dasselbe saint dem Safft zusammen / in einen Zuber oder höltzerne Wannen / und läst es Tag und Nacht darinne liegen. Will man aber sich selbst die Mühe nicht geben / und nach itztbeschriebener Manier das Garn färben / so kan man solches denen Färbern übergeben / und recht Graß-grün färben lassen.

Die **braune Farb** ist die bekand-und beste / weil sie die Garne am längsten erhält; Man macht solche aus Gerber-Lohe; Wenn aber solche Lohe nicht zu überkommen / (wie dann viele Oerther / da man dergleichen nicht haben kan /) so nehme man Nußbäumerne Rinden / welche von denen ausgegrabenen Nußbaum-Wurtzeln seyn sollen / dieselbe gröblich zerhacket / darauf

auf 2. Schaff Wasser auf 2. Gemäß solcher Rinden gegossen / und eine Stunde lang sieden lassen ; Wenn solches geschehen / so legt man das Garn oder Netz unten auf des Kessels Boden / die Rinden mit dem Wasser darauf geschüttet / und Tag und Nacht darinnen weichen lassen. Nach diesem thut man das Garn heraus / lässets wohl auswinden und trucknen / so bekommt es eine schöne hell-braune Farbe / so am längsten dauren / und das Garn lange Zeit sehr gut erhalten wird.

Die letzte / nehmlich die **gelbe Farbe** / macht man aus Scheel-Kraut / (Frantzösisch / Esclaire ou Chelidoine ;) Von diesem Kraut nimmt man gantze Hände voll / und reibet das Garn durchgehends damit / als wie mit Seiffen / darauf lässet man es wohl ertrucknen / und zum Gebrauch aufheben.

Wie die Netze lange Zeit gut zu erhalten.

Will man die **Garn** (Netze) **lange Zeit gut erhalten** / so lasse man sie niemahls Sommers-Zeit / sonderlich bey grosser Hitze über eine Nacht im Wasser ohngetrucknet liegen / indem sie gleich morsch und dünne werden ; Hingegen kan man sie im Winter / wenn es nicht so sehr gefrieret / und sonst in denen kühlen Zeiten / 2. Nächte / und 1. Tag darinnen liegen lassen / ohne zu trucknen. Uberdiß muß man die Garn an solchen Oerthern aufbehalten / wo es kein Ungeziefer / von Ratzen oder Mäusen giebt / und wo möglich / an

an keine Wand/ sondern in die Mitten an Stricke oder Stangen aufhängen. Und letzlich die geringste Schwasen / so ohngefehr aufgegangen/ nicht vergessen wieder zu fassen / und zusammen zu ziehen / dann so diese negligiret/ und nicht alsbalden wieder zusammen gezogen wird / so thun sich die übrigen nach und nach von sich selber auf / und machen also das Garn unbrauchbar / da im Gegentheil / wo itzt-besagte Stücke wohl observiret werden/ um die Helffte/ oder noch eins so lange/ als sonsten/ die Garne halten werden.

Folgen etliche nothwendige Anmerckungen/ so die Jäger bey einer Bestättigungs-Jagd zu observiren haben.

Nachdem wir nun genau und accurat diejenigen Zeuge/ Tücher/ Garn und Netze/ so eigentlich zur Jagd gehören/ beschrieben/ als wird der Ordnung gemäß zu seyn erachtet / gleich Anfangs mit anzufügen/ was die Forst- und Jäger-Meister bey der Jagd durch ihre Untergebene beobachten lassen müssen / ehe und bevor wir diese übrigen Stücke / so in dem ersten und andern Theil mit Fleiß hieher verspahret worden/ völlig entwerffen. Wenn demnach auf Befehl der Ober-Herrschafft ein Bestättigungs-Jagen vorgenommen wird/ so wird etliche Tage vorher mit denen Leit-Hunden derjenige Platz oder Orth / allwo Wildpret vermuthet wird / durchspühret und visitiret/ um die Hirsche zu verneuern / und frisch zu halten ; so dieses geschehen / wird der

Orth / sonderlich wenn die Hirsche nicht aufm Rudel beysammen / und eng kan bestättiget werden / mit dem obbeschriebenen Zeugen / so etwan 6. biß 8. Fuder ausmachen / umzogen / und also das Wild gleichsam in eine Garenne gebracht. So bald aber der dazu destinirte Tag anbricht / wird noch einmahl in aller Früh das Wildpret vor Holtz verneuert / ihme in denen Holtz-Weegen vorgegriffen / und endlich in der Stille / wo es müglich seyn kan / gegen dem Wind / das Zeug enger gestellet / und die Stell- und Jagd-Leuthe zu beyden Seiten rangiret. Absonderlich aber muß der Director über diese Stellung wohl observiren / wo man mit dem Laufft heraus komme / darzu dann ungemein dienet / wenn man gute Connoissance und Wissenschafft des Windes hat / denn der Laufft nothwendig dem Winde nachgeleget werden soll. Wie nun diese erste Marque und Observation nothwendig seyn muß / wo anders das Jagen profitabel ausschlagen soll / so ist auch dieses von nicht geringerer Wichtigkeit / daß der Laufft nicht wider Berg geschehe; wie auch das Jagen / wenn es abhängig zu dem Lauffte zu ist / viel eher und besser / als wenn es Berg-auf geschicht / das Wild auch / weil es zuvor seinen Wechsel dahin gehabt / viel eher laufen wird. Vornehmlich ist auch dahin zu sehen / daß das Jagen bey dem Raumen eine rechte Rundung bekomme / und forne gegen dem Laufft zu / wieder zusammen falle / auf daß dasselbe vor dem Laufft über 100. oder auf das Breiteste 120. Wald-Schritt breit bleibe / indem sich das Wild

sonst

sonst so weit diffundiret und aufhält. Zu diesen obbemeldten Remarquen eines Jagd-Directoris, können auch noch diese nachfolgende vier Stücke bey Leg- und Räumung der Rundung / wie auch Stellung des Laufffts hinzu gethan werden.

1.) Daß das Jagen nicht rückwerts / sondern nach dem Laufft zu Berg-ab / oder in einer guten Ebene angeleget werde / und so es die Situation des Orthes leidet / Büsch- und dickicht sey / damit das Wild von und aus ihrer Umstell- und Rundung hinaus auf den Platz und Laufft sehen könne; denn es würde sich sonst scheuen / und bald wieder umwenden.

2.) Daß der Laufft dahin gerichtet werde / wo das Wild seinen Wechsel und Ausgang zum Geäß gehabt / weil es vor sich / und nach wenigen Trieb diesem Orth zulaufft / der ihnen ohne dem bekandt; Nur ist dieses noch zu bemercken / daß um selbiges Revier keine Feld-Früchte seyn müssen / denn sonsten würde dieses einen merckli-chen Schaden verursachen.

3.) Daß der Laufft wieder gen Holtz / wo es die Gelegenheit des Orths leidet / möge gerichtet / und unten mit einer Verblendung versehen werden; Sintemahl das Wild nie freudiger und eher laufft / als wenn es wieder Gehöltz vor sich siehet.

4.) Daß von dem Laufft der Wind nicht ins Jagen gehe / dann die Erfahrung es lehret / daß / wo dieses nicht observiret wird / das Wild auch mit der grösten Force nicht dahin zu bringen sey / und sich eher in der Rundung / und wo es um-

stellet worden/ zu todte jagen ließ/ als daß es sich sollte auf den Laufft begeben.

5.) Daß der Laufft auf das bequem- und raumlichste nach der Länge 280. oder 300. Schritte sey; Zu welcher Umstellung gemeiniglich 14. Tücher (ohne die Garne/ so aussenher zu Verwahrung des Lauffts aufgerichtet/) erfordert werden/ da dann auf jedem Flügel 6. Tücher/ und 2. die Quere kommen.

6.) Daß von dem Laufft der Schirm/ worinnen die Hohe Herrschafft/ und das Frauenzimmer sich befindet/ gegen das Jagen zu/ den dritten Theil ausmache/ oder wenn der Laufft länger als 280. Schritt/ so wird/ über 120. Schritt von dem Jagen der Schirm nicht gesetzet.

Auf diese Requisita hat nun ein Jagd- und Forst-Meister seine Untergebene genau zu weisen/ damit solche so viel als möglich/ strictissime mögen beobachtet werden/ so anders das Jagen nach plaisir abgehen soll. Was die übrigen Ceremonien bey denen Jagden seyn/ und wie sie gemeiniglich beobachtet werden/ will ebenfalls die Nothdurfft erfordern/ solche anzuführen/ damit ein Jägerey-liebender in allen eine exacte Wissenschafft davon haben möge. Vor allen aber berichte

Wie das Weyd-Messer geschlagen wird/ und wie es damit zugehe.

Dieser Ritus und Gebrauch ist bey der löblichen Jägerey von langen Zeiten her aufbehalten worden/ und wird auch heutiges Tages nur damit

mit continuiret/ damit die Weydmännischen Termini und Benennungen desto genauer mögen beybehalten und observiret / dem Frauenzimmer aber eine Lust geschaffet werden. Solchemnach darff sich auch/ bey Schiessung eines solchen Weydmännischen Fehlers/ die Ober-Herrschafft/ und die Dames der gebührenden Straffe nicht entziehen / nur ist darinnen der Unterschied / daß eine andere Person das Weyd-Messer schlägt. Dann bey denen Dames und Fürstlichen Frauenzimmer die Ober-Herrschafft gemeiniglich dasselbe verrichtet/ oder der adeliche Forst-und Jäger-Meister / bey denen Ministris thut es gleichfalls der Forst-Meister; Bey andern Personen aber/ und denen peccirenden Zuschauern führet das Weyd-Messer auch öffters ein Jäger-Knecht oder Büchsen-Spanner. Und obschon dieses meist in puren Schertz und Lachen bestehet/ auch solches gar bald verrichtet ist / so will doch den gantzen Processs, und wie es damit zugehet/ kürtzlich entwerffen. Es wird nehmlich der schönste und beste Hirsch gegen die Ober-Herrschafft/ und zwar mit dem Kopf vorwerts/ geleget/ wenn nun die jenige Person/ so nicht weydmännisch gesprochen / angeklaget und herbey gebracht wird/ muß sie sich / in Presence aller/ über den Hirsch legen/ darauf die dabey rangirte Jägerey anfängt zu blasen / wenn dieses geschehen / und gleichsam alle zum Aufmercken aufgemuntert/hebt der Forst-Meister/ oder der das Amt verrichtet / das blose Weyd-Messer in die Höhe/ und giebt ihr in Zuruffung des Wald-Schreyes 3. Schläge/ bey dem ersten rufft er:

Das ist vor die Fürstl. gnädigste Herrschafft.

Bey dem andern mit Continuirung des Wald-Schreyes/ sagt er:

Das ist vor Ritter/ Reuter und Knecht.

Bey dem dritten wird wie bey denen vorigen wieder geschrien und geruffen:

Das ist das edle Jäger-Recht.

Da dann meistentheils der letzte Schlag nach Unterschied der Person/ so das Weyd-Messer bekommt/ gut/ derb und gepfeffert ist. Wenn dieses vorbey/ wird nebst dem Wald-Schrey/ auch ein Juch-Schrey gethan/ und endiget diese Ceremonie die Jägerey mit demjenigen Geschrey/ wie sie zu Holtze gezogen.

Was dieser Wald-Schrey sey/ wie auch andere Weyd-Sprüche insgemein/ sind in dem ersten Theil zu Ende weitläufftig angeführet und erkläret worden/ wird demnach der geneigte Leser dahin verwiesen/ hier aber demselben vorgestellet

Die Manier und Ceremonie beim Abjagen.

Obschon auch hierinne offt nach Beschaffenheit des Hofes unterschiedene Gebräuche vorkommen/ so ist doch die gebräuchlichste und beste/ folgende; Daß/ so bald die Ober-Herrschafft mit ihrer Svite ab- und in den Schirm getretten/ so wird das Quer-Tuch von Jagen weggenommen/ und die Hetz-Hunde eingetheilet. Die Jägerey verfüget sich dem Schirm gleich über/ an den rechten Flügel gegen das Jagen zu/ und zwar

nach

nach ihrer Ordnung / und erwartet von dem Ober-Directeur der Jagd durch eine Losung den Befehl und Ordre; Nach Empfang derselben / fängt gedachte Jägerey den bey denen Sommer-Jagen üblichen Wald-Schrey an / und gehen die Jagd-Hunde Kuppel-Weise / jede Kuppel von einem Bauern geführet / samt ihren Hunds-Jungen / welcher voran gehet / der Jägerey nach / hinauf zu Holtze / mit Continuirung ihres Jagd-Lauts / biß hin die Quer vors Jagen / darauff stöst man in die Wald-Hörner / und wird das jenige / was man am ersten im Jagen antrifft / nach den eingeführten Jagd-Posten angeblasen und angeschriehen; Der Hirsch aber / so bald er von denen Jägern erblicket wird / bekommt seinen gehörigen Juch-Schrey / und wenn er Jagdbar / so hat er beim Vorlauff das Anblasen / und gleichsam die Anmeldung mit Paucken und Trompeten. So bald ein Wild erlegt / wird es vor den Schirm hingebracht / und auf die rechte Hand des Schirms / gegen dem Jagen zu / alles ordentlich / und nach Weydmännischen Gebrauch / Stärcke der Gehörne / und Vielheit der Enden / hingeleget / als 1.) Die Hirsche nach ihren Alter. 2.) Die alten Thiere. 3.) Die Schmal-Thiere. 4.) Reh-Böcke. 5.) Alten-Rehe. 6.) Schmahlen-Rehe / und 7.) Die Raub-Thiere. Die Hirsche und alles Wildpret werden mit denen Köpffen nach dem Schirm zu geleget / und alsbalden ein jedes Stuck mit denen in parato liegenden Eichen- oder Buchenen-Brüchen verbrochen. Wann

nun alles vorgejagt worden / und man in der Rundung nichts mehr spühret / so versammlet sich auf dem andern Flügel die Jägerey wieder in ihrer Ordnung / auf daß sie auf die lincke Hand des Schirms zu stehen kommet. Nach diesem ziehen sie mit ihren Wald-Schrey dem Flügel hinunter / biß wieder an Schirm / wenn sie an dem Schirm angelanget / hält sie mit dem Wald-Schrey inne / fängt an mit Wald- und Hüfft-Hörnern das Jagen abzublasen / endlich schreyet sie noch einmal den Fuch-Schrey / und giebt dadurch Befehl / die Hunde anzukuppeln / und die Tücher abzuwerffen. Das gefällte Wild / wird auch alsbald mit seinen Eichenen- und Buchenen-Brüchen auf Wägen geladen / und der Cavalcade nachgeführet.

Nach diesen kurtz- doch gründlich ertheilten Bericht / wie es mit dem Ceremoniel bey Jagden herzugehen pfleget / gehen wir in unserm Propos fort / und erstatten vollends dasjenige / was im ersten Theil bißher verspahret / und offt nur mit wenigen / oder gar nicht bemercket worden. Lassen also unter dem Wildpret auch hier den ersten Platz dem Hirschen / und observiren über obiges

Wie lange ein guter Hirsch zubringe / ehe er sein Gehörne vollkommen wiederum verecket.

Ein guter Hirsch fänget gemeiniglich um Mariä Heimsuchung / das ist / im Julio an / sein Gehörn wieder abzuschlagen / und zu reinigen / wobey merckwürdig / daß er das Gefäge / (die rauche

Haut

Haut vom Gehörne/) so viel er dessen beim Schlagen finden kan/ wiederum frist und verschlinget. Sein Schlagen geschiehet meistentheils in einer Nacht/ da er dann beim Thau/ oder wann eben nasser Busch vom Regen ist/ den Schweiß/ so aus dem Gehörne kommet/ und auf ihn herab fließt/ so sauber abzuwischen weiß/ daß man nichts an ihme spühren kan; und dieses Schlagen verrichtet er gemeiniglich an Tännen/ Fichten/ Kiefern/ Wacholdern und andern harzigten Holtze mehr/ wie auch am bittern Holtze/ als Aspen/ Saal-Weiden/ und dergleichen/ weil ihme dieses angenehm/ und seinem Gusto viel appetitlicher/ als das süsse Holtz vorkommet. Daß aber nicht alle Hirsche gleich/ sondern einer eher/ der andere später verecken/ ist gemeiniglich andern Neben-Umständen zuzuschreiben/ ordinairement geschicht es doch in 10. biß 12. Wochen. Wie es aber kommt und gefragt wird:

Warum die Hirsche ihr Gehörne nicht vollkommen verecken/ nicht abschlagen/ oder wohl gar schwürige und knorichte Gehörne behalten/

So dienet/ daß vielmahls durch der Hirsche versehen selber/ e. g. durch Pfahl-Spiesen/ Kämpffen ꝛc. oder auch durch Menschen/ als durch Boßheit von denen Hirten oder andern muthwilligen Personen der Hirsch in der Kalb-Zeit an seinem kurtzen Wildpret entweder gar castrirt und verschnitten/ oder doch schändlich læ-

dirt oder aber geschossen wird / daß er eine Zeitlang sich curiren muß/ ꝛc. Wann nun dergleichen ihme in der Kalb-Zeit wiederfähret/ so ist es offenbahr/ daß derselbe nie ein Gehörn bekomme/ sondern bleibet kolbicht als ein Wild/ nimmt aber desto mehr am Leibe zu. So er aber in der Kalb-Zeit solchen Schaden litte / da er schon ein Gehörne getragen/ und abgeworffen/ so bekommt er ein schwüriges und niemahls reiffes Gehörn. Hat aber der Hirsch sein reiffes Gehörne auf dem Kopffe/ und wird doch durch vorgemeldte Zufälle beschädiget/ so bleibet ihme das Gehörne beständig auf dem Kopffe/ wirfft es auch niemahls ab. Jedoch / wenn er sollte durch einen Schuß an dem kleinen Wildpret verletzet werden / so wirfft er gantz ausser der Zeit/ vereckt/ oder feegt/ nach Beschaffenheit des Orthes und der Zeit / biß sie wieder in vorigen Stand und Vigeur gesetzt werden. Diese Art der Hirsche wird nach Weydmännischen Gebrauch **Kümmerer** genandt. Bey allen diesen langwürigen und zum Theil unheilbaren Zufällen ist doch zu bewundern/

Daß die Hirsche und Thiere/ wenn sie etwa einen Laufft entzwey brechen/ oder sich sonst (ohne an dem kleinen Wildpret) verwunden / viel eher als die zahmen Thiere wieder heil und gerade werden.

Die Ursach aber wird von denen Physicis und accuraten Weydmännern denen Kräutern und Wurtzeln / so ein solches Thier Zeit seiner Verwun-

wundung suchet und genieſſet/ beygeleget. Denn es ist nicht selten in Erfahrung gebracht worden/ daß / wann dergleichen verwundt-geweſenes und wieder verheiltes Thier gefangen worden / man in deſſen Wanste / und zwar unten an dem kleinen Keutel deſſelben/ einen Schwam eines Daumens lang und dicke gefunden und wahrgenommen/ in welchem viele kleine schwartze dünne Würtzelein/ als ein starcker Drath liegen/ welche obgedachte dieſe Physici, oder Natur-Erforscher / wie auch erfahrne und experimentirte Weydmänner vor die Medicin eines solchen verwundeten Wildprets nicht ohne beglaubte Raiſons gehalten haben.

Das Alter eines Hirsches zu erkennen.

Dieſes ist schon etwas im ersten Theil berühret worden/ nehmlich/ pag. 143. seqq. 146. weiln aber dieſelben Umstände öffters falliren und betriegen / so wollen wir hier etliche unbetrügliche Obſervationes, so durch die Experience fleiſſiger Weydmänner jederzeit wahrbefunden worden/ hier beyfügen. Denn obschon gewiß / daß offt je gröſſer und stärcker der Hirsch / je älter auch derſelbe ist; Weiln aber dieſe Anmerckung nicht universal und allgemein / denn man öffters Hirsche von 5. biß 6. Jahren findet/ welche/ zumahl ſie in der Milch- oder Sauge-Zeit der Mutter nicht beraubet worden/ viel stärcker ſind als ein Hirsch von 13. 15. biß 18. Jahren; so können

dieſe

diese 3. Stück bey dem Alter derselben observiret werden.

1.) An denen **Rosen**/ das ist/ wo denen Hirschen das Gehörne/ und zwar jede Stange besonders auf dem Kopf sitzet; denn je näher ihme diese Rosen auf dem Scheidel sitzen/ je älter ist derselbe.

2.) An der **Stümpffe der Schalen**/ welche er/ absonderlich an steinigten Orthen/ je mehr und mehr/ von Jahren zu Jahren/ vorne stumpf gehet/ so gar/ daß es nicht anders scheinet/ als wären sie mit Fleiß weggeraspelt.

3.) An denen **Zähnen**/ indem sie bey heranwachsenden Jahren sehr gelb und wacklend werden/ auch gar ausfallen.

Und dieses ist noch über obiges von denen Hirschen zu bemercken gewesen/ welches wir dann dem Jägerey Liebenden zur völligen Bekandmachung anfügen sollen. Bevorab wir aber auf die **Rehe** kommen/ wovon in dem ersten Theil nichts gedacht worden/ wollen wir noch dem curieusen Liebhaber die völlige Beschreibung des in itztgedachten ersten p. 88. & seq. **Pferd-Hirsches** annectiren. Dieses Thier hält sich/ wie berichtet/ in Norwegen gegen dem Polo Arctico zu/ auf/ und halten die Ausländer dieses Thier meistentheils vor das Elend/ welches aber/ wegen der Kleinigkeit des Gehörns/ von selbigen sich sehr distinguiret. Uberdiß hat es auch vom Kopf über dem Rucken biß auf den Schwantz länglicht aufrecht stehende Haare/ unten am Ra- [illegible] einen Bart/ durch die Schultern lange

Haare

Haare über sich gezogen / und einen sehr kurtzen Halß. Derowegen so ein solches Thier Wäll-Kraut abfrisset / vorgeworffen Brod aufhebet / oder sonst aus einem auf dem Boden gestellten Geschirr was frißt / läst es sich allemahl auf die vördern Knie nieder. Die Männlein sind allein gehörnet / haben aber die Hörner nicht zu öberst aus dem Kopff wachsend / sondern bey beyden Seiten gleich über den Augen / nicht über sich / sondern mehr gegen beyde Seiten heraus gestreckt / welche sehr rauh und voller Knöpffe seyn / ein jedes hat nicht mehr dann 3. Spitzen oder Zincken / aus welchen allein die obersten über sich gen Himmel gestreckt sind / und sonst mit Farb und Wesen dem Hirsch-Horn gantz gleich. Die Wild / so sie noch jung / sind Mäuß-Farb oder Esel-grau. Wenn sie aber groß und erwachsen / sind sie braun / vornehmlich an denen äussersten Theilen des Leibes. Sonsten sind die Haare gantz glat / sonderlich an denen Beinen / ausgenommen zu unterst an dem Bauch / und zu oberst an Beinen / durch die Schultern und Halß.

Dieses Thier frißt Graß / Kraut und Laub / doch viel lieber Rinden von den Bäumen / wie auch Haber und Brod. Es weidet die Gestäude ab auf 30. Spannen hoch / und so es höher weiden muß / so stellt es sich auf seine Hinter-Beine / setzt die vördern an den Baum oder Gemäuer / nicht anders als die Geiß / und weidet also das Gewächse von einer unglaublichen Höhe ab / woraus die Länge und Grösse des Thieres leicht zu ermessen. Sie können Bier

und

und Wein trincken/ werden aber von beyden Getränckeu leicht voll. Es laufft auch viel schneller als ein Pferd. Die Weiblein/ so man aus Britania bringet/ ziehen und gebähren nicht mehr auf einmal als eines/ wiewohl doch noch etliche Orte gefunden werden/ da sie fruchtbarer sind/ und 2. auf einmahl bringen. Ihr Gehörn werffen sie/ wie die Hirsche/ alle Jahr im April ab.

Und obschon dieses Hirsch-Pferd sonst sehr wild und grausam ist/ so wird es doch zahm gemacht; Denen Menschen ist es in seiner Freyheit sehr gefährlich/ und wenn es dieselbe gleich nicht siehet/ so spühret es selbige mit seinem scharffen Geruch. Wenn es einen Menschen betritt/ so durchscheust es ihn mit seinem vördern Fuß/ und und so es ein Reuter ist/ verschonet es auch seines Pferdes nicht. Wenn es seines Wildes oder Weibleins beraubet ist/ hat es eine hefftige Begierde zu denen Weibern/ als ob es das Geschlechte kennte/ lässet seine Scham aus/ welche wie eines andern Hirsches gestaltet.

Das Fleisch an diesem Thier ist hart und grob/ wie Rind-Fleisch/ doch so es seine juste Kochung hat/ und wohl bereitet wird/ kommt es dem Hirsch-Wildpret sehr ähnlich/ und halten viele davor/ daß/ wenn es im Backofen gebraten würde/ übertreffe es weit das Hirsch-Wildpret.

In Bourgogne wird eine Art von Hirschen angetroffen/ welchen kein ander Gehörn/ als ein gleich gerades wächset/ solche nennet man Spieß-Hirsche/ weil dasselbe zu keiner Zeit Zincken oder Endten bekommet. Von denen Welschen wer-

den

den sie Brocardos benahmset / sind auch viel leichter / dann die gemeinen Hirsche zu jagen / weilen sie von sich selbst in die Garne fliehen.

Letztens wollen wir noch eines einigen Geschlechtes von Hirschen gedencken / so den Nahmen Tragelaphus, (von den Griechischen Wörtern Τράγος, Hircus, und ἔλαφος Cervus,) das ist: Bock-Hirsch führet. Dieses Thieres Bauch ist schier wie ein Bock / trägt in seinem Schlauch schwartze lange Haar / und præsentiret im übrigen einen Hirschen / ohne daß er stärcker und grösser ist / hat auch die Farbe eines Hirschens / allein viel schwärtzer / und ist oben am Rucken schier Aschenfarbig / der Bauch sieht schwärtzlicht aus / die Haare aber um sein Gemächt herum / sind Kohlschwartz.

Von den Rehen.

Dieses Thier / ob es gleich viel kleiner als der Hirsch / so ist es doch eine sehr liebe und anmuthige Art / und ersetzet mit der Güte und delicatesse seines Wildprets die Kleinigkeit seines Leibes. Im Jenner gehet es auf die Brunfft; Und obschon die alten Jäger beständig davor gehalten / daß dieses Thier im August-oder September-Monath prunffte / so ist doch dieses nur eine Geilheit / welche der Bock mit denen schmalen Rehen beginnet / da er dann auf das Blatt lauffet / und das durch vielfältiges Jagen und erhitzen errägte Geblüthe / aber nur / wie erst gedacht / mit denen schmalen Rehen / zu dämpffen suchet / weil die alten Rehe noch um solche Zeit die

die Jungen bey sich führen / und noch saugen lassen. Sie gehen nach ihrer Brunfft 5. Monath / wie andere zahme Geissen / tragbar / und setzen mit dem Wild oder Hirsch-Kühen im Majo. Daß die Rehe nicht mit dem Wild in die Brunfft treten / ist auch daraus abzunehmen / daß wenn im Winter- oder Christ-Monathe gepirschte oder im Jagen gefangene Rehe aufgebrochen werden / man in denenselben nicht die geringste Spuhr einer Empfängnuß mercken kan / da sie doch mehr allzu deutlich müsten vor Augen liegen / weil die Geiß nach der Alten Meinung schon über die 4. Monathe tragbar seyn müsse; wobey noch dieses absurdum zu behaupten wäre / daß eine Geiß (Rehe) 1. Monath länger trüge / als ein Thier / welches doch ihrer Natur par tout zuwider ist.

Wenn der Bock auf das Blat lauffe.

Dieses ist eine artige und curieuse Weydmännische Observation; Denn im August-Monath lauffet der Bock den Ruff und Hall seiner Geiß nach / welcher Hall so subtil schallet und lautet / als ob man auf einem Blat einige Pfeiffer thät. Von der Geiß sagt man auch / sie lauffe aufs Blat / aber dieses geschicht nicht eher / als wenn sie ihre Jungen hat / und von ihr abgangen seynd. Ob nun gleich hierbey eine Vermischung geschicht / so ist doch dieses gantz nicht eine Brunfft / sondern nur / wie schon berichtet / eine wilde Geilheit zu nennen.

Wie die schmalen und alten Rehe/ wie auch der Reh-Bock in der Ferte von einander unterschieden werden.

Die Schmalen werden in der Ferte von denen alten Rehen daran erkennet/ weilen die Schalen dieser letzten viel grösser als der ersten sind/ treten auch etwas tieffer als die Schmalen. Der Bock aber hat in der Ferte von der Geiß nicht das geringste Vestigium oder Zeichen unterschieden/ indem beyder Schalen gleich geformet/ gleich spitzig und scharff sind.

Der Reh-Bock/ in welcher Zeit des Jahrs er wirfft.

Dieses geschicht gemeiniglich im Wein- oder Winter-Monath/ und ob es schon um diese Zeit offt sehr kalt/ so werden doch diese weiche Hörner/ die wie das Hirsch-Gehörn erstlich eben nur vom Schweiß und Cartilagine oder Knorpel in die Höhe schiessen/ von der Kälte nicht das geringste verletzet.

NB. Ein Reh-Bock wirfft nicht eher ab/ als biß er 2. Jahr alt.

Wenn der Reh-Bock an zu schlagen fange.

Der Reh-Bock/ wenn er nun sein Gehörn abgeworffen/ so verbirgt er sich gleich denen Hirschen/ und meidet so viel als möglich/ die gangbahren Strassen und offene Weege/ suchet die tieffe-

tiefffsten Wälder/ wo es Brunquellen und grüne Kräuter giebet. So bald aber das Gehörn vereckt ist/ welches ordinair im Hornung geschicht/ so geht er wieder aus seinen abgesonderten Oerthern herfür/ und fängt also im Martio an zu schlagen.

Reh-Bock/ ob er sich verpaaret.

Daß der Reh-Bock sich verpaare/ und nicht wie der Hirsch die Viel-Weiberey liebe/ ist von denen erfahrensten Jägern approbiret und bekräfftiget worden. Wie er dann beständig mit der Geiß/ oder nicht weit davon/ laufft/ und wenn sie nicht natürlich- oder gewaltsamer Weise getrennet werden/ so verlassen sie einander nicht/ als biß die Zeit kommet/ da die Geiß setzen soll. Um diese Zeit begiebt sie sich ziemlich seitwers ab/ aus Furcht/ der Bock möchte die Jungen umbringen/ bleibet auch von dem Bock abgesondert/ biß die Jungen selber fressen können; Dieser Jungen sind gemeiniglich 2. selten 3. dieselben verpaaren und gewohnen auch gleich mit einander/ daß sie sich nie wieder verlassen/ und also wieder Junge zeugen. Wenn nun/ wie erst gemeldet/ die Jungen etwas erwachsen/ und selber fressen können/ so sucht dann die Geiß den Reh-Bock von sich selbsten wieder/ schnaltzt und pfeifft/ biß sich ihr Mann wieder (der sie genau an der Stimme kennet) zu ihr findet; und dieses wird/ wie kürtzlich angeführet worden/ von denen Weydmännern genennet: Die Geiß gehet aufs Blat.

Wie

Wie die Rehe gejagt oder gefangen werden.

Es ist eine ungemeine Lust an der Reh-Jagd/ und läst sich auch viel plaisirlicher dieses Wildpret/ als anders par force jagen. Sie werden gleich denen Hirschen mit Chiens courants oder Windspielen gehetzet/ und dahero ihr Fleisch viel delicater, als wenn sie mit Garnen oder Netzen zusammen getrieben / und ohne grosses Jagen geschossen werden. Der ersten Manier gebraucht man sich des Sommers / der letzten aber des Herbstes / oder im Winter / da sie nur stando, oder im Gesträuchen geschossen werden. Sie werden auch gemeiniglich von denen Jägern mit Baum-Blättern gelocket / wormit sie klatschen und pfeiffen können / nicht anders/ als wenn es ein Reh-Bock oder Geiß wäre / da sie dann in ihrer Einfalt dem Pfeiffen aus ihrem Gehäg/ und dem Tod entgegen gehen. Die Weydmänner machen auch manchmahl von Bircken-Blättern oder Rinden die Pfeifflein/ die gleichen Laut mit denen Obigen geben / und locken die Rehe damit so nahe an sich/ daß sie dieselben entweder mit geringer Mühe fangen oder schiessen können. Wenn man will machen/ daß die Rehe durch das Wegschiessen sich nicht veringern / sondern vielmehr vermehren mögen / so darff man nur im Schiessen und Fangen die Reh-Böcklein erwehlen/ da dann die Geiß bey Abgang ihres Bockes sich alsbalden wieder wegen ihrer allzugrossen Geilheit nach einen andern umthut/ und dadurch

die Stätte jederzeit wieder ersetzet wird / zumahl der Bock allemahl der Geiß nachfolget / und ihre Wohnung beziehet. Im Herbst / wenn sie mit Garn oder Netzen gefangen werden sollen / so müssen dieselben um etliche Spiegel höher / als die Haasen-Netze seyn / denn sonst dieses ohne dem leichte Wildpret bald echappiren und durchgehen würde. Diese Reh-Garn oder Netze sind gleich Anfangs dieses Anhangs nach aller Richtigkeit beschrieben / dahin wir den Liebhaber derselben wollen verwiesen haben. Die Weydmännischen Redens-Arten beliebe derselbe im ersten Theil p. 412. zu suchen / und sich bekandt zu machen. Vor itzo wollen wir nur zu obigen / was p. 240. & seqq. verschwiegen / hier mit einrücken / und zwar

Woran eines Haasen Alter zu erkennen.

Dieses flüchtigen und furchtsamen Thieres Alter zu erfahren oder zu erkennen / bedienen sich gemeiniglich die Hetzer dieser Manier. Sie ziehen ihnen die Ohren von einander / wenn nun in dieser Ausdöhnung das Fell nachgiebet / so schliessen sie infalliblement und unumstössig / daß derselbe noch jung sey; Wenn aber im Gegentheil es fest und zusammen halte / so wären sie alt. Desgleichen thun sie auch mit den Füssen / denn wenn sie vermercken / daß die Glieder an denen vördern Füssen ziemlich groß sind / so halten sie dieselben auch vor alt. Das Haasen-Alter erstreckt sich

jedoch

jedoch über 8. biß 9. Jahr nicht / welches man ihrer allzu grossen Geilheit zuschreibet.

Wenn die Haasen rammlen / und wie viel die Häsin Junge setzet.

Diese Art Thiere haben gemeiniglich ihren Coitum, welches die Weydmänner **Rammlen** nennen / im Martio oder Hornung / nachdem ein kalter Winter gewesen / und lange anhält / darnach richten sie sich auch. Denn so bald nur das Wetter aufgehet / und etwas gelinde wird / so bald pflegen die Haasen auch zu rammlen; Allein diese erste Brut gehet gemeiniglich / wegen der noch anhaltenden Kälte bald wieder fort. Denn die 4. Wochen / so lange als die Häsin im Früh-Jahr trächtig gehet / die Erde noch hart gefroren und kalt / dahero kommt es / daß / so bald sie nur gehetzet werden / sie verecken. Die Anzahl der Jungen sind nach dem Sätzen zu zehlen. Denn bey dem ersten Satz / und bey denen Erstlingen pflegen insgemein 1. oder aufs höchste 2. beym andern Satz 3. beym dritten 4. biß 5. so / daß die alten Hetzer pflegen zu sagen: **Der Haase gehe im Frühling selb ander vom Holtze ins Feld / und gehe um Bartholomäi selb 15. biß 17. wieder zum Holtze /** und versichern sie / daß sie offt 7. biß 8. junge Haasen in der Mutter gefunden. Und obschon die jungen Haasen nicht sonderlich von ihrer Mutter (denn der Rammler kommt gar nicht zu sie / wie es dann auch nicht gut vor sie / wenn der kommt / denn er frisst sie meistentheils) gewartet

werden/ weil sie dieselben nach 5. oder 6. Tagen gäntzlich verlässet / und ihrem Rammler nachläufft/ so kommen doch diese Thiere häuffig fort / und können binnen wenigen Jahren einen grossen District Landes mit ihrer Brut anfüllen.

Wie die Rammler in dem Lager vor einer Häsin erkennet werden mögen.

Dieses ist leicht zu observiren / zumahlen in der Setz-Zeit ; Denn so bald die Häsin ihren Leib voller Junge hat/ so druckt sie sich ungemein in ihrem Lager/ und setzt sich sehr feste/ legt anbey ihre Ohren so weit als sie kan / von einander zu beyden Seiten des Leibes hinunter/ aber mit dem Rücken sitzen sie hoch. Der Rammler hingegen sitzt meistentheils sehr leisse im Lager/ legt die Ohren gerade auf den Rucken/ rücklings enge beysammen/ und stehet auch viel eher als die Häsin aus dem Lager auf / wenn jemand kommt / oder sich Hunde spühren lassen.

Was sonst bey denen Haasen und Haasen-Jagden zu observiren / wie nehmlich derselbe zu hetzen/ oder von Zeit zu Zeit sein Gesees̈se im Jahre zu ändern pflege ; Wie auch was seine Nahrung sey? Item/ ob der Rammler/ nebst der Mutter seine Junge auch so sehr wie andere Thiere liebten ; und dann ob nach der alten Opinion die Rammler so wohl/ als die Häsin zeugten/ dieses alles ist im ersten Theil zur Genüge und weitläufftig demonstriret worden.

Nur

Nur fällt noch diß einige bey denen Haasen/ wie nehmlich solche ohne grosse Weitläufftigkeiten mit Garnen zu fangen/ noch zu bemercken vor/ und weil dann dieses so wohl compendieus, als auch sehr profitabel, als haben wir Bedencken getragen/ solches dem Liebhaber dieses Wildprets zu hinterhalten; Berichten demnach

Wie und wo man die Haasen mit einem Flach-Garn fahen könne.

Wie dieses Garn zugerichtet/ und wie es muß gestaltet seyn/ ist gleich Eingangs berichtet worden; Woritzo gedencken wir nur/ wie solches gestellet und mit Nutzen gebrauchet werde. Dienet demnach/ daß diese Garn müssen auf einer Strassen/ oder an dem Weege im Holtz gerichtet werden/ weilen die Thiere gemeiniglich den besten und gebahnsten Weg gehen.

Will man nun diese Thiere/ oder auch Kanichen/ fahen/ so muß man genau observiren/ wo der Haase seinen Weg hernimmet/ damit er das Garn nicht erblicken möge/ welches dann gar bald geschehen würde/ wann der Haas auf seinem Weege den Wind entgegen hätte. Wird also das Garn an einem solchem Orthe aufgezogen/ wo der Haas und Wind mit einander von einerley Seite herkommen. Will man aber/ welches auch öffters zu geschehen pfleget/ das Garn also richten/ daß es den Wind zur Seite hat/ so kan es auch geschehen/ allein man muß sich alsdann gerade gegen dem Wind über verborgen halten.

Wie die Flach-Garn zu richten.

Zu diesem obbeschriebenen Garn nimmt man 3. oder 4. Daumens-dicke/ und 4. Schuh lange Stecken/ welche an dem dicken Theile zugespitzt/ oben aber ein wenig gebogen seyn sollen. Dieser Stecken werden 2. zu beyden Enden/ der 3te aber in der Mitte des Garns/ schräg/ oder/ wie man sonst sagt/ abhängig/ in die Erden gestecket; Das Garn aber oben an dieselbige nur mit denen äussersten Maschen angehänget/ damit es nur so lange halte/ biß der Haas darein gekommen/ und es alsdann über ihm desto eher zufallen könne. So bald nun das Garn gerichtet/ so muß man sich bey 10. oder 12. Schritt weit davon entfernen/ und sich seitwerts in einem Busch/ oder sonst verdecktem Weeg aufhalten/ jedoch also/ daß man zwar den Haasen oder Kaninichen sehe/ von ihnen aber nicht gesehen werde. Und ist dieses sonderlich bey der Retirade vom Garn/ oder wenn man sich zu verbergen sucht/ zu bemercken/ daß man ja nicht auf die Seite hingehet/ wo man das Wildpret herzukommen/ muthmasset: sondern/ wenn man sich retiriren und verbergen will/ so gehe man weit hinter sich zurück/ und dann gekrümmt oder Bogenweiß an denjenigen Orth/ welchen man sich zu observiren auserseh en; Anbey aber muß aller Strepitus und Geräusch vermieden werden. So bald nun der Haase ankommt/ so wird er/ als ein ohne dem furchtsames Thier/ wohl stille stehen/ und auf jedes Rauschen Achtung geben; Wenn man dieses

ver-

vermercket/ so muß man den Athem / so viel und lang man kan/ an sich halten/ darauf er dann ungehindert fort wandert/ und sich ohnfehlbar dem Garn nähern wird. Wenn er nun bey einer Ruthen lang füraus / so kan man mit den Händen klitschen und jagen / da er sich dann in höchster Eil fort machen / aber auch zugleich in das Garn verwickeln wird. Dieses ist eine commode Art/ solches Wildprett zu fangen/ und kommt denen Bauern wohl zu statten/ welche diese Gäste lieber auch dem Marckt / oder in der Schüssel / als in ihrem Köhl sehen.

NB. Diese Stellung/ wenn kein Buschwerck/ noch Graben/ noch ein ander bequemer Ort zum Verbergen vorhanden/ muß zum wenigsten ohnweit eines Baumes geschehen / damit man des Haasens Laufft von selben bemercken/ und wenn selber dem Baum vorbey / mit Herabwerffung des Hutes vollends in das Garn treiben könne. Uberdieß muß man bey dieser Aufrichtung beobachten/ daß es Wind-stille sey / denn wo starcker Wind / so kan das Garn ohnmöglich / weil es gantz locker muß gerichtet seyn / seine Würckung thun. Und dann letztens die eigentliche Stunde und Zeit ist Früh Morgens vor anbrechendem Tages; da man dann / absonderlich in den langen Tägen/ eine halbe Stunde / ehe noch die Sonne aufgehet; Des Abends aber eine halbe Stunde vor Untergang der Sonne/ biß es völlig Nacht und dunckel worden/ fleissig aufpassen muß.

Haasen mit Drath-Schlingen zu fangen.

Die Drath-Schlingen werden meistentheils von eisernen oder messingern (welche letztere viel commoder darzu gehalten werden /) einem gemeinen Steck-Häfftlein oder Steck-Nadel dicken Drath gemacht; an deren Ende zichet man eine kleine Maschen oder Schlaiffen/ wodurch hernach das andere Ende gestecket wird/ auch in die Rundung / daß man einen grossen Schuh durchschieben könnte/ offen zu lassen ist/ je nach der Weite und Grösse des Orthes und Loches/ wo der Haase seine Fahrt hindurch haben möge. Wer sich nun dieser Dräthe im Haasenfang bedienen will/ der gehe an einem Feyertag um die anbesaamte Felder herum/ und beschaue/ ob er nicht an denen Hecken einen Haasen-Schluff daran erblicken könne; welches dann gar leichtlich zu beobachten / weil gemeiniglich in einem solchen Schluff des durchschlieffenden Thieres Haare oder Wolle hangend bleiben. Diese Beobachtung kan man des andern und dritten Tages wieder vor sich nehmen / damit man desto gewisser des Thieres Durchgang und Passage erfahren möge.

Drath-Schlingen/ wie sie sollen gerichtet / und in Schlupff-Löcher gehänget werden.

Wenn man diese gemeldte Drath-Schlingen richten will/ so nimmt man grünes Getreid/ oder den Dohn von selbigen Haasen / und reibet seine Häns-

Hände und die Dräthe damit / gehet hernachmahls dem Schlupff-Loch zu / doch also / daß man dem Wind entgegen stehe / befestiget einen Drath an den nechst dabey stehenden Hecken-Ast / doch so genau / daß das Thier nirgends anders in selbigem Schluff hindurch / als den Drath passiren kan. Solte aber die Schluffe nicht gar zu rund / sondern mehr hoch dann breit seyn / so können unten 2. Stecklein / die so dick / als ein Gänße- oder Schwanen-Kiehl seyn sollen / gestecket werden. Diese Stecken müssen an den zweyen Spitzen ein wenig gespalten seyn / damit der Drath darauf ruhen / und in der justen Höhe bleiben möge. Weil es aber auch öffters geschicht / daß die Schlupffe / oder das Loch / viel zu weit ist / als daß man einen Drath darein richten könnte / so macht man dieselbe mit neben zu eingesteckten Zweiglein und andern Sachen enger / jedoch wird der Drath nicht eher hinein gerichtet / biß man wieder ein- oder zweymahl observiret / ob der Haase seinen alten Durchgang / nachdem die Passage enger werden / wieder dadurch genommen habe. So nun der durchpassirende Haase annoch jung / so läst er sich nichts abhalten / ob gleich der Schlupff enger worden; Im Gegentheil aber schleicht wohl ein alter Haas 3. oder 4. Nächte dabey herum / biß er gleiches hindurch waget. Ja die alten und listigen Haasen / wenn sie etwas / ob gleich weder enger / noch weiter der Schlupffe gemacht worden / in demselben / z. E. den Drath verspühren / scharren mit den 4. Läufften rings / wie auch in dem Schlupffe herum /

um / treiben mithin den Drath auf die Seiten / und gehen alsdann hindurch / welchen schlauhen Gästen aber wieder auf noch klügere Weise ihre List kan verbothen werden.

Nehmlich / so bald der Drath / wie vormahls / gerichtet / so lege man noch einen andern Drath dem ersten gleich nur flach hin auf dem Boden / welchen man unten an der Wurtzel eines Bäumleins oder Sträußleins befestigen / und mit Laub verdecken kan. Wenn nun der Haas nach seiner Gewohnheit herum scharret / treibet er zwar den vor sich stehenden Drath hinweg / mithin aber sich gewiß an einem seiner Läuffte von dem verborgenen gefangen sehen muß; und damit er diese Drath-Schlinge nicht zerkieffen möge / kan man den messingen Drath / wo er etwa zu schwach / gedoppelt und gedrehet nehmen.

Nachdem auch die Kaninichen / wie droben Part. I. gesehen / eine grosse Aehnlichkeit mit denen Haasen haben / sie auch gemeiniglich sub uno Genere genommen werden / so wollen wir auch über das Obige noch hier was bey dem Haasen-Fang von denenselben einrücken / und zwar

Wie die Kaninichen / so des Nachts in die nur mit Zäunen umgebene Gärten kommen / zu fahen sind.

Diese Art Haasen / so nur den Nahmen nach distinguiret werden / sind nicht so verschlagen / als die vorigen / gehen dahero viel eher in den Drath / können sich aber auch viel leichter daraus

aus entziehen. Denn so bald ein solches Kaninichen oder Killen verspühret/ daß es in dem Drath gefangen sey/ so ziehet es nicht an demselben beständig fort/ wie der Haase/ sondern wendet den Kopf um/ und kiefet so lange/ biß der Drath/ wenn er nicht wohl gedrehet/ und doppelt genommen wird/ entzwey gehet.

Diese Garten-Verderber nun desto ehe zu fahen/ so nehme man einen Stecken oder Hefftel/ (wie die Hefftel an denen Garn oder Netzen seyn müssen/) so etwa 1. Schuh hoch/ und 2. Zoll dicke ist/ in diesen Hefftel mache man oben an der Breite etwan 1. Zoll von der obern Spitze herab ein Loch/ in welches man ohngefehr die Spitze des kleinen Fingers schieben könne. Hierauf nehme man die Drath-Schlinge/ knüpffe zu äusserst einen starcken Bindfaden daran/ ziehe diesen Bindfaden durch des Hefftels Loch/ und binde denselben an einen etwas starcken und herabgebogenen Ast/ (damit er auf bedürffendem Fall zurück schnellen möge/) und stecke alsdann ein klein Höltzlein/ eines Zolles lang/ in des Hefftels Loch/ doch muß dieses Höltzlein forne nicht spitzig/ sondern rund seyn/ damit es nicht so feste stecke/ und nur den Knoden des Bindfadens so lange halte/ biß das Kaninichen (Killen) daran ziehet/ und loß schnellend mache. Wenn dieses geschehen/ und der Hefftel wohl befestiget an dem Schlupff in die Erden geschlagen worden/ so richte und öffne man nach der Weite des Schlupffes den Drath/ damit die Killen keinen andern Weeg als diesen nehmen können. So bald nun

das

das erste anmarchiret kommt/ und hindurch passiren will/ auch zu dem Ende schon mit dem Kopff in der Schlinge/ wird es sich äusserst bemühen und drehen/ um den Drath/ oder was ihn fesselt/ abzubeissen/ aber auch zugleich durch das Wackeln das Höltzlein in des Hefftels Loch heraus fallend/ und den Ast zuruck schnellend machen/ und sich selbst elendiglich erwürgen.

Kaninichen mit einem Furet (Schlieffer) und Garn-Sack zu fahen.

Was Schlieffer (bey den Frantzosen Furet) bey uns genennet werden/ wird verhoffentlich keinem/ der ein wenig von dem Weydwerck einen Prægustum oder Vorschmack hat/ unbekandt seyn; halten also vor unnöthig/ hier etwas mehrers davon zu gedencken/ sondern vielmehr unsern Propos gemäß nur zu weissen/ wie die Kaninichen (Killen) durch deren Hülffe und eines Garn-Suckes mögen gefangen werden. Ehe man aber diese Thierlein fähet/ so jage man sie bey einer Stunde lang mit dem Schliefer in der Garenne (Thier-Garten) oder wo sie sich aufhalten/ herum/ biß man muthmasse/ daß sie sich schier alle verschloffen hätten. Nach diesem so lege man den Hund an/ und richte die Garn-Säcke über alle Schlupff-Löcher/ und zwar nicht anders/ als wie man ein (Fazinet oder Fazeinle) Tisch-Tuch ausbreiten möge/ daß es an den Seiten hinaus streiche/ und dann ziehe man die Schnuren zusammen/ daß es ein wenig erhöhter/ und einem Sack ähnlich komme/ die Schnuren

aber

aber binde man darauff fest an einen Hefftel oder Stauden/ und so man mit genugsamen Garnen nicht versehen ist/ so können die übrigen Gruben mit Steinen oder Gesträuchen fest verstopfet werden; Denn keine offen bleiben muß/ weilen sonst die Killen dort heraus kommen/ und also den Schliefer vergeblich würden suchen lassen. Wenn nun besagter massen alle Schlupff Löcher verstopffet/ so hänget man dem Schliefer eine kleine hell-lautende Schelle an den Halß/ hebet das Garn ein wenig in die Höhe/ und lässet denselben in die Gruben und Löcher schlieffen; läßt anbey nichts mehr reden noch sich viel bewegen. So bald nun der Schliefer etwas darinnen antrifft/ so verfolget er solches so lange in dem Bau/ biß daß es genöthiget/ sich heraus/ und mithin in das Garn begebe. Diß gefangene Killen muß darauf in aller Eil heraus genommen/ und dem Hunde entzogen werden. Denn wenn der Hund solches auſſer dem Bau wahrnimmt/ so geht er nicht gerne wieder hinein; so er aber im Herausjagen nichts davon ersiehet/ so vermeinet er/ daß solches noch würcklich darinne/ und stübert also die andern nach einander auch heraus/ biß keines mehr darinnen anzutreffen.

Trifft er nichts darinnen an/ so kehret er ungerne wieder zuruck hinein/ ist auch ein Indicium oder Anzeige/ daß keine darinnen seyn müssen/ absonderlich wenn man ihme in die Nasen geblasen/ und gesprützet hat; Denn wenn dieses letztere geschehen/ und der Schliefer unverrichter Sache wieder heraus kommet/ so darf man nur

das Garn aufheben/ und ein ander Schluff-Loch erwehlen. Jedoch dienet/ daß bey Erwehlung eines jedwedern Loches oder Baues/ man genau observiren müsse/ ob nicht etwa ein Fuchs oder Dachs darinnen sey/ denn wo dieses/ so würden sie den Schliefer elendiglich darinnen zurichten. Desgleichen soll man auch den Schliefer nicht in Felsen-Bau einschlieffen lassen/ wegen der allda befindlichen Löcher und Höhlen; Dann ein Schliefferlein selten wieder aus solchem Bau heraus kommet/ weil es nicht springen kan.

Es geschicht auch nicht selten/ daß ein solcher Hund ein schlaffend- oder in einem Winckel sich aufhaltendes Kaninichen (Killen) antrifft/ welches er würget/ das Blut daraus sauget/ sich darauf hinleget/ und darüber einschläfft. Bey so gestalten Sachen nun/ muß man selbigen entweder vor verlohren halten/ oder entweder 6. biß 7. Stunden alldorten aufpassen/ biß er ausgeschlaffen/ denn derselbe weder von ruffen noch Schreyen zu erwecken ist. Diesem nun aber auch abzuhelffen/ haben die alten Hetzer und erfahrne Weydmänner jederzeit eine Büchsen bey sich/ damit sie im Fall der Noth in das Schlupf-Loch schiessen/ und den Hund wieder hervor bringen können. Allein auch hierbey ist zu mercken/ daß man dergleichen Schüsse in den Bau nicht eher thue/ als nach einer oder zweystündiger Zeit/ weilen diese Art Hunde im ersten Schlaff wenig oder gar nicht hören/ und also ihrer Manier nach immer fort schlaffen würden.

Eine leichte und bequeme Art / die Kaninichen (Killen) mit einem Garn zu fangen.

Weil die wilden Kaninichen insgemein den Tag über nahe bey denen Gebüschen und dicken Gehägen sich mit weiden und herum springen aufzuhalten pflegen / so bald sie aber ein Geräusch / oder sonst was vernehmen / so schlupffen sie in das Gebüsch / oder schlägt man auf das Gehäg und verfolgt sie mit Hunden / so suchen sie ihre Retirade in denen Bäuen. Will man nun derselben habhafft werden / so nehme man ein Flachs-Garn / und stelle es gerade gegen ihren Bau zu. Alsdann gehe man an den jenigen Orthen auf und ab / wo sich die Kaninichen aufhalten mögen / jedoch / daß man sich von dem dicken Gebüsch oder Gehäg auf das wenigste 10. biß 12. Schritt davon abhalte / das Garn in einem halben Circul herum gestecket richten / und ihnen den Gang zum Bau verlegen möge. Wenn dieses verrichtet / so begebe man sich hinter das dicke Gebüsch oder Gehäge / und schlage mit einem Stock darein; Sind nun Kaninichen darinnen / so begeben sie sich heraus / und suchen in der Flucht ihren Bau / gerathen aber hierdurch in das Garn / und mit leichter Mühe dem Nachsteller in die Hände. Auf solche Art kan man des Tages viel fangen / wenn man nur accurat und eigentlich ihre Bau-Röhren beobachtet.

Noch eine andere Art mit einem Flach-Garn/ und einem Hunde die Killen zu fangen.

Wenn man sich dieser Art / so sehr leicht und lustig ist/ bedienen will/ so muß man zu erst wohl die Gegenden betrachten / wo dergleichen Thiere ihre Bau-Röhren und Schlupffen haben. Zum andern so nehme man noch über den Hund eine oder zwey Personen dazu / welche die Schlupff-Löcher mit denen Garnen wohl umstecken sollen/ und damit keines offen bleibe/ die Garn aber nicht zulangen wollen / so verstopffe man die übrigen mit Steinen / Stauden / Blättern und dergleichen. Drittens / begebe man sich an einem Orth beyseits/ doch damit man sehen und hören könne / wenn etwa ein Killen sich gefangen; Denn lange darff man sie nicht in Garnen lassen / indem sie eine gar kurtze und übele Arbeit in Zerbeissung des Garnes / sich aber eine freye Passage machen. Unterdessen/ wenn alles wohl angeordnet und versehen/ so lässet man dann erst den Hund loß/ hetzt ihn an/ und spricht ihm praf zu/ daß er aufgemuntert/ und auf die Killen erhitzt werde. Wann nun das Wildpret nach seinen Bau-Röhren zuruck will / so fällt und läufft es in die Garn / da man dann geschwind zugegen seyn / und dasselbe heraus nehmen muß; Den Hund aber wieder von neuen an-und auffrischen/ so lange biß man sich genug erlustiget hat.

Die beste und eigentlichste Zeit / dieses Wildpret ausserhalb ihren Bau-Röhren anzutreffen/ ist

ist von Frühe Morgens an / biß 7. Uhr hin; Dann Nachmittags von 11. biß 1. und Abends 1. oder 2. Stund vor der Sonnen-Niedergang / zumahl wenn es schön trocken Wetter ist. Und ob man schon fast des gantzen Tages etwelches von diesem Wildpret antrifft / so findet man es doch häuffiger in itzt-bemeldten Stunden / weil es alsdann dem Geäß nachgehet / und sich eher antreffen lässet.

Nachdem wir nun zur Genüge erwiesen / der Haasen Natur / Art und Qualitäten / wie auch ihren und der Kaninichen Berückung und Fang / so wollen wir auch weiter / der obig-beliebten Ordnung nach / etwas weniges bey denen Füchsen anmercken / und von dererselben Fang beysetzen

Wie sie sich spühren.

Diese Art Raub-Thiere hat schier einen Tritt / wie die Hunde / nur bestehet der Unterschied darinnen / daß der Füchse Tritte etwas länglichter sich zeigen / als der Hunde ihre / die Ballen sind auch bey ihnen / wegen der vielen Haare / viel unkändtlicher / als der Hunde ihre / so von Haaren gantz entblösset seyn.

Füchse / was ihr Geäß.

Sie fressen / wie erst gedacht / als Raub-Thiere / alles / was ihnen vorkommet ; Denn des Nachts patroulliren sie sehr weit in denen Hölzern herum / was sich dann da von ihnen attrapiren lässet / muß ihnen zur Nahrung dienen.

Sie stellen sonderlich unter denen vierfüssigen Thieren denen Rehen und Haasen / wegen ihres schmackhafften Wildprets/nach/ und passen ihnen trefflich auf den Dienst. Vom Geflüg fressen sie alles/ was sich auf der Erden aufhält/ und sie nur bekommen können/ hinweg/ da sie dann auch meisterlich in denen Dörffern die Hüner zu credentzen wissen; Ja wo keine junge Vögel oder junges Wildpret anzutreffen / so vergnügen sie sich auch mit Ungeziefer / als Frösche / Schnecken / Maulwürffe/ und dergleichen Arten.

Wo sich die Füchse des Tages über aufzuhalten pflegen.

Wie nun alle Raub-Thiere des Nachts auf ihren Raub und Parthie ausgehen / so geschicht es auch von denen Füchsen / daß sie des Nachts in Feldern und Wäldern herum traben/ bey Tages aber in ihren Schlupffen und Hölen liegen und ausschlaffen; Und solches thun sie entweder im Gehöltz / da sie die Dachs-Gruben suchen / oder verbergen sich in den Feldern im Flucht-Bau. Wann sie sich im Holtz gestecket/ krum und rund zusammen geleget haben / so geben sie auf alles genau Achtung/ und wenn sie das geringste vermercken / so recken sie die Naasen in die Höhe / und winden/ (das ist/ spühren nach dem Winde) von dar sie gleich bey empfundener Spuhr die Flucht ergreiffen / und weiter traben. Jedoch schlaffen auch etliche so hart/ daß sie in ihren Lägern geschossen werden. Diese listige Thiere nehmen auch öffters / wenn sie in allzuliechten und

hellen

hellen Feld-Höltzern verbleiben / und nicht sicher zu seyn vermeinen / ihre Zuflucht auf die Eichen oder andere ästige Bäume / welche sie gar geschwind zu besteigen wissen / daß man sich verwundern muß / und wenn auch schon die Bäume über anderthalb Mannes hoch / von unten auf glatt und ohne Zweige seyn / so können sie doch durch einen genommenen Zulauff dieselbe besteigen / und wenn sie nun zu alleröberst geklettert / so legen und drücken sie sich in die Zwieseln oder Aeste hinein / daß man sie kaum sehen kan.

Wenn die Füchse rantzen / und wie viel sie Junge bringen.

Die Füchse rantzen gemeiniglich gleich bey Anfang des Hornungs / um welche Zeit er mit der Füchsin des Tages in die Bäue einkreucht / oder doch alle Morgen mit einander dahin kommen / und welcher am letzten ankommt / dem ersten / wenn er nicht eingekrochen / auf der Fährt nacheilet / und sich also wieder zusammen finden. Die Füchsin gehet 10. Wochen dicke / wie die Hündin / hängen sich auch so zusammen / wie die Hunde. Wenn sie Junge bringet / so bringt sie insgemein 5. biß 6. auch wohl 8. 9. 10. wie dann öffters in dieser Anzahl die Jungen im Getreide beysammen gefunden worden; welches auch wol zu glauben / indem die Hunde gleichfalls einen solchen Numerum wölffen / die Füchse aber fast in allen / also auch in diesem Stuck sich mit ihnen arten. Diese Anzahl Junge werden zwar von der Mutter in denen Bäuen und Flucht-

Röhren gebracht / so bald sie aber über 9. Tage alt / und sehend werden / sich auch etwa Menschen dort herum wittern lassen / so nehmen sie ihre Brut und tragen sie in das Korn / und zwar gerne nahe an die Dörffer / damit die Bauern / nebst andern Geäß / auch ihnen ihre Hüner zinsen mögen.

Füchse / wie man sie anludern soll / wenn man sie zu den Fallen hinzu locken will.

Diejenigen / so die Jägerey und Weydwerck nicht verstehen / absonderlich die Bauern / so sich auf den Fuchsfang legen / stellen denenselben nur im Winter / und zwar vom Advent biß gegen Ostern nach / nur damit sie einen guten und zum Verkauff tüchtigen Balg bekommen mögen. Ein solcher Bäuerischer Fuchsfänger / der sucht sich gemeiniglich hierzu in dem Holtz einen gantz abgelegenen Orth aus / so etwa 2. Ruthen breit seyn möge / wo weder Gebüsche noch Bäume / so bey Richtung der Fallen mehr hinderlich seyn / stehen / und wo doch ohnweit davon ein kleiner Weeg oder Pfad darauf anstösset / oder doch wenigstens nicht weit davon einer seyn soll / damit die fürüberstreichende Füchse das Geätz oder Luder riechen können. Nechst diesem Orth muß alsdann eine ohngefehr anderthalb Schuh lange / 1. Schuh breite / und 2. Zoll tieffe Grube / in derselben Mitte aber ein rundes Loch / so etwa 6. Zoll breit / und eben so viel tieff seyn muß / gegraben / und dasselbe mit dürren Baum-Blättern angefüllet / wie auch der Boden rings herum

damit

damit überstreuet werden/ damit der Fuchs/ wenn er das Laub zusamen gehäuffter sehe/ sich nicht darüber entsetzen/ und einen andern Weeg ergreiffen möge. Wie denn dieses Thier vor andern listig/ und auch nur bey der geringsten Bewegung oder Aenderung seinen Trab ändert / und in langer Zeit nicht wieder kommet.

Wann nun der Orth zum Luder/ wie itzt beschrieben / zugerüstet und bereitet worden / so nimmt man etliche Stücklein weiß Brod / so in Schweinen Schmaltz geröstet / mit sich hinaus; Hiervon bricht man so groß als eine welsche Nuß seyn mag/ Brocken ab/ wirfft sie an dem Weege hin und wieder / wie auch um die kleine Grube / und so gar etliche Stuck in das Loch selbst hinein unter das Laub. Des andern Tages in der Frühe siehet man sich um / ob etwas davon / sonderlich in der Gruben/ gefressen worden/ und dieses continuiret man so lange/ biß man vermercket / daß das Brod aus dem Loch gefressen; Wenn dieses geschehen / so kan man dann gar füglich an selbigen Orthe die Fallen richten / weil der Reinicke oder die Füchsin gewiß wieder kommen werden. Denn dieses Thier / so schlau und listig als es sonst ist / so dumm scheinet es doch hierinnen zu seyn/ daß/ nachdem es einmahl von einem Orth unbeschädigt wegkommen / es das andere mahl gantz sicher wieder angehet/ aber öffters übel davor bezahlet wird.

Fuchs-Falle/ wie sie soll gemacht werden.

Weil öffters in die Beschreibungen einige Liebhaber sich nicht so wohl/ als Delineationes oder eigentliche Abbildungen schicken können/ als wollen wir auch hierinnen denenselben dienen/ und eine Figur in Kupffer von denen höltzernen Fuchs-Fallen zu machen und zu richten entwerffen/ damit sie nebst der Description auch die Form und Bildung selbst betrachten können. Man nimmt nehmlich nach Anzeige der ersten Figur ein anderthalb Schuh langes/ 1. Schuh breites/ und zum wenigsten einen halben Zoll dickes Breth; In dieses Breth wird in der Mitte ein rundes Loch/ 3. oder 4. Zoll nicht nur weit/ sondern auch rings herum einen halben Zoll breiten Faltz oder Einschnitt/ wie bey H. zu ersehen/ so in die halbe Dicke des Holtzes hinein gehet/ und von dem Loch G. an/ biß an das Ende des Brethes e. f. i. hinaus reichet. Bey diesem runden Holtz wird ein Zincken-Loch/ e. etwa eines Zolles lang gemacht/ in welches Zincken-Loch/ und in das grosse/ so mitten im Breth ist/ eine Scheibe mit einem solchen Zincken/ so sich just hinein schicken/ und nicht anders/ als ein gantzes Stuck Breth aussehen muß/ geschnitten wird/ wie die 2. Figur weißt. Mitten in diese Scheibe wird so fort ein kleines Loch g. gemacht/ daß man einen Finger durch stecken könne/ an denen 4. Ecken des Brethes aber/ als a. b. c. d. werden 4. Löcher gebohret/ daß man dasselbe entweder mit eisern oder höl-

höltzern Nägeln an den Erdboden fest anhefften möge; Die Länge der Nägel können wir eben nicht accurat beschreiben/ sondern überlassen solche eines jeden gesunder Vernunfft / indem man leicht spühren kan / ob das Erdreich an selbigen Orth/ wo die Falle soll angehefftet werden/ locker oder feste ist / da dann auch die Nägel darnach können gemacht werden; Doch stehet vorzaus zu wissen / daß solche mehr lang / als kurtz seyn müssen/ weil das Breth fest an das Erdreich angehefftet werden muß.

Ferner hat man nach der dritten Figur eine Schnur M. Y. N. die nicht dicker als eine Schreib-Feder / mithin aber wohl starck / und ohngefehr 6. oder 8. Schuh lang seyn soll / vonnöthen; an selbige machet man zu äusserst bey M. eine Schlaiffe/ und einen Schuh weiter hinab bey Y. einen Knopf/ welcher Knopf/ damit er sich durch den vielen Gebrauch nicht abnutze/ mit einem kleinen Stücklein Horn P. eines Groschen groß/ und eines Viertel Thalers dick / unterlegt; solches Horn wird in der Mitten auch durchbohret / an die Schnur bey dem einen Ende N. angefasset / und zu dem Knopf Y. hinzu geschoben. Uberdiß ist auch nöthig / daß man mit einer noch andern 5. Schuh langen Schnur an deren End O. ein 2. Schuh langer Stecken angebunden / versehen sey. Und endlich gehöret noch hierzu eine ziemlich dicke/ starcke/ und 10. oder 12. Schuh lange von Ahorn-Holtz/ (nach Fig. 4.) wie auch 4. biß 6. mit k. bemerckte höltzerne/ dicke/ starcke/ ohngefehr anderthalbe Schuh/ oder wohl noch län-

ger / lange Hacken / die unten zugespitzet seyn sollen / damit sie auf die Stange / die durch sie gehalten werden muß / in den Erdboden können eingeschlagen werden.

Wie die Fuchs-Falle soll gerichtet werden.

Nachdem nun die itzt nach allen Umständen beschriebene Falle verfertiget / und die Füchse auch etliche Täge nach einander an einen gewissen Orth angeludert worden / so muß alsdann die Falle / wie die 4. Figur vorstellet / eine Stunde vor der Sonnen Untergang gerichtet werden.

Man bilde sich ein / der Raum zwischen den 2. Linien M. N. P. Q. bedeute den Weeg oder den Orth / wo die Falle soll gerichtet werden; Die Grube aber / wo das Luder oder Geätz lieget / seye unter der Falle A. B. C. D. wenn man sich nun an denselben Orth begeben will / so muß man vor allen Dingen die Hände und Schuhsohlen mit Galbanum, (welches ein Hartz oder Gummi, so bey allen Apotheckern und Materialisten zu bekommen /) reiben / alles Laub aus der Grube / wo die Falle darüber lieget / heraus nehmen / und an stessen Statt geröste Stücker Brod hinein werffen / und die Scheibe also darauf zu legen / daß das Zincken-Loch gegen derjenigen Seite / wo die Stange liegen soll / par exemple gegen P. Q. hinsehe; auf diese Scheibe leget man das grosse Breth dergestalten / daß NB. der Faltz unten / und das Zincken-Loch auf der Seiten stehe / wo die Scheibe ihren Zincken stehen hat. So bald

dieses

dieses geschehen/ so kan man das Breth an denen 4. Orthen A. B. C. D. mit denen Nägeln/ welche müssen schregs hin mit sonderbahrer Force in die Erde eingeschlagen werden. Die Stange wird alsdann mit den hintern und dicken Theil der Falle gerade und in recta Linea geleget / das dünnere Theil aber wohl 6. Schuh weit von der Breth-Seite C. D. biß gegen a. zu hinab gerucket; über den äusserstlen Theil L. soll folgends ein Hacken/ um 3. Schuh weiter bey K. der andere/ und wieder 3. Schuh von diesem bey I. der dritte eingeschlagen/ an das andere Theil aber die Schnur/ woran der Stock H. angeknüpffet ist / gebunden werden. Diese Schnur muß man hernachmahls also zwischen die Füsse nehmen/ das der Stock H. vorne quer über die 2. Schenckel herüber stehe. In solcher Positur gehet man biß zur Falle / und ziehet die Stange/ die mithin sich wie ein Bogen biegen wird/ immer nach. Darauf nimmt man die Schnur M. Y. N. woran die Schlaiffe ist / richtet solche zu einer Schlinge/ und schiebet sie mit einem kleinen Stock durch den unten im Breth eingeschnittenen langen Faltz bey O. hinein; Dann öffnet und breitet die Schlinge auf der Scheibe also aus/ daß der Knopf an der Schnur mit seinem kleinen Stuck Horn in der absonders hierzu an dem Rand des Loches gemachten kleinen Kerbe oder Rinne just und genau liege. Endlich setzt man die Scheibe also ein / daß sie das Loch F. recht beschliesse/ und mithin die Schlinge unter dem Faltz wohl geöffnet und ausgebrei-

gebreitet sey. Wenn nun auch dieses wohl ist observiret worden / so bindet man die Schnur mit dem einem Ende an die Stange G. so kurtz als man kan / damit sie desto stärcker anziehe; unterdessen gehet man zuruck / und lässet die Schnur wohl anspannen / und wann die Stange völlig befestiget stehet / so löset man die Schnur / die an derselben / und an dem Stecken H. angeknüpffet ist / gantz sachte davon ab / wormit die Falle alsdann recht gerichtet seyn wird. Endlich wird sie mit Laub / wie zuvor der Orth darmit überstreuet gewesen / bedecket / und auf denen Seiten hier und dar geröstet Brod geworffen.

Der Fuchs nun / der schon vormahls seinen Gang zu dem Geätz gelernet / wird alsdann / als ein williger Gast / sich gehorsamst einstellen / und das Geätz / wenn er mit dem ausserhalb gestreuten fertig ist / auch pro more, wie er die vorigen Täge gethan mit seinen beyden Füssen oder Klauen aus dem Loch heraus zu langen sich bemühen / aber hierdurch verursachen / daß die Scheibe aus ihrem Faltz weichet / hinab fället / und den an der Schnur gemachten Knopf hindurch schlupffen lässet / so daß / indem die Stange darauf hin zuruck schläget / das Thier / zu nechst und hart auf dem Boden an den Füssen gefangen wird / und es sich nur mit den hinteren Füssen noch zu bewegen capabel ist.

Nach dieser gerichteten Falle muß man alle Tage mit dem frühesten hinaus gehen / um zusehen / wie es stehe; So sich etwas gefangen hat / hinweg nehmen / und des Abends allemahl wie-

der richten. Denn derer Füchse gemeiniglich mehr beysammen sind / und wo man einen attrapiret / die andern gewiß auch noch nachkommen werden.

Wie die eiserne Fuchs- Dachs- oder Marder-Fallen / so bey denen Eisen-Krämern zu kauffen / zu richten seyn.

Wie diese Fallen sehen / und wie sie müssen gemacht werden / ist bekandt / indem die Schlosser und grosse Uhrmacher dergleichen accurat zu verfertigen wissen; Nur aber ist dieses insgemein daran zu tadeln / daß sie dieselben zu ihrer Grösse viel zu schwach machen / und dahero derjenige / der eine brauchet / viel besser thut / wenn er sich eine recht starcke anfremdet / damit sie ihr Devoir besser verrichten könne.

Will man nun solche richten / so muß man zuvor bey Tage etliche mahl an kleinen Weegen und Stegen genau in Augenschein nehmen / ob etwa dergleichen Thiere durchpassiren mögen / welche man / sonderlich bey Fallung des Thaues Früh Morgens leicht an dem Gefährt ersehen kan. Wenn man nun den Orth erkundschafftet / und etwa die Passage 2. biß 3. Schuh weit wäre / so grabe man in der Mitten eine 3. oder 4. Finger-tieffe Gruben / die Falle commod darein zu setzen / mitten in dieser Gruben muß man ein ander Grüblein / in gleicher Tieffe wie die vorige Gruben / nehmlich / 3. oder 4. Finger tieff hinein graben / damit die Waltze / so an der Falle ist /

wenn das Thier darüber hingehet / sich darinnen bewegen und wenden könne. Wenn nun beyde Gruben fertig / so setzet man die Falle auf die vorige Manier quer über den Weeg hin / knüpffet hernachmahls das Ende der Ketten mit einem Strick an einem von der Fall 3. oder 4. Schuh weit abstehenden Pflock oder Stauden; Hierauf bestreuet man den Durch-March alles mit dürren Laub / wie auch den Weeg bey 4. oder 5. Schuh weit umher / damit das Thier / so hindurch passiren will / nichts zu fürchten habe / welches aber ohne allen Zweiffel geschehen würde / wann das Laub alleine auf die Falle hingestreuet worden wäre.

Damit aber die Füchse und andere Raub-Thiere / desto eher herbey gelocket werden mögen / so nimmt man ein Stuck rohes Fleisch / bindet es vornen an einen Stecken / oder an ein Sail / schleiffet es ziemlich weit längst auf den Steegen / zu beyden Seiten der Fallen herum. Darauf begiebt man sich nach Hause / und gehet des andern Tages in der Frühe wieder nach der Falle / da dann versichert werden kan / daß man nicht 2. biß 3. mahl umsonst darnach sehen wird / daß es nicht die Mühe bezahlen solte.

Man richtet auch diese Fallen an einer Häcke in der Mitten eines Schlupffes / absonderlich / wo man gewiß weiß / daß ein Thier seinen Weeg hindurch nimmt; jedoch muß ebenfalls alles weit und breit mit dürrem Laub beleget und bestreuet werden / damit sich der Fuchs nichts arges befahren und einbilden möge.

Von

Von den Dachsen.

und zwar

Ob solche unter die Raub-Thiere zu zehlen.

NAch Betracht- und Erklärung derer zurückgebliebenen Nothwendigkeiten von der Füchse Art und Fang / wollen wir auch etwas weniges von denen Dächsen zu denen obigen suppliren / und zwar daß dieses Genus wegen seiner wilden Art / Geäß / und derer Fang-Zähne unwidersprechlich unter die Raub-Thiere zu zehlen sey / indem es vieles mit denen Bähren gemein hat. Und wenn wir die weydmännische Terminos betrachten / so scheinet es auch / als wenn diese Art mit unter die hohe Jagd gehörte; par exemple: man nennet dieses / wenn man den Dachs abziehet / nicht gestreiffet / sondern aufgeschertfft und zerwürckt; Item / das Fell wird kein Balg / sondern eine Haut genennet / und dergleichen. Allein weilen doch das Thier auch als ein Fuchs kan gestreifft werden / so wird es insgemein von denen Weydleuthen als ein Raub-Thier unter das kleine Weydwerck gerechnet.

Dächse / ob sie das gantze Jahr ihr Geäß in Wäldern und Feldern suchen.

Die Dächse sind von solcher Natur und Eigenschafft / daß sie Winters-Zeit in ihren Bäuen verborgen liegen / nicht anders / wie die Bähre.

Denn

Denn so bald nur der Winter die Erde erhärtet/ und mit Schnee bedecket / so bald suchet dieses Thier seine Retirade, und dieses geschicht dessentwegen/ weil sie alsdann bey solcher Jahres-Zeit der Regen-Würmer / und Kühe-Käfer / welche nebst Krötten / Fröschen / und andern dergleichen Ungeziefer ihr Geäß ist/ nicht mehr habhafft werden können / so bleiben sie in ihren Schlupffen und Bau-Höhlen liegend / und saugen indessen das aufgelegte viele Fett auf eine besondere Art hinden zwischen dem Weyd-Loche und Schwantze / durch das Saug-Loch / so viel als sie brauchen/ wiederum vom Leibe/ und dieses dienet ihnen / biß gegen Lichtmesse zu / zu ihrem Unterhalt und Nahrung / da sie dann hernachmahls sich aus ihren verborgenen Schluffen wieder hervor begeben / und ihrer vorigen Lebens-Art nach/ Molche/ Krötten / Frösche / Eydexen / und gegen dem Sommer Heuschrecken / und anders mehr fressen/ und sich davon ernehren.

Dächse/ wenn sie rantzen/ und wie viel sie Junge bringen.

Das Rantzen oder Begatten derer Dächse geschicht nach der probatsten Meinung im December/ oder gegen Ausgangs des Novembers/ wenn sie sich schon in ihre Bäue begeben haben; Und ob man dieses gleich nicht so accuratissime auf etliche Tage weiß/ so ist doch gewiß/ daß es eher nicht zu præsupponiren / weil die Erfahrung erwiesen / daß es nicht eher noch langsamer geschehen könne. Daß es nicht eher als in gedachten

Mona-

Monaten/ bestättiget das Experiment, daß da öffters bey noch offenen und gelinden Wetter diese Thiere in Mitte des Monaths Novembris ausgegraben worden/ man bey dem auffscherffen und zerwürcken keine einige Spuhr noch Anzeige einiger Imprægnation bey der Dächsin finden können. Daß es aber nicht später seyn kan/ streitet abermahl die Experience darwider/ indem ihre Heck-Zeit ordinairement zu Ende des Martii oder Anfang des Aprilis geschiehet/ da man dann um selbige Zeit gemeiniglich die Jungen mit den Hunden aus den Bäuen hohlen kan; Wird demnach die Trag-Zeit auf 3. Monathe gerechnet.

Ihrer Jungen Anzahl belaufft sich nie über 5. wohl aber sind derer weniger; denn gemeiniglich trifft man derer 3. und 4. an/ bey denen aber/ so etwas stärcker sind/ wie auch denen Schweins-Dächsen/ hat man zu 5. ausgegraben. Remarquabel ist es von diesem Thiere/ daß die Dächsin gemeiniglich ihre Junge setzet/ wenn sie am dürr- und magersten ist/ und sie lediglich und purè mit ihrer Milch/ weil sie nichts in ihren Bäuen haben/ so lange ernähret und auferziehet/ biß die Jungen selbsten ausgehen/ und sich mit obangeregten Geätz/ als Krôten/ Frôsche ꝛc. hinbringen können.

Dächse/ wo sie ihren Bau haben.

Sie bauen und machen ihre Schlupff-Löcher/ wie die wilden Kaninichen oder Killen unter die Erde/ und zwar meistens in den Höltzern und

Garennen/ ſpecialement aber in denen/ ſo Nordwerdts ſehen/ weil ſie ſchlechte Liebhaber des Tages ſind/ wie ſie dann auch jederzeit des Nachts/ und nach der Sonnen Untergang erſt aus ihren Bäuen und Schlupff-Löchern hervor kommen/ es müſte dann in kängſten Sommer-Tagen ſeyn/ da ſie 2. Stunden vor Untergang der Sonnen ſich hervor thun/ und ihr Geäß ſuchen.

Dächſe/ wem ſie unter denen Thieren am gehäſſigſten.

Die gröſten und feindſeeligſten Thätlichkeiten verüben die Dächſe gegen die Füchſe / indem ſie dieſen ihre gröſte Feindſchafft ſpühren laſſen können auch nie beyſammen wohnen/ noch mit Gewalt beybehalten werden. Dahero geſchicht es gemeiniglich/ daß die Dächſe ſich derer wilden Kaninichen oder Killen/ wider die Füchſe annehmen/ und die mit Gewalt in die Bäue der Killen eindringende Füchſe masculè zurück treiben/ und ihren Bau zu mainteniren helffen. Der Fuchs aber / als ein ſchlauhes Thier/ weiß öffters auch/ wo Gewalt nichts ausrichten kan/ die deſperatbeiſſende Dächſe ohne fernern Zwey Kampff von ihren eigenem oder derer Kaninichen Bau abzuhalten/ und ſelbigen ſich zu appropriiren. Denn es legt ſich der Fuchs in ein ohnweit von ihrem Bau dickes Gebüſch/ und lauret/ biß ſeine Feinde heraus zur Nahrung gewandert / (welches ordentlich gegen dem Abend geſchicht/) da er dann ſich dem Bau nähert / und aus einer ſonderbahren Argliſtigkeit ſein Geloß hart vor dem Eingang

des Baues hinwirfft/ sich so dann hinein begiebt/ und darauf das Beati possidentes meisterlich spielet. Und ist zu bewundern / daß die Dächse einen solchen Horrorem und Abscheu vor des Fuchses Geloß per naturalem Antipathiam empfinden/ daß man sie darmit biß auf den Todt martern kan ; Dergleichen Widerwillen empfinden sie auch vor denen gemeinen und wilden Katzen/ und wo sie solche nicht erwürgen können/ dieselbe doch sehen und riechen müssen/ so verecken eher die Dächse/ ehe sie ihren Feind leiden wollen.

Ubrigens sind dieselben von gantz keiner Sinnlichkeit / und sehen auch nicht viel ; Dannenhero eine Person/ so einen grossen Stock in der Hand hat / und irgend einen Dachsen kommen siehet / selbigen leichtlich einhohlen und todt schlagen kan.

Dächse/ wo sie ihre Fahrt hin nehmen.

Die Dächse bleiben gemeiniglich stets auf einerley Weegen / so/ daß sie gar leicht zu attrapiren seyn/ wann man nur den Orth weiß / wo sie ihren Gang durch nehmen. Dieses nun desto eher zu erfahren/ so gebe man nur / wenn es zuvor geregnet/ auf ihr Gefährt Achtung/ da man dann leichtlich sie antreffen wird / und sollten sie ja 2. biß 3. Tage hinter einander den Orth ändern / und einen andern ad tempus erwählen / so bleiben sie doch nie über den 4ten oder 5ten Tag von ihrem vormahls besuchten Orth ; wo-

fern sie nicht etwa geschossen/ oder von denen Hunden verjagt worden.

Sie pflegen auch die Gehäg durchzubeissen/ und sich dadurch einen Translicum und Durchgang in die Felder und Wein-Gärten zu machen; Sie besuchen und visitiren auch die Feld-Gärten/ und gehen den Bäum-Früchten nach. Im Frühling halten sich dieselbigen an denen wässerigten Orten und Wiesen auf/ da sie dann ihr Geäß/ als Frösche/ Krötten/ Schnecken und Heuschrecken ꝛc. häuffig finden.

Wie man es machen soll/ daß die Dächse durch ein quer über einen Weeg gemachtes Gehäg ihre Fahrt hindurch nehmen.

Dieses zu bewerckstelligen/ kan man nur Achtung geben/ wo man der Dächse Gefährt etwa ansichtig werden möchte/ denn so man das findet/ so ist gewiß zu schliessen/ daß sie öffters an diesen Orth kommen werden. Wenn nun dergleichen observiret worden/ so kan man an denselbigen Orth/ wo nicht viel Menschen hinkommen/ oder eine ordentliche Passage ist/ einen Zaum/ oder wie die Weyd-Leuthe reden/ ein Gehäg/ machen/ und wie folget/ 1. oder 2. Schlupff-Löcher darinnen lassen/ und also durch selbige die Dachs-Fahrt befördern. Das Gehäg aber kan folgender massen aufgerichtet werden.

Man schlage erstlich einen Pflock nächst an dem Orth/ wo das Gefährt am stärcksten ist/ in die Erden; denn daselbst muß die Schlupffe angeord-

Wolffs-gefährt.

Rüden-gefährt.

Dachs-gefährt.

Fuchsgefahrt.

Wild Kazen-gefährt.

Haasen-gefährt.

Luchß-gefährt.

Kaninichen-gefährt.

kan man alsdann denselben auf folgende Weise nachstellen.

Eine Machine, die Dächse in einer Schlaiffen zu fangen/ zu verfertigen/ und aufzurichten.

Diese Machine bestehet aus einem Pflock/ der in der Dicke so viel als der Schlägel an einem Dresch-Flegel austräget/ dieser muß ohngefehr anderthalb Schuh lang/ und unten zugespitzt seyn; Oben aber muß ein Loch/ 4. Finger nahe an dem dicken Theil eingeschnitten werden. Ferner nimmt man in eben dieser Länge und Form einen andern Pflock/ der doch oben um ein ziemliches dicker seyn/ und ein Loch 4. Finger tief von dem obersten dicken Ende haben muß/ darinn man eine Rolle setzen und anhefften kan. Und dann drittens einen Arms-dicken Stock/ welcher an seinem dicken Theil zugespitzt/ oben aber gespalten seyn/ oder doch zum wenigsten eine Kerben oder Spalt haben soll/ daß man einen Nagel darein stecken oder ein Sail durchziehen könne.

So nun diese Pflöcker itzt-beschriebener massen verfertiget/ alsdann muß man eben so viel fest gezwirnte Stiler mit nehmen/ so eine Schlaiffe zu Ende habē/ damit das andere Ende dadurch geschoben werden kan; Welche Sailer aber zum wenigsten 2. biß 3. Ruthen lang seyn müssen/ wie sie dann auch 2. Schuh von dem Ende da die Schlaiffe ist/ einen Knoten oder Knopf/ der aus einem starcken Bindfaden bestehet/ und 2. 3. biß 4. mahl wohl fest über das Sail herum gewickelt seyn soll/

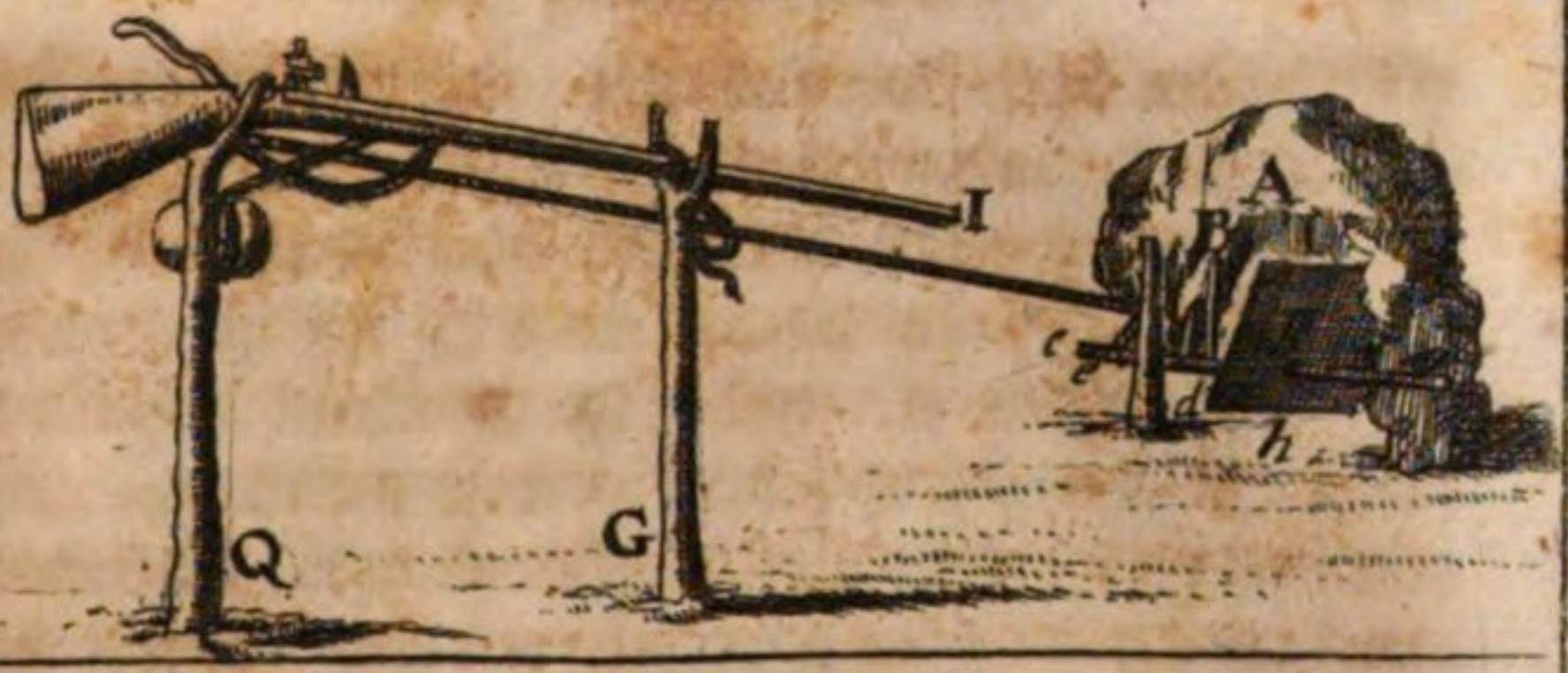
solt/ haben müssen. Uberdiß soll auch ein jedes Sail ebenfalls mit einem eisern oder küpffern Ring in der Grösse als der Hand-Ring eines mittelmässigen Schlüssels / das Sail oder die Schlinge hindurch zu ziehen / versehen werden: Welcher Ring ferner an ein anderes 2. Schuh langes Sail in die Gabel oder Kerbe des Stabes einzuhängen ist: Unten aber wird zu einer jeden dieser Machine ein 30. oder 40. Pfündiger Stein in Parato geleget / damit man sich bey Aufrichtung derselben / wie itzo soll demonstriret und erläutert werden / solche haben möge.

Bey Aufrichtung dieser Machine, nimmt man die 2. kurtzen Pflöcke / und schlägt den ersten / der nicht mit der Rolle versehen / hart an der Schlupfe / etwas schrägs in den Erdboden / doch so tieff / daß gedachter Pflock nur 8. biß 9. Zoll hoch über das Erdreich hervor stehe / mit dem andern / so die Rolle hat / wird auf gleiche Manier verfahren / und daß er eines Schuhes weit davon gesteckt werden soll / doch muß die Rolle gerade auf des ersten Pflocks Loch correspondiren und passen. Der lange Stock mit der Kerbe oder Spalt wird endlich anderthalb biß 2. Schuh weit von dem zweyten Pflock ab und entfernt geschlagen / doch also / daß er just an dem Gehäge oder Zaum anstehe. Dieser Stock wird gleichfalls fest in die Erde hinein geschlagen / an dessen oberste Spitze oder Gabel hängt man den eisern Ring / dann ziehet man das Ende des Seils durch die Schlaife / von dar weiters durch das Loch des ersten Pflocks / darauf durch den Einschnitt unter der

Rolle des Pflocks hindurch / und endlich in den eisern Ring; inzwischen ziehet man das Ende so lange an sich / biß der kleine von Bindfaden gemachte Knopf gantz nahe an das Loch des ersten Pflocks / so der Schlupff am nähesten / gekommen / stecket darauf hin in besagtes Loch einen kleinen Zoll langen Nagel / der gantz sachte darinnen halten / und bloß verhindern soll / daß der kleine Knopf nicht durchfahre. Nach diesem nimmt man den vorgedachten 30. biß 40. Pfündigen Stein / hebt solchen biß an den Ring in die Höhe / bindet ihn an das dritte Sail / und knüpfft ihn an das erstere an / damit er herab hangen könne. Alsdann öffnet man in der Schlupffe die Schlaiffe dergestalten / daß der Dachs nicht hindurch fahren möge / er stecke dann den Kopff hinein. Solte aber das Schlupff-Loch zu groß seyn / daß die Schlaiffe nicht von sich halte oder fest stehen bliebe / so binde man sie auf beyden Seiten mit kleinen Graß-Stenglein an; wäre sie aber zu hoch / so muß man unter die Schlaiffe ein kleines Gäbelein untersetzen / und darmit stützen. Wann nun das Thier hindurch schlieffen will / und dannenhero mit dem Kopf darein kommet / so wird es die Schlaiffe mit sich fort ziehen / und wann es sich daran verhindert spühret / mit Gewalt durch zu dringen suchen; da dann auf die allergeringste Beweg- und Rüttelung der kleine Nagel aus dem Loch heraus fallen / und mithin verursachen wird / daß der Knopf durch des ersten Pflocks Loch durchfahren / und der Stein herab fallen kan / durch dessen Schwere der Dachs

an

Füchße und Dächße gewiß zu Schießen.



Höltzerne Fuchs-Falle. p. 56.

an dem Halse gefangen und erwürget wird. Dahero man dann alle Morgen fleissig zusehen muß/ ob sich nichts gefangen. Wenn man aber etwa etliche Morgen vergebens gehen muß/ ist nicht alsdann gleich zu schlüssen/ es wäre die Mühe vergebens/ dann gewißlich der Dachs/ wenn ihr dessen Gefährt wohl observiret/ daß es von ihme sey/ euch noch/ es geschehe bald oder langsam/ theilhafftig werden muß.

Eine artige und gewisse Invention, geschwind einen Dachsen zu schiessen/ ohne daß man ihm viel nachgehen/ oder fürwarten darf.

Weil diese Art Thiere/ wie auch die Füchse sich insgemein in ihren Bäuen sehr verklüfften oder vergraben/ daß man sie beschwehrlich mit Hunden/ oder wohl gar nicht fangen kan; oder aber ihre Bäue meistens von Gehöltz und Dorn-Büschen gantz umwachsen stehen/ so gar/ daß man sie davor nicht einmahl sehen/ geschweige/ einen gewissen Schuß darauf thun könne/ so kan folgende Lust und listige Invention zu Uberkommung derselben/ dem Liebhaber überaus wohl dienen/ zumahl die Erwartung derselben/ biß sie aus ihren Bäuen des Nachtes ausgehen/ sehr beschwer- und verdrüßlich einem fället/ weil sie nicht eher heraus gehen/ als biß Abends gegen 9. biß 10. Uhren hin/ es sey dann/ daß der Tag 16. Stunden lang sey/ da sie sich eine Stunde oder anderthalbe vor der Sonnen Untergang heraus begeben/ und ihrer Nahrung nachzugehen pflegen.

Weil nun diese Aufwartung / wie gedacht / allzu viel Molestie verursachet / dieses Thier oder einen Fuchsen zu überkommen / so habe dieses Experiment beysetzen wollen.

Wenn dieses Thieres Bau genau erforschet / so stecket man an dessen Schlupff Loch A. B. einen halben Schuh langen Stecken b. gantz genau an das Loch hin ; und noch einen andern ohngefehr 1. Schuh lang- und Daumens-dicken Hefftel d. f. auf der andern Seite 2. Zoll nahe bey dem Schlupff-Loch in den Boden / und muß dieser Hefftel 4. Zoll hoch von der Erde bey f. eine kleine Kerbe oder Einschnitt haben. Darauf nimmt man den Stock b. e. c. welcher um 4. guter Finger länger / dann der Raum zwischen den 2. Hefftеln b. d. wie auch an dem einen Ende a. mit einem Hacken / und an dem andern c. mit einer kleinen Kerbe oder Einschnitt e. versehen seyn muß ; Es werden aber ermeldte Stecken und Hacken in der Figur 2. bey dem Buchstaben E. F. wie auch der grosse Hefftel bey O. P. und seine Kerbe bey P. besonders fürgestellet.

So nun dieses alles in Bereitschafft / so suchet man einen Orth / par exemple bey G. Q der 10. biß 12. Schritt (nach Gelegenheit und Lage des Orthes) von dem Baue abgelegen sey / und von dar man mit einem Rohr gerade in das Schlupff-Loch schiessen könne / auch daran von einigen Gebüsch oder Gesträuß nicht gehindert werde. Darauf stecket man eine höltzerne 4. biß vierthalb Schuh hohe Gabel / p. q. etliche Schuhe davon (so groß als die Pürsch-Büchse seyn mag)

mag) gegen dem Bau zu wieder eine Gabel/ welche aber etwas tiefer als die erstere in die Erde eingeschlagen werden muß; Auf diese 2. Gabeln wird die Pürsch-Büchse m. r. i. geleget/ und mit richten und rucken so lange fortgefahren/ biß ermeldte Büchse gerade in das Loch ziehle/ welches auch gar leicht zu præstiren/ wann man nur selbige dem Backen/ nicht anders/ als wenn man Feuer geben wolte/ anleget/ jedoch ohne von denen Gabeln zu nehmen.

Ist nun die Pürsch-Büchse recht genau auf das Loch hingerichtet/ so bindet man sie nechst bey dem Anschlag an dem mit m. bezeichneten Orth; Den Lauf aber bey r. fest an die Gabel/ damit sie nicht nur unverruckt bleibe/ sondern auch desto gewisser treffe. Hernach/ wenn die Büchse erregter massen angeleget/ so nimmt man einen starcken Bindfaden/ ziehet selbigen unter der Büchse über oder durch die Gablen hindurch/ knüpfft ihn mit dem einem Ende b. an einen 7. oder 8. Pfund schwehren Stein/ und das andere Ende t. an ein kleines ohngefehr 2. Zoll langes und vierthalb Zoll dickes Höltzlein: Dieses letztere ziehet man ferner zusamt dem Bindfaden so lange an/ biß der Stein fast den Anschlag der Büchsen berühre/ und das kleine Höltzlein mit der einem Spitz in die Kerbe f. des grossen Hefftels d. mit dem andern aber in die Kerbe e. des Sprenkels oder Hackens a. e. c. also eingestellet werden könne/ daß erdeuter Sprenckel einen Zoll hoch von dem Boden abstehe/ und im übrigen der Stein durch sein Gewicht das gantze Wesen im gehörigen Stand

erhal-

erhalte. Auf diesem Sprenckel oder Hacken leget man auch ein kleines 8. oder 9. Zoll langes und 4. biß 5. Zoll breites Bretlein i. g. und bedecket solches mit dürren Laub oder Erdreich / (wie es die Gelegenheit des Orthes an die Hand giebt) doch also / daß man von allen gar wenig hervor scheinend sehen möge. Da dann daben nichts mehr zu verrichten übrig / als daß man die Büchse spanne / und an das Zünglein einen kleinen Bindfaden mit dem einen Ende anbinde / das andere Ende aber durch die Gabel p. durchziehe / und den Stein daran befestige. Wenn dieses geschehen / so lässet man die gantze Machine so gerichtet stehen / und begiebt sich biß auf den andern Morgen nach Hause / so bald es aber Tag wird / muß man wieder darnach sehen / wie es stehet. Da dann ohnfehlbar geschiehet / absonderlich wenn die Machine nach vorbeschriebener masse gerichtet / und es die Nacht auch nicht auf die Büchse geregnet hat / daß das erste Thier / so etwa allda ein- oder ausgehen will / und den Fuß auf das Bretlein gesetzet / den Sprenckel abiverffen / und untertretten muß / woraus dann der kleine Stock f. e. aus seiner Kerbe weichen / und mithin verursachen wird / daß der Stein herunter falle / und durch sein schwehres Gewicht die Büchse abtrucke / also / daß der Schuß gegen das Loch des Baues loß gehet / und das Thier ertödtet. Die gantze Machine, und wie solche in einander muß gefüget werden / kan am allerbesten aus beygefügter Figur ersehen werden / wohin wir auch dem curieusen Liebhaber weisen wollen.

Wie

Wie diese Dachs-Machine auch auf die Wölffe zu richten / wollen wir bald mit wenigen zeigen / wenn wir nur hier zuvor gemeldet haben

Wie man den Wolff spühren oder ansprechen kan.

Wenn ein wohlerfahrner Weydmann und vorsichtiger Jäger dieses grimmige Raub-Thier / (dessen Natur und Eigenschafft im ersten Theil von pag. 306. biß 357. weitläufftig beschrieben /) spühren oder ansprechen will / so muß derselbe das **Schnuren** wohl observiren. Was aber das Schnuren des Wolffes sey / kan zuletzt in denen Weydmännischen Terminis nachgelesen werden; Jedoch wollen wir um die mehrere Connexion beyzubehalten / und den curieusen Liebhaber nicht zu diffondiren / solches hier mit wenigen berühren / und um mehrern Bericht zuletzt auf den Titul **Schnuren** gewiesen haben. Dieses aber ist das jenige / wenn ein Wolff stetig den Trab laufft / und mit den Hinter-Klauen in die vördersten Tritte allemahl so nett und accurat eintritt / auch die Tritte / so **Schnur gerade** nach einander setzet / daß es ihme kein Hund nachthun kan / weil dieselben so wohl mit denen hintern in die vördern Tritte fehlen / als auch den Trab nicht so continuiren können / daher man es auch nennet / der Wolff trabet.

Der Wolff kan auch gespühret werden in seiner Fersten / indem er jederzeit die 2. vördern Klauen gantz evident und sichtbarlich zeiget; Zudem so ist auch dessen Tritt etwas länglichter /

als der Hunde / zwinget denselben enger zusammen / und schreitet auch viel weiter / als dieselben.

Wölffe / wie sie die Wild (Hirsch-Kühe) zu fangen pfleger / und wie sie sich dabey verhalten.

Diese Raub-Thiere / wenn sie des Nachts auf dem Rudel (Troupp beysammen) sind / so theilen sie sich gegen 10. biß 11. Uhren aus / und sucht ein jeder / wie die Jagd-Hunde / vor sich / der erste nun / welcher was antrifft / wird Lauts / und giebt Anfangs aus wie ein Hund / so bald solches die andern / so noch nichts angetroffen / hören / folgen dem Laut nach / verfolgen und fangen das Wild.

Es haben auch viel wohlerfahrne Weydmänner beobachtet / daß / wenn ein starcker Wolff ein Wild alleine fänget / er dasselbe biß auf den Kopf / und wenige Knochen gantz auffrißt / da doch im Gegentheil ein Wild wohl 2. mahl so schwehr und grösser ist / als ein Wolff. Und dieses ungemeine starcke Fressen und Unersättlichkeit kommt daher / daß / indem der Wolff von dem Wilde reisset / er immittelst / ehe er damit fertig wird / den erst-genossenen Fraß wieder verdauet / und durch die Losung von sich bringet / so gar / daß man öffters / wo solcher Fraß und Zerfleischung geschehen / des Wolffes Geloß bey Hauffen dabey antreffen wird.

Hierbey ist zu remarquiren / daß dieses Raub-Thier den jenigen Orth / wo es etwas geworffen / und den guten Bissen verzehret hat / öffters besuchet und visitiret / ob es schon von dem vorigen

Risse

Risse nichts übrig gelassen/ daher dann/ wo man solchen neu- und frischen Riß antrifft/ denselben leicht aufpassen/ und ihme die Mahlzeit darnach gesegnen kan.

Wölffe/ wann sie ranitzen und wölffen.

Der Wolff rantzet in den 12. Nächten/ das ist/ gleich nach Weihnachten/ oder Anfang des Jenners/ im übrigen hat er alles mit denen Hunden gemein; indem sie ebenfalls nicht viel über 10. biß 14. Tage solches fortsetzen/ und dann darnach die Wölffin tragbar 9. Wochen gehet/ und medio Martii wölffet.

Der Orth/ wo die Wölffin wölffet/ ist gemeiniglich sehr abgelegen/ denn/ weil dieses Thier ohne dem sehr scheu/ so sucht es allemahl einen stillen und von Menschen und Vieh unbewitterten Orth/ wenn es sich stecket/ unerachtet es sonsten des Nachts etliche Meilen an Dörffer und Ställe oder Schaaf-Trifften angehet und herum trabet. Die Wölffin macht keine sonderliche Præparatorien zu ihren Jungen/ sondern sie bekömt solche ohne etwas Mooß oder Geniste zusammen zu tragen. Absonderlich aber pflegt sie/ wo es die Gelegenheit des Orths zulassen will/ dieselben in grossen frischen (Wasser-reichen Oerthen) und Sümpffen/ woselbst sie sich hierzu truckene Hügel aussuchet/ dieselbe zu erziehen.

Der Numerus der jungen Wölffe/ oder wie viel die Wölffin derselben auf einmal bringet/ erstreckt sich/ wie der Hunde über 3. niemahls/

wohl

wohl aber weniger / sintemahl nach dem Alter der Mutter auch Junge hervor kömmen; Indem gemeiniglich in ersten Jahren sie nur 4. biß 5. bringen / und dann von Jahren zu Jahren die Anzahl derselben biß auf 8. oder 9. vermehren.

Wie diesem Thiere mit Fangen / und sonderlich mit der Gruben nachgestellet wird / ist im ersten Theil allbereit Erwöhnung geschehen / wird sich demnach der Liebhaber derselben alldorten zur Genüge divertiren können; Hier wollen wir nur zu deren obigen noch etliche besondere Fallen und Machinen notiren / damit in allen Stücken eine völlige Notiz und Wissenschafft / dieses Raub-Thier mit List und ohne besondere Gefahr zu überkommen / man in diesem Werck finden und haben könne. Und zwar wollen wir erstlich vorstellen:

Wie die Raub-Thiere zur Falle anzulocken.

Dieses geschicht gemeiniglich mit einer Ganß oder Hammel; denn diese 2. Thiere / wenn sie alleine von ihres gleichen abgesondert leben müssen / so schreyen sie continuirlich / und dannenhero geben sie denen Wölffen und andern Raub-Thieren Occasion ihrem Geschrey nachzugehen / und selbst in Todt freywillig zu lauffen. Denn wenn die Grube / wie oben gemeldet / verfertiget / solche aber kan am füglichsten an dem jenigen Orth gegraben werden / wo ein Ast oder Zweig ohngefehr 6. biß 7. Schuh darüber hinein hanget / auf selbigen bindet man die Ganß mit beyden Füssen

fest an/ daß sie weder herab fallen/ noch sich sonsten loß machen könne. Bedienet man sich aber des Hammels / so bindet man ihn ebenfalls mit den 4. Füssen auf die Mitte des Fallen-Theils/ und beschwehret hergegen den andern Theil mit einem proportionirten Gewicht von Steinen oder andern Sachen. Wenn nun der Wolff selbigen anfassen will / so fällt er über die untersinckende Falle in die Grube hinab; Der Hammel aber/ der Tag und Nacht sein Geschrey fortsetzet/ verbleibet immerdar/ weil ihn der Wolff in Hinabfallen nicht erlangen können / in seiner vorigen Positur angebunden/ und locket mit seinem unaufhörlichen Gebläck noch mehr in die Gruben/ und zu ihren Untergang.

Diese itzt-angeführte listige Räncke sind aber nicht allemahl so profitabel und zuträglich als diese; Da man nehmlich ein Aaß mit einem Strick an einen Pferds-Schwantz bindet / daran längst den grossen und kleinen Weegen hindurch/ und auch jederzeit über die Falle hinschleppet / und selbiges hernach nechst bey der Grube an einem Baum also aufhänget / daß es kein Thier erlangen könne / auch wenn es dasselbe ergreiffen wolle / nothwendig über die Falle passiren müsse. Und kan bemeldtes Aaß etliche Tage nacheinander zu solchem Umschleppen gebraucht werden. So viel nun solche Raub oder reissende Thiere/ es seyn gleich Wölffe oder Füchse dort vorbey traben/ und die von dergleichen Luder beschmierte Erde riechen / werden immerdar mit der Naase gegen dem Boden auf dem Weg

fort traben / biß sie gefunden / was sie gesucht / und mithin in die Gruben gefallen seyn.

Dergleichen List können sich auch die jenigen bedienen / welche auf Wölffe oder Füchse mit der Büchse anstehen wollen; Dann / wenn man sich in dem Holtz auf einem Creutz-Weeg anstellet / und vorher längst den Weegen / die dorthin zusammen gehen / das Luder auf und abgeschleppet hat / so darf man nicht lange warten / sondern man wird bald einen Wolff oder Fuchsen zu Gesichte bekommen / welcher allda hin und wieder lauffen / und das Aaß / so er riechet / auffsuchen wird / da man ihn dann bewillkommen / und mit ein baar Kugeln den Appetit stillen kan.

Wie die obige Dachs-Machine auf den Wolff zu richten.

Die Art / Methode und Invention dieser Machine bey dem Wolff ist wie bey dem Dachs einerley / und darf man eben nur erst bey frühen Morgen des Wolffes Gefehrt observiren / wenn man dieses gefunden / so spühre man ferner nach / ob man nicht etwa gar den Orth antreffen möge / wo er des Nachts einen Riß gethan / welches gar bald an denen Reliquien / als Knochen / Federn / und absonderlich des Wolffes Geloß (denn / wie schon gemeldet / der Wolff nie etwas fressen wird / wo er nicht zugleich sein Geloß häuffig dabey lassen sollte / wegen der allzugeschwinden Fermentation und Verdäuung des Raubes) abzumercken ist.

Wenn

Wenn nun solcher Orth gefunden/ oder doch zum wenigsten des Wolffes Gefährt angetroffen/ so sehet/ ob sich nicht an dem Rand des Weeges ein Gehäg oder Vorgehölz finde/ wo aber nicht/ so müst ihr selbsten von Stauden und Aesten eine Hecke verfertigen/ an welcher ihr eure Machine aufrichten könnet/ welches folgender Gestalt geschehen kan.

Nehmet einen Stecken/ der oben einen Hacken oder Zwiesel hat/ im übrigen aber um einen halben Schuh länger/ als der Weeg ist/ an welchen ihr richten wollet/ die Dicke kan etwa 5. guter Finger austragen. Diesen hänget oder bindet gantz unten auf dem Boden an einen Ast oder Staude/ oben aber/ oder an dem andern Ende/ wo er nicht angebunden/ schneidet eine Kerbe darein; Auf der andern Seiten des Weeges stecket darnach einen Hefftel/ der eben so dicke/ als erst-bemeldter Hacken-Stecken/ und mithin 3. Schuh lang seyn muß/ und machet ihn gleichfalls einen halben Schuh hoch von der Erden/ und zwar gegen die Seite des Gehäges oder des Gehölzes zu/ eine kleine Kerbe. In solchem Gehölz suchet alsdann einen Platz aus/ der von dem Weeg ohngefehr (nach Occasion und Bequemlichkeit des Orthes) 12. biß 15. Schritt entfernet sey/ wo ihr das Thier/ wenn es durch das Gehäg durchtrabet/ sehen könnet.

Auf diesem ausgesuchten Platz müst ihr 2. gantz gerade Gabeln/ (deren die eine vier oder viertthalb Schuh lang/ die andere pour plaisir, oder andertthalb Schuh kürtzer seyn soll/ und so weit gegen den

Weeg hingesteckt werden muß/ als die Pirsch-Büchse 1/ auf welchen 2. Gabeln sie liegen soll/ lang ist; Jtzt-gedachte Büchsen muß nun accuratissimè und gerad gegen den Sprenckel im Weeg in einer gebührenden Höhe gerichtet werden/ daß das Thier/ so muthmaßlich des Nachts da hindurch ziehen wird/ darmit getroffen werden möge.

Wann dieses verrichtet/ so bindet die Pirsch-Büchsen mit den bey euch habenden Stricken wohl und fest an/ daß sie durch das Schiessen nicht verruckt werde; Darauf knüpffet einen 10. biß 20. pfündigen Stein an einen starcken Bind-Faden/ leget diesen letztern über die Gabel hin/ und bindet an das andere Ende des Bindfadens ein klein Höltzlein/ welches etwa Fingers-dick/ 4. Zoll lang/ und an beeden Spitzen wie ein Keil oder Speidel geschnitzt seyn soll; Besagten Bind-Faden aber ziehet so lang und starck an/ biß der Stein an dem Anschlag der Büchse herauf/ hergegen das kleine Höltzlein an dem Hefftel hinzukommen/ und mit seiner einem Spitze in die Kerbe des Hefftels/ mit der andern aber in die Kerbe des Sprenckels/ oder langen Stockes/ der quer über den Weeg gespännet/ also eingestellet oder gesetzt werden muß/ daß solcher Sprenckel oder Stock einen Zoll hoch von der Erden stehe.

Endlich soll auch ein Bindfaden mit einem Ende an den Stein gebunden/ und das andere Ende an das Zünglein oder Anschlag der Büchse wohl befestiget werden. Jst dieses geschehen/ so leget unterschiedliche kleine/ und etwa eines

Schuh

Schuh lange Stecklein mit dem einem Ende auf den Sprenckel / und mit dem andern auf den Erdboden ; Decket darauf alles mit Laub und kleinen Aestlein zu / und bestreuet auch den Weeg zu beeden Seiten damit ; Spannet sodann die Büchsen / und nehmet euern Abschied nach Hause. Des andern Morgens aber Frühe gehet / so bald die Sonne aufgehet / hinaus nach dem Orth / und sehet nach eurer Büchsen / und so dann dieselbige Nacht sich nichts verspühren lassen / so lasset den Muth nur nicht sincken / ihr werdet noch gewiß genug derselbigen Gäste habhafft werden / deren Gefehrt und Geloß ihr alldorten angetroffen.

Denn par Raison es nicht anders seyn kan / daß / wenn ein Thier denselbigen Weeg trabet / und mit den Füssen auf die kleinen Stecklein tritt / und also auch par consequence den Sprenckel mit nieder tretten und stossen muß / daß das Höltzlein / so den Stein in der Höhe erhält / aus seiner Kerben weiche / den Stein fallen lasse / und mithin die Schwehre des Steines die Büchse loß drucke / welche ohnfehlbar ihren Schuß auf und zwischen den Pfad hinein thun / und das Thier fällen wird.

NB. Dieses einige aber ist wohl in Obacht zu nehmen / daß man nicht an statt des Raub-Thieres / einen Menschen verletze ; Dannenhero müssen dergleichen Machinen nur an Orthen und Stellen gerichtet und gestellet werden / allwo man versichert und gewiß ist / daß niemand vorbey wandele / weil man auch über diß / daß ein Mensch gefähr-

fährlich verwundet wäre/ noch seine Büchse einbüssen müste.

Wie man eine eiserne Wolffs-Falle machen soll.

Diese Falle bestehet aus blosen Eisen/ und kommet kein Holtz oder sonst etwas dazu/ ist aber wegen ihrer guten Dienste sehr hoch zu estimiren. Man nimmt demnach 2. eiserne Stangen/ so anderthalb Zoll lang/ ein Zoll breit/ und viertehalb Zoll dick seyn müssen/ wie die 1. Figur weiset / welche an jedem Ende B. einen doppelten Bug / ingleichen ein Loch haben sollen/ daß man einen eisern Nagel dadurch stecken könne. Diese 2. Stangen werden/ wie bey der Richtung dieser Fallen soll gewiesen werden/ Creutzweiß (besiehe die 2. Figur/) über einander geleget / und in der Mitte mit einem Zoll langen eisern Nagel E. der mit einem Ring K. versehen ist/ vernietet.

Nach diesen zweyen Stangen/ nimmt und braucht man auch zwey andere 6. Zoll lange/ 1. Zoll breite / und sechsthalbe Zoll dicke Bänder / welche unten her ein wenig gekrümmet seyn/ und an jedem End/ L. O. N. P. ein Zoll langes/ und etwa ein fünffthalb Zoll breites Loch (nach der 4. Figur) haben/ welche gleichfalls Creutzweiß über einander geleget / und mit einem 4. oder 5. Zoll langen eisern Nagel M. I. zusammen genietet werden müssen. Ermeldter Nagel aber muß / wie ein Pfeil/ oder Schlangen-Zunge gantz platt/ und oben bey M. also zugespitzt seyn / daß man das Stuck Fleisch/ so man daran gestecket/ mit harter

Mühe

Eißerne Wolffs Falle.

Fig: 7.

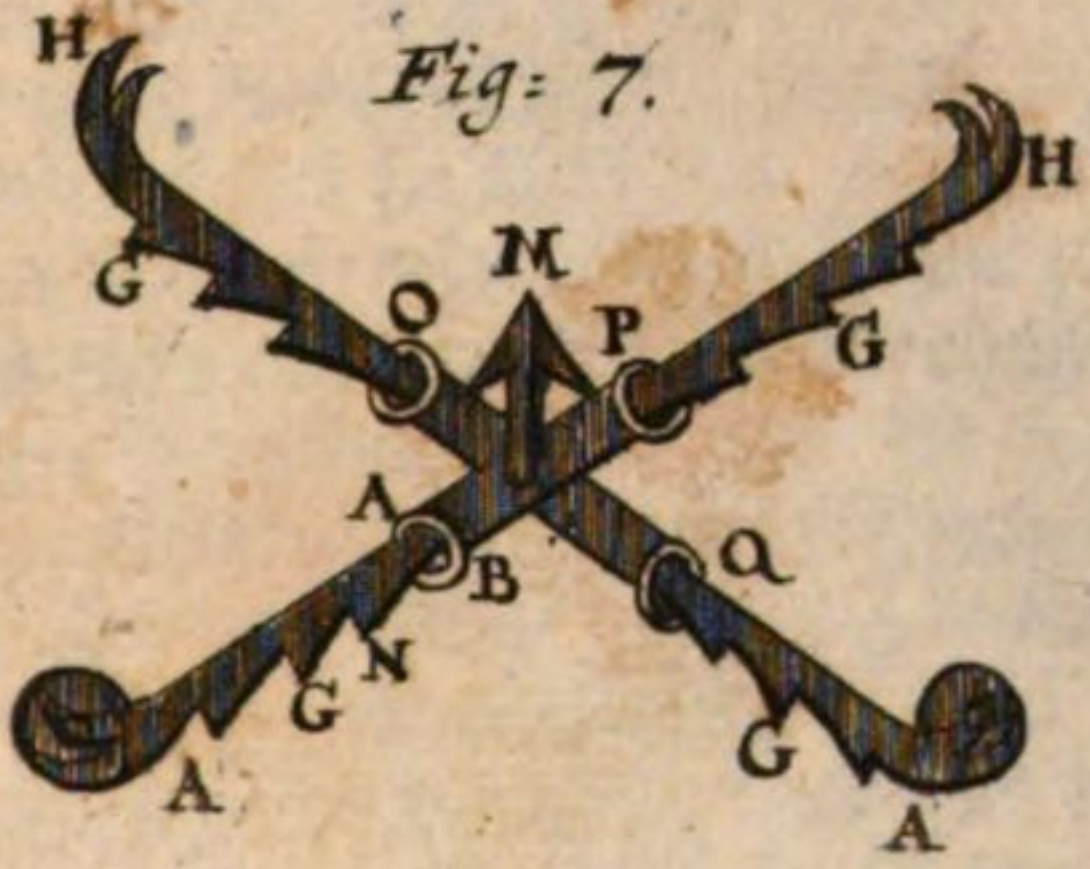


Fig. 5

Fig: 4.

Fig: 1

Fig: 6.

Fig: 3.

Fig: 2.

Mühe wieder davon herab bringen möge; Den untern Theil aber dieses Nagels I. stecket man in die Löcher/ und befestet sie mit denen 2. Bändern Creutzweiß zusammen/ wie die dritte Figur zeiget.

Uberdiß ist man auch noch 4. eiserne ohngefehr 18. Zoll langer Stangen benöthiget / die 7. Zoll dick / und 12. Zoll/ wiewohl nicht ins gevierdte/ sondern nur an der Seiten / wo die Zähne sind/ breit seyn / nach der fünfften Figur. An dem Ende A. sollen sie einen runden Bug mit einem Loch in der Mitte/ am andern Ende H. aber eine in Gestalt eines Hackens gebogene Gabel haben; und muß ein jeder dieser kleinen Hacken 2. Zoll lang seyn.

Nachdem nun alle darzu gehörige Stucke nach ihrer Grösse/ Länge und Breite beschrieben und abgebildet worden / so wollen wir auch zeigen/ wie sie sollen zusammen gesetzet werden/ wie dann der Anfang derselben mit der ersten Figur zu machen ist. Man legt nehmlich die 2. Bänder Creutzweiß über einander/ steckt die Nagels-Spitze E. in die Löcher F. und nietet diese 2. eiserne Stücker so fest zusamm[illegible]/ daß sie sich nicht bewegen; Hierauf steckt man zu Folg der 6. Figur/ den Pfeil M. I. mit seinem untern Theil I. mit Gewalt in das an denen Bändern P. N. O. L. befindliche Loch K. und nietet ihn auch so fest darein/ daß er gleichfalls nicht wackele; (Diese drey Stücke sind in der dritten Figur zusammen gesetzt zu sehen.) Nach diesen nimmt man weiters die fünffte Figur/ stecket selbige mit dem Ende A. durch das lange Loch N. hindurch/ und folgends

zwischen die doppelte Buge B. (in der 2. Figur) hinein; wo man alsdann einen Nagel durchschläget/ und ihn also daran vernietet / daß nichts destoweniger die Stange hin und wieder / wie ein halber Fenster-Rahm/ kan beweget werden. Eben also verfähret man auch mit denen andern 3. Stangen / und leget beynebens die Hacken allezeit dergestalten/ daß sie nach der Höhe sehen/ wie die 7. Figur ausweiset. Und auf diese Manier ist die Falle im Stande/ daß sie kan gerichtet werden.

Wie diese Falle soll gerichtet/ und zu dem Wolffs-Fang gestellet werden.

Wann man erfahren / daß irgends an einem Orth ein Aaß oder Luder lieget/ so muß man noch vor der Sonnen Untergang sich mit itzt-bemeldter Falle dahin begeben/ und zu solchem Ende einen 2. biß 3. Schuh langen Strick/ einen guten grossen höltzern Pflock oder langen eisern Nagel/ samt einem Schlägel mitnehmen. Nach solchem beschauet man die Gegend / woher beyläuffig der Wolff zu dem Luder kommen kan; so solches præter propter gemuthmasset/ so entfernt man sich bey 50. biß 60. Schritt weit von dem Aaß / und zwar ein wenig auf die jenige Seite/ wo der Wolff her vermuthet wird. In der Mitte dieses Weeges/ oder wenn allda kein Pfad vorhanden/ so höhlert die Erde auf einem saubern Platz so weit in der Rundung aus/ als die Breite der gantzen ausgebreiteten Falle erfordert / welche

runde

runde Aushöhlerung in der Mitte einen halben Schuh tieff/ gegen dem Rand aber und Bord zu muß es immer flacher und flacher kommen/ wie etwa eine grosse flache zinnerne Schüssel. Am äussersten Rand schlägt man einen Pflock oder eisernen Nagel der Erden gantz gleich in den Erdboden ein/ und muß selbiger einen Kopf oder Hacken haben/ woran man die an dem Ring der Falle B. angebundene Schnur befestigen kan; Die Falle aber selbsten soll man gantz offen und ausgebreitet in die runde Aushöhlerung oder Gruben einsetzen/ daß der Ring B. item die Schnur und des Pflocks Kopff oder Hacke unbeweglich an einander halten.

Wann nun diese Machine also anbefestiget lieget/ so schneidet man von dem Luder ein Stück ab/ da kein Bein daran/ und stecket solches/ so tieff als man kan/ in den Pfeil M. und mit einem andern Stuck/ so wohl das Sail oder Schnur/ als auch den Pflock gerieben. Darauf bindet das Stuck an einen Strick/ schleppet es weit um die Machine herum/ wie auch gantz zunächst dabey auf und ab/ darauf wieder zum andern Aaß geworffen. Bey diesem muß man einen Stock gantz tieff und gerade in den Erdboden stecken/ und zu öberst weiß Papier anbinden oder einheffften/ damit/ wenn der Wolff des Nachts von dem Aaß gerne reissen und fressen wolte/ er vor dem Papier sich scheuen möge. Denn wenn dieses ohne dem scheue Thier von ferne die Weisse des Papiers erblicket/ so gehet es fort/ in Meinung/ man warte ihme alldorten auf den Dienst/

und wolte es schiessen / und schleichet immer von weiten / wie die Katze um heissen Brey herum; Jedoch / weil ihn der Hunger zu sehr plaget / so möcht er doch gerne sehen / was es eigentlich sey. Unterdessen aber trifft er in solchem Traben die Falle mit einem Brathen an / auf welche er so begierig als hungerig anfällt / und das Luder hinweg zu schleppen trachten / auch zu dem Ende ziemlich daran reissen und zerren wird. Da ihn dann die Hacken H. bey dem Leibe ergreiffen / und je mehr er reisset und strebet / je mehr werden sie ihn ergreiffen und fest halten / so / daß er sich daraus um destoweniger loß machen kan / weilen die Zähne G. verhindern / daß die Hacken nicht wieder von-noch aus einander gehen können.

Will man desto gewisser gehen / und dem Wolff recht aufpassen / so kan man solche Machinen 3. biß 4. um das Luder herum richten / so kan das Raub-Thier einem unmöglich entgehen. Damit aber nicht allemahl ein neues Luder müsse angeschafft werden / absonderlich wenn des Tages über die Hunde und Raub-Vögel sich ziemlich darinnen erlustiren würden / so kan man nur / um dieses Wildpret vor Füchse und Wölffe zu spahren / des Tages eine Wacht dabey stellen / des Nachts aber wird es nicht brauchen / da ohne dem die Furcht vor dem Wolff dergleichen Thiere schon abhält. Kan man demnach mit einem Luder sich wohl acht biß zwölff Nächte hinbringen / auch die Wölffe oder Füchse mit der grösten Vergnügung lebendig nacher Hause führen

ren / und mit denen Schaaf-Rüden kämpffen lassen.

Diesem Raub-Thiere können wir nicht unfüglich eine andere Art / nehmlich die Bähre beyfügen / und weil schon oben vieles von dessen Natur / und wie solche zu fangen / gehandelt worden / wollen wir nur mit wenigen die jenige Frage erörtern:

Warum ein Bähr unter die Raub-Thiere gerechnet würde.

Es ist bey vielen Auctoribus und Physicis noch im dubio, ob der Bähr ein Raub-Thier eigentlich zu nennen sey; Welchen wir aber mit denen meisten experimentirten Jägern und Weydmännern kürtzlich / (weil wir durch Weitläufftigkeit dem Liebhaber der edlen Jägerey nicht aufhalten wollen /) ohne ihre Rationes, so sie pro & contra anführen / zu examiniren / mit Ja! antworten. Denn es giebt es die Erfahrung / daß nicht selten die Jäger in Kalb-Zeiten / den Bähr attrapiret / daß er Wild-Kälber gehoben und zerrissen / so geht er auch Rind-Vieh / item / Luder / und dergleichen mehr an. Die Fisch-reichen Bäche estimiret er sehr hoch / indem er sie gerne besuchet; Wie er mit denen Haasen umgehet / ist bekandt / welches alles genugsame Anzeigungen eines Raub-Thieres sind. Uberdiß zeigen auch solches seine Fänge im Rachen / welche ihn von andern wilden Thieren sehr distinguiren.

Wovon sich sonst der Bähr ernähret/ wenn er keinen Raub oder Zerfleischung thun kan.

Dieses Raub-Thieres Nahrung bestehet auch in Beeren/ als Hünd- oder Hohl-Beere/ item/ Wein-Beer und dergleichen/ auch allerley Obst; absonderlich aber liebet er die Bienen-Stöcke/ welche er statt einer delicatesse besuchet/ und die Ameiß-Hauffen vor sein Gewürtze hält/ sintemahl derselbe am allererstenin denen faulen Stöcken/ welche er zerbricht/ daraus sehr klüglich die Ameissen langen/ und sich deren bedienen kan/ da er dann dieselben so offt und häuffig brauchet/ daß gemeiniglich dessen Losung wie ein zusammen gebatzter Ameiß-Balln aussiehet.

Im Winter aber sucht dieses Thier seine Retirade specialement, wenn es sehr kalt/ und der Erdboden mit Schnee bedeckt ist/ in gewissen von ihme ausgesuchten/ und mit holtzigen Gebrüchen und Baum-Mooß zusammen getragenen Zeug/ zu einer Wohnung/ gemachten Apartement und Auffenthaltung/ und weil es im Sommer/ gleich denen Dächsen nichts einträgt/ so liegt es/ und saugt das im Sommer aufgelegte Fett wieder aus seinen Tatzen/ und enthält sich sodann aller Nahrung/ biß gegen Lichtmeß hin/ da es dann/ weil um dieselbe Zeit die Bährin zu Bären (hitzig und brünstig zu werden) anfängt/ wieder auszugehen/ und sich der itzt-bemeldten Nahrung/ als Luder/ Fische ꝛc. Ameissen/ und was sich sonst von Haasen oder dergleichen

kleinen

kleinen Wild von ihm antreffen läßt/ zu bedienen suchet.

Nachdem auch öffters von den jungen Bähren viel Redens und Schreibens wegen ihrer mißgestalten Geburth gewesen / und auch noch wohl heut zu Tages von etlichen Unerfahrnen möchte defendiret werden / als wollen wir nur auch hier/ weil es die Gelegenheit giebet/ diese alte lügenhaffte Tradition mit wenig Worten widerlegen und zeigen:

Wie viel eine Bährin auf einmahl Junge bringe / und ob dieselben nur ein unförmliches fleischichtes Stuck wären.

Die allerneuesten und bewehrtesten Physici, wie auch erfahrenste Weyd-Leuthe und Jäger statuiren/ und haben in der That befunden/ daß die Bährinnen gemeiniglich 1. 2. biß 3. aufs höchste Junge bringe / welche sie in einem wilden / stillen und düstern Orth/ in einem von Holtz und Mooß schlecht zusammen gebauten Lager aufziehet/ selbige mit zweyen Dutten (Zitzen) oder Gesäugen / so ihr / wie denen Weibes-Volck vorwarts zum Brustkern zu hangen/ säuget und also ernähret.

Daß diese junge Brut aber ohne alle Förmlichkeit eines Bähres sollte zur Welt gebracht/ und erst lambendo mit der Bährin Lecken zu einem Bähren gemacht werden/ ist heut zu Tages anders befunden worden; Gestaltsam bey Zerwürckung tragbahrer Bährin im Matrice derselben

selben (Gefäß/ wo die Jungen gezeugt werden/) die kennbahrsten Bährlein zu sehen gewesen. Wenn nun solche im Mutter-Leibe kennbar und vollkommen zu distinguiren seyn/ wie sollte dann sich die Gestalt bey Ausgang und Geburth derselben/ so bald verliehren können. Welche Hypothesis also wider alle gesunde Vernunfft streitet.

Jedoch ist dieses als was besonders zu remarquiren/ daß die Brut dieser sonst so groß- und abscheulichen Thiere/ wann sie gebracht wird/ ungemein klein/ und gantz keine Proportion gegen die Grösse der Alten zu halten scheinet; Welches aber eintzig und alleine daher entstehet/ weil der Bährin im Gebähren der Schluß sich nicht/ wie bey allen andern Thieren/ öffnet/ und also die Frucht sich nach der Passage richten muß. Ob diese Remarque denen alten Physicis und Jägern ehmahls unbekandt/ Occasion zur obigen fabuleusen Tradition gegeben/ lassen wir dahin gestellet seyn/ und beschauen vielmehr

Die Art und Eigenschafften der Luchse/ wie selbige dem Wildpret beykommen/ und wie solche zu fangen seyn.

Dieses Raub-Thier kommt dem äusserlichen Ansehen schier denen Katzen aber der Qualitäten nach/ den Wölffen gleich. Wegen der Tritte/ und wegen ihrer Jungen/ wie auch die dicke Gehung/ sieht man zwischen diesem Thiere/ und denen Katzen wieder schlechten Unterschied; Wegen

des Raubes aber ist es schier noch gefährlicher als der Wolff/ und wird auch in vielen Stücken vor schädlicher gehalten. Denn wenn der Wolff par Force fängt/ und dem Wild oder dem Raub auch wohl auf dem Eiß nachjaget/ so sieht hingegen der Luchs / wie er seinen Raub mit List und Vortheil ohne sonderbare Mühe überkommen möge. Sintemahl so bald dieses Thier etwas im Wind bekommt/ so schleicht er demselben gantz leise und unvermerckt entgegen/ setzt sich/ wie eine Katze/ auf einem Stock/ oder ihme sonst commoden Hügel oder Bruch/ und verhält sich allda so lange/ biß er sein Vortheil ersiehet. Wenn nun ein Thier ankommt / und dem Luchs bequem laufft/ so springt er auf selbiges/ so wohl auf die 12. biß 15. Schritt weit noch von ihm ist/ mit einer solchen Ungestümmig- und Festigkeit loß/ daß das Thier / welches er also besprungen/ ohnmöglich mehr demselben loß werden kan. Denn es fängt dieses Raub-Thier mit seinen Klauen so scharff ein/ und würget mit seinen Fängen so lange/ biß es dasselbe überwältiget und gewürget hat.

Hier ist abermahl nicht mit Stillschweigen zu übergehen/ und den Liebhaber der Jägerey mit Wissen in einer alten lügenhafften Meinung zu lassen / wie man dann noch hin und wieder / ja fast in allen Beschreibungen derer Luchsen (wovon doch wenig zuverlässiges von deren Natur und Eigenschafften an das Tages-Licht gekommen) gedencket / als wann der Luchs pure, und eigentlich nichts anders thäte/ als nur von dem

gewürgte

gewürgt / und gefällten Raube den Schweiß / (Blut) auszusaugen ; Da doch gantz und gar das Gegentheil erhellet / und derselbe insgemein am besten Wildpret / par exemple, an Keulen / im dünnen ꝛc. seinen Riß anfänget / und so lange continuiret / biß sein Appetit gestillet. Dieses ist zwar gewiß / daß er nicht so viel von dem gewürgten Raub frist / als ein Wolff / den Riß auch nicht über zweymahl frequentiret oder besucht / sondern alsbalden wieder auf etwas frisches dencket. Der Wolff hingegen thut das Contrarium, denn dieser bleibt so lange bey seinem Riß / biß es völlig aufgefressen / und so er ja / wegen andern darzwischen kommenden Umständen / den Riß verläßet / so kommt er ordinairement, und ohnfehlbar die folgende Nacht wieder dahin / und hohlet sein Zuruckgelassenes / da man ihn dann (wenn ein solcher Riß des Tages vorher vermerckt worden) gewiß aufpassen / und ihme den Rest geben kan ; und in dieser Absicht wird der Wolff vor nicht so schädlich / als ein Luchs gehalten / denn dieser immer frischen Fraß haben muß / jener aber sich eher mit dem Alten contentiret / und zufrieden ist.

Luchs / wie er zu spühren.

Ein Luchs formiret seinen Tritt / wie eine Katze / jedoch sind solche viel gröſſer und weiter / so / daß sie schier denen Jagd-Hunden an der Gröſſe beykommen ; Er schnuret (trabet) aber so accurat wie ein Wolff / und sind in seinen Tritten / wenn er bey wenigen Schnee die Ballen austritt /

tritt/ in jedem Tritt die vordere äusserste/ von beeden mittlern Klauen jedes mahl kürtzer und kleiner/ als die inwendige. Dieses Thieres Fehrt kan nach Belieben in der Tabell von denen Fehrten nachgeschlagen werden / da dann gar genau dieselben entworffen sind. Vor itzo wollen wir noch betrachten

Wo sich der Luchs aufhalte / wenn er anfange zu rantzen / und wie viel die Luchsin Junge bringe.

Es hält sich dieses Thier meistentheils und gerne in Klüfften und felßigten Orthen auf/ wie es sich dann jederzeit auch des Tages in dickbüschigten Gegenden stellet / und denen andern Wild aufpasset / baumet auch nicht leichtlich / (das ist/ begiebt sich auf die hohen Bäume nicht eher) es werde dann von Hunden geschrecket und forciret. Es kan auch schwerlich gefangen werden / es sey dann / wenn es sich einmahl gestecket/ denn da läst es sich eher kreissen/ (umziehen/) als der Wolff/ wird auch alsdann mit kleinem Zeug gefangen.

Die Rantz-Zeit dieses Thieres ist um Liechtmeß biß Fastnacht zu/ und währet eben nicht länger / als bey denen gemeinen Katzen / sie tragen auch / und bringen Junge / gleich einer Katzen; Denn sie gehen 9. Wochen dicke/ und bringen auf einmahl nicht mehr/ als etwa 3. Junge / selten 4. dieselbe ziehet die Luchsin mit ihrer Milch auf/ so lange/ biß sie sich selbsten mit Schnecken/ Frösche/ und dergleichen Ungeziefer ätzen und ernähren

nähren können. Diesem Thiere kan füglich in diesem Anhang beygesellet werden die **wilden Katzen**/ theils wegen ihrer Aehnlichkeit mit demselben/ Theils auch wegen der Qualitäten/ indem dieses Thier eben so wohl mit unter die Raub-Thiere/ als die Luchsen gezehlet werden.

Wilder Katzen Natur und Eigenschafften.

Dieses Thier ist von einer bösen/ wehrhafften und schädlichen Art/ indem kein Vogel-Nest auch auf denen allerhöchsten Bäumen vor ihm sicher ist. Was es vor unglaublichen Schaden thut an denen Feld- und Hasel-Hühnern/ Wachteln/ wie auch allen Wald-Gevögel und Wasser-Wildpret/ das wissen und erfahren die Weydmänner mit ihrem grösten Chagrin und Verdruß/ indem es so wohl Tags als Nachts dem Gevögel aufpasset/ und dieselben wegfrisst.

Ihre Grösse übertrifft die Taille einer zahmen und gemeinen Katzen/ sind meistentheils grau und schwartz-fleckigt/ oder auch dunckel-braun; In denen Nord-Ländern/ und in Moscau sind die meisten weiß/ vermuthlich/ wegen der allzugrossen Kälte/ dieses aber haben sie alle mit einander gemein/ daß sie mit einem dicken zottigen Schweiff von der Natur begabet sind.

Wilde Katzen/ wenn sie rantzen/ wie viel sie Junge bringen/ und wie sie gefangen werden.

Es permischet sich dieses Thier offt/ wie die Zah-

Zahmen / allein es bringet nicht mehr / als einmahl des Jahres Junge ; Denn obschon (wie öffters bemercket worden) der Baumrutter (Kater) mit der Kitzin sich mehrmahls des Jahres vermischet / so ist doch dieses nur eine blosse wilde Brunst / davon die Kitzin nicht concipiret / oder dicke wird ; sondern die rechte Ranz-Zeit ist bey ihnen im Jenner / und währet etliche Tage sehr starck und begierig / da man sie auch wie weit schreyen höret ; Gegen den April zu bringen sie Junge / da dann die Kitzin einen hohlen und von allen Geräusch abgesonderten Baum erwehlet / in welchem sie ihre Brut ausbringet.

Die Anzahl der Jungen erstreckt sich nie über 3. werden aber öffters von dem Baumrutter in Abwesenheit der Kitzin gefressen ; Dahero auch selten die Kitzin / ehe und bevor die Jungen 14. Tage alt werden / sich weit von ihrem Schlupff-Loch weg machet. Gedachte Jungen / wenn sie 2. Monat alt / so gehen sie schon mit denen Alten auf dem Raub aus / da sie dann gemeiniglich die jungen Nest-Vögelein rauben und fressen. Wenn sie aber 15. biß 18. Monath alt / so haben sie ihre völlige Grösse und Force zum Raub.

Der Fang der wilden Katzen ist unterschiedlich ; Manche fangen sie in einem viereckigten Kasten / worinnen Eyer / oder eine todte Henne liegen. In diesem Kasten wird ein länglicht Holtz quer über gemacht / und im übrigen nicht anders als wie ein Meisse-Kasten aufgestellet. Wenn nun dieses Thier hinein springet / und das Quer-Holtz anrühret / so fällt der Kasten nieder / und schleust

sich zu / da dann sich dieses Raub-Thier nolens volens zur Gefangenschafft bequemen muß.

Andere hingegen fangen sie in Fall-Eisen / so vor ihre Schlupff-Löcher gestellet werden; Wieder andere haben gewisse Lock-Pfeifflein / damit sie ihrem Geschrey nachahmen / sie also gantz nah anlocken und schiessen können. Wie sie dann auch offtmahlen bey denen Fuchs- und Haasen-Jagden geschossen werden.

Weydmännische Jagd-Wörter von denen wilden Katzen.

Der Mann oder Kater wird genennet der **Baumrutter.**

Das Weiblein / die **Kitzin.**

Wenn sie von Hunden gefangen werden / so heißt es **gewürgt.**

Sie werden auf den Bäumen **erschossen.**

Die Haut heißt ein **Balg.**

Die vördere Füsse **Klauen** oder **Pfoten.**

Wenn der Balg abgezogen wird / heist es **gestreifft.**

Von Biber oder Fisch-Otter / wie auch dessen Natur und Eigenschafft.

Dieses Thier wird auch mit unter die Raub-Thiere gerechnet / wie es dann dessen Fänge im Maule / und die Klauen sattsam beweisen; Jedoch suchen sie meistens und gewöhnlich ihren Raub in denen Flüssen.

Von

Von Natur sind sie sehr schmahl und lang/ etliche sind über 3. Elen lang/ etliche aber etwas kürtzer und kleiner/ je nachdem sie alt seyn. Das Fell ist schwartz-braun/ sehr glatt und gläntzend; Sie können nicht wohl lauffen/ haben einen langen Schwantz/ wie ein Windspiel/ ohne daß dieser sehr lang-haarigt ist; Die Ohren aber sind spitzig/ wie bey dem Fuchsen.

Wenn sie ins Wasser schiessen/ sind sie sehr geschwind auf dem Grund hinunter/ wie ein Hecht oder Frosch/ kriechen dem Grunde nach/ auf mehr als 100. Schritt weit. Sonst thun sie sehr grossen Schaden an den Fischen/ sonderlich Karpfen/ Hechten/ Forellen ꝛc. welche sie vor sich herjagen; Wenn es ihnen zu lang unter dem Wasser wird/ so stecken sie die Schnautzen aus dem Wasser/ und hohlen mit grossem Brausen Athem/ daß mans ziemlich weit hören kan/ darüber sie auch öffters von denen Jägern oder Fischern gestochen/ oder zu todt geschlagen werden. Dieses thun sie meistentheils des Nachts/ und wenn sie von itzt-berührten Fischen einen etwas zu starcken gefangen/ so fressen sie nichts davon/ als bloß den Kopf/ das Ubrige lassen sie liegen; Hingegen fressen sie die Krebse/ welches ihre Delicatesse, in grosser Menge mit Schaalen und allem mit einander/ was an denselben ist.

Bey Tages halten sie sich in hohlen Bäumen/ Wurtzeln/ oder an denenRänden auf/ da sie sich dann sehr still zusammen krümmen und schlaffen; Ihr Gebiß und Fänge sind aus dermassen gifftig/ und können sie einen übel bezahlen/ den sie beissen.

Dannenhero auch die Jäger gar behutsam ihre Hunde/ dieselbe aus ihren Löchern aufzutreiben/ anhetzen/ und wenn sie sich hervor begeben / entweder schiessen / oder aber wegen ihrer Langsamkeit erschlagen lassen.

Fisch-Otter/ wie sie sich spühren.

Die Klauen oder Pfoten derer Fisch-Ottern gleichen schier denen Dachsen/ ohne daß die Ballen in der Fehrte nicht so vollkommen / als bey denen Dächsen zu sehen seyn. Die Tritte aber formiren sie gemeiniglich wie die Marter/ 2. und 2. beysammen. Wenn sie im Sand gehen/ haben sie die Art an sich / daß sie die Spuhr wie die Füchse mit ihren Schwäntzen wieder zustreichen. Die gewiß- und leichteste Manier / die Fisch-Ottern zu spühren / ist des Nachts / wenn sie / wie gedacht/ Fingers-breit die Naasen aus dem Wasser stecken / und mit einem starcken Brausen Athem hohlen/ da man dann des Tages zu solcher Gegend sich wieder verfügen / und sie an dem Rand nachspühren kan / denn sie halten sich gemeiniglich nicht weit davon auf/ wo sie des Nachts zu rauben oder fischen pflegen.

Fisch-Ottern/ wenn sie rantzen/ und wie sie ihre Jungen aufziehen.

Die Rantz-Zeit bey diesen Thieren ist gewöhnlich in Medio Februarii, oder zu Anfang des Martii, da sie dann einander des Nachts ordentlich zur Buhlschafft pfeiffen/ können dabey so wohl den Laut formiren / daß man schwöhren

sollte/

sollte / es hätte ein Mensch einen eintzeln Pfiff oder Laut mit Pfeiffen gethan.

Ihr Coitus und Vermischung geschicht schier / wie bey denen zahmen Katzen. Das Weiblein geht 9. Wochen dicke / alsdann bringt sie 3. biß 4. Junge / welche sie 1. Monat und drüber in ihrem Schlupff-Loch an den Ränden / mit säugen / wie andere vierfüssige Thiere / ernähret.

Wie sie sollen gejadt werden.

Wenn ein Jäger die Fisch-Ottern / wie erst gemeldet / an denen Fehrten und dergleichen mehr gespühret hat / soll er mit einem guten Otter-Hunde / und etliche andere Jäger-Knechte mit sich zum und auf die Such nehmen / 2. davon an die eine Seiten des Ufers zu unterst bey das Wasser stellen / welche auf dieses Thier genau Achtung geben müssen / ob es sich etwa ins Wasser zuvor begeben hätte / und ohngefehr sich sehen ließ.

NB. Ob das Thier sich bey Tages durch Schrecken oder andern Umständen in das Wasser begeben hat / kan leicht gespühret werden / wenn an demselben Orte / (weil es dann gemeiniglich an den Wassern sandigt oder naß ist) auf die Fehrt observiret wird / da man dann bald sehen kan / ob der Kopf von oder zum Wasser gekehret sey.

Sollte sich aber der Otter verliehren / so muß ihn der Jäger offt 3. biß 4. Feldwegs / so wohl dem Wasser auf / als ab / mit dem Otter-Hund aufsuchen / da er dann ohnfehlbar sich in diesem Bezirck aufhalten muß. Denn er seinem Geäß

noch wohl öffters vierthalbe Stunden weit nachgehet / jedoch trägt er sich jederzeit viel lieber gegen das Wasser / als demselben hinab / weil ihm der Wind die Spuhr und Witterung des Fisches ihme in die Naasen schlägt ; Und dieses ist die Ursach / warum er biß 3. Stunden dem Fluß hinauf seinem Geäß nachgehet / und alsdann eben so weit wieder zurück kehret.

So nun der Jäger den Otter (Biber) verbrechen und bestätten will / so soll er denselben eben an dem Orth wieder suchen / da er ihn zuletzt gespühret hat. Wenn er nun befindet / daß das Thier noch im Verbruch / und weder höher auf / noch tieffer dem Fluß abkommen sey / oder sich sonst wo verschloffen oder versteckt hätte / (welches von ihme / wenn er Hunde oder sonst Geräusch merckt / gar gerne geschicht) so kan man ihn verbrechen / und denen andern Compagnons, so auf der andern Seiten Acht haben / mit einem Schrey oder Hifft zu wissen thun.

Wenn sie sich nun einfinden / soll man zuvor dem Otter-Hunde etwas zu fressen geben / und alsdann sämtlich des Fisch-Otters Schlupff-Höhle annahen / und sich dann austheilend wohl und genau zusehen / daß er ihnen nicht entwische. Ein jeder von ihnen muß auch einen gekrümmten Armes-dicken Stock / oder der eine Gabel hat / in die Hand nehmen / und den Hund an dem Ort / wo man ihn verbrochen hat / abkoppeln.

So nun der Hund Lauts wird / und mit den Füssen scharret / so ist es ein Zeichen und Marque, daß er den Otter angetroffen.

Weil

Wenn aber/ wie gedacht/ nicht wohl præcaviret und Achtung gegeben wird / so setzt/ ehe man es sich versiehet / der Otter ins Wasser / und ob schon der Hund ihm stracks Fusses folget / so ist doch die Jagd und Hatz beschwehrlicher / als wenn man ihm die Passage besser verleget hätte. Dann der Otter macht dem Hunde so viel Wechsel im Wasser mit seinem Fortschwimmen / daß der Hund offt dessen müde / von dem Otter abläsſet / und sich aus dem Wasser begiebt. Diesem nun vorzukommen / müssen die Beystehende mit ihren langen Gabeln beständig in dem Wasser auf den Otter zuschlagen / und wo möglich / einen Streich beybringen / der ihn zu langen Athem halten ungeschickt machet ; Denn wenn dieses geschehen kan / so läst er sich augenblicklich wieder sehen/ weil ihme ohne dem der Athem/ wegen Jag- und Erhitzung in dem Wasser zu kurtz wird / und kan man ihn vollends im Wasser todt schlagen/ und vom Hund heraus tragen lassen. Den Hund aber kan man zum gratial, um desto hitziger zu machen/ mit Brod/ Käß/ und gekochten Fleisch/ wie bräuchlich/ auf dem Otter pfneischen/ und ihme im Zureden/ immer dessen Haupt/ um besser kennen zu lernen/ zeigen.

Den Fisch-Otter auf eine andere Manier zu fangen.

Man kan ihn nehmlich aufsuchen und verbrechen / die Hunde auch längst an dem Fluß auf und ablauffen und suchen; Die Jäger hingegen

auf beyden Seiten des Ufers auf den Otter dem Hunde gute Achten geben lassen.

NB. Wenn die Hunde bey Nachts den Otter suchen / und fein still in der Such verfahren / und sich halten werden / ist eine Marque eines guten Hundes.

Sollte nun bey dieser Observanz und Beobachtung der Otter etwa wegen Breite des Flusses nicht zu finden seyn / sollen die Jäger Netze nehmen / dieselbigen so weit als sie vermeinen / daß sich der Otter halte / die Länge des Flusses auf und ab zu beyden Seiten des Ufers rührend einwerffen und aufrichten / da dann mit leichter Mühe durch Hülffe der Otter-Hunde derselbe zu fangen ist.

Otter- und Biber-Netze wie sie seyn sollen.

Diese Netze oder Garn sollen vorne am Einsatz fein weit seyn / damit man beyde Seiten des Ufers wohl beschliessen möge / und das unterste Zug-Sail / so den Boden berühret / soll mit Bley-Klötzern umhängt / das öberste aber frey gelassen werden; jedoch muß das Netz immer enger und enger zusammen gehen / und zu unterst am Züpffel des Netzes muß auch ein Zug-Sail seyn / welches einer am Ufer des Flusses halten soll / damit der Otter / wenn er im Netze sich befände / fein bald möchte gespühret werden. Denn / wenn sich das Sail reget / so ist er ohne allen Zweiffel in dem Netze / da dann durch ein gegebenes Zeichen die andern Mit-Gehülffen augenblicklich das

unter-

unterste Sail mit den Bley-Klötzern aufheben / das Netz zusammen ziehen / und also den eingegangenen Otter damit beschliessen sollen.

Diese letzte Manier / nehmlich mit Netzen / (Garnen) die Ottern zu fangen / ist die allergeschwind- und bequemste / zumahl wenn ein guter Otter-Hund dabey ist.

Von den Martern (Mardern) und wo selbige sich aufzuhalten pflegen.

Diese Thiere gleichen in dem Fang / Natur / und andern Eigenschafften schier den wilden Katzen / indem sie ihre Nahrung eben auch nur (so viel als möglich) am Gevögel suchen; Werden auch mit aus dem Geäß und Fang-Zähnen unter die Raub-Thiere gerechnet.

Es halten sich aber die Marter meistentheils in denen Wäldern auf den Bäumen auf / hecken auch auf denselben / wo sie eine Höhlung finden. Ihre Brut bestehet aus 3. biß 4. aufs höchste / da das Weiblein zuvor 9. biß 12. Wochen dicke gangen. Sonsten ist / wie gedacht / ihr gewöhnlicher Auffenthalt / auf den Bäumen / allda man sie auch wie die Eichhörner schiessen kan; Weil aber diese Art eine Wahl unter denen Bäumen hält / und sich manche davon mehr auf dem Buch-Baum ꝛc. aufhalten / so bekommen sie auch unterschiedene Nahmen / und werden etliche Tannen- etliche Fichten- und wieder andere Baum-Marter / (die auch den Nahmen Zobel führen /) genennet. Man findet auch viele auf denen Dörfern /

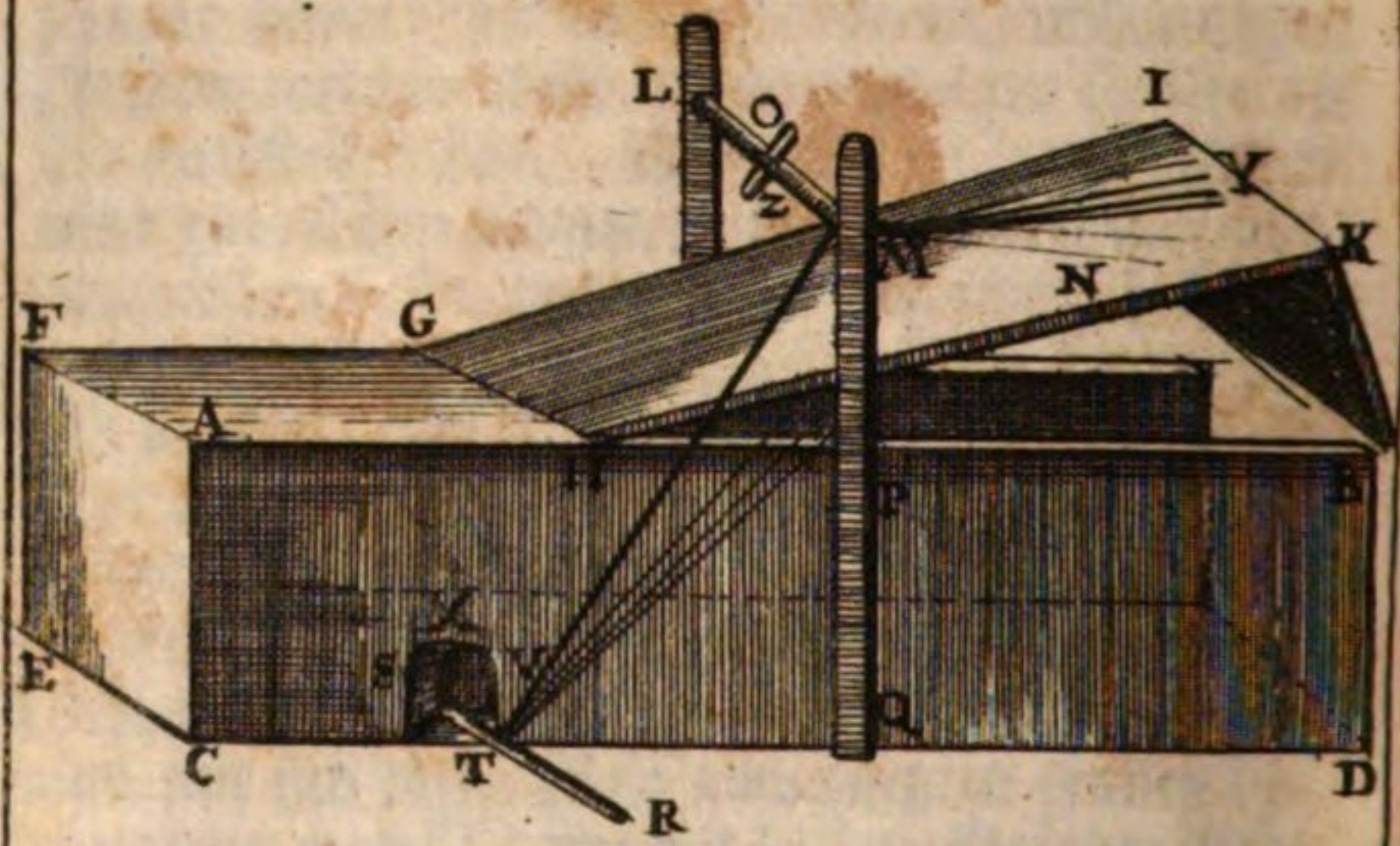
fern/ in denen Stadeln/ (Scheuren) und andern Orthen/ welchen man mit nachgesetzten Fallen listig nachstellen kan. Und obschon deren Fleisch nicht zum Essen tauget/ so ist doch der Balg von denenselben desto angenehmer/ absonderlich wenn sie im Herbst oder Winter geschossen oder gefangen werden. Im Frühling aber tauget ihr Balg nicht viel/ und sind alsdann dieselben um gedachte Zeit in schlechten Estime. Will man nun dieser Thiere im Herbst oder Winter ohne grosse Mühe und Aufpassung habhafft werden/ so darff man nur sich dieser zwey nachgesetzten Fallen bedienen/ da man sie dann mit leichter Gefahr/ Mühe und Kosten fangen kan. Folget demnach erstlich

Eine einfache Marter-Falle zu machen.

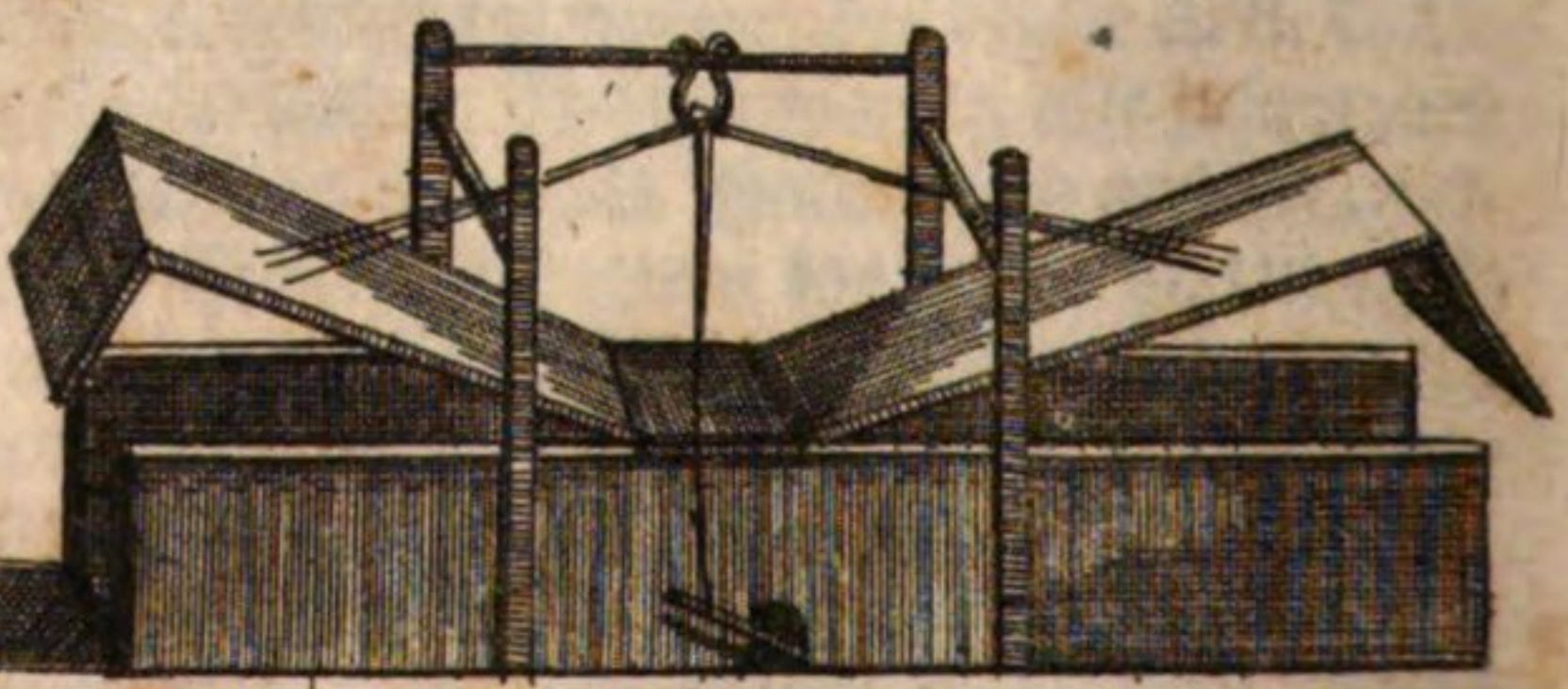
Diese zu verfertigen/ nimmt man 3. Bretter/ so 3. oder 4. Schuh lang/ 9. Zoll breit/ und 3. Zoll dick seyn sollen/ wie in der Figur A. B. C. D. zu ersehen/ diese 3. Bretter werden also zusammen genagelt/ das eine zum Boden/ die andern zwey aber zu Seiten-Brettern kommen/ hinten wird es mit einem Stuck-Bret in gleicher Breite und Dicke verschlagen. Alsdann nimmt man ein anders/ so eben in der Stärcke/ aber nur halb/ oder den dritten Theil so lang/ als die drey ersten waren/ wie A. F. G. H. zeiget/ seyn muß; Die übrige Oeffnung wird gleichfalls mit einem Bret versehen/ welches man aber auf und zumachen kan. G. H. I. K. Wenn dieses verfertiget/ so macht man an dem Bord der zwey Seiten-Bretter bey

denen

Einfache Marter-Fallen.



Doppelte Marter Fallen.



denen Buchstaben G. H. mit einem Bohrer ein Loch/ und schläget zwey Nägel dadurch / daß sie das Ober-Bret fassen / und daselbst statt einer Achsen dienen können / wenn es soll aufgezogen werden oder zufallen. An dieses wird wiederum ein Stuck Bret bey I. K. angenagelt / so dem gleich seyn muß / so mit A. F. G. H. bemercket / und muß dieses eintzig und allein an das Ober-Bret / und auch mit an dem andern anbefestiget seyn / damit / wenn man es niederlässet / das gantze Wesen einer verschlossenen Truhe oder Lade ähnlich. Alsdann nimmt man 2. Stück Holtz L.M. und P. Q. jedes 2. Schuh lang / 1. Zoll breit / und einen halben Zoll dick / dadurch werden oben bey denen Spitzen Löcher durchgebohret / daß man den kleinen Finger durchstecken könne / und nagelt sie in der Mitten der Seiten-Bretter / eines gerad gegen dem andern über; Aber in die Löcher L.M. und P. Q. wird ein viereckigtes Holtz / so 1. Zoll breit / und an den 2. Enden wie eine Achse rondiret ist / daß es fein geläuffig darinn herum gehe / eingestecket / und in der Mitte O. besagter viereckigter Achse auch ein Loch eingeschnitten / worinn man einen Stecken O. N. einstecken könne / welcher auf das bewegliche Ober-Brett / wann es nieder gelassen ist / bleigerechts abfalle und stehen bleibe / damit das gefangene Thier dasselbe nicht übersich heben und entkommen möge ; Ehe und bevor aber die Bretter zusammen genagelt werden / so muß in das mit A. B. C. D. bemerckte Seiten-Brett unten bey den Buchstaben V. X. ein 2. Zoll hohes / und einen halben Zoll breites

Loch

Loch eingeschnitten/ und gerad gegen über an dem andern Seiten-Brett mit einem Bohrer ein kleines Loch gemacht werden/ damit man eine dünne Schnur dadurch ziehen / und einen Sprenckel oder Stecken/ der etwa kleinen Fingers dicke ist / mit R. S. T. notiret/ daran binden kan.

Dieser Sprenckel/ so an seiner Spitzen Q. anbefestiget/ und durch das Loch V. hindurch gestecket worden / muß können frey auf und zugelassen werden/ und 2. oder 3. Zoll weit vor solches Loch heraus gehen/ auch nechst bey der Spitze einen Einschnitt oder Kerbe T. haben ; Folgends wird inwendig in der Falle / mitten an diesem Sprenckel das Gefäß/ welches das jenige Thier / so man fahen will / gerne frißt/ angefesselt / par exemple, für einen Marter gekochtes Obst/ oder eine Henne/ welches auch der wilden Katzen dienet / für eine gemeine zahme Katze eine Taube / für Wieseln aber Eyer / ꝛc. Ubrigens wird ein starcker Bindfaden zu äusserst in der Mitte des beweglichen Ober-Brets bey Y. mit dem einem Ende / mit dem andern aber an ein kleines / anderthalb Zoll langes/ und halben Finger dickes / auch an seinen beyden Spitzen wie ein Keul zugeschnitztes Höltzlein V. dergestalten an/ daß/ wann gemeldtes Ober-Brett einen halben Schuh/ wie es in der Figur zu betrachten vorgestellet/ aufgehoben/ und der Bindfaden über der Achsen O Z. herüber gezogen worden / das kleinere Höltzgen mit dem einen Ende in des Sprenckels Kerbe T. und mit dem andern an dem Bord oder Rand des Lochs X. an- und aufstehe.

Sol-

Solchemnach ist die Falle zugerichtet und gestellet/ worbey zu beobachten/ daß der Sprenckel bloß eines Viertels Zoll hoch über dem Unter- oder Boden-Brett erhöht stehen muß. Wann nun der Marter/ wilde Katze oder andere Thier das Geäß siehet oder riechet/ geht es hinein/ und so bald es nur ein wenig daran reisset/ weichet das Höltzgen aus dem Sprenckel/ und verursachet/ daß sich die Falle zuschiesset/ und das Thier einsperret.

Eine doppelte Marter-Falle mit zwey Eingängen.

Es wird diese Machine eben wie itztbeschriebene/ und in der Figur vorgestellte/ verfertiget/ und ob sie schon etwas unbequemer/ so ist sie doch viel gewisser und sicherer/ als die vorige oder einfache; absonderlich da ein Thier sich weniger fürchtet oder scheuet/ wenn es eine freye Passage oder Oeffnung wahr nimmt/ das Geäß auch eher sehen kan/ als bey dem vorigen/ da es hinten zu ist.

Die drey Bretter/ als auf beyden Seiten und Boden/ bestehen ein jedes à part nach der Länge aus 4. Schuhen/ und in der Mitte auf ihre 2. Seiten-Bretter/ selbige zu halten/ ein 2. Zoll dickes/ ein halben Schuh breites/ und an beyden Enden mit einem Faltz/ so ohngefehr einen Zoll tief seyn kan/ versehene Stück Holtz genagelt. Ferner macht man hier 2. bewegliche Ober-Bretter/ eben in der Manier und Form/ wie bey der Einfachen/ das andere wird gleichfalls wie an

der

der vorigen gemacht/ auſſer daß hier der Sprenckel/ und das Loch/ wo er durchgehen muß/ wenn man dieſe Machine richten will/ juſt in der Mitten ſtehen muß. An jeder Seiten werden auch bey den 2. Dritteln der Bretter (wie ſie dann ebenfalls an der Einfachen/ aber gerade in Mitten) zwey Stecken angenagelt; wie auch an jedem beweglichen Ober-Brett oder Deckel zwey Thür-Angel/ und alſo vier zuſammen/ anbefeſtiget/ darzu noch kommen zwey Achſen/ ſamt ihren Höltzgen oder Fall-Sperren. Mit dem Bind-Faden wird es gehalten bey dieſem beyden Fall-Brettern/ wie bey dem vorigen/ die beyden Schnüre oder Bindfaden aber/ werden mit einander an ein anders Trumm geknüpffet/ welches einfache Trumm ferner an das Höltzgen angebunden ſeyn muß/ alſo/ daß von dem/ der ſelbiges gantz alleinig anziehet/ auch zugleich dieſe 2. Schnür/ welche die Fall-Deckel halten/ und über die Achſen hingehen/ angezogen/ und alſo dieſe 2. Deckel auf einmahl auf- und nieder gelaſſen werden können.

Welcher die vorige Fall-Richtung ſich wohl concipiren kan/ wird auch dieſe leicht ohne fernere Beſchreibung ſich einbilden/ und einen juſten Project darvon machen können/ zumahl/ wenn er die Figur dabey genau obſerviren wird. Und kan nur zum Beſchluß überhaupts gemercket werden/ daß man müſſe alle Stücke/ ausgenommen die 2. Seiten-Bretter/ und den Boden/ verdoppeln.

Nachdem wir nun verhoffentlich dem curieuſen Liebhaber der edlen Jägerey in dieſem Anhang

zu

zu seinem Contentement gewiesen / was certis de Causis im ersten Theil hieher verspahret worden ; Wir uns aber dabey erinnern / daß zu einem vollkommenen Weydmann auch mit gehöret / nicht nur das Wild / dessen Lager / Geäß ꝛc. und andere Jagd-Requisita zu wissen / sondern auch eine genaue und exacte Connoissance von denen Forst- und Wald-Gerechtigkeiten zu haben ; par Exemple : was der jenige / welchem die Folge in des benachbarten Weyd-Fuhre verstattet wird / zu zeugen habe / und was vor Marquen vorher gehen müssen / ehe ihm das verwundete Thier / welches er über der Grentze hat / mit Hunden und Büchsen zu suchen / und zu verfolgen / verstattet wird. Item / ob derjenige / der zu Jagen / auch zu Hagen habe ; Wie Forstliche Gerechtigkeiten der Wildbahn / jagen und ander Weydwerck treiben und verfolgen / könne præscribiret werden ; Wie viel Arten Forstlicher Servitut und Herrlichkeiten zu finden / und dergleichen mehr. Als haben wir auch hierinne dem Verlangen curieuser und rechtschaffener Weydmänner und andern Personen von Distinction, so ihre Divertissements und Ergötzlichkeiten in der Jagd und deren Recht und Gerechtigkeiten suchen uñ finden / dienen / und ihnen etliche rechtlicht-movirte Fragen vom Forst-Recht / erörtert / und secundum Jus Foresti wohl entschieden und decidiret / anhängen wollen. Ehe und bevor wir aber die heutiges Tags übliche Decisiones anführen / wollen wir nur veluti Canis e Nilo, und eilends aus dem Kayſ. und Königl. Land- und Lehen-Rechten anführen

Was Carolus M. Röm. Kayser schon vor etlich hundert Jahren von denen Wild-Bahnen und Forsten vor Jura gegeben/ und zu observiren befohlen hat.

WO got beschüff den menschen / do gab er im gewalt über fisch / über vogel und über alle wilde tyer davon habend die künig geseczet / daß nyemand seinen leib noch seine gesunde verwürcken mag mit diesen dingen. Noch habendt die herren bann vörst wer ynen darynn icht thut. Da habend sy büße über geseczet. Als wir hernach wöllen sagen. Sy haben auch über fischban geseczet und über vogel. Allen tieren ist frid und ban geseczet wann wolffen und beren an den bricht nyemant keynen frid. Wer in den bannen vörsten wilde wundet oder fellet oder jaget oder töttet. Der sol dem herren des es ist sechczig schilling des herren landt-pfennig geben.

Wer durch den banvorst reytet / sein bogen seyne armbroste süllent ungespannen sein. Sein kocher soll bedeckt sein wynde und sein kracken süllen auffgefangen sein / unnd sein iaghunde süllen gekappelt sein. Jaget ein man ein wild mit Urlaub des herren von dem bannvorst / und fluhet es yn den banvorst des herren. er sol den windenn wider rüffen/ und mag er sy nitt wie-

der

derbringen. er soll in nachvolgen. und sol sein horen nicht blasen yn dem vorste noch die hunde nicht grüssen. was dañ dem wilde beschicht von den hunden da ist der here unschuldig an. Feyget aber er oder heczet er die hunde an das wilde / oder blaset er sein horn so ist er büß schuldig. es werd dz wild gefangen oder nitt. und ist daz ein man ein tier wundet in seinem wiltban und das fluhet von ym und kom̃et aus seinen Augen und kom̃et in einen andern wiltban unnd vellet da nyder wes ze recht das seyt daz süllen wir euch sagen. und stirbet es darynn ee das er darüber kom̃et der es gejaget hat des ist es ze recht. vindet er es lebendig. er sol es lassen stan. wann es ist zerechte des / des der wiltban ist. Ein yeglich wilde ist eines mannes mit recht die weyl es in seiner gewalt ist. kom̃et es ihm aus seinen wiltban so ist es nit sein. Ist daz ein man ein wild iaget / und kom̃et es von im unversert. es ist aber so mied daß es nieder felt und nit fürbaß mag. und kom̃et daß uß seinen augen daz er sein nit sihet / wer es darnach vindt oder vahet des ist es mit recht und also ob er sich des sůches hat entlassen dieweil ers sůchet so ist es sein. wer es under den weylen findet. der sol es im wider geben / es sey lebendt oder tod. So eyn yeglich gewilde auß deiner gewalt kom̃et und auß einen wiltban so ist es dein nitt, so auch ein wilde in sein

freyheit aus deinen augen kömet. so ist es dein nit.

Von schädlichen tieren.

Wurfel heiset ein berschwein dem sol man iärlichen die czen abschlahen. wer des nicht thut/wes hunde bern oder Hirtz wurffel oder ander wilde das man zämet oder vihe einen man töttet. man sol es nit steynen verronen man sol es auch nit eßen wañ es ist unreyn. Lämet es einen man und schlecht es yener von im und häußet es noch eczet es noch trencket es / afftermals und darnach es den schaden getat/ es hat keyn geltnüße davon/ und wundet er einen man so ist das selb gericht. und der dem der schad geschicht. will er/ er mag es gelten. Unnd tütt eyn vihe ein schaden den sol er gelten des es da ist/ ob er sich sein underwindet nach dem schaden. will er es lassen varen das tüt er wol und gilter sein nicht. so hat es yener für seinen schaden. Und ist es ein Hirtz und hat schedliche horen/ die sol im yener heißen abschneiden. Und tütt er des nicht es müß s büßen one den todschlag. als ob er ein wunden demselben hette geschlagen. Tüt aber das wilde den tod schlage/ der man sol büßen als man bey den höchsten pfliget zegeben ümb ein wunden beide dem klager und dem richter wetten. sind aber die horen als sy solten so büßet er nicht. Ist es aber an der

wilde

wilde gewesenn/ das nicht gehurn hat oder treyt/ tůt das tyet den Schaden. das richt man als hievor gesprochen ist. Und ist es vihe das schedlich horen hat man sols im abschneiden. unnd thut man des nicht man můß es beßern als hievor geschriben ist.

Von dem der ein schedliches pfert hat.

Und hat ein man eyn schlahendes pfert/ und weist er das wol wan er darauf siczet so sol er die leut von im heißen gan und sol von den leuten reitten. Und tůt er des nicht wölichen schaden es tůt er sol in gelten als hievor gesprochen ist. Tůt er aber als hievor gesprochen ist. so giltet er nicht. Laugnet man im daß er nit hab heissen weihen sind leut da gewesen/ er soll es erzeugen selb dritt. Und ist ein man bey im gewesen/ so erzeug es selb ander. Ist nyman da gewesen/ so berede es zu den heiligen und sey ledig. tötet das pfert ein menschen/ oder lämet oder wundet. das sol man richten als hievor gesprochen ist.

Von wilden vogeln das merck also.

Das ist von wilden vogeln. Hat ein man Habich oder ander vederspyl. unnd entrinnet das einem man ab der Hand/ und er volget im nach. und er flůget ihm auß seinen augen/ und er underwindet sich des zesůchen den tag den andern und den dritten und er vindet es nit. und wer es yn den

drei tagen vahet der sol es mit recht wider geben vahet er es an dem vierden tag oder darnach es ist ze recht sein. Und hat das vederspyl ein maße und entrinnet das einem mann/ man sol im mit recht es wider gebenn wie lang es lauß ist Daz selb recht ist von vogeln die man yn maußkorb seczet/ die heißend beschlossen vogel. aber wie dick sich die maußend davon vor gesagt ist/ daz hilffet nicht und entrinnent sy/ wann sy drei tag auß sind. man geit ir nicht wider.

Auch von Vogeln.

Wa ein vogel ynn stat der des mannes ist dieweil er in seiner gewalt ist/ so ist er sein. wañ er aber fliegent wirrt wer yn deñ vahet des ist er. Unnd gat ein man zu walde und stilt vederspyl ab dem neste/ man sol dem herren erteylen die pfand zu büß und geb die hande. Ich meyn habich und sperwer und Falcken. oder das als gůt sey alß dieses. Umb ander gefigel mag er weder leib noch gůt verwircken.

Aber von vogeln merck.

Uñd stilt ein man dem andern vederspyl ab seiner Stangen oder aus seinem Korbe/ und wirt man des ynnen und vahet yn und begreiffet das vederspyl bey ym. man sol es auff in schieben als ander diepheit. Und hat er es geergert/ so sol er es czwifalt gelten und sol dem richter halbs als

vil geben als den klager. Und ist / daß er gar verderbet ist. er soll es aber czwifalt gelten. Und ist es als gůt als do er es stal. so sol er schweren wie lieb im sein vederspyl sey. halb als vil soll im der dieb geben. und dem richter das ander teyl / unnd hat er nit gůt man sol ym haut und har abschlahen.

Von tauben und von pfawen merck also.

Tauben und pfawen habent geleyth recht. Und hat ein man pfawen die gewon sind bey seinem hauß zewesen und sy fliegent von dannen und hinwider. dieweil sy das tůnd so sind sy sein. kōment sy aber nicht hinwider yn vier tagen. wer sy darnach vahet des seind sy.

Von vederspyl.

Der das vederspyl yn den tagen vahet als hievor gesprochen ist. und es behaltet und darnach höret vorschen und geit er es nicht wieder so ist es ein diepheit. und wie lang er es behaltet darnach so můß er es doch wider geben / und kōmet er für den richter / der richt über in als hievor gesprochen ist. Diß recht haben die tauben um̄ visch und um̄ vogel. hierum̄ verwůrcket nyemand sein leib gar.

Von zämen vogeln das merck also.

Dicz ist von czämen vogeln. Gensen hünr und äntten die haben ander recht denn dicz gefigel wie lang daz auß ist oder wa es kömet so ist es doch mein. und wer es yñ hat/ und weist er das es nit sein ist. das ist diepheit/ und man richtet darüber als hievor gesprochen ist/ wie lang man wild vogel ynnen hat man hab sy in dem cziel oder nach dem czil gefangen. und entrinnent sy und vahent sy der des sy waren von ersten/ des seind sy mit recht/ yn welichen czil ers vahet.

Der wilde tier heimlich machen will.

Der wilde auf bürgen oder in stetten zeuchet/ daz gat hyn ze walde unnd wider heym/ dieweil es die gewonheit hat so heißet es sein. Und vahet es yemand das soll man im büßen als hievor gesprochen ist. gat es aber hin und komet nicht hinwider yn funf acht tagen. wer es deñ vahet des ist es oder in wes wiltban es gat. des ist es auch. wir sprechen also. das kein richter seinen leib gar soll nemen. weder umb gefigel noch umb gewilde/ noch umb fische.

Von schädlichen tieren das merck also.

Wer behaltet einen anfelligen hund oder einen czämen wolff/ oder hirß oder beren/

wa

wa sy icht schaden thund das soll der gelt-ten des sy seind. wil er sich ir entziehen des sy dann seind / damit wirt er nit unschul-dig. wañ es ist wider recht. wer wild bey den leuten zäm wil machen / das nymer zäm kan werden / schlecht ein man einen hunde ze tod oder ein beren oder ein tier dieweil es im den schaden / er beleibet on schaden. ob man aber im nicht gelaubt ha-ben es dañ die leut gesehen / so sol er selb dritt schweren das es also sey. haben aber es die leut nicht gesehen / man sol seinen eyd darum nemen.

Von allerley hund wer die schlecht oder stilt.

Wer einen leythund stilt oder ze tod schlecht / der sol seinem herren des der hund was einen als gütten geben als yener was / und sol im sechs schilling darzu geben.

Von den treybhunden merck also.

Wer einen hundt stilet der ein treib-hundt heißet / er sol dem herren einen als gütten wider geben und drei schilling dar-zu. und will er schweren das er unschuldig sey das tüt er wol mit einem biderman. Des leithundes sol er laugnen mit dreyen mannen.

Von spürhunden merck.

Wer einen spürhund stilt oder schlecht der müß einen als gütten geben als yener

was und sechs schilling. Eyn hunde heißet ein byberhund. und wer den stilt oder ze tod schlecht / der müß einen als gütten geben und sechs schilling darzu. Ein hunde heisset ein winde der hasen vahet oder ander wilde / der hat das selb recht und drey schilling darzu. Ein wachtelhund hat das selb recht und drey schilling darzu. Ein hund der grosse wilde vahet / Bern hirß und wolff und alle grosse tier. der hat das selb recht und sechs schilling. Darzu ein hund den ein hirt um̃ ein vihe zeuhet das er die wölf beiße. der hat das selb recht und drey schilling darzu. Ein hund umb ein hoffwart der einem seines hauß hütet tag und nacht. unnd stilt den ein man nach dem und die sunn under gat oder schlecht in ze tod. Er geb im einen also gütten als yener was und drey schilling darzu. und er hat doch diepheit daran begangen. Und tüt er es bey schönem tag. so geb ihm einen als gütten als yener was und einen schilling darzu.

Ob ein hund einen man anlauffet.

Und ist das ein hund einen man anlauffet. und im in sein gewande beisset oder in sein blosse hawt wa das an seinem leibe ist und wert er sich und schlecht yn ze tode. er sol im einen als gütten geben als yener was und einen pfenning und nicht mer. Es sol aber yener des der hund was. yenen

seinen schaden halb ablegen/ oder er sol im des hundes nicht gelten. und sol auch dem richter nit büssen. Und wie sol er das bewähren der den hünd der den hund etschlüg. oder stach das er als gůt sey als yener was den er im dafür geit. da sol er zu den heiligen schweren daz er als gůt sey als yener was. wil aber yener nit schweren. so müssendt es from leut scheiden.

Der einen hund lämet.

Und ist das ein man einen hund wundet das er lam wirt an den beynen und ist nyemandt nůcze. so sol er ym haben den lamen hund. und sol yenem einen als gůtten hund widergeben als yener was und viel pfenning darzu als davor geschrieben ist. Dise recht seczet künig karel an den babst leo von hunden und von vederspyl.

Von sperbern und von vederspyl.

Wer einen habich stilet oder vahet. wer den kranich vahet/ der sol im einen als gůtten geben als yener was und sechs schilling/ und umb den habich der den reygel vahet dieselb büsse. und drey schilling um einen valcken der die vogel vahet in den lůfften ist daz selb recht als umb den habich der den kranich vahet.

Von sperbern.

Wer einen sperber oder sprinczen oder ander vogel die man auff der hand treyt. wer die stilt oder schlecht. der geb einen als gütten als yener was und einen schilling umb einen pfawen das selb recht und einen schilling. Wer einen hund stilt oder einen vogel / unnd geit er es wider on gericht und on klag. und seind sy als güt als sy waren do er sy stal und sol sy yener wider nemen und die pfenning halb als vor dar zu gesetzet ist. und sol dem richter halbe büß geben. ob er sein ynnen wirt.

Von ymmen.

Und ist das ymmen außfliegent und fallent auff einen bom und er den drey tag nach volget / so soll er yenem sagen / des der bom ist / das er mit im gang unez das er seinen ymme gewinne. Sy süllent mit einander dar gan / und mit agsten an den bom schlahen und mit kolben. und wa mit sy mügent / doch also daz sy den bom nicht verserent noch verderben. oder vallet er an einen zaun oder auf ein Hauß oder woran er vallet. so ist das selb recht als um den bom wañ er an den bom die schleg tüt die hie vor genennet sind. was der ymen herab vallent die süllent sein seyn. unnd was darauff beleybet die sind yenes des der bom ist.

Der

Der holcz / graß oder visch stilet.

Wer holcz hauwet oder graß schneidet oder vischet in eins anderen mannes wasser der sol geben drey schilling und weret er sich pfandes man sol über in richten als hievor gesprochen ist. Vischet er mer dann drey stund daryn oder hauwet er berend bom ab. oder gröbet er stein auß / die zu marck steinen geseczt sind man soll im haut und hare abschlahen. oder er sol es lösen mit dreyßig schilling. und wa man in vindet man mag in wol auffheben uncz an den richter.

Biß hieher die alten Kaiserlichen Lehen- und Land-Rechte von Carl dem Grossen geordnet / welche wir / daß sie authentisch aus einem alten Exemplar damals üblicher Sprache anführen wollen. Vor itzo aber folgen die heutiges Tages übliche Wald- und Wild-Gerechtigkeiten / da wir dann zu erst setzen:

Was vor Zeichen da seyn müssen / wenn einer / dem die Folge in des benachbahrten Wild-Fuhr concediret wird / sein verwund- und angeschossenes Thier (Wild) mit Hunden und Büchsen in eines andern Territorio suchen und verfolgen will.

Wenn ein Weydmann oder Jäger sein verwund- und angeschossenes Thier / in eines benachtbarten Territorio, bey ausgemachter Folge /

weiter

weiter spühren und verfolgen will/ so muß er solches/ wenn es noch nicht angehetzet/ auf der Gräntze verbrechen / den Anschuß aber mit einem Bruch bezeichnen/ und genau zuvor observiren/ ob er etliche Tropffen oder mehr Schweiß über die Gräntze hinüber verspühret/ weil ohne dieser Marque der andere (obschon die Folge in seine Wild-Fuhr ausgemacht und placidiret worden) par touts nicht gehalten/ ihme anhetzen zulassen. Wenn aber diese Signa und Zeichen alle wohl bemercket und dem andern gezeiget worden/ so wird und muß ihme auf 24. Stunden lang/ sein angeschossenes Thier mit dem Hunde/ ob er solches bekommen und antreffen könte/ zu suchen permittiret und zugelassen werden.

Wenn aber das Wild (Thier) auf seinem Territorio angeschossen / und von den Hunden über die Gräntzen gebracht worden/ so darff der Weydmann oder Jäger dem Wild mit der Büchsen folgen und dasselbe habhafft zu werden/ trachten. So bald er nun solches attrapiret/ muß er es behörigen Ortes dem Wild- oder Forst-Meister/ oder andern darüber Bestellten/ anzeigen/ und solches nicht eher wegschaffen oder führen lassen/ biß er obige Marques, par exemple, Flucht/ u. d. g. sattsam beweisen hat.

Was das Forst-Recht (Jus Forestale oder Foresti) sey.

Das Forst-Recht ist ein besonderes Recht oder Gerechtigkeit / in eines andern Revier/ Grund

Grund und Boden / das Weydwerck und derselben pertinentien / haben und zu gebrauchen.

Und obschon bey denen JCtis und Rechts-Gelehrten noch dubieus, ob die Förstliche Ober- und Herrlichkeit auch eines andern Eigenthum / als eine Servitut und Dienstbarkeit gehalten und gebraucht werde / weil man sie nicht eigentlich personalem Servitutem (eine Dienstbarkeit / die denen Personen anhange) nennen kan / indem sie nicht bey Absterben der Personen auch mit gleichsam abstirbt und aufhöret / sondern erblich bleibet; Noch auch vor eine Realem Servitutem (da ein Gut dem andern dienstbar bleibet) füglich halten können / weil ja manifestò und augenscheinlich erhellet / daß das Weydwerck ex parte, pure vor eine delectation und Ergötzlichkeit gehalten wird. L. ut pomum ff. de Servi. tit. gener.

So ist doch von denen meisten und probatsten DD. probiret worden / daß das Jus Foresti mehr ad Servitutem Realem komme / weil Fürstenthümer / Graffschafften ꝛc. loco prædii dominantis gehalten würden; doch seye diese Förstliche Ober- und Herrlichkeit auf eines andern Eigenthum und Territorio eine Servitus und Dienstbarkeit / wie sonsten andere Servitutes zu égadiren / und daher sey der Eigenthums-Herr obligiret / wegen seines dienstbaren Gutes die Servitutem zu leiden. L. illud. ff. ad. l. aqui. Tex. in l. 1. §. fin. ff. de aqua Plu. ar. l. a Titio ff. de Verb. Obl.

Species

Species Förstlicher Servitut wie viel solcher seyn.

Dergleichen sind unterschiedliche/ weiln etliche erblich/ etliche nur ad certum tempus & personas; wie dann von einem jeden/ daß er sich/ seine Erben und Nachkommen bedacht/ in Rechten zu vermuthen l. si pactum ff. de proba. geben: Denn manche haben das Weydwerck (nemlich alle wilde freye Thiere/ sie mögen seyn auf dem Erdboden oder in der Lufft) nach Forsts-Gebrauch und Herkommen/ jedoch mit sonderbahr bewilligter und beschriebener Maaß zu gebrauchen/ welches dann proprie ein rechter Forst ist; Etliche aber bedienen sich des Weydwercks/ da nemlich noch gewisse Onera und Beschwerden dabey angedungen worden/ dieses wird ein Limitirter-Forst benamset.

Es wird auch aus dem Unterschied achtsame/ grösser oder kleinerer Thiere/ der Forst erkandt. Das hohe Wildpret wird das rothe oder schwartze/ Haasen/ Füchse ꝛc. it. Vögel werden das kleinere Wildpret benennet.

So wird auch das Jagen/ nachdem es einem oder mehrern zustehet/ ein **Eigen** oder **Mit-Jagen** genandt.

Es giebt auch die Art des Orthes oder Platzes/ und die Zeit einen Unterschied. Denn/ wenn zu rechter Zeit der Hirsch Feiste (solches geschicht nach Laurentii) im Schwein-Hatz gejagd seyn/ da heißt es ein **Haupt-Jagen**/ wenn aber vor oder nach dieser Zeit solches geschicht/ so nennt man es **Bey-**

Jagen

Jagen. Wie dann auch/ so an Plätzen und Orthen/ da weder Wildnüsse/ rechte Haupt-Höltzer/ Berg noch Thal/ sondern allein Hecken und der meiste Theil angebaute Felder kein Forst/ sondern eine Hecken/ und das Jagen nur ein Heck-Jagen genennet wird.

Ob der Forst- und Eigenthums-Herr allein einen eigenen Forst-Knecht oder Wald-Schützen/ sein Eigenthum zu bewahren/ halten soll?

Diese Frage ist von denen Rechts-Gelehrten auf folgende Art decidiret und entschieden worden. Daß/ wie ein Eigenthum/ das ist/ Holtz/ Grund und Boden von Forstlicher Servitut, Ober- und Herrlichkeit abgetheilet; Also dörffe auch der Forst-Herr/ wegen des Forstes und par Raison um der Forst-Angelegenheiten einen eigenen Forst-Knecht/ und auch der Eigenthums-Herr/ von wegen seines Eigenthums (Holtz ꝛc.) so fern nicht eine Consvetudo oder Herkommens anders erfordere/ einen Holtz-Wärter und Schützen halten/ da dann der eine/ wegen des Forstes/ ein Forst-Knecht/ der andere/ wegen des Eigenthums/ ein Holtz-Wärter/ soll genennet werden. L. in re mandata. C. mandat. L. etiam §. licet ff. solut. mat. L. nemo. C. de Ju. & Coel.

Und obschon pro und contra disputiret worden/ ob ein Holtz-Wärter oder Bewahrer des Holtzes/ weil sonsten insgemein Gewehr (/Büchsen/ Flinten/ Hirsch-Fänger) in Forsten und andern Abwegen/ Wildpret-schiessens und Fällens-halber

ber verbothen/ einiges Gewehr mit zu Holtze nehmen soll/ so ist doch endlich unanimiter von denen meisten JCtis das Decisum dahin gefallen / daß/ weil ein Holtz-Wärter / wegen der Wilderer/ Holtz-Diebe und andern leichtfertigen Gesindleins / so sich in Forsten und Wäldern aufzuhalten pflegen / in grosser Gefahr mit lebte/ es billig und dem Rechten gemäß sey/ blos zu seiner eigenen Defension und Beschirmung ihme Ober- und Unter-Gewehr zu Roß und Fuß zugelassen sey. L. 1. & ibi DD. C. ut armo. usus l. 12. L. ut vim. ff. de Just. & Jud.

Was aber die Bestraffung wegen eines begangenen Holtz-Diebstahls anlanget / so wird darbey 2. erley gefraget : 1.) ob das weggenommene Holtz zuvor abgehauen / mit Unkosten und Speesen zu einer Form sey gebracht worden oder 2.) ob es ungezimmert / wie es von Natur gewachsen/ gewesen sey. Im ersten Fall ist es indubitatò und ohnfehlbar ein Diebstahl/ wie dann auch dergleichen Diebe nach Befindung des Verbrechens und Delicti am Leibe zu straffen. ff. de Arb. furt. cæs. l. facienda. Im andern Fall aber wird der Verbrecher und Delinquent nicht am Leib und Leben gestraffet / absonderlich wo das Holtz nicht allzu rar; wie dann hiervon die alten Schertzweisse zu sagen pflegten : den Edelleuten sey Wilpret/ den Bauren aber Holtz zu stehlen erlaubet.

Jedoch sind auch hierbey noch andere Circumstantien zu observiren/ par exemple, ob das Holtz bey Nachts oder Tags gestohlen / it. Wenn es schon einem andern jure venditionis gehöret / ob

es

es an verbothenen Tägen und dergleichen/ geschehen. ff. de Furib. Bal. l. Fures. Wovon dann ausdrücklich die Peinliche Hals-Gerichts-Ordnung Caroli V. Art. CLXIIX. statuiret/ daß/ so jemand sein gehauen Holtz dem andern heimlich hinweg führet/ das ist einem Diebstahl gleich/ nach Gestalt der Sachen zu straffen. Welcher aber eines anderen Holtz hälinger- und verbothener Weise hauet/ der soll gestrafft werden/ nach Gewohnheit jedes Landes oder Orthes. Doch wo einer zu ungewöhnlicher oder verbothener Zeit/ als bey der Nacht oder an Fever-Tägen einem andern sein Holtz gefährlicher und diebischer Weiß abhauet/ der ist nach Rath härter zu straffen.

Zu denen ungewöhnlichen Zeiten wird auch noch über die Sonn- und Fever-Täge darzu gerechnet/ wann wegen Beobachtung des Mondes nicht gut Holtz zu schlagen; wie dann die Observance und Experience zeiget/ daß das Holtz nicht im auf- sondern abnehmenden Mond/ auch nicht im Frühling oder Sommer/ sondern Winters-Zeit/ und da das Holtz nicht mehr in seinem Safft/ geschlagen werden soll.

Sonsten competiren auch de jure Communi seine Remedia und Actiones gegen dem/ der fremde Bäume heimlich und verbottener Weise abhauet/ als die Actio Arborum furtim cæsarum & Actio Legis Aquiliæ.

L. 1. ff. Arbor. furt. cæsar. Zoes. & Wesemb. *ibid.*

Doch sind diese beyde Actiones von einander unterschieden/ weil 1.) zwey unterschiedene Tituli

und Rubriquen von beyden Action. sind/ nemlich Tit. ad Leg. Aquil. & Tit. Arbor. furt. 2.) Actio Arborum furtim cæsarum datur in duplum.

L. furtim 7. §. ult. ff. arbor. furt. cæsar.

Actio vero Legis Aquiliæ datur tantum in simplum, & ex insiccatione demum in duplum crescit.

§. in duplum. 23. & §. sed furti. 26. vers. at illa. Instit. de Action.

Tertio prædictæ duæ Actiones manifestæ separantur,

in cit. L. furtim. 7. §. 2. ff. arbor. furt. cæs.

Præterea potest concurrere etiam actio furti, si scil. adsit animus furandi. Item ut ex Lege 12. Tabb. quis in singulas arbores cæsas æris viginti quinque luat.

Berlich. *Concl. 52. n. 2.*

Quando actio Arborum furtim cæsarum competit in duplum; duplum istud non est mere pœnale, sicut in actione furti, sed inest ipsa æstimatio, quæ duplicanda est.

L. 8. ff. h. t.

In hac duplicatione est attendendum, quod pretium Arborum cæsarum detrahendum, & postmodum primum Arborum æstimatio duplicanda sit. Par Exemple: Der Baum/ wenn er nicht wäre geschlagen oder abgehauen worden/ hätte 12. Gulden golten; anitzo sind die Scheiter oder das Holtz davon mehr nicht als 3. Gulden wehrt; dieser Wehrt der 3. Gulden ist zu defaciren/ und die übrige Gulden zu doppeln/ daß also in solchem Fall die Actio Arborum furtim cæsarum auf 18. Gulden anzustellen wäre.

Das Baum-abhauen aber wird nicht nur verstanden / daß sie gantz müsten umgehauen oder gefällt werden / sondern auch / wenn sie nur abgescheelt / abgestreifft oder in andere Weege verderbt werden. Der die Bäume gar mit der Wurtzel heraus reißt und liegen läst / der ist de Jure communi Actione Arborum furtim cæsarum nicht / sondern alleine Actione Legis Aquiliæ gehalten.

L. furtum. 7. § 2. ff. Arb. furt. Zoes. *ibid.*

n. 2.

Wenn die fremden Bäume auch gleich mit Intention einen Nutzen darmit zu schaffen umgehauen werden / so ist es doch ein Diebstahl / wohin eben erst angeführter Artic. aus Caroli V. peinlichen Halß-Gerichts-Ordnung ziehlet.

Testatur Hann. *in observat. ad paratl.*

Wesemb. *ff. arb. furtim cæsar.*

Hierbey kommt Gelegenheit die Frage zu erörtern:

Ob bey eines jeden Forst- Knechts oder Wald-Schützens Angeben eine verdächtige Person / als ob sie Wild geschossen oder fremde Bäume gefället / gleich zur Inquisition zubringen sey?

Es ist bekandt / daß offt die Forst-Knechte oder Wald-Schützen aus purer Passion, die im Wald oder Forst geschehene Diebstähle auf Personen zeugen / denen sie gehässig / oder aus anderer liederlichen Absicht feind seyn / und weiln dann auch gemeiniglich bey solchen Fällen solche Sycophantæ oder fälschliche Ankläger bey ihren Obern-

und Forst-Herren geneigte Ohren finden / so geschicht es offt / daß die höchst-unschuldigsten Personen angegriffen und übel abgestrafft werden. Damit aber solches nicht geschehen möge / haben die Doctores Juris oder Rechts-Gelehrten statuiret: **daß niemahls mit solchen Personen zur Inquisition soll geschritten werden / es sey dann der augenscheinliche Beweißthum da / und die Person darüber würcklich attrapiret worden.**

Mynſ. *it.* Weſenb. *ut &* Bal. *in L. ſancimus. C. de ludi. it. L. en quidem. & ibi gloſſ. C. de Accuſ.*

Wann aber ansehnliche Circumstantien und andere Indicia vorhanden / so kan eine solche Person / ob sie schon über dem Diebstahl nicht ergriffen wird / doch judicialiter belanget und wider sie inquiriret werden.

Bal. *in de l. congruit. ff. de Off. præſid. it. in L jubemus. C. de proba.*

Par exemple: Wenn einer nach gefälltem Wildpret / ohnfern dem Ort / oder zu ungewohnter Zeit auf / oder abseits der Strassen gesehen würde; it. man hätte ihn sehen um früher Tages-Zeit mit der Büchsen gen Holtz gehen / und dergleichen trifftige Muthmasungen mehr / bey dem kan man wohl inquiriren und ihn an gehörigem Ort anklagen.

Ausser dem aber / und ehe solche Erfahrung geschicht / soll wider die geargwohnte Person

vi Juris nicht der Rechtliche Proceß von der Inquisition angefangen werden/

L. 1. ff. de quæ.

sondern genau alle Umstände der Personen/ so wol Klägerer als Beklagten / it. des Orthes/ der Zeit ꝛc. zuvor erkundigen; Alsdann kan es dem Richter vorgebracht / die verklagte Person citiret / ihme/ seine Defension zu führen / Zeit gelassen / und nach gethaner litis contestatione die Beweisung produciret/ und hiermit ein formaler Proceß angestellet / mit der Tortur aber (es sey dann ein wichtiger Casus und da der Maleficant die evidentissimas veritates und Demonstrationes hartnäckigter Weise leugnen wolte) zurück gehalten werden.

Bart. *in l. prima. ff. de quæst. & in L. custodias. de pub. Jud.* Bart. *in 1. si quis adulterium. ff. ad leg. Jul. de adult. de L. 1. quæst.*

Uberdieß auch / wenn der Beklagte arm oder einfältig / und aus Furcht oder Blödigkeit seine Defension nicht führen könte/ ist der Judex ex Officio und wegen seines Richterlichen Amts gehalten / der Warheit zur Steuer und keinen unschuldigen zu condemniren / auf die aller augenscheinlichsten Indicia zu sehen/ und wo diese fehlen solten/ den Beklagten frey zusprechen.

L. si non defendantur ff. de Pœn. & ibi Bart in L. 1. §. fin. ff. de quæst.

Wenn aber der Proceß sich lang und weit hinaus zöge / weiln die Beweißthümer nicht gar zu wohl

evident, der inhafftirte hingegen in der beschwerlichen Gefangenschafft lange liegen müssen/ so kan auch diese Captivation, absonderlich wenn sie nicht höher/ dann um blosser Forst-Sachen willen geschehen/ statt einer Straffe dienen.

Gloss. *magna l. si diut. ff. de pœn.*

Doch wird hier nicht von allen Verbrechern generaliter geredet/ als wenn sie dergleichen Moderation meritirten; sondern es wird vielmehr bey denen leichtfertigen Wildern/ (Wildpret-Schützen/) Baum-Verderbern/ (Dieben/) die nur ein solch faul- und müssiges Leben/ zu andern sträfflichen Mißhandlungen/ Beraubens und mördlichen Schiessens/ sich erwöhlet und fürgenommen/ mit der erhöht- und geschärfften Pœn fortgefahren/ und solche böse Menschen nicht nur als schlechte Wild-Diebe égardiret/ sondern nach Gestalt ihres mörderischen fürsetzlichen Willens an Leib und Leben gestraffet.

Arg. *cor. quæ not. Inst. vi bon. rap. in priv.*

Es haben zwar unterschiedliche Europäische Potentaten auch hierinnen der Sache nicht zu viel thun wollen/ sondern eine Absicht auf das Jus naturæ (welches natürliche Recht einem jeden eher ein wildes als zahmes Thier zu fahen erlaubet) zu haben/ dreyerley Gradus der Straffen gemacht. Als 1.) Thurm- oder Geld-Straffe/ 2.) wird solche verdoppelt/ 3.) aber als ein wiederhohlter und frevelhaffter Dieb/ ja als ein Verächter aller erlittenen Straffe und Meineidiger am Leben gestraffet.

Es

Es wird auch distinguiret unter einem Wilderer/ der es zwar in Willens/ wegen anderer Verhinderungen aber / oder eigener Unterlassung/ nachgelassen; und unter einem der es aus Armuth gethan / oder nur etwas geringes geschossen/ oder Bäumlein zu seiner Nothdurfft umgehauen ꝛc.

Diese und dergleichen Umstände erhöhen und vermindern die darauf gesetzte Pön; Und hat vermöge der Rechte eine hohe Obrigkeit/ oder Richter NB. eine jede Straffe/ die gleich durch die beschriebene Rechte/ Statuta und Consuetudines mit Nahmen genennet und gegeben/ nach Gestalt/ und Gelegenheit der Sachen / ja aller Umstände zu mindern oder zu erhöhen.

Tex. juncta gloss. in L. hodie ff. de pæn. ibi

Bal. *L. etsi severior ex quibus cau. infa. irr.* Pau. de Cast. *Con. 318. Volum. 2.*

Allein es wird hierbey præsupponiret / daß der Judex keine Passiones spühren lasse / und einen und den andern nach seinen Affecten condemniere oder loßspreche / sondern es muß pure per Conscientiam & juxta Leges & Consuetudines scriptas geschehen / und bey jedem Casu folgende Cautelen und Circumstantien observiren.

1.) Was den ertappt- und betrettenen Wilderer zu diesen Propos und Entschluß gebracht. Denn/ wann jemand aus Zorn ein Wild auf seinem Eigenthum / da es ihm schon viel Schaden gethan/ erleget/ derselbe ist für keinen vorsetzlichen Wilderer zu halten / vielweniger mit der darauf gesetzten Straffe zu belegen.

2.) Muß ein Judex genau prüfen/ ob die Person/ so ein Wild erlegt/ jung und leichtfertig/ oder alt / jähzornig und rachgierig sey; Wie auch/ ob solches aus Passion gegen den Eigenthums-Herren/ oder sonst dergleichen Neben-Wercken geschehen.

3.) So auch der Orth observiret worden. Denn/ so in besten Wild-Fuhren/ Plan oder Sultzen/ da das Wildpreth seinen Stand/ und sonderlich geheuet wird/ einer ein Wild erlegte/ und Schaden thäte/ der wäre freylich mit einem andern/ der nahend der Bursch in Forst gerathen/ aber mit ungleicher Pön zu bestraffen; Denn das erste Verbrechen viel crimineller/ als das letzte/ und daher im ersten Fall die Straffe schärffer und härter/ als in dem letzten.

4.) Ist die Zeit zu erwägen; ob es nehmlich Sonn-Fest-Feyer-oder Werckel-Tags geschehen. Item/ ob es des Tages oder des Nachts oder anderer ungewohnter Zeit passiret.

5.) Wird auch der Judex wohl in Obacht zu nehmen haben/ was das Erlegte sey/ ob es roth/ schwartz/ oder klein Wildpret/ auch wie viel desselben gewesen.

6.) Wird auch requiriret und erfordert/ daß ein Richter den Effectum ponderire und überlege/ ob er mit dem Vorsatz correspondire. Und obgleich öffters der Wille vor die That und Effect genommen wird/ so verhält es sich doch hierinne viel anders. Denn es kan einer wohl dem Wildpret nachstellen/ nach ihme schiessen/ aber nicht treffen; Und wenn nun dieser vor das erstemahl

elsbalden mit derjenigen Straffe solte beleget werden / die dergleichen vorsetzliche Wilderer meritiren/ die ihren bösen Willen mit dem Effectu am Tag geleget/ so würde dieses vor allzu streng und enorm gehalten werden. Am allersichersten ist es vor einen Richter / wenn er hierinne allezeit sonder Affecten den gelind- und moderatesten Weeg gehet.

Nachdem wir nun etwas weitläufftiger die Art der Straffen in Erleg- und Tödtung eines Wildes betrachtet/ als wird es auch nicht ungereimt scheinen/ wenn wir ferner bey dieser Forst- und Wald-Gerechtigkeit fragen:

Ob die Forstliche Gerechtigkeiten der Wild-Bahn (Jagen und anders Weydwerck treiben) præscribiret werden.

Was Præscriptio (Verjährung) sey / wird nicht vor nöthig erkandt hier anzuführen/ indem dieser Modus alltäglich auf dem Lande bey Eigenthums-Herren und andern vorfallenden Begebenheiten/ sich ereignet. Nur fällt dieses annoch zu remarquiren mit vor / daß heutiges Tages die Præscriptiones mehr nach denen Consuetudinibus (Gebräuchen) und Herkommen/ als nach Brief und Siegel decidiret werden.

Dienet demnach gleich Anfangs zu wissen/ daß/ wenn auf eines fremden Grund und Boden gejagt / oder ander Weydwerck getrieben/ und zwar solenniter gehalten wird; par exemple, da eine gantze Dorfschafft oder Gemeinde/ öffentlich bey Tages mit Tüchern / Garn und Netzen / Windspielen

len

len / und dergleichen Hunden / mit Wissen / und sonderlich des Eigenthums-Herrn Presence ohne Widerspruch / gejagt oder gebeitzet wird / solches / und wenn es nur bey Menschen-Gedencken 1. oder 2. mahl geschicht / vor eine Præscription angesehen werden kan / weil es præsente & non contradicente Domino ejusdem Territorii & Foreiti geschehen. Wann aber das Jagen öffters als zweymal auf obbeschriebene solenne Art getrieben worden / macht es die Præscription desto evidenter. Weil die Anzeigungen alsdann geben / daß man sich dieser Gerechtigkeit so offt bedienet / als man gewolt.

Bal. in L. 2. C. de Serv. & aqua.

Jedoch ist zu bemercken / daß eine solche genommene Licenz auf eines fremden Boden zu jagen / sich ultra & post hominum memoriam (über Menschen Gedencken) extendiren und erstrecken müsse / anbey auch meistens nachfolgende Requisita zu observiren vorfallen:

1.) Daß es des Jagenden Gemüth und Vornehmen sey / sich pour Plaisir, wenn es ihme einfällt / dieser Jagd-Gerechtigkeit zu bedienen. Dann wann einer in eines Freundes und Bekandten Forst auf Concedirung und Vergönstigung jaget / um nur ein Divertissement zu haben / und wenn es jährlich geschehe / um die gute Harmonie unter sich zu erhalten; so dürffen alsdann die Posteri und Nachkommen / solche ihrem Antecessori concedirte Freyheit nicht vor ein Jus oder Præscription halten / sondern vielmehr mit Fug und Recht von diesem Actu abstehen.

L. qui Jure. ff. de aqui. vel amitt. poſſeſſ. l. fin. ff. quemadm. Serv. amitt.

2.) Wird bey Forſtlicher-Præſcription requiriret/ daß derjenige/ der ſich ſolches Rechts auf eines fremden Grund und Boden bedienet/ weder mit **Gewalt**/ noch **heimlich**/ noch Precario (**Bittsweiſſe**) gejagt habe. Denn welcher mit **Gewalt** jaget oder das Wild treibet/

L. vim facit. ff. de Vi & vi armat.

derſelbe kan ſich keiner Poſſeſſion, viel weniger deſſen Nachkommen einiger Forſtl. Præſcription rühmen; weil dieſes Jus, wenn es ſtatt haben ſoll/ mit des andern **Wiſſen**/ und/ notanter ſcribo, **guten Willen** oder Nachſehen geſchehen müſſe.

Heimlich wird gejaget oder gebeitzet/ wenn derjenige Eigenthums-Herr von des fremden Unternehmungen nichts weiß oder wiſſen kan.

Precario aber oder **Bittweiſſe** heißt gejagt/ wenn es mit des Poſſeſſoris Genehmhaltung oder Beyſeyn geſchicht/ da dem andern aus purer Vergönſtigung dieſe Luſt concediret und vergönſtiget/ und wenn es dem Eigenthums-Herrn nicht gelegen/ unterlaſſen wird.

L. 1. ff. de Prec. & L. cum. precario. eo. tit.

Derowegen bringt dieſes/ da einer mit **Gewalt**/ **heimlich** und **Bittweiß** einen Forſt/ darinnen gejagt oder gebeitzt werden kan/ in Poſſeſſione hielte/ keine Urſach der Præſcription oder Verjährung.

L. Nemo ff. de Reg. Ju.

Denn/ wie ein ſolcher gewaltiger und unrechtmäſſiger Poſſeſſor (Inhaber) mir durch ein Ge-

dings

ding oder Verkauff nichts übergeben oder vergeben kan/ also kan er mir auch keine Ursach der Verjährung geben. Und weil absonderlich ein jedes Gut von Natur für frey und undienstbar gehalten wird/ biß sich das Contrarium erweiset/

L. Altius. L. si tibi C. de Servitut. & aqua.

Jedes aber solch Jus Naturæ und Natürliches Recht weiß / oder doch wenigstens propter Ignorantiam vincibilem wissen solte;

L. qui fund. §. 2. ff. de usu cap. pro emt.

So ist also ein jeglicher Weydmann de Jure gehalten in prætendir- und Begehrung einer Forstlichen Præscription zum allerwenigsten einen Schein und Ursach anzuzeigen und darzulegen/ daß er solches par Conscience nicht anders gewust/ als wenn er guten Fug und Macht allda zu jagen gehabt hätte; oder daß er von denen Bauern und andern dieses Forstes-Kundigen vernommen / wie jeder Zeit seine Vorfahren sich dieses Rechts ohne einige Wider-Rede bedienet hätten.

Glos. ord. in L. 1. §. ff. de it. Actu pri.

Und obschon zur Præscription eines liegenden Gutes und gantzen Eigenthums weiter von nöthen / daß der Possessor und Præscribens, wie solch Gut an ihn e. g. Venditione, Donatione vel Hereditate (Kauffs-weiß / Schenckung oder Erbschaffts-weiß) kommen / demonstrire;

L. Nullo C. de rei ven.

So ist doch Forstlich-hergebrachten Gebrauchs nach

nach nicht von nöthen / daß man eben allemahl einen solchen Titul oder Beweißthum / wie bey andern liegenden Gütern Herkommens / darzuthun; sondern es kan auch eine jede Excusation und Entschuldigung seines Nicht-wissens hierinne statt finden / und pro Defensione valida dienen.

DD. in L. 2. C. de Servitut. & aqua. L. si quis diuturno. ff. si Serv. vendi.

Die Raison aber / warum bey einem liegenden Gute ein Beweißthum und Titul zur Præscription, bey einer Forst-Affaire hingegen / eine jedwede redliche Excusation de quasi Possessione requiriret und gültig sey / ist folgende: Weil durch Possession und Præscription der Fundorum, dieselben pleno Jure und mit dem gantzen Dominio und Eigenthum veralienirt werden; Im Gegentheil aber / wenn gleich in eines fremden Forst das Jagen oder andere Jura durch einen langwierigen Gebrauch exerciret werden / so bleibet doch nichts destoweniger dem Eigenthums-Herrn der Wald und das Dominium darüber / und dannenhero durch das Jagen und Weydwerck treiben der Schaden viel geringer / als bey dem ersten ist / weil hierbey nicht das Eigenthum mit verlohren gehet.

Was ist zu observiren wenn die Præscription im Jagen und Beitzen nicht statt finden kan:

Wann / wie kürtzlich gemeldet / jemand auf eines fremden Grund und Boden jagt / Wild treibet / oder beitzet / und solches mit Wissen / aber NB. Protestation wieder dasselbe Vornehmen / doch

doch aber zusehen / und nolens volens geschehen lassen müssen / daß diese unrechtsame Forstliche Gerechtigkeit geübt und zu Werck gerichtet worden; so kan dieses noch nicht vor eine Præscription dienen/

Bartol. *& DD. in L. 2. c. de Servit. & aqua. Textus in L. sequitur. §. Si viam. ff. de usur.*

und NB. ohne des Adversarii und Eigenthums-Herren Wissen und Permission loco Possessionis das Jus Foresti nicht præscribiret werden.

Solte aber die Wild-Bahn als eine quasi possessio præscribiret / & per diuturnam Possessionem adquiriret werden / so entstehet bey denen Rechts-Gelehrten die Frage:

Wie lange der Gebrauch solcher quasi Possession muß gewähret haben/ wenn man eine Forstliche Præscription prætendiren will.

Ehe hierauf geantwortet wird/ soll man zuvor wissen / daß die Güter manchmahl mit einer ewigen und unaufhörenden Servitut (e. g. ein unaufhörender Wasser-Lauff) manchmahl aber mit einer nicht quovis tempore währenden/ sondern nur eo tempore, wenn sie die Menschen brauchen (e. g. eine Wiese ꝛc. zu wässern) oneriret werden. Im ersten Fall werden sothane Jura und Gerechtigkeiten unter denen Præsentibus und gegenwärtigen Personen 10. Jahr / unter denen Absentibus aber 20. Jahr/ durch die Possession bekommen/ præscribiret.

Im

Im dem andern Casu aber erfordern die Jura Tempus ultra hominum memoriam (eine Zeit über Menschen Gedencken/ quod vid.

L. 1. & 2. C. de Servitut. & aqua. & ibi DD. L. foramen. ff. de Servitut. urb. prædior.

Weil nun die Forstlichen Gerechtigkeiten zu dem andern Casui gehören/ und unter denen Servitutibus stehen / so allein zu **unterschiedlicher Zeit** exerciret werden/ als können diese nicht wie andere liegende Güter oder Servituten binnen 10. biß 20. Jahren sich præscribiren /

L. 3. §. Ductus aquæ. ff. de Aquæ. quo & æsti. L. Foramen. ff. de Servitut. prædior. verban. d. L. 1. C. de Servit. & aquæ.

Sondern Tempus ultra hominum memoriam, d. i. eine Zeit über Menschen Gedencken erfordern. Auch muß allezeit / wie schon gemeldet/ der Eigenthums-Herr / wenn sie sollen præscribiret werden / darum gewust und nie darwieder protestiret haben; widrigenfalls / wenn das Jagen eines Fremden allezeit mit Protest des Eigenthums-Herrn geschehen / so kan niemahls de Jure eine Præscription erfolgen.

Nachdem dann zur Genüge demonstriret/ und so viel dieser enge Bezirck leiden will / angezeiget worden/ daß Jagen/ Wild-treiben/ Beitzen und andere Forstliche Jura, viel eher dann andere liegende Güter / e. g. ohne einen Titul / Possession, sed quasi præscribiret

und verjährt werde / so wird auch mit wenigen gewiesen

Ob diese Forstliche Possession und Übung auch wieder so leicht hintertrieben werden kan.

Ehe und bevor hierauf geantwortet wird / muß man zum Voraus wissen / daß diese Forstliche Præscription auf zweyerley Arten betrachtet werde:

1.) Ob über Menschen Gedencken das Weydwerck getrieben worden / und daher auch die Præscription schon durch lange Zeit erhalten

2.) Oder ob die Consuetudo des Jagens und Weydwerck treiben noch nicht ultra hominum memoriam, noch auch die Verjährung geschehen.

Bey dem ersten Membro ist alle Weege zu statuiren / daß nach so langen Gebrauch und geschehener Præscription, keine Prohibition, Verboth noch Hindernüß mehr statt habe.

L. Nemo alieno. ff. de Reg. Jur.

Was aber das andere Membrum anbelanget / da die Præscriptio propter tempus nondum effluxum, quod illi datum, ultrà scilicet hominum memoriam, noch nicht adquiriret und erlanget / so ist zu mercken / daß in diesem Fall ein Eigenthums-Herr / den andern wegen seines angemaßten Gebrauchs de Jure an seiner Præscription hindern und omnimode Inhibition thun kan.

L. 2. in Verbo interdictus C. de Servitut. & aqua.

Consuetudines (Gewonheiten) auf eines Fremden Grund und Boden zu jagen/ob sie allezeit Gerichtlich müssen entschieden werden.

Dieses ist noch Lis pendens und bey denen JCtis noch nicht unanimiter ausgemacht.

DD. in L. 2. C. de Servitut. & aqua in Verbo interdict. denn wie schon bekandt / das Jagen und Weydwerck-treiben an dem Eigenthum und Dominio nichts benimmt / auch als ein wohl erdultender Abgang an dem Eigenthum sich leichtlich præscribiret / so kan man bald und eher schliessen (wohin auch die meinsten DD. ziehlen) das die angemaßte Præscriptio (Verjährung) ohne und ausserhalb Gerichts wohl zu hindern und zu entscheiden sey.

Doch ist dieses am allersichersten / wenn dergleichen Strittigkeiten und Protestationes entstehen / daß / ob sie schon anderst sopirt werden können / solche Gerichtlich / oder doch zum wenigsten durch einen geschwornen Gericht- und Fron-Bothen dem Contrepart intimiret und verbotten werde. Allein / wenn der Gegentheil neben seiner Consuetudini (Gebrauch) auch einen rechtmäßigen Titul einer Emtion, aut alia Documenta authentica oder briefliche Urkunden / Consuetudinis suæ darthäte und evident machte / ihme also seine Possessio vel quasi und Titul einige

ges Rechts so schlechthin durch eine Verkündigung oder Gerichts-Bothen möchte annuliret werden.
Paul. de Ca. *in d. L. 2. C. de Servitut. & aqua.*

Forstliche-Beschwerlichkeiten / wie mancherley solche seyn.

Es ist bekandt / daß an vielen Orten / wo zertheilte Herrschafften / oder Apanagirte Herren leben / auch nebst denen Unterthanen die Forstliche Gerechtigkeiten getheilet sind / da dann einer Seits das Jagen oder die Wild-Bahn / ander Seits aber der gantze Forst eigenthümlich worden ist. Was nun dergleichen diverse, in einem Umkreiß waltende / Jura vor Strittigkeiten und Beschwerden / bald auf dieser / bald auf jener Seite (wenn auch schon die Eigenthums-Herren auf das Beste contentiret wären) causiren / ist ohne dem denen meisten bewust / damit aber doch auch denen Unwissenden etwas mit beygebracht werden möge / als wollen wir nur deren wenige berühren / und mit denen andern auf die Experience weisen. Es ist demnach dieses keine von denen geringsten Molestien / wenn

1.) Ein Eigenthums-Herr gehalten wird / seine in dem Forst oder Wald liegende und angebaute Felder / und dergleichen / nicht wie Er will und sein Profit es erfordern möge / verbauen und verzäunen darf / sondern nach vorgeschriebener Höhe und Weite seine Unzäunung machen muß / wenn ihme gleich solche Verzäunung we-

nig

nig / oder gar nichts helffen solte. Und ist dieses doch mit darbey das aller verdrüßlichste / daß da man sonst bey andern Umzäunung die Pfähle spitzig / wegen Einbrechung des Viehes / machen darf / hier in diesem Fall der Eigenthums-Herr im geringsten keinen gespitzten Pfahl an seiner Verzäunung einsetzen darf / wo er ihn nicht will mit Gewalt herausgezogen wissen.

2.) Wird auch dieses vor keine sonderliche Vergnügung zu halten seyn / daß bey Hegung des Wildes / alle Hecken zu Forste gemacht / und der gantze Wald voll Wildpret gezogen werde; daher dann der andern Parthie nicht nur ein mercklicher Schade an denen Bau- und liegenden Gütern / wie auch Bäumen und andern geschehe / als auch ein grosser Abbruch an der Wachsung der Weyd zu spühren ist.

3.) Macht auch viele Beschwerungen und Verdrüßlichkeiten die stetige Verbitterungen unter denen Bedienten / da dann bald diese bald jene Parthie zu klagen und was vorzubringen hat / und es gemeiniglich auf gerichtliche Processe hinaus läufft / die dann so wohl auf Unkosten des Forsts- als Eigenthums-Herren geführt werden.

4.) Was dieses vor ein Tort / wenn sich der Eigenthums-Herr des Tags als Nachts biß an seinen Sitz / Stadt und Schloß auf seinem Grund und Boden mit dem Geschrey der Jäger und Bauern / wie auch entsetzlichen Hunde-Geheul muß turmantiren lassen / dieses kan nur

eine jede Privat Person an sich abnehmen / wenn er von seinem Nachtbarn / ohne daß es in seinem Hause oder Gebiethe geschehe / beunruhiget wird.

5.) So beruhet auch ein grosses Dispendium Lucri darinnen / wenn der Eigenthums-Herr ohne einige Begrüssung oder Entgeld / seine fruchtbaren Bäume / als auch die wilden-Obs-Bäume / it. Eicheln / Bucheln und dergleichen muß stehen / liegen und abfressen lassen / und nicht einmahl befugt syn / etwas davon / ohne einen Fremden darum zu begrüssen / von seinem Eigenthum heimzuschaffen.

6.) Ist der Eigenthums-Herr auch gehalten / nicht nach seinem Plaisir Holtz schlagen zu lassen / sondern erst erwarten / wo und wie weit der Forst-Herr es ihme gestatten will / weil sonsten die Forste und Stände des Wildprets dadurch verderbt würden.

Was ferner vor Gravamina und Beschwerden sich wegen des Frohnens / Forsthabern / Hunde ziehen und 100. Verdrüßlichkeiten mehr seyn / wollen wir / um alle Weitläufftigkeit zu vermeiden / mit Stillschweigen übergehen / und anbey tacite einem jeden Eigenthums-Herrn / der mit dergleichen Oneribus in getroffenen Partagen und Erbschafften / errinnert haben / daß gleich Anfangs bey der Convention denen Beschwerden in dem Instrumento, so beederseits aufgerichtet wird / möge vorgebauet und die daraus entspringende Inconvenientien abgegraben

ben werden / nach dem bekandten Ovidianischen Sentenz:

Principiis obsta, sero Medicina paratur,
Cum mala per longas invaluêre moras.

Diejenigen / welche zu Jagen / ob sie auch zu Hagen haben.

Hier soll dem G. L. mit wenigen gedienet werden / wenn wir nur kürtzlich um bessern Verstandes willen mit etlichen Worten erkläret haben / was das Wort Hagen hier bedeute. Es wird aber dasselbe vor alles und jede Abhauen derer Aeste / Zweige / Hecken und Gebüsch / so zu Schirmen / Vorbrüchen / Stäben / Forckeln / Hefften / Hefften / ꝛc. genommen. Dieses Abhauen und gleichsam Verwüstung eines Eigenthums-Herrn in seinem Wald von demjenigen / der die Forst-Gerechtigkeit und das Jagen darinnen hat / wird nicht alle Weege / sonderlich da es mit einem mercklichen Nachtheil des Eigenthums-Herrn geschicht / gestattet.

Argum. L. refectionis. ff. eo. prad. L. Servitutes. §. si domo. ff. de Servit. urb. prædior. L. veteres ff. de Iti. act. pr.

Absonderlich wird das Hagen denen Jagenden nicht gestattet / wenn es nicht schon per Consuetudines und langen Herkommens kan luculentissime demonstriret werden / weiln dergleichen Servitutes, so erst neulich aufkommen / nicht zu toleriren seyn /

L. 1. §. Julian. ff. de Iti. Actuque priv. L. quod meo. §. fin. ff. de acq. poss. c. Auditus de Præscript. C. cum olim de præscr. C. cum in tua de Decimis.

Wenn nun diejenigen / so die Forst-Gerechtigkeiten haben / bey Menschen-Gedencken nie zu ihren Jagen auch das **Hagen** gehabt / so folgt unumstößlich / daß dergleichen Neuerungen weder der Eigenthums-Herr leiden / noch die Jura solch unwiderrechtliches Beginnen gestatten würden.

Uberdieß wird auch observiret / ob das Holtz also beschaffen und in einer solchen Dicke und Menge / daß dem Eigenthums-Herrn geringer Nachtheil durch Aufrichtung der Heger geschehen möge; wie auch / ob es nicht mehr aus Passion gegen dem Eigenthums-Herrn / als aus Bedürfftnüs zum Jagen / herrühre. Dann secundum Juris communis Regulas nulli est concessum cum alterius detrimento commodum suum quærere.

L. quod tibi non nocet. ff. de Reg. Jur. Fus. Fab. Instit. de L. Fus. Ca. toll.

Wenn öffters auch dieser Einwurff von denen / die das Jagd-Recht auf eines andern Grund und Boden haben / pflegt gegen dem Eigenthums-Herrn gemacht zu werden / daß nemlich Dominus Sylvæ nicht befugt sey ein starckes Hagen in seinem Eigenthum vorzunehmen / weil dadurch das Wild scheu gemacht / und aus seinen Forsten gebracht würde / dannenhero auch dieselbe nicht gerne mehr bezögen.

Diesem

Diesem Einwurff aber zu begegnen/ kan man nur fragen/ ob diejenigen/ welches dieses zu inhibiren sich unterstehen/ von dieser Gerechtigkeit etwas schrifftliches aufweissen können/ Consuetudines zu produciren/ oder in andere Weege zu mainteniren wüsten; Wiedrigenfalls ist ihme der Eigenthums-Herr keine Servitut aus eigener Willkühr schuldig.

L. Proculus. ff. de dam. infect. it. L. flumin. §. videamus eod. tit.

Mittel und Weege zu finden/ wie etwa die entstandene Strittigkeiten zwischen einem Forst- und Eigenthums-Herrn zu heben seyn.

Nachdem öffters Strittigkeiten könnten mit wenigen gehoben und sopiret werden/ wo bey Zeiten rechte Media und Mittels-Personen angewendet würden/ als wollen wir auch bey diesen Forst-Rechts-Decisionen zu letzt etliche Mittel anhängen/ wodurch denen entstandenen Strittigkeiten kan geholffen werden/ und wie die unnöthigen Differentien zu einer vergnügten Beylegung beeder Partheyen gelangen können. Denn weil fast alles Weydwerck und Forst entweder gemein/ oder aber einem alleine zustehet; Ein anderer aber ausser solchem Weydwerck das Eigenthum/ e. g. Holtz/ Weyd/ &c. hat; oder es sind die anstossende Förste strittig/ oder das Jagen dubieus. So ist/ was das Gemeinschafftliche Jagen betrifft/ wohl zu beobachten/ (weil das

Terrain, Platz oder Bezirck ohnmöglich justement zu theilen/ im Rechten auch nicht wohl gestattet wird/ es sey dann/ daß der Streit gar zu lang und vehement würde/ und beyde Theile zur Division Ursach geben.)

Bartol. *in L. Quintus. ff. de ann. Legat. cast. in L. Si non sort. §. fin. Si centum. ff. de Cond. ind. L. Heres & L. Actionem. §. morte. ff. pro socio.*

Daß man/ so viel als möglich/ die Combination und die Gemeinschafftlichkeit im Jagen erhalte/ weil es weit besser denen Forst als Eigenthums-Herren/ solche Onera und Inconvenientien mit denen Benachbarten zu ertragen/ als wenn ein jeder à part, bald wider diesen / bald jenen einige Difficultäten und Beschwehrungen zu debattiren/ gehalten ist.

Sie können sich auch beederseits wohl hierinnen comportiren/ par exemple, was / wie / wie viel/ und an welchen Orthen das Holtz zu fällen/ Bau-Güter zu machen/ oder da die abgangen/ wie die wieder zu Holtz bracht und gezieret werden mögen; Und solches muß jederzeit mit beyder Herren Vorbewust geschehen/ oder da sie sich ja nicht vereinigen könten/ sie doch ohne lange und weitläufftige Processirung/ zu einen gewissen und baldigen Austrag schreiten möchten.

Und da auch/ so wohl dem Forst- als Eigenthums-Herrn daran gelegen/ und einem jeden profitabel kommt/ wenn das Holtz in gutem Wachsthum / so können sie sich hierbey dieses

Medii und Mittels bedienen/ daß/ wann in §. 6. mehr oder weniger Jahren (nachdem das Holtz gewächßig alldorten ist) die jungen Hau verbannt/ der jenige/ so die Weyd hat/ solche unter der Zeit nicht besuchen dörffe; item/ daß er/ welcher die Weyd nebst dem gehörnten Vieh habe/ die Gaißen (welche sonderlich den anwachsenden Höltzern schädlich) in noch so vielen Jahren/ ehe und bevor die Höltzer wohl erwachsen/ darinnen nicht zu treiben Macht habe.

Es dienet auch unvergleichlich viel zu Erhaltung der Höltzer/ wenn man nicht viel Glaß-Hütten/ Spiegel-Fabriquen/ Bergwercke/ (sonderlich/ wo keine reiche und ausgübige Marquen zu verspühren) item/ Kohlen-Brenner ꝛc. dulten und aufkommen lässet/ damit nicht auf einmal Wild und Holtz zu Grunde gerichtet werde.

Wenn auch wegen nah an einander stossenden Försten sich die boßhafftigen Wilderer von einem Forst auf den andern zu retiriren belieben würden/ mit List/ der Straffe zu entgehen; So können sich diese benachbarte Forst-Herren dahin vergleichen/ daß ein jedweder von ihnen befugt seyn sollte/ (ohne daß die Jura Territorialia von ihnen untereinanderr sollten geschwächt werden/) des andern Unterthanen und ertapte Wilderer auf frischer That/ in seinem Forst/ wo er sie attrapiret/ anhalten/ und zu gebührlicher Straffe zu ziehen. Und sollte der boßhaffte Wilderer sich gleich nach geschehener That fort machen/ und auf eines andern Territorium sich begeben/ so sollte doch derjenige/ bey dem das Wild gefället

wor-

worden / Macht haben / ihn auch auf frembdem Boden in Verhafft zu nehmen.

So aber bey denen benachbarten Eigenthums-Herren wegen der Marck-Steine und Grentzen / welche wegen Alters unkänntbar worden / sich einiger Disput erheben sollte / solches kan der Judex vi officii sui entschlichten / und neue Gräntz-Steine oder Marckungen setzen lassen / wie es etwa schrifftlich in denen alten Saal-Büchern aufgezeichnet / oder sonst aus andern Circumstantiis anbemercket worden. Videatur Tractat. de Finib. Regund. Hieron. de Monte JCti Brix. Noribergæ noviter recusus.

Wann sich auch ein anderer zu Jagen die Freyheit ausnehmen wollte / dem doch das Jagd- und Forst-Recht nicht / sondern nur die Waldung gebührte / so kan endlich der Forst-Herr ihme solches / um gute Harmonie zu erhalten / concediren / allein ea Lege atque omine, daß er in einem gewissen / mit Grentz-Steinen bemerckten / District bleiben / sein Divertissement auch nur bloß an dem kleinen Weydwerck haben möge / par tout aber an dem hohen / es sey roth oder schwartz / keine Prætension zu machen / gehalten seyn / weil diese Lust ihme ohne dem nur ex benivola concessione, nicht aber ex jure quodam geschehe. Und nachdem meistentheils die Forst-Herren nicht wohl gestatten können / in Löchern und Schlupffen / da die Wild-Fuhr und Wild-Stand / das kleine Weydwerck / par exemple, Haasen / Füchse / Kaninichen / Hüner und Vögel mit Hetzen und Garn-Richtungen zu treiben / so

kan

kan auch solcher Verdruß und Chagrin vermieden werden/ wenn ihnen die Forst-Herren/ solche Orther zu dergleichen Lustbarkeiten erkiesen/ da es der Wildfuhr wenigern Schaden zufügen möge.

Weilen aber auch vielmahlen denen Unterthanen grosser Schaden/ bey Vermehrung des Wildes/ an ihren Aeckern und Feldern geschicht/ so sind die Forst-Herren de Jure und par Conscience dahin gehalten/ daß sie denen armen Unterthanen/ welchen ihre meiste Fortun am Acker-Bau hanget/ zum Soulagement erlauben mögen/ das Wild ein und andermahl mit Prügeln und dergleichen von ihrem Eigenthum zu treiben/ bey gestalten Sachen aber wohl gar zu erlegen/ doch mit diesem Beding und Vorbehalt/ daß sie alsbalden entweder das gefangene oder erlegte Wild dem Forst-Meister oder andern Forst-Bedienten anmelden sollen.

Bey dieser Occasion fällt uns ein Casus zu decidiren vor/ der öffters grosse Schwürigkeiten causiret/ da nehmlich gefragt wird:

Ob es einem Forst-Herren (Ober-Herrschafft) profitabel sey/ das gefallene oder erschlagene Wildpret dem Forst-Bedienten oder Jäger-Meister zu schencken.

Welche Frage von denen Verständigsten heutiges Tages mit Ja beantwortet wird/ und zwar aus dieser Raison, daß nehmlich/ wenn einem Forst-Meister oder dergleichen Ober-Jäger

das

das gefallene Wildpret als ein Accidens bliebe/ so bekäm er dadurch grössere Lust/ alles genau zu observiren/ ob dergleichen gefallenes Wildpret von Hunden oder Raub-Thieren gewürget/ oder ob es erschossen worden: Und wenn dieses letztere geschehen/ so würden sie auch desto eher auf die boßhafften Wilderer Achtung haben/ und sie dadurch leichter können attrapiret/ und zu gebührender Straffe gezogen werden. Wo nun dieses Accidens dem Jäger-Meister oder dergleichen Jagd-Bedienten nicht geben/ sondern in die Oberherrliche Kuchen gebracht würde/ so bekäme er und seine Bediente gar schlechte Vergnügung/ das gefällte Wild auszuspühren/ sondern liessen es vielmehr liegen oder verderben. Weil aber auch hierunter viel Betriegereyen und fraudulenter Unterschleiff mit passiren kan/ indem nehmlich ein Jäger- oder Forst-Meister durch seine treue Bediente/ die ihme getreuer als der Oberherrschafft wären/ das Wild anschiessen lassen/ und solches binnen zweymahl 24. Stunden/ oder nicht zu lange/ alsdann unter das gefallene und von boßhafften Bauern oder Wildern geschossene Wildpret zehlen könte; Der Jäger auch eo fini und zu dem Ende das angeschossene Wildpret nicht justo modo und auf die 24. Stunden spühren/ sondern willig ablassen/ und es den andern und dritten Tag durch einen scheinbaren Vorwand unter das gefallene rechnen würde. Als hat die Ober-Herrschafft bey Verschenckung eines solches Accidentis diese Condition vornehmlich sich vorzubehalten; Daß nehmlich

das

das angeschossene Wild/ NB. es werde auch gefunden / wenn es wolle / so es anders noch zum verspeissen dienlich / oder die Haut gut / alsdann jederzeit der Oberherrschafft bliebe; Dasjenige Wildpret aber / so von Hunden zerrissen / oder von Wölffen gewürget worden / oder sich spiesset / den Halß stürtzet / (welches ordinair unter das Gefallene gehöret /) dieses sollte und könte dem Ober-Jäger-Meister wohl als ein Accidens verbleiben. Und also kan auch ein Medium getroffen werden / wenn etwa ein Forst- und Jäger-Meister von seiner Ober-Herrschafft die Häute zu einem Accidens prætendirte / daß man vielmehr ihme statt der Häute ein fixum quid am baaren Gelde / vor seine Extra-Mühe reichte / als diese Verehrung / worunter gleichfalls viel Unterschleiff mit vorgehen kan / einzugehen.

Solche und dergleichen Mittel / Verträge und gütliche Beytragungen / wie auch die andern rechtlich-decidirte Casus Forestales werden genug seyn / die hier und dar sich ereignende Wild- Forst- und andere Wald-Strittigkeiten beyzulegen / auch die obschwebende und vorfallende Begebenheiten zu dilucidiren / wo anders ein Jägerey-Liebender dieselbigen accurat durchlesen und beobachten will.

Wird demnach zu diesem vollständigen Fürstlichen Jagd-Lusts Unterricht nichts mehr übrig seyn / als daß wir mit wenigen auch noch des Gehöltzes und Fisch-Weydwercks gedencken / damit nit / wie fast bey allen dergleichen incompleten

heraus

heraus gegebenen Jagd-Tractätlein geschehen/ der curieuse Liebhaber der allernöthigsten Requisitorum beraubet seyn möchte. Denn/ daß das Gehöltz unstrittig einem Jäger- und Forst-Meister/ wie auch allen seinen Bedienten kennbar seyn muß/ und von ihnen/ als ein Essentiel Stuck erfordert wird/ braucht keines Beweißthums; Daß aber so wenig Holtz-gerechte Jäger/ am meisten aber unverständige gefunden werden/ welche zwar viel auf schön uñ propres Silber-Beschläge an ihren Hifft und Hirschfängers Kuppeln halten/ nicht aber an die Science und Wissenschafft dieser Fürstlichen Lust gedencken/ kommt auch mehrentheils daher/ weil so weniges und zulängliches ex professo davon geschrieben worden. Damit nun unsere und die nachfolgende Zeiten mehrere Holtz-gerechte Jäger haben mögen/ welche nicht nur taliter qualiter mit grosser Noth einen Hirschen pürschen/ oder einen Haasen fangen/ sondern vielmehr von Waldungen/ Gehöltzen/ en fin von Forst-Affairen insgesamt recht weydmännisch reden/ und raisonnements stellen/ das Harte von Weichen/ das Brauchbare von denen Unbrauchbaren/ auch was zu Laaß-Reissern und Oberwuchs nutz- oder schädlich sey/ hinfüro distinguiren können/ als haben wir kürtzlich hier in diesem Anhang auf wenig Blättern einen Vorschmack denen Jägerey-Liebenden mittheilen/ das übrige aber auf die eigene Experience, welche omnium rerum, etiam difficillimarum, Magistra ist/ verweisen wollen.

Ehe

Ehe wir aber auf die Wald-Bäume oder des Gehöltzes in denen benachbarten und auf dem Teutschen Grund und Boden stehenden Forsten und Waldungen kommen/ müssen wir zuvor gedencken/ welches das harte/ weiche und Busch-Holtz genennet werde / damit wir denjenigen nicht mehr confundiren/ als lehren mögen/ wenn wir alles unter einander als Holtz und Gehöltz tractiren würden. Fangen also von Gesträuchen oder Busch-Holtz als dem geringst- und niedrigsten an/ und zeigen:

Was Busch-Holtz/ und wie vielerley Arten desselben/ sey.

Busch-Holtz oder Gesträuch wird alles das jenige Gehöltz genennet/ so keinen hohen Stamm oder Busch treibet/ sondern nur in dem niedrigen bleibet / darinnen das Wildpret sein Lager und Gehäg hat / und dann auch zu Hecken und andern Verzäunungen kan adhibiret werden. Dergleichen sind:

Hagedorn-Holtz.
Haselnuß-Stauden.
Holler und zwar
schwartzer
weisser und
rother.
Ristern-Holtz.
Schwartz-Dorn.
Saal-Weiden.
Schießbeeren-Holtz.
Stein und
Weiß-Büchenes.

Weiß-Dorn/ und dann Wiedel-Baum.

Hagedorn/ wie er gestaltet und fortwächset.

Hagedorn/ welcher auch sonst Rosendorn benahmset wird/ ist eine Art von denen aller unedlesten Gebüschen/ indem sein Gewächs nie lang bestehet. Denn/ da anderes Gebüsch/ wenn es in die Höhe etwas erwachsen/ doch grün und buschicht bleibet/ so ist im Gegentheil der Hage-Schwartz und Weiß-Dorn verdorben. Und ist sonderlich dieser Hagedorn zu nichts anders/ als zu Verzäunung der Gärten oder Garennen dienlich. Gestaltsam dieser Busch ein weiches doch starck-körnichtes Holtz hat/ welches auch bald schosset/ aber wie schon gemeldet/ so bald es in die Höhe kommet/ wieder verdorret/ und denen Waldungen eine grosse Unzierde giebet/ daß es also besser/ diese Art würde gleich Anfangs mit ausgereitet. Denn über das/ daß sie wenig nutzet/ so machet sie noch einem/ der im Holtz zu verrichten hat/ die allergrösten Incommoditäten/ wegen ihren sehr spitzigen Dornen/ deren dieses Gewächs dicht voll/ davon der eine übersich/ der andere aber unter sich gekrümmet ist/ da man dann ohnmöglich anders kan/ als allewege behängend und stehend sich verwetten muß. Die Frucht davon (so sie zur Reiffung kommt/ ist roth mit einem schwartzen Butzen) dienet sonderlich denen Füchsen/ wie auch Rehen und Hirschen. Besser aber und viel dienlicher ist die Blum von

dem

dem Hagedorn / als woraus wir das schönste Rosen-Wasser brennen können.

Von Haselnuß-Stauden.

Es wird diese Art billig unter das Gebüsch gezehlet / weil es nie zu einen sonderlichen Stamm kommet / auch wenn es gleich in die Höhe steiget / doch allezeit wiedlicht und dünn verbleibet ; Ja es schläget und schosset auf allen Seiten / und so gar zu unterst bey der Wurtzel aus / daß man es also am füglichsten unter das diensamste Brenn-Gebüsch rechnen kan. Dieses Holtzes Gebrauch ist ohne zum Verzäunen auch gut zum Sieb- und Pulvermachen ; Denn zu dem ersten werden die schlancken Zweiglein zum Sieb-Boden / die Hasel-Stauden-Kohlen aber zum Pulver verbrauchet. Der dicke Stamm aber kommt zum Wein-Reiffen / auch zu andern Fässern. Sonst wächst es überall / und kommt gar leicht fort / sonderlich im magern / kalten / feuchten und sandichten Boden / den Schatten aber kan es eher als die Sonne leiden. Es wird auch diese Art gesäet mit ihrer Frucht / so sie kaum 2. quere Finger-tieff in die Erde verscharret wird ; Doch bleibt und bekommt sie besser / wenn sie gepflantzet oder geimpfet wird / worzu dann auch eben kein gewisser Tag noch Monat bestimmet ist ; Wie wir dann selbsten die schönsten **Lamperts-Nuß-Stauden** / welche rothe Kern führen / so wohl im October, November, Februario und Mart gepflantzet / welche dann alle wohl beklieben und fortkommen sind. Das Laub davon ist rund und

haaricht/ auf der ächten Seiten aber gantz weiß-grau. Die Frucht davon ist warmer Natur / und wenig trucken / doch ist sie kälter als die welschen und grossen Nüße ; Sie ernehret dannenhero auch mehr / als die grosse Frucht / doch liegen sie lang/ gleich denen Castanien/ (Kästen/) einem im Leibe/ sonderlich wenn die innere Schelffen daran bleibet.

Vom Holder/ Holler/ oder Hollunder.

Die dritte Art des dickigten Gebüsches ist der Holler/ Lateinisch / Sambucus. Dieser wächst gemeiniglich an fetten Orthen/ und liebt so wohl Sonnenschein als Schatten. Die Blätter und Frucht ist jedem Feld-Mann bekandt/ und daher unnöthig/ solche zu beschreiben; Das Holtz aber dienet zu Bogen/ und aus dem grossen/ das nicht ästig ist / werden gute Schafft zu Pfeilen oder Boltzen gemacht. Item / Röhren und Hüber zu denen Bier- und Wein-Fässern. Die Krafft von allen dreyen Arten/ als des rothen / schwartzen und weissen Hollers / ist warm und trocken im andern Grad. Was die äussere und innere Rinde anbetrifft / so kommt solche starck zur Medicin, wie auch die Blüh und Blätter. Die Blüh entweder roh / oder gebachen gegessen/ macht guten Schlaff / und befördert starck den zurück gehaltenen Urin/ hat auch vim attractricem & purgantem. Die mittelste Rinde im Wein gesotten/ und einem Febricitanten/ wenn er zuvor purgiret/ eine biß drey Stunde vor dem

Paro-

Paroxysmo gegeben/ hilfft augenscheinlich. Der Safft davon dienet denen Kindern unvergleichlich/ die Spuhl-Würmer bey ihnen zu tödten/ doch muß man hierbey das Alter wohl unterscheiden/ damit der allzuviele Genuß nicht ein grössers Ubel caussire/ weil es ziemlich starck angreiffet. Der Safft von der Rinden dienet auch die vorbehaltene Monath-Blüth der Weiber wieder zu bringen/ wenn er durch ein Clystier eingegeben wird/ oder die Blätter gestossen/ und warm über den Nabel geleget.

Wie nun in dieser Beschreibung so wohl der weisse als schwartze Holler einerley Figur/ Krafft und Eigenschafften haben/ beyde auch sehr breit-zwieselicht wachsen/ und schwartze Frucht in der Reiffung bringen/ so ist hingegen

Der rothe Holler

Darinnen unterschieden/ daß er nicht nur rothe Beere bringet/ sondern auch/ daß dessen Gewächs/ Stamm und Figur sich anders bildet. Denn das Gewächs ist knüschlicht/ die schwartzen hingegen gar weit aus einander sprengend. Der Stamm ist etwas dicker/ auch erhöhter/ als der weisse und schwartze/ doch ist keine Daurung darinnen zu spühren. Von diesem Busch so wohl/ als der Frucht/ hat man vieles in der Medicin, sonderlich in Bleh-wie auch Verstopffungen. Denen Kindern giebt man auch etliche Kern ein/ wenn sie die rothe Ruhr haben/ da es dann ein præsentissimum Remedium, und schon öffters vor gut befunden worden.

Von Kistern Holtz.

Dieser Busch hat eine grüne Schelffen / mit etlichen grauen Streiffen / wächst nicht sonderlich hoch / sondern macht nur eitle Hecken / darinnen sich aber das Gewild sehr gerne aufhält. Die Blätter sind spitzig und breit / ohne daß sie auf der einen Seiten etwas heller und glätter sind / daher sie auch schier denen Weiden-Blättern ähnlichen. Die Frucht ist etwas röthlicht / welche sich ins gevierdte ausspreitet / und wenn sie zur Vollkommenheit und Reiffung gediehen / springt sie auf / und zeigt 4. rothe Saamen-Körner / deren jedes in einem besondern Fach lieget. Diese Kern gedörret / dienen ungemein in der Medicin, sind auch sehr offt von denen am Stein laborirenden vor probat gehalten worden. Übrigens ist das Kisterne Busch-Holtz zu nichts anders zu gebrauchen / wegen dick-knötigen Wesens / als zum Hecken oder verbrennen.

Schwartz-Dorn.

Wie dieser Busch wächset / sich besaamet und fortbringet / kan oben aus dem Hagedorn mit mehrern ersehen werden / weil beyder / ja aller dreyer / nehmlich des **weissen / schwartzen** und **rothen** / oder Hagedorns einerley Eigenschafften / nur daß das Holtz und Frucht einige Distinction oder Unterschied machet. Dannenhero wird auch dieser **Schwartz-Dorn** wegen seiner Frucht und Busch wieder distinguiret: Denn ein anderer Busch ist der Schwartz-Dorn / so an denen Wee-

gen

gen und Rainen wächset / auf welchen die Schlehen gefunden / und zum nützlichen Gebrauch der Menschen gesammlet werden. Die Blühe dessen ist schier der Zwetschgen-Blüh ähnlich ; Das Holtz aber / mit seiner schwartz-stachlichten Schelffen / hat vor allen Gebüschen und Hecken / ja auch vor dem andern Schwartz-Dorn etwas besonders. Denn diese kleine Art / so an Rainen zu finden / eine viel andere Härte / als der andere Schwartz-Dorn / so in denen dickigen und Waldungen gefunden wird / zeiget. Ja / es macht im Ausreuten dem Landmann an Händen und Hacken oder Beilen so viel Verdrüßlichkeiten / daß nicht nur diese wohl verderbet / sondern auch die Hände ungemein zerfetzet werden. Da im Gegentheil die andere Art viel geschlachter in dem Gehöltz auf und fortwächset ; Es hat auch dieser Wald-Schwartz-Dorn nicht so viel dicht auf einander stehende Knoten und Stacheln / sondern sie sind wegen seiner auffschiessenden Länge viel weiter aus einander gewachsen. Wie nun das Holtz in der Länge und Härte unterschieden / so machen sie auch einen mercklichen Unterschied in der Frucht / keinen aber an der Blühe und Blätter. Denn diese sind mit dem andern einerley / die Frucht aber des kleinen Schwartz-Dorns / oder dessen / so an Rainen stehet / ist viel annehmlicher / gröſſer und gesunder ; Daher man auch die Wald-Schlehen nur die wilden Schlehen benahmset / und sie denen andern weit nachgesetzet / ja gar nicht estimiret.

Von Saal-Weiden.

Diese Art des Dückigen oder Gebüsches wächset häuffig in Wäldern/ wo es sümpffig ist / nie aber in sandigen und trocknen Boden / weil es bloß von einer fetten Erden getrieben wird. Es besaamet sich starck durch ihre Wurtzeln/ an welchen es allenthalben wieder einen neuen Stamm/ so aber nie zu einer rechten Dicken kommet/ hervor treibet / und würde sich also leicht in infinitum fortpflantzen / wo man ihnen nicht mit Abhau- und Ausreutung Abbruch thäte. Sonsten werden die Blätter von denen andern Weiden / von welchen unter dem weichen Gehöltz gedacht werden soll / nicht viel sich distinguiren/ und man also solche mehr am Gehöltz/ als Blättern erkennen kan. Der Nutzen von Saal-Weiden ist dieser / daß solche zum Binden und Verzäunen starck verkaufft werden/ und bedienen sich sonderlich derselben die Körb- und Siebmacher/ welche des Jahrs viel verbrauchen. Früchte bringen sie nicht / wie auch die andern / als Müthen- oder Krebs- und Saltz-Weiden keine Zeugen / jedoch findet man an und auf ihnen lange und kleine Fingers-dicke herab hangende Zasen / welches statt ihrer Frucht dienen müß / so aber zu nichts nütze/ weil sie Gallen-bitter / und also auch nicht von dem Gewild oder Thieren genossen wird.

Schieß-Beer-Holtz.

Der Nahme dieses Busches scheinet nicht ungereimt zu kommen / wenn man die Frucht und

das

das Holtz davon riechet und betrachtet. Und ob zwar zwey biß dreyerley Arten der Schieß-Beer-Stauden anzutreffen / welche sich nur etwas am Holtz / an denen Blättern aber deutlicher unterschieden / so führen sie doch alle drey Arten einen höchst widerigen Geruch und Geschmack bey sich. Sonderlich stincken die Beere am heffigsten / welche an dem hell-grauen Busch / dessen Blätter schier dem Maulbeer-Laube ähnlichen / und roth-knüschlicht beysammen hängen. Die andern zwey Arten führen etwas dunckeler die Farbe auf denen Schelffen / mit hier und dar gesprengten hellen Düpplein / die Blätter aber kommen sehr denen Weichselbaum-Blättern gleich. Das Holtz / welches insgemein Mannes hoch treibet / wird von denen Pulvermachern zu Kohlen / und von andern zu Schuh-Pflöckern gesuchet.

Von Sangerin.

Sangerinus wird auch in Teutschland / sonderlich in Oesterreich / und gegen Tyrol zu / gefunden / welches gleichfalls nur einen Busch machet / jedoch ist er sehr dienlich zum Binden / wie die Saal-Weiden / hat aber ein viel härter Holtz / als jenes; Es wächst in denen Zäunen sehr dick / doch ohne Dornen. Das Holtz / wie schon gemeldet / ist sehr hart / und dienet sehr wohl zu Kloben / Vögel mit dem Kautz zu fahen / und aus denen dünnesten Rüthlein macht man die Riet / durch die der Zettel bey denen Webern gehet.

Von dem Spindel-Baums-Busch.

Dieser Busch wird à l' ordinair in denen gebürgichten Orthen angetroffen/ dessen Laub länglicht/ das Holtz hingegen weißlicht ist. Es dienet zwar diese Art nicht sonderlich zum Binden/ allein zum Fiedelbogen/ Spindeln/ (davon es zweiffels ohne den Nahmen führet/) Wirbeln zu Geigen und dergleichen ist es sehr gesucht/ wird auch dessentwegen in andere Länder verführet.

Brombeer-Strauch.

Von diesem Strauch und Busch machet der Landmann gemeiniglich in die Zäune / weil er ziemlich dick und stachlicht wächset / allein weil er/ wegen seines schwachen und schlancken Stammes/ nicht wohl in der Höhe bleiben kan/ so werden andere Dörner und Gesträuch/ welche stärcker treiben/ als Fulcimenta und haltbare Pfäle darzwischen gebunden/ damit dieser Brombeer-Busch mit aufrechts bleiben möge. Man pflantzt diesen Strauch mit seinen eigenen Pflantzen/ die man gar leicht/ und in grosser Menge bekommen kan; Denn/ wenn nur das öberste von diesem Gesträuch den feuchten Erdboden berühret / so bekleibt es schon wieder/ und giebt neue Pflantzen. Jedoch dienet auch der Saamen von denen Beeren / wenn sie zur justen Reiffung kommen / sehr viel/ sie müssen aber zuvor wohl gedörret/ und zu Anfang des Frühlings gesäet werden. Die Früchte sind in Teutschland überall wohl bekandt/ bedarff also keines Beschreibens / doch ist

zu

zu wissen / daß sie schier denen Maulbeeren gleichen / nur daß diese etwas kleiner seyn / an etlichen Orthen werden sie **Brom**- an etlichen aber **Hohl-Beer** genennet. Die Frucht / samt dem Holtz ist kalt und trucken; Die Schelffen dienen auch mit Eyerdottern zerstossen / und Saffran vermischet / wider die Röthe der Augen / wenn es / wie eine Salbe aufgestrichen / und über die Augen geleget wird. Wann man rein Wachs zerläßt / und Rosen-Oel etliche Tropffen / wie auch ein guten Theil von dem Safft dieser Beere / oder von denen obersten Knospen dieses Strauchs hinein giesset / solches hilfft trefflich vor Verbrennung / wenn man es als ein Pflaster überleget. Stößt man die Wipffel-Blätter mit Rosen-Wasser ab / so ist es ein dienliches Remedium wider die hitzigen Apostemata.

Wiedel-Baum.

Wächst schier allenthalben / und ist selbiger bekandter / als alles dückich oder Gebüsch. Er hat ein grosses Blat / so viel dicker / als aller Bäum- und Gesträuch-Blätter. Das Holtz ist hingegen gantz zäserlicht / und voller Filamentorum. Was die Frucht anbelanget / so ist selbige schwartz und kluppicht / wird starck in der Medicin gebraucht / sonderlich vor die Dysenteria oder Durchbruch / da solche gedörret / und mit Fett-Pferd (ein Gewächs auf allen Wiesen anzutreffen) eingegeben / ist ein offt probiertes Mittel.

Von

Von Weiß-Dorn.

Ist schon bereits so wohl bey dem Hage- als Schwartz-Dorn dessen Natur und Eigenschafften gedacht worden; wird demnach unnöthig seyn / etwas weiter zu diduciren / zumahl dieses Gebüsch nicht rar / sondern vielmehr jedem Landmann bekandt. Dieses einige fällt noch darbey zu erinnern vor / daß die Blätter zähnig / die Schelffen aber sich weißlicht und gantz glatt / jedoch mit langen / harten und sehr spitzigen Dornen præsentiret. Die Frucht ist roth / und etwas über einer Erbsen groß oval geformet / auf welcher ein schwartzer Butzen / wie schier bey denen Hahnbutten oder Hüfften zu sehen. Und dieses ist auch der Saamen / durch welchen sich diese Art vermehret.

Von dieser unächten Art des Gebüsches führet uns so wohl die Ordnung / als auch die Natur auf einen besondern Busch / welcher mehr die Lust- und Obst-Gärten zieren sollte / als das unfruchtbare Gehöltze mit seinem Schatten und Früchten verherrlichen. Weilen aber die gütige Natur auch dieses Gebüsche in vielen Wäldern dieses unsers Teutschlandes / hat setzen und hervor bringen wollen / wird es auch uns nicht finistre können interpretiret und übel ausgeleget werden / wenn wir der allgemeinen Mutter der Natur folgen / und dieses angenehme Gewächs / samt Frucht und Qualitäten dieser unserer Geholtz Beschreibung mit inseriren / solches ist der angenehme

Kützen-

Kütten- oder Quütten-Baum.

Diese Art ist ein pures Gebüsch/ (welches Lateinisch Cotanus oder Citonius benahmset wird/) bringet nach Unterschied der Früchte/ auch unterschiedliche Blätter hervor. Dann die jenigen Blätter/ so viel kleiner als die andern/ vom Stam aber aufgeschossener/ bringen lauter Birn-förmige; Die aber/ so am Stamm kleiner/ und an Blättern grösser/ sind diejenigen/ so die eigentliche Kütten (Quütten) so genannte Aepffel/ hervor bringen. Am meisten stehen sie an kalten und feuchten Orthen/ lieben auch sehr den Schatten/ und wo sie ja der Sonnen müssen ausgesetzt seyn/ so verdorren sie/ oder bringen keine Früchte. Sie kommen überall in feuchten Orthen fort/ so gar/ daß man hier und dar gantze Gegenden damit angefüllet findet. Doch ist dieses darbey zu observiren/ daß/ ob sie schon kalte und feuchte Lufft lieben/ sie dennoch auch wohl nur die mittelmässige Kälte/ nicht wohl vertragen können. Es pflantzet sich dieser Busch selbsten fort/ durch seine eigene Pflantzen/ so unten aus der Erden bey seiner Wurtzel hervor kommen. Doch werden sie auch gebeltzet oder geimpffet/ und zwar in denen warmen Ländern/ im October oder November/ in kalten im Februario oder Martio/ in denen temperirten Ländern aber können sie so wohl im Herbst als Frühling gebeltzet werden. Dieses Gebüsch wird starck zu Zäunen gebraucht/ und ob es schon nicht dornicht ist/ so wächset es doch sehr dickig und fest. Die Früchte/ so auf denen Wald-

Hütten-

Kütten-Bäumen wachsen / sind streng und holtzigter / als die in denen Gärten / Dörffern oder Hecken / und dieses rühret daher / weilen die Stämme in Waldungen selten / oder wohl gar nicht umgegraben / da hingegen die in Gärten / und welche nah an Dörffern wachsen / viel fleissiger gewartet werden. Sind demnach die Wald-Kütten schwehr zu verdauen / nehren auch nicht sonderlich den Menschen / denen Schweinen aber kommen sie sehr zu Leibe. Die andere Art Kütten ist kalt im ersten / und trucken in Mitte des andern Grads / dannenhero sind sie auch viel strenger als die andern Aepffel oder Birnen / und stopffen also eher als ander Obst / sonderlich wenn sie nüchtern geessen werden. Das allerbeste ist / wenn man ihr Fleisch gar nicht isset / sondern nur den Safft daraus ziehet / und das übrige als ein Caput mortuum ausspeyet. Was aber die gesottene Kütten / (da alsdann das Marck aus dem Holtz ausfället /) wie auch Küttenzelten vor eine nützliche Medicin, lassen wir hier unerörtert / indem wir nicht so wohl von der Büsche Krafft und Würckung / als vielmehr von ihren vielfältigen Arten und äusserlichen Gestalten / denen Jagd- und Wald-Liebenden etwas weniges communiciren wollen.

Von dem Brillo oder Brill-Baum.

Dieses Gesträuch wird auch in vielen Gehölzen des Teutschlandes gefunden / und ist es zu weiter nichts nütze / als daß man aus seinen schwan-

cken

cken Ruthen / welche im April / da sie im vollem Safft / abgeschnitten und geschälet werden / Körbe / Fisch- und Käß-Reussen daraus machet ; Die Wurtzeln hingegen dienen zu Sichel- und Wein-Hiepp-Stielen. Dergleichen Art ist auch der

Besem-Baum.

Welcher gleichfalls zu nichts anders / als zum Binden und Besem / die alten Wurtzeln aber zu Bechern vor die Bauern können employret werden ; Doch trägt dieses Gesträuch am meisten dem Eigenthums-Herren mit ein.

Vom Iben oder Tax-Baum.

Dieses ist ein rares und angenehmes Gebüsch / und ob es auch gleich bißweilen in einen hohen und dicken Stamm treibet / so geschicht doch dieses selten / und wird man gar lang dieses Gesträuch hägen müssen / ehe man 1. oder 2. tüchtige darunter antreffen sollte / die zu einen Stamm kämen ; Dahero es auch ohnstreitig unter das Dückig oder Gebüsch zu zehlen. Doch ist gewiß / daß in einem Wald in Thüringen / ohnweit Jena / gegen Frauen-Prißnitz zu / dergleichen Gesträuch sich ziemlich besaamet / dann und wann noch ziemlich starck Holtz treibet / und dessentwegen den Wald sehr renommiret. Wie dann gewiß / daß dieses Holtz dem ausländischen Oliven- oder starcken Buchsbaumen-Holtze im geringsten nichts wegen seiner Annehmlichkeit und unterschiedenen Couleuren / nachgiebet. Doch ist zu remarquiren / daß es sich nicht gut arbeiten läs-

set/ auch nichts tüchtiges daraus kommet/ wann es nicht über Jahr und Tag an einem nicht gar zu warm noch feuchten Orthe aufbehalten und getrocknet wird. Es bleibt Sommers- und Winters-Zeit grün/ und kommt schier auf Art der Tannen-Bäume heraus/ ausser daß er seltener/ als die Tanne stammig wird.

Man bemercket auch noch eine andere Speciem eines Gesträuches/ so gleichfalls mehr denen Thüringern/ als andern Gegenden bekandter ist/ welches man nennet

Arls- oder Harlscken-Baum.

Die Blätter von diesem Gesträuch sind länglicht/ das Holtz hart/ dicht und fest/ die Frucht aber davon viel und wohl geschmackt. Wie sie dann nicht nur weit und breit in Büschel gebunden verschickt/ und als etwas rares genossen wird/ sondern sie dienet auch noch über diß sonderlich in der Medicin. Diese Frucht führet einen harten Stein/ statt des Kerns in sich/ und kommt sonst übrigens an der Form und Gestalt der Weißdorn-Frucht/ (welche man Meehl-Feiste/ von ihrer meehlichten Substanz nennet) sehr nah; Die Gestalt von denen Arls-Beeren ist gelb-röthlicht/ sie können aber nicht eher/ als wenn sie teig seyn/ mit Appetit genossen werden.

Wir könten auch wohl hier von denen Büchenen Holtz etwas anführen/ weilen es auch zu Zeiten/ und an etlichen Orthen zu keinen Stamm kommen kan. Nachdem aber die Experience dargethan/ daß mehr stammig als dückiges angetrof-

getroffen wird / als haben wir es mit gutem Recht unter das harte Stam-Holtz zu rechnen/ allwo es dann der G. L. finden und betrachten kan.

Wollen demnach ohne weitläufftigere Demonstrirung des Gebüsches/ das Stamm-Holtz ebenfalls in möglichster Kürtze durchgehen / und die vornehmsten Bäume und ihre Arten erklären/ bevor wir aber die Eintheilung des Holtzes in hartes / schwartzes / weiches u. d. g. machen / wollen wir erst in genere von des Holtzes Wachsthum etwas betrachten / absonderlich wie das Holtz wieder anzuschaffen/ oder zu zeugen sey / wenn solches / wie offt an etlichen Orten geschicht/ dasselbe gar zu sehr verderbet und dünne gemacht wird.

Derohalben ist zu wissen / daß vieles Holtz gesäet / und wie andere Pflantzen von dem Saamen hervor gebracht wird ; par exemple, das Fichtene / Kiefere / Föhrne / Tännine / Birckene ꝛc. denn diese und andere mehr führen ihren Saamen bey sich / welchen man aussuchen oder ausdreschen / und dann gegen Herbst zu/ wie andere Winter-Saat/ säen muß. Zu dem Kihnholtz werden die Kihn-Aepffel genommen/ und der Saamen daraus gedroschen.

Dieser Baum hat seine Aepffel / worinne der Saame/ in dem Gipffel / da sie dann von der starcken Sonnen-Hitze aufgekäumet / und von einander spreisend gezogen werden. Wann nun sich ein Wind erhebet / so wird der in dünnen und zarten Bälglein offen liegende Saamen

herab und an unterschiedene Orther zerstreuet. Solchemnach liegt dieser Saame lange auf der Erden und gehet nicht so bald/ als der Tännene- oder Fichtene Saamen auf; Jedoch ist dieses sonderlich an demselben zu bewundern/ daß/ wenn er auch etliche Jahre durch in einer unbequemen Erden liegen muß/ er doch seine Krafft so lange behält/ biß er Raum oder Lufft zum Wachsthum bekommen hat. Diese Saamen-Körner sind eine pure öhlichte Substanz, wie ein Terpentin/ und ist dahero der Corruption so viel weniger unterworffen/ wird auch nicht eher transmutiret oder verwandelt/ als wenn die Hervor-Käumung geschehen.

Bey solcher Beschaffenheit kan man also leicht schliessen/ daß derjenige Forst- und Wald-Bediente oder Inspecteur einen greulichen Fehler schiessen würde/ wenn er/ so diese Art abgetrieben wird/ Laaß-Reisser setzen wolte. Denn überdieß/ wie schon gemeldet/ der Saame nothwendig in dem Erdboden seyn muß/ wenn diese Art Bäume bestehen soll/ so würde gewiß der Wind ein kurtzes Procedere mit diesen Laaß-Reissern oder jungen Bäumen/ spielen/ weiln sie nie tief wurtzeln/ sondern nur ein wenig in den Boden eingraben.

Von denen **Tannen** ist ebenfalls zu bemercken/ daß sie ihren Saamen zum säen bey sich führen/ und gehet solcher am eheſt- und besten auf/ wenn er an einem Bergicht- und harten Boden eingesäet wird. Gedachter Saame enthält sich in Zapffen/ welche man Tann-Zapffen zu nen-

nen

nen pfleget / und wachsen solche alle übersich zu öberst im Gipffel / also / daß sie das unterste Ende zu öberst kehren / oder aufwarts stehen / bleiben auch die gantze Zeit grün / da inzwischen der Saame doch zu seiner völligen Reiffung kommet; wie er dann auch alle Jahr um Herbst von dem Wind aus seiner offenen Frucht hin und wieder gewehet wird. Ein jedes Korn / welches gantz öhlicht / und eben wie der Kihn-Holtz-Saamen ein purer Terpentin aussiehet / und auch in der That ist (welches wir daran observiret / weil er keiner Putredini unterworffen / sondern so lange gut und fœcund bleibet / biß der Boden ihme eine füegliche Progeneration zeiget / welches wir gleichfalls bey dem Kihn-Holtz notiret). Dieses ist noch etwas besonders vor dem Kihn-Holtz-Saamen / daß dieser keine solche Flügel / wie jener der Tännine hat. Denn es ist an jedem Korn nur ein Flügel / womit er wie ein Poltz / wenn ihn der Wind treibet / herunter schiesset / und gerade auf die Spitze fället / also stehend bleibet und stracks übersich wächset. Darf man demnach denselben nicht stecken / wenn man nicht will / weil selbiger von sich selbst aufgehet / und den Stamm des Baumes schon in sich selbsten verborgen hält.

Das **Fichtene Holtz** besaamet sich fast auf eben solche Art / wie das Tännine / frieret auch seinen Saamen in Zapffen / deren sehr viel und alle unterwerts hangend / auf einem solchen Baum sich befinden. Er fliegt eben so herunter mit einem Fliegel / welcher etwas kleiner als

des vorigen ist/ auf die Erden/ steckt und wächst auch/ wie der Tännine fort. Doch ist bey diesem Saamen zu mercken/ daß die Zapffen/ in welcher er gelegen/ nicht mit herab fallen/ sondern so bald der Saame im Mertz und April herausgefallen / schliessen sich die Zapffen gantz fest wieder zu/ und empfangen in sich de novo und von neuen Saamen / und dieses thun die Fichtene Zapffen/ so lange/ biß sie gantz alt/ verdorret und verwelckt herab fallen ; Oder von denen Eichhörnern/ welche diesen Saamen gerne fressen / ausgehölert und abgebissen werden. Dieses Holtz gehet gerade in die Höhe/ mit der Wurtzel aber laufft es gantz flach auf der Erden weg / und aus diesem Principio wird eben die Frage / warum der Wind so viel Fichten umwerffe / decidiret / weil nemlich dieses Holtz keine Hertz-Wurtzel schläget/ und dannenhero ohnmöglich vor dem Wind gesichert seyn kan.

Bey dem Säen dieser itztgedachten Bäume hat man sonderlich zu égardiren/ daß/ wo es nur möglich / man diese Arten nicht gegen Abend zu Holtzen anfahen lasse; denn wenn dieses Holtz erstlich Lufft bekommt/ alsdann von denen West-Winden grossen Schaden leiden und mit grossen Verlust/ ohne zu einer völligen Höhe zu gelangen/ umgestürtzt werden. Uberdieß bleibt ein solches Holtz jederzeit capable alle Feuchtigkeiten an sich zuziehen/ und dannenhero zu allen Baue untüchtig. Denn das Leben eines solchen Holtzes/ welches in dem Terpentin oder Hartz

beste-

beſtehet/ wird durch die allzuviel eingezogene Feuchtigkeit des Regens und der Näſſe/ impediret/ daß es zu keiner völligen Härtigkeit gelangen kan.

Wie das Kihn- oder Kieferne Holtz zu säen und fortzubringen.

Es wird dieſe Frucht (nemlich die Kihn-Aepffel/) in Medio Februarii oder Anfang des Mertzens abgebrochen / auf geflochtene Hürden geleget/ und auf oder in denen Back-Oefen gedöret; wenn ſie nun völlig dürre / ſo ſchlägt und driſcht man ſie mit Stecken / ſo lange / biß der Saame heraus fället. Doch iſt bey dieſer Dörrung in Obacht zu nehmen / daß der Saame nicht zu trocken werde / denn ſonſten alles öhlichte Leben exſicciren / und ein todes und zum progeneriren unfähiges Korn bleiben würde.

Wenn der Saame nun eingeſäet werden ſoll / ſo muß man erſt zuvor wohl alle Bälgelein mit denen Händen abreiben / und dann einſäen.

Der Acker aber oder die Gegend zur Saat ſoll mit einem Pflug umgeriſſen werden / doch/ welches wohl zu obſerviren/ müſſen die Furchen zimlich weit von einander ſtehen und nicht tief geriſſen ſeyn. Der Saame aber muß / ehe er noch eingeworffen wird / mit noch halb ſo viel Sand vermenget/ und auf das dünneſte eingeſäet werden. Wenn auf dieſem Acker kein Heiden-Kraut zu vor geſtanden/ ſo ſoll der Saa-

men untergeeget / wofern aber welches da gewesen / so soll es mit einem ziemlichen Busche / durch ein oder mehr Pferde untergebracht werden. Ja / wenn es auch gleich nicht sonderlich unter die Erden kommet / so kan es doch in 3. oder 4. Jahren so hoch ins Holtz gewachsen seyn / daß sich ein Haase darunter aufhalten möge. Nachdem nun das Gehöltz also erwächst / so muß man allezeit die untersten Reisser und Zweige fein gemach abschneideln / damit das Gehöltz in die Höhe wachse und die völlige Länge bekommen möge.

Warum es aber so bald verdorret

Wollen die Forst-Verständige unterschiedliche Raisonnements stellen; und zwar geben sie dieses vor die aller vornehmste Ursach mit an / daß die Ausziehung oder das Lichten des Holtzes das meiste contribuire. Denn / wenn die stärckesten Stämme heraus gehauen / so geschicht es / daß die Bäume von denen Winden in der Wurtzel loß gedrehet / und die ohne dem nicht tief gewurtzelten Stämme aus dem Erdreich heraus gehoben werden; Jedoch geschicht diese Verdorrung nicht so schnell / als wie diejenige / so von heissen Sommer Tagen entstehen. Dann so in diesen Zeiten die Regen aussen bleiben / so fangen die Fichten alsbalden an den Bergen / Rainen und Sommer-Wenden an zu vertrocknen / und gehen gemeiniglich die so rar und einzeln stehende / wegen der seichten Wurtzelung und des magern Erd-Bodens / gleich zu Grunde /

und

und verwelcken in kurtzen von oben hinein biß auf des Stammes Wurtzel.

Daß aber etliche auch gewisse Insecta tanquam Caussas sine qua Non anführen wollen/ und daß es fliegende Würme/ so braun und hart/ wie die grossen Pferd-Wespen oder Hornissen wären/ gebe/ welche dieses hartzigte Gehöltze mit ihren Stechen verdorrend machen könte/ dieses ist mehr vor eine alte fabuleuse Tradition und elende Einbildung/ als Warheit zu halten. Gewiß ist es/ daß an solchem Gehöltz/ so verdorren will/ sehr viel dergleichen Würme seyn/ und viel mehr/ als an denen annoch frischen; Allein/ wer die Caussas physicas und natürlichen Ursachen dabey überlegen will/ der wird frey gestehen/ daß diese Ausdorrung nicht von diesen Insectis, sondern einig und alleine von vorigen Ursachen dependire/ oder aber von dem wiedrig-schwefelichten Erdreich entkräfftet und der Safft entzogen werde. Warum aber diese Würme in solcher Abondance an diesen Bäumen hängen/ kommt vielmehr daher/ daß/ da dieselben zu verdorren anfangen/ sie solche penetrante Effluvia ausstreuen/ daß die Lufft gantz darmit angefüllet/ und also diese Art Würme mit angelocket werden/ als welche dergleichen hartzige Materie am meinsten lieben. Diejenigen weisse Würmer aber/ so zwischen der Rinden und dem Stamm sich aufhalten/ kommen und wachsen auch erst/ wann der Baum zu putresciren anfänget; Können also auch diese nicht als Ursachen angesehen werden. Viel mehr wolte statuiren/ welches auch

ohnfehlbar wahr ist/daß das allzutrockne Erdreich das meiste zu einer Austrocknung beytrage / indem man siehet / daß solche Bäume gantz von unten auf ersterben und austrocknen. Und dieses kan man gantz genau observiren; Denn wenn der untere Stamm keine Schaalen mehr hat und so ausgetrocknet ist/ daß man kein vestigium mehr siehet eines Lebens und Hartzes / so kan man doch wahrnehmen / daß oben der Gipffel und die obersten Baum-Nadeln noch so lange grün und frisch bleiben / biß Succi exsiccatio völlig geschehe / und der gantze Baum erstorben darstehet oder umfället. Welche Ausdorr- oder Ersterbung die aller schadhafftigste ist / indem es nicht nur an und bey diesem alleine bleibet/ sondern es inficiret / so zuschreiben / immer einer den andern / wegen allzu genauer Conjunction der Wurtzeln / daß also binnen kurtzer Zeit ein grosser Strich Bäume verlohren gehet.

Zum Säen oder Fortpflantzen des Gehöltzes wird nechst denen Kiefern Holtz auch die **Bircken** gezehlet / indem sie mit ihren Saamen sehr viele Wälder in Teutschlaud erfüllet / so mit puren Bircken-Bäumen prangen. Der Modus des Säens geschicht auf eben solche Manier, wie bey denen vorigen. Und wo man solche ja nicht mit denen Händen säen will / so läst man bey Auslichtung der Bircken/ jederzeit die Grösten stehen / nur eo fini, daß man wieder Besaamung/ welcher bey denen hohen Bircken gemeiniglich viel trächtiger und reiffer / als bey denen Mittel-Bäumen / ist/ haben möge / welchen

dann

Dann der Wind ebenfalls herab/ und zum Vorschuß in die Erde gleichsam wähet.

Also geschicht es auch mit dem Rothen Eiben-Holtz/ da man ebenfalls hier und dar die stärckesten Waldungen davon findet. Von solcher Art sind auch die Eichen/ welche am allerbeständ- und geschicklichsten aus der Frucht zu ziehen; ist auch von vielen experimentiret worden/ daß/ wenn die Eichen wiederum vom Stock ausgegangen/ oder aber gesetzet worden/ sie nie so schön und gerad/ als aus der Frucht gewachsen. Welches itzt angeführte Experiment gewiß verdienet/ mit unter die Forst- und Wald-Arcana zu rechnen/ zumahl wenige die sich doch nach vor andern als Forst-Verständige einbilden/ solches werden remarquiret haben. Denn ein Kleiner mit Eichen besäeter Forst/ ist nach Erwachsung mehr wehrt/ als eine grosse Waldung von krummen Eichen und ungeschicklichen Stämmen.

Also wachsen auch viel förmlicher die Pappeln/ Roth-Büchen/ Strein-Büchen/ Birn-Bäume aus denen Kernen/ Aschen-Bäume ꝛc. wenn sie gesäet/ als gesetzet werden.

Jedoch sind auch wieder viele Arten der Bäume/ welche nicht anders/ als durchs sätzen/ fort zu bringen seyn; und zwar theils aus Mangel derer Früchte und Saamens/ als auch/ wenn sie gleich Saamen mit sich führen/ solcher dennoch nicht capable sey/ dergleichen zu produciren. e. g. der Ahorn-Baum/ Erlen/ Mesellern/

Aspe/ und dergleichen/ welche Arten wir alsbalden zeigen wollen.

Ehe wir aber den Unterricht von der Säe- und Pflantzung des schwartzen und Kieferichten Holtzes schliessen / soll noch denen Wald- und Forst-Bedienten einige Remarques von demselben mit getheilet werden / und zwar absonderlich

Wie das kieferichte oder schwartze Holtz in kurtzer Zeit wachsend zu machen.

Dieses ist eine besondere Remarque, welche so wohl Eigenthums-Herren / als denen Forst- und Wald-Bedienten höchst-nöthig / denen erstern aber sehr nützlich ist. Denn weil es viel eigennützige Forst-Directeurs giebt/ welche ihren Obern- und Eigenthums-Herren/ so die Wald- und Forst-Eigenschafften wenig oder wohl gar nicht verstehen / einiges Glaucoma oder Blendwerck vormachen / wenn sie ihnen die Impressiones beybringen / man müste das dick-stehende Holtz lichten / die 2. biß 3. spännige und zum bauen tüchtige Stämme heraus ziehen / (quasi vero, als wenn das Gehöltz müste überhauen/ wie der dick-stehende Salat von denen Gärtnern überstochen werden) da dann das andere desto eher und schöner wachsen könte. In solcher einträglichen Einbildung und sonderlich Profit bringenden Persuasionen stehet ein solcher eingeschläfferter Eigenthums-Herr/ in Meinung/ er könte alle Jahr dergleichen Intraden aus seinem

nem Wald oder Forst ziehen. Wenn nun dieses 2. 3. oder 4. Jahr continuiret / so muß Er entweder augenscheinlich / oder durch andere erfahren / daß dieses eine gefährliche Holtz-Maxime gewesen ; alldieweilen durch diese Fällung nicht nur die andern annoch heran wachsende Bäume treflich denen Winden ausgesetzt stehen / indem sie kein Sustentaculum mehr von denen in der Gedult und Windstillen gestandenen Bäumen haben / sondern wohl gar aus dem Erdboden schon gehoben / und über einen hauffen geworffen worden ; Oder aber / wo sie sich ja noch indem Boden erhalten / dennoch durch die hefftigen Winde sehr locker und zu fernern Wachßthum untüchtig gemacht worden. Uberdieß wächst auch durch die allzu grosse Lichtung der herabgefallene Saame wohl in die Höhe / und schlägt in die Wurtzel / weil er aber durch die annoch stehende Stämme und Wurtzeln seinen rechten und völligen Trieb nicht haben kan / so wird es meistentheils ein kröpffigtes Gesträuch / und ist / und wird zu weiter nichts nütze / als daß mans umhaue und in Bindel schlage.

Vielmehr ist dieses die aller nütz- und einträglichste Manier zu holtzen / und dasselbe bald wieder wachsend zu machen / wenn man nemlich einen gewissen District Holtzbahrer Bäume ausgestecket / wovon Büttner / Schreiner / Trechsler und Schindel-macher zu ihren Gebrauch Bohlen / Bretter oder zu Schindeln tüchtiges Holtz finden ; Doch müsse dabey observiret werden / daß nichts mehr umgehauen

hauen würde / als man darauf durch die Scheit Hauer nachzukommen vermeinen möge. Denn wann nicht alsbalden die übrigen Stämme ausgegraben/ und zu Scheitern geschlagen werden/ so entstehet daraus der vorbemeldte Schaden/ daß der Eigenthums-Herr statt eines vermeinten guten Nachwuchses lauter knörr und kröpffigtes Gebüsch / welches schlechten Profit einträget / bekommet/ weil die in dem Erd-Boden gebliebene Stämme und Wurtzen den Anflug verhindern und steckend machen.

Art und Manier wie das Holtz zu pflantzen.

Wenn man das Holtz säen und pflantzen will/ so ist ferner zu beobachten/ daß man genau nach dem Boden sehe; denn/ wann er sandich/ so muß auch tief gepflantzet werden/ damit man die Feuchtigkeit erreiche ; Im Gegentheil aber / wo es leim- oder thonicht / muß man schwartze und tüchtige Erden/ in die Forchen / welche ebenfalls etwas tief seyn sollen/ werffen. Wenn nun die Wurtzeln verbrochen / sollen dieselbigen gerade im Bruch abgeschnitten / und keine filamenta oder Zäserlein daran gelassen werden. Nach diesen legt man die Wurtzeln gebogen unterwerts ein/ und beschüttet selbige mit habiler und guter Erden/ bedeckt solche auch mit etwas Haber und Küh-Mist / und begießt sie / so bickt die Erde an die Wurtzeln/ und wächst schnur gerade in die Höhe.

Wenn man aber mit ausgehobenen Bäumen

fort

fort pflantzen will/ so ist nur dieß einige dabey zu bemercken / daß die Gegend / so zuvor gegen Mitternacht gestanden / auch wieder im Einsetzen gegen Mitternacht komme / welches leicht kan bewerckstelliget werden / wenn man nur zuvor ein Zeichen an die Rinde des Baumes gemacht hat. Sonsten kan auch dieses als eine Remarque dienen / daß diejenigen Bäume / so feine glatte und geschlachte Rinden haben / vor die aller bequemsten zum fortpflantzen gehalten werden.

NB. Bey denen ausgehobenen Bäumen ist auch dieses noch zu beobachten / daß wenn sie sollen verpflantzet werden / sie nicht tiefer als eines Schuhes tief mit der Rinden von der Wurtzel an/ in der Erden stehen sollen/ und darf auch die Gruben nicht gantz wieder gefüllet werden/ sondern auf das wenigste eines Schuhes tief offen bleiben / damit der Regen / durch ein gemachtes Rinlein vom Hange her/ in die Grube lauffen und sich allda versammlen möge.

Andere hingegen brauchen so wohl im säen als versetzen eine andere Methode, und zwar mit dem säen halten sie davor / daß man die Aecker um Gallus- Tag auf das geflügt- und gedüngte Mist-Land mit dem Korn einsäen soll / als dann in der Erndte / so mehet man das Korn über den ausgewachsenen jungen Aeckern höher ab/ und läst solches fort wachsen / so kommt es in kurtzer Zeit zu grossen Bäumen. Jedoch muß der District also vermacht bleiben / daß innerhalb

10. biß 12. Jahren kein Wild hinein gelassen werde.

Wenn man Eicheln säen will / so müssen sie / so bald sie aufgegangen / unten aufgeschnitzet werden / welches geschehen soll im Martio, da sie dann schön gerad in die Höhe wachsen.

So aber die Ver- oder Fort-Pflantzung mit denen Bäumen geschehen soll / so bedienet man sich dieser folgenden Manier. Denn / so bald die Bäumlein zum Ausheben und zum Verpflantzen groß genug seyn / so erwehlet man im Früh-Jahr / wenn das Plenilunium oder der Volle-Mond ist / einen Tag / da es nicht regnet / beschneidet und behauet die Aeste an den Bäumlein / ohngefehr 6. Schuh über der Erden / alsdann rüttelt man dieselben fein gemählich / damit die Stamm- Wurtzel gantz bleiben möge / und ziehet sie zusammt der Wurtzel heraus / und setzet sie / wie erst gemeldet / in die darzu bereitete Gruben. Die **Bucken** aber werden viel tiefer / als die Kieferne-Holtz-Stämme tractiret; denn sie müssen erst länger in Stamm wachsen / und wenn sie dann oben abgehauen worden / so pflantzt man sie 2. Schuh tief in die Erden.

Die **Bircken** werden im Augusto oder September versetzet / wenn es nicht gefrieret; Jedoch ist dieses darbey in Obacht zu nehmen / daß sie nicht zu hoch seyn / dann sonsten sie Winters-Zeit wegen des steten rüttelns sie übel bekleiben würden. Wenn nun diese Art in die Höhe kommet / so giebt sie ohne ihren Stamm zu

verder-

verderben noch einen andern Nutzen/ denn man kan Besem-Reiß von selbigen schneiden / welches dem Eigenthums-Herren ein nicht geringer Vortheil ist; Nur ist dieses darbey zu überlegen / daß die Forst- und Wald-Bediente fleissig nachsehen müssen / damit/ wenn das Besem-Reiß-Schneideln verpachtet wird / es ohne Schaden der Stämme zugehen möge. Denn/ so man das Schneideln an allzu jungen Holtze vornimmt / oder zu hoch an den Gipffel der Bircke hinauf schneidelt / solches bringet mehr Verlust als Nutzen. Ist derohalben am sichersten/ daß wenn man dergleichen verpachten will / solches angesessenen Leuten überhaupts mit diesem Beding verpachtet werde/ daß/ wofern durch ihre Leute wider die 2. beschriebene Schaden bringende Verboth pecciret würde / sie vor allen Schaden stehen solten. Jedoch ist auch die Verpachtung nicht eher zu gestatten/ als biß die Bircke anfänget ihre Seiten Aeste abzudrucken/ welches man daher wahrnehmen kan / wenn sie mit Holtz belauffen sind und dürre werden wollen.

Bey dieser Occasion fällt auch eine artige Remarque vor / welche so wohl dem Eigenthums-Herren profitabel, als dem Forst-Bedienten einiges Accidenz zuwirfft/ und zwar

Daß einem Forst-Bedienten concediret und zugelassen sey die Stöcke abzuschmatzen.

Was Holtz-Stöcke abschmatzen sey / wissen die Forst- und Wald-Bedienten / nebst denen

nen Holtz-Hauern sehr wohl / braucht es also nicht vieles hier davon zu gedencken / nur wollen wir hier remarquiren / daß solches von dem Eigenthums-Herren / ohne einigen Schaden daraus zu empfinden / denen Forst- und Wald-Bedienten als ein Præmium ihrer Aufsicht / und als ein Forst-Accidens wohl zu gönnen / wenn solches nur in denen legitimis Terminis bleibet / und von denen gewinnsichtigen Forst-Bedienten dem Eigenthums-Herren kein Schaden dadurch zugezogen wird. Denn daß hierunter ein grosser Unterschleiff mit vorgehen kan / ist hieraus abzunehmen / daß in denen Eigenthums-Herrn die geschlagene Scheit-hiebe sehr hoch gelassen werden / daher es dann kommet / daß die Stock-Schmatzen denen Scheitern nichts nachgeben / sondern noch wohl bevorthun. Was dieses aber vor ein unverantwortliches Accidens sey / und ob selbiges zugestatten / wird ein jeder / der seiner Ober- und Eigenthums-Herrn Nutzen und Frommen suchet / leicht judiciren können. Von denen Stock-Schmatzen / welche von denjenigen Stämmen übrig bleiben / die ums Geld andern verkaufft werden / ist hier nicht die Rede / indem extra omne dubium und sonder Zweiffel dieselbe zu hoch nie gelassen werden / weil meistentheils der Kauffer selbsten darbey / wenn die Bäume gefället werden / und dannenhero sich nicht zum Schaden dieselbe übermässig hoch wird stehen lassen. Ist demnach am aller gewissesten / wenn die Holtzhauer in des Eigenthums-Herrn Scheit-hieben schlagen / selbige

die

selbige zu Holtz-Schmatzen/ nach einer justen Länge stehend lassen sollen. Denn/ was die kiefernen/ Tännene und Fichtene anbetrifft/ so sollen selbige über anderthalb Schuhe von der Erden nicht seyn; Was aber das harte Holtz anbetrifft/ sollen sie nur Stöcke lassen von denen starcken Stämmen/ nicht aber von denen Stangen/ sondern diese gerade zu schlagen anfangen/ wo sie sich in die Wurtzel werffen. Hingegen kan dieses bey starcken Eichen und dergleichen freylich nicht prætendiret/ und denen Hauern zugemuthet werden/ weil man solche starcke Stämme nicht kan auf der Erden platt wegsägen/ sondern umhauen/ da dann die Spähne abermahls nicht dem Eigenthums-Herrn würden zu statten kommen/ sondern dem Forst-Bedienten. Derowegen/ wenn die Holtzhacker dergleichen starcke Stämme mit der Sägen so weit unten/ als sichs leiden läst/ absägen/ so leidet der Eigenthums-Herr nichts darunter/ sondern profitiret vielmehr/ indem das Holtz/ so sonst im Umhacken in die Spähne fiel/ ihme zu Nutz am Stamm bleibet; Der Forst-Bediente hingegen findet doch auch seinen Nutzen dabey. Allein es dienet auch wieder hierher bey dem Eigenthums-Herren/ daß bey diesem Accidens, so dem Forst-Bedienten concediret wird/ noch dieses anzuhängen sey/ daß nehmlich alsbalden der zurück gebliebene Stamm abgeschmatzt werden müste/ wofern es nicht einem andern verschenckt werden sollte. Denn wie oben schon bey Einsä- und Fortpflantzung der Bäume gedacht worden/ daß/ wo die alten Stämm

stehend blieben/ dieselben viele Difficultäten denen jungen Bäumlein verursachen würden. Geschweige was vor Knorr- und Kröpffigte Bäume daraus entstehen; Denn sie schlagen nur auf denen Seiten aus/ welches dann par Raison nicht anders seyn kan / als daß sie einen unartigen Stock im Wald machen/ so successivè und mit der Zeit in den Kern ausfaulte/ an denen Seiten wohl seine getriebene Stangen behielte/ aber zu keinen förmlichen Baum kommen könten. Und bleibet dieses das Palmarium und Vornehmste/ daß/ wenn einem Wald oder Forst wohl soll gerathen werden / man ohne einige Saumseligkeit auch die Stöcke / nach geschlagenen Stämmen abschmatzen müsse/ und dieses so wohl an schwartzen/ rothen und andern Gehöltze; Denn / so sie erst sollen abgeschmatzet werden / wenn der junge Anflug schon wieder um die Stöcke hervor geschossen ist / so ist es nicht nur höchst sträfflich / sondern bringt auch dem Eigenthums-Herrn grossen Verlust. Wie dann aus nechst folgenden zur Genüge zu ersehen.

Wie ein Schlag zum schleunigen Wachsthum zu bringen sey.

Wenn dieses dem Eigenthums-Herren ebenfals nicht zum Præjudiz oder Schaden gereichen soll/ so ist gleichfalls wohl zu observiren / daß / so bald ein junger Schlag im schwartzen Holtze sey/ man das Vieh nicht hinein treibe / viel weniger hinein treiben lasse/ sondern vielmehr/ so bald das Holtz geschlagen / die Stöcke abgeschmatzet und

abgeführet worden/ so bald soll man auch Hege-Wische stecken / und den jungen Schlag vor Trifften verwahren / damit auf das wenigste innerhalb 10. Jahren kein Vieh / Schwein noch Wild denselben Distrikt betretten möge. Was aber die alte Opinion hier vor einen Stich hält/ kan man nur nach obigen probiren / da wir schon dargethan und evidentissimis argumentis bewiesen / daß es bey Tannen / Kiehn und Fichten es gar nicht brauche / daß der Saame tief in die Erden komme/ weil dieser ölichte Saame sich lang erhalten/ und mit weniger Erde seine Fœcunditatem und Fruchtbarkeit zeigen kan. Denn was braucht es deren Absurditäten / da man statuiret/ man müsse das zahme Viehe oder Wild in die jungen Schläge gehen lassen / auf daß der Saame durch ihre Tritte und Fehrten eingetretten würde / da man doch aus denen augenscheinlichsten Experimentis erweisen kan/ wie dergleichen Eintrettung par tout nicht nöthig/ noch requiriret werden. Wer weiß nicht der Schaafe Appetit zum jungen Tannen? Welcher Forst-Bediente hat nicht erfahren / wie unbeschreiblicher Schaden hier und dar geschehen ist / durch Niedertrettung der jungen Pflantzen? welche ohnedem wegen ihrer Zärtlichkeit gar leichtlich können niedergedruckt und verderbt werden / dahero dann in 1. 2 oder 3. Stunden das Vieh auf denen jungen Schlägen mehr verderbet / als in vielen Jahren nicht wieder mag ersetzt werden. Denn diese abgebissene Bäumlein können sich nicht wieder erholen / und kan man

sich auf keinerley Art und Weise mehr Hoffnung machen/ daß sie zu einen brauchbahren Stamm ausschlagen/ und aufwachsen sollten.

Derohalben ist es am besten / wenn man den jungen Schlag von allen Vieh und Graß-Medern befreyet/ das Graß / samt denen jungen Bäumlein aufwachsen / und also ihnen den Schatten / (welcher dem zarten Anwuchs gleichsam das Leben giebt/) zulässet. Denn/ wie sich im Anfang die Bircken des Gräßes Schatten bedienet / und unter dessen Beschattung schön hervor käumet/ so druckt es im Gegentheil dasselbe auch wieder nieder / so bald es nur etliche Quirl erreichet ; Darff man sich auch dessentwegen keines Schadens oder Verhinderung des Anwuchses befahren. Au contrair! Es ist vielmehr demselben höchst nachtheilig / wenn darinnen offt gegrasset wird/ und sind dannenhero diejenigen / so darüber angetroffen werden/ empfindlich zu straffen. Denn wenn man in einem solchem kiefrichten oder schwartzen Holtze grasset / so schneidet man den jungen Anwuchs / so noch unter dem Graße stecket / und nicht so geschwinde in einem Jahre/ wie das harte oder laubichte Holtz in die Höhe wächst/ mit samt dem Graße hinweg. Uberdiß / so kommt am itzt-gedachten laubichten Holtze/ doch noch das folgende Jahr/ (wenn ja die Käume abgegrasset worden/) eine Sommer-Latten oder junger Anwuchs hervor/ und ist der Schaden auf weiter nichts zu extendiren / als daß ein völliger Jahrwuchs daran zernichtet; an denen kiefericht- und schwartzen Holtze aber / alle

Hoff-

Hoffnung zu einigen Stamm auf einmahl abgeschnitten worden.

Zu dieser Verderbung des jungen Anwuchses/ kommt auch noch der **Zimmer-Hieb.** Denn hierdurch wird wegen des öfftern Gehens der Zimmerleuthe / absonderlich im nassen Wetter / der Erdboden nicht nur fest zusammen getretten/ daß die in demselben befindliche Käume nicht mehr hervor brechen kan/ sondern es werden auch alle schon hervor geschossene Bäumlein mit dem Anflug zertretten/ und mit denen Spänen zu fernern Wachsthum unfähig gemacht. Ist demnach am sichersten / man lasse das gefällte Zimmer-Holtz ausserhalb des Forstes/ an einem darzu bequemen Orth/ erst zimmern/ und die Zulage des Gebäudes verfertigen/ wofern man nicht erst angeführten Schaden an dem jungen Anwuchs erfahren will.

Solcher Gestalt verhält sichs auch mit denen **Schindelmachen**; Denn / obschon dieses dem Eigenthums-Herren ebener massen einträglich/ so bringt es doch auch hinwiederum grossen Schaden / wenn die Schindel-Fabriquen an solche Oerther gemacht werden/ wo vieles Holtz weggeräumet/ und zu Schanden gemacht wird. Wie dann auch ihre Instrumenta, sonderlich ihre Halt-Eisen also sollen beschaffen seyn / daß sie nicht spalten/ oder Kerben in die andern darbey stehenden Bäume machen/ und sie mit verderben müssen. Weßwegen auch hierinnen ein Forst-Bedienter ein wachsames Auge haben soll / daß dergleichen Halt-Eisen mit einem Widerhalt sollen

gemacht seyn/ damit sie nicht die andern Bäume verderben.

Weil wir hier des Schindelmachens gedencken/ so wollen wir auch zugleich einem Forst-Bedienten zeigen/ **wenn dieselben zu machen** seyn. Dienet demnach/ daß die besten Schindeln entweder im Herbst oder Winter zu hauen/ indeme zu solcher Zeit das Holtz in der Reiffung/ der Safft auch zu Hartz worden ist; Hingegen dauret eine Schindel nicht halb so lange/ wenn sie im Früh-Jahre oder im Sommer geschlagen wird/ weil in diesen Monathen das Holtz noch voller Saffr/ und allzu brosch und mastig (porös) ist/ da dann bey jedweden nassen und feuchten Wetter eine solche Schindel die Nässe und Feuchtigkeit an sich ziehet/ und zweymahl eher/ als eine Herbst- oder Winter-Schindel verfaulet.

Eine besondere Remarque ist auch bey dem **Schindel-machen**/ diese/ daß die Schindel-Stämme nicht an denen Winter-Seiten/ ob sie schon alldorten am besten zu spalten/ genommen werden/ weil sie nicht so klein-jährig/ dürre und kernicht/ als an der Sommer-Seiten/ wachsen.

Wie dann auch hier nicht das allzu hartzigte Holtz/ par exemple, die Fichte und dergleichen/ soll genommen werden/ wenn anders die Schindeln dauren sollen. Denn es giebt die gesunde Vernunfft/ daß/ wo viele Hartz-Gallen in einem Holtze und consequenter auch in die Schindeln kommen müssen/ so wird diese hartzichte Materie ohnfehlbar von der Sonnen-Hitze ausgezogen/ und der Schindel eine Spalte oder Riß gemacht/

dadurch der Regen alsdann durchfället/ und dem Hause / Stadel u. d. g. Schaden geschicht. Die **Stock-Schmatz-Schindeln** sind gleichfalls nichts nutze / weil sie wegen ihrer schon in die Krümm lauffende Filamenten / durch die Sonnen-Hitze vollends krumm gezogen/ und zu denen Bedeckungen unbrauchbar gemacht werden.

Schindel-Stämme/ welches die besten.

Bey denen Schindel-Stämmen ist am meisten darauf zu sehen / ob sie 1.) **gerecht**/ d. i. gerade wachsen; Denn wenn ein solcher Stamm nur ein wenig gedrehet/ so dienet er dem Schindelmacher nicht / welche Drehung sie **schnell-gehend** heissen.

2.) **Nicht wommericht**/ d. i. wenn sie nicht gerade durchreisset. Denn wenn gleich der Stam gerade spaltet / sich aber splittert / und bey dem Spalt Zäserlein machet / so ist er **wommericht** / und ebenfalls undienlich.

3.) **Nicht Kern-ästig**/ d. i. wenn er starcke Aeste hat/ so ihme aus dem Kern gehen. Denn solche Aeste drucken das Holtz nach und nach/ daß es nicht gleichspaltig bleibet.

4.) **Nicht rothe Seiten habend** / d. i. wenn er etwas krumm an einem Theil heraus / nach und nach aber wieder gerad in die Höhe gewachsen ist / so wird die äusserste Seiten roth / und im Spalten springen die Späne als eine Rule hinweg.

5.) **Nicht Eiß-klüfftig**/ d. i. wenn derselbe

von der Kälte von einander gezogen worden/ daß er von denen Aesten an biß in die Wurtzel zerreisset/ welcher Riß nachmahls in der Safft-Zeit mit Safft in der Rinde wieder anläuffet/ und zuwächset; Doch so/ daß man es augenscheinlich sehen kan; Dienet demnach dergleichen Stamm auch nicht zum Schindeln/ sondern nur zu Scheiten/ indem der Riß biß in den Kern gehet.

6.) **Nicht Kern schalig**/ d. i. wenn inwendig in dem Stamm durch die starcken Winde die Jahre verschoben werden; Da dann/ weil das Holtz allemahl inwendig trocken/ solches nicht wieder zusammen wächset/ und also unbrauchbar zu Schindeln und Brettern wird.

7.) **Nicht dürr-erwachsend**/ d. i. wenn das Holtz zu sehr der Sonnen exponiret gewesen/ und also erwachsen ist. Denn dieses ist gewiß/ daß solche Bäume gantz nicht wegen ihrer Zäh- und Festigkeit gerade spalten; Anbey führen sie nie den Kern in der Mitte/ sondern ein Drittel gegen der Sonnen Aufgang/ indem die Sonne die Jahre gegen Morgen und Mittag/ wegen ihrer allda anhaltenden Hitze/ viel kleiner/ aber auch fester und hornichter macht/ als gegen Abend oder Mitternacht zu/ welches man die **hohe Seiten** benahmset. Doch ist auch vielmahls an der Ungleichheit des Kerns die stärckste Wurtzel des Baumes schuldig; Denn wo selbige sich befindet/ dort wird sich auch der meiste Safft befinden.

Diese 7. Remarques werden genugsam einen informiren können/ damit man gute Schindel-Stämme finden und erlangen möge. Wie dann

die meisten hiervon entweder nudo oculo zusehen/ oder ein Spänlein eines Fingers lang/ und Handbreit/ (welches zwar nicht allemahl gern verstattet wird/) aus solchem Stamm gehauen / und dasselbe ein paar mahl gespalten/ solches eröffnen kan. Voritzo wollen wir auch noch etliche Anmerckungen anfügen

Von denen Bau- Bret- und Schleussen Stämmen.

Zu geschicklichen Bau-Stämmen wird vornehmlich erfordert / daß sie nicht hohl seyn / welches aber bald durch den Schlag mit der Axt an den Baum aus dem Klang kan beurtheilet werden. Die gute Art eines Bau-Stammes wird auch aus denen Aesten erkandt; Denn was vor Mühe und Arbeit ein ästiger Baum im Ausarbeiten verursachet/ ist leicht zu erachten. Und obschon welche Zimmerleuthe vermeinen/ daß je länger das Holtz/ je lieber es ihnen sey; So beweiset doch die Erfahrung / daß nach Unterschied der Gebäude / auch das kürtzere Holtz sehr dienlich sey. Wenn ein solcher Bau-Stamm spännig ist/ so bauet er 20. biß 30. im wüchsigen aber / biß 40. Elen. Diese einige Remarque meritiret abermahl/ daß sich solche ein Forst-Bedienter recht und wohl zu Nutz mache; Denn hieraus kan er nur en Moment einen Baum nach dem Augenschein taxiren/ daß dem Eigenthums-Herren kein Schade geschehe. Sonsten auch noch hier zu mercken / daß beim Aufhauen oder Anplätzen an die Stämme/ sonderlich wenn es Tan-

nen seyn/ nach der Höhe zusehen/ ob sie die gerade Länge haben/ oder aber krumm gewachsen/ oder Faul-fleckigt seyn; Bey denen Fichten égardiret man/ ob sie sich roth-seitig zeigen; Denn wo diese Marquen sich befinden/ so sind sie keine guten Bau-Stämme.

Bey denen **Bret-Stämmen** / im schwartzen oder kieferichten Holtz / darf man nur die 7. Remarques, so bey denen Schindel-Stämmen allegiret worden / observiren / da dann wenigstes/ oder wohl gar nichts/ falliren wird. Wind-Brüche oder dürre Stämme sind zum Brettern auch nicht sonderlich geschickt/ indem solche Bäume zu sehr erschüttert / sich zwischen denen Jahren loß geschoben/ stetig krachen/ und das daraus gearbeitete Geräthe/ als Tische/ Stühle/ Kälter/ Truhen / ꝛc. gleichfalls bey jeden Anrühren oder Fortrücken knack- oder knartzend machen. Was sonsten vor Merckungen an denen Stämmen / wodurch sie untüchtig zu **Brettern** / **Bohlen** / **Bürtners-** oder **Spannen-Holtz** ꝛc. werden / e. g. die **rothe Seiten** (welche von denen Bechschaben herkommet/ da nehmlich die jungen Bäume wegen des Hartzes gerissen oder gelocket werden / oder wenn sie angehauen/ und dieser Hieb wieder zugelauffen / da dann auf etliche Elen in dem Stamm hinauf durch die Ausfliessung des Hartzes und Safftes eine rothe Seite oder Todten-Fleck wird.) Das **wommerichte** / (Knotichte/) **Kern-ästige**/ **Eiß-klüfftige**/ ꝛc. Dieses alles/ wie gemeldet/ kommt mit denen Schindel-

Stäm-

Stämmen überein / und braucht es hier keiner weitern Erklärung.

Von denen **Schleussen-Stämmen** ist nur dieses über obiges zu notiren / daß es Kiefern-Holtz seyn muß / specialement dürr erwachsen / und klein-jährig ; Denn je kleiner der Stamm von Jahren / je schöner wird die Schleussen. Oder / wenn nicht allemahl klein-jähriges zu haben / so soll man doch den Stamm oder das zum Schleussen determinirte Holtz so lange im Wetter liegen lassen / biß die Rinden herunter gehe / und es bis in den Spint oder äussersten weissen Holtze / das biß auf den Kern reichet / grau worden ist. Die Observationes, ob dieser Stamm gut oder nicht / ob er theuer oder wohlfeil zu verkauffen / kan der geliebte Leser von denen Schindelmachen / und was dabey remarquiret worden / nachlesen.

Jähriger Wald / was er sey.

Dieses wird ein junger Hau benahmset / welcher zwar abgehauen / aber also wieder anwachsend worden / daß das Gewild und Vieh die obersten Sprossen nicht mehr abzwieseln oder abfretzen kan.

Gebannter Hau.

Wird derjenige genennet / der zwar abgeraumet / aber noch nicht erwachsen ist / wie dann auch in selbigem das Vieh zu treiben keines Weeges permittiret wird. Daher man auch solchen zu verzäunen pfleget / und denjenigen / der den Weydgang

gang darinnen hat / auf etliche Jahr / wie oben im Forst-Recht gewiesen / interdiciret wird / biß das Gehöltz wieder jährig worden. Mindan. l. 2. de Mandat. c. 40. & Oetting. de jur. Limit. l. 1. c. 10. n. 31. seqq.

Wie alt ein Baum oder Stamm sey / zu erkennen.

Es sind welche / so Holtz-Verständige seyn wollen / die da vermeinen / das kieferne und schwartze Holtz wachse nach und nach / wie der Hopffen / oder andere safftige Gewächse / stiege auch also / und käme durch das Wachsthum nach und nach höher in die Quirl. Welche Opinion aber bey denen / so dieses genauer experimentiret / nur verlachet / und als etwas absurdes gehalten wird / weil dergleichen Species vom Gehöltz nur das erste Jahr aus der Erden in die Höhe schossen / und also beständig bleiben / sich auch in die Höhe nicht weiter strecken / wohl aber oben in der Spitze von Jahren zu Jahren seine Höhe successive ausstösset / und erlanget. Dahero dann gar füglich / und sonder einigen Fehl-Schuß zu thun / dergleichen kieferichtes Holtz nur aus denen Auffsätzen der Quirl zu judiciren / und das Alter derselben genau und exactissimè zu treffen ist. Wie auch solches infallibiliter und unbetrüglich / wenn die Stämme schon geschlagen / kan erkannt und getroffen werden / so man nur zu jedem Jahrwuchs einen rund herum aufgelegten Safft / welche Ringel-weise um den Kern liegen / vor ein jedes Jahr rechnet / und also / so viel Ringe es von

dem

dem Kern biß auf die Rinde hat/ so viel Jahre ist auch ein solcher Baum alt.

Vom Holtz-Fällen und zweyerley Holtzungen.

Von dem Alter des Baums/ kommen wir nun auf das Holtzfällen und Holtzung. Berichten demnach/ daß auf zweyerley Weise das Gehölz zu suchen/nehmlich im Stamm- und Schlag-Holtz. Welches letztere auch mehr Nutzen/ als das erstere/ nehmlich das Stamm-Holtz bringet. Wenn aber solch Holtz zu fällen / ist eben nichts gewisses zu determiniren / so aber doch das harte Scheit-Holtz aus denen Busch-Höltzern soll geschlagen werden/ so darff solches binnen 30. biß 40. Jahren / wenn es gewächßig/ nicht geschehen/ weil das Busch-Holtz sonst nicht würde eine sonderliche Stärcke bekommen. Wie aber nulla Regula sine exceptione, so kan auch hier excipiret werden/ daß/ wenn ein solcher Forst auch mit Saal-Weiden/ Haseln-Gebüsch und Weiß-Dornen ꝛc. unterwachsen/ man nicht so lange darmit warten dörffe/ weil dieses Gebüsch/ wenn das andere/ als Meßellerne/ Ahorne/ Aespene/ Weiß- und Roth-büchene ꝛc. in die Höhe steigen/ hingegen wieder ausdorret/welches dann als etwas verdorrtes denen armen Leuthen und Spänern auch heimfället. Würde also ein Eigenthums-Herr schlechten Profit finden/ wenn er jederzeit mit Abholtzung solches Holtzes biß ins 40. oder 50. Jahr warten / und unterdessen den undauerhafften

Wuchs

Wuchs in Wind schlagen wollte. Weßhalben dieses das beste Mittel hierinnen ist / daß solches Gebüsch / wo weich- und hartes Holtz vermenget / alle 15. biß 20. Jahr aufs längste abgeholtzet werde. Wo aber das Harte alleine in einem Forst seyn sollte / so ist es freylich viel avantagieuer / wenn man dasselbe / biß es zu Scheiten kan geschlagen werden / wachsen lässet. Indem man par Raison sich leicht einbilden kan / daß / wenn dieses Gehölz einmahl ins Wachsen kommet / es jährlichen mehr sömmert / und Holtz außeget / als wenn es noch kleine Raif-Stäbe zeiget.

Daß der Lauff des Mondes bey der Holtzung vieles mit contribuire / ist unstreitig wahr / und hat man / wie schon oben berichtet / die Zeiten des Jahres und des Mondes Lauff in vielen Stücken vor gut befunden. Wie dann auch jederzeit Holtz-Verständige / wenn sie Bau-Holtz fällen lassen / solches zwischen Veit und Lucia thun / damit es desto eher dorren / und zäher werde. So fauiet auch das Holtz nicht leicht / so vor dem Vollenmond biß auf das letzte Viertel gefället wird. Das Tännine / Fichtene / und Kieferne Holtz schlägt man im zunehmenden / das Laub-Holtz aber im abnehmenden Mond. Holtz / so in Verarbeiten nicht schwinden soll / muß man im Vollen-Mond fällen.

Was sonst vor Observationes bey denen Holtzfällen vorkommen / e. g. ob es einem Eigenthums-Herrn profitabler / so das Holtz Acker-weise angeschlagen und verkauffet / oder in Bindeln abgegeben werde; Item / wie die Schindelmacher /

Zim-

Zimmerleuthe/Scheithauer/Felgen-Latten-Speichen-und Schachtelmacher/ Köhler und Späner sich verhalten sollen/ und dergleichen mehr / diese können weitläufftig und zur Genüge in denen Fürstlichen und andern Eigenthums-Herrn Forst- und Wald-Ordnungen gelesen werden. Indem fast ein jedweder Herr seine eigene Wald-Ordnungen und Gerechtigkeiten maintenıren will. Jedoch wollen wir noch hier etwas generales remarquiren/ und zwar:

Ob ein Eigenthums-Herr bey so gestalten Sachen seinen eigenthümlichen Forst also angreiffen dörffe / daß er ohne sondere Noth die grossen und gesunden Baum-Stämme zu Grund richten könne.

Diese ist heutiges Tages eine sehr nöthige Remarque einem Eigenthums-Herrn; Denn weil sich itzo hier und dar so viel gewinnsichtige Forst-Bediente finden / die entweder wegen des Accidens der Stöcke einem Eigenthums-Herrn beybringen / daß ihme frey stünde / Holtz in seinem Eigenthum zu fällen/ wie/ wenn/ wo/ und wie viel er wollte/ also hätte er auch Macht/ die gesunden grossen und tragbaren Mast- und Werck-Bäume heraus zu ziehen/ damit das andere dabey besseren Wuchs bekommen möchte; Gleich als wenn es Salat oder anderes Garten-Gewächs wäre/ da das gröste muß ausgestochen werden/ damit das andere freyere Lufft zum wachsen bekäme. Allein/ weil wir schon die schädlichen Consilia oder Persuasiones eines solchen interessirten Forst-

Bedientens wiederleget / so wollen wir nur hier etlicher Rechtsgelehrten Meinungen anführen / welche durchaus diese ohne besondere Noth vorgenommene Holtzung / wiederlegen / und ihre Raisons kürtzlich mittheilen. Es gründet sich aber ihre Sententia negativa auf folgende Rationes. 1.) Könte solches Gehöltz so bald nicht wieder wachsen. 2.) müsse es auf Casus necessitatis, (Kirchen oder sonst öffentliche Gebäude aufzubauen; Item / wenn Orthe mit Feuer heimgesucht würden ꝛc.) verspahret werden. 3.) Auf allerhand Mißwachs; Da dann es darnach zu spath seyn würde / die vorige Ruinirung der besten Stämme zu bereuen / wenn alsdann ein Mangel entstehen sollte / nicht so wohl nach Brod / als nach Holtz; Wie denn der berühmte JCti. Limnæus l. 3. de Jur. publ. c. 2. n. 66. klaget / daß schier an vielen Orthen nicht mehr so viel Holtz übrig / als zur Verbrennung der falschen Müntzer / nach Darthuung des l. 2. C. de fals. monet. Klock. de ærar. l. 2. c. 2. n. 6. Daher auch an dem Kayserlichen Cammer-Gerichte zu Wetzlar einige Zeit her wider die Wald- und taugbahren Baum-Verwüster Kayserliche Befehle ausgefertiget worden. Mindan. l. 2. de Mandat. c. 39. n. 4. Dieses ist auch / wie schon oben in Forst-Rechten angeführet worden / absonderlich auf diejenigen Eigenthums-Herren zu restringiren / da ein anderer die Jagd- und Forst-Gerechtigkeiten hat. Vid. Noë Meurer von Jagd- und Forst-Recht. vid. & L. Servitutes. 20. §. stillicidium. 5. ff. de S. P. U. L. certo generi. 13. §.

Si

Si totus. 1. ff. de S. P. R. it. citat. Gail. loco jam allegato n. 5. 7. 8. ut & Mindan. L. 2. de Mandat. c. 39. n. 5. & seqq.

Hieraus erhellet nun klar/ daß nicht ein jedweder Eigenthums-Herr pour Plaisir die schönen/ grossen und taugbaren Bäume ohne Noth/ und nur des Lucri und Gewinstes wegen/ fällen lassen darff. Weilen aber auch dergleichen Mangel an dem Acker-Schlag- und Brenn-Holtz sich ereignen kan/ so ist gleichfalls auch hierinne Maaß und Ziel gesetzet. Denn gewiß einem Land und Unterthanen viel daran gelegen/ daß die Wälder nicht so ruiniret werden mögen/ weil dadurch sie in den äussersten Ruin können gebracht werden. Und versichern viele/ welche vom Holtzwuchs und denen Waldungen eine ziemliche Connoissance haben/ daß die vielen Schmeltz-Eisen- und Glaß-Hütten/ wie auch Spiegel- und andere Holtz-bedürffende Fabriquen/ die vielen Saltz-Söde/ Bergwercke/ und Kohlen-Heerde/ absonderlich aber/ und welches von einer Christlichen Obrigkeit oder Eigenthums-Herrn billigst mit dem schärffsten Nachdruck sollte gestrafft werden/ die höchst-frevelhaffteste Umhauung des schwartzen und kieferichten Holtzes zu Meyen- oder Tannen-Setzung/ da pure keinem Menschen damit gedienet/ sondern lediglich zum grösten Nachtheil und Schaden uns und unserer Nachkommen solches vorgenommen wird/ welches dann gemeiniglich von denen Geld-begierigen Forst-Bedienten auch wohl hinter Wissen und Willen derer Eigenthums-Herren geschicht/ indem sie um eines

kahlen Bagatelles Willen/ die schönsten und gesundesten Stämme umhauen / und wegschaffen lassen.

Uber diß sind auch diejenige wohl anzuhalten/ daß sie nicht/ ob sie schon Bau- oder Brenn-Holtz zu fällen berechtiget/ nach ihrem Gefallen daraus Holtz hauen/ und hierdurch den Forst abtreiben mögen.

Frid. Mindan. *l. 2. de Mandat. c. 39. n. 6. & seqq.*

Und sollten sie solchem Verboth zuwider leben/ sie allerdings dadurch mit der schärffsten Strafe zu belegen wären.

Hippolit. *a. Coll. de increm. urb. c. 3. in addit. lit. f.* & Mindan. *loco supra cit. n. 8.* Oetting. *de jure limit. l. 1. c. 10. n. 27.*

Was aber bey dieser Remarque vor Einwendungen mögen bey- und vorgebracht werden/ solches ist schon bey denen **hauigen Wäldern** und **Laub-Gehölz** auch unter dem Titul **vom Holtz-Fällen** beygebracht und decidiret worden.

Letzlichen wollen wir auch noch eines und das andere besonders von dem Gehölz und desselben Wachsthum bemercken/ damit in allen Stücken denen Forst- Jagd- und Wald-Liebenden in diesem unsern Tractat von der Fürst-Adlichen Jagd-Lust Satisfait geschehen möge; Betrachten demnach

Was

Was insgemein denen Forsten über obig-angeführtes schädlich sey.

Diese Remarque ist schon allbereit oben angeführet und sattsam demonstriret worden/ weilen aber sich nicht jederzeit die Occasion zeigen will/ als haben wir auch etliche Anmerckungen erst hier annectiren wollen/ und zwar/ daß einen mercklichen Schaden verursachen/ die hin- und wiederfahrende Fuhrleuthe/ denn hierdurch machen sie nicht nur neue Weege/ sondern sie verderben und zerknicken gäntzlich den neuen Anwuchs/ und machen das Wild schüchtern.

Vid. Fürstl. Weimarische/ Gothaisc. und andere berühmte Forst- und Wald-Ordnungen.

Art. 9. §. 2.

Es dienet auch zu keinem geringen Schaden/ wann Bauern und Frembde nach ihrem Plaisir Wagen-Laiter-Bäume/ Deichseln/ Bind- und Heb-Knüttel ꝛc. abhauen. Denn hierdurch werden nicht nur viele Bäume verderbet/ sondern auch zu vielen andern Excessen Thür und Thore denenselben aufgethan.

Vid. cit. Fürstliche Landes und Waldes-Ordnungen.

Das unachtsame Feuermachen stifftet auch öffters grossen Schaden an/ denen nicht allein das Wild verscheucht/ sondern auch der Forst wohl gar durch Feuers-Brunst vieles leiden muß. Derohalben gäntzlich denen Holtzhauern und Zimmerleuthen sub graviori pœna (harter Straffe) verbotten/ sich mit keinem Tabackrauchen im

Förste einzufinden / als auch denen Hirten und Schäfern keines Weeges zuzulassen / daß sie die alten Stöcke anzünden dörffen ; Sintemahl bey heissen Sommer-Tagen oder dürren Zeiten das Feuer leicht das Mooß und dürren Blätter erreichen / und also ein Unglück / so dem Eigenthums-Herrn / und dessen Nachkömmlingen empfindlich seyn würde / anrichten könne.

Jedoch ist incidenter zu remarquiren / daß / wenn durch sonderbare Fatalitäten / e. g. durch **Donner / Wetter / Blitz / Dürre /** ꝛc. ein solcher Wald angehen sollte / nicht allein die Forst-Bediente die äusserste Force, solchen zu löschen / verbunden / sondern es müssen auch alle nechst-anwohnende Unterthanen / und derjenigen / so etwa einige Jura, par Exemple, **Jagen / Triefften / Holtzungen /** ꝛc. in solchem Forst geniessen / Untergebene angehalten werden / damit in tempore gelöschet / und dem daraus entspringenden Unheil vorgebogen werde ; Wie solches auch eine jede Wald- und Forst-Ordnung in sich enthält. Was die Wald-verzeichnete Bäume / wenn sie zu hoch abgestammet und gefället werden / in denen Häuen vor schadhaffte Sviten nach sich ziehen / absonderlich / wenn die Stöcke nicht alsbalden mit abgeschmatzet werden / solches ist oben unter dem Titul / **wie ein Schlag zum schleunigen Wachsthum zu bringen** / mit mehrern angeführet worden. Es ist aber über diese alle angeführte / auch noch eine schädliche Difficultät / wenn nehmlich die Limites Foresti und Holtz-Grentzen nicht eigentlich marquiret sind ; Denn

hier-

hieraus entstehet ein ewiger Disput, und kan dem Forst-Herrn unbeschreiblicher Tort und Schaden dadurch geschehen / indem die Benachbarten mit Jagen / Hetzen / Pirschen / Wild-verfolgen / Hüten und Treiben ꝛc. ihne jederzeit turbiren / Verdrüßlichkeiten verursachen / und zum grösten Nachtheil des Gehöltzes ihr vermeintes Recht prosequiren. Dahero ist am allersichersten / daß ein jeder Forst- und Eigenthums-Herr / wenn er auch dieser schädlichen Servitut will entlastet seyn / die Limites und Grentz- oder Holtz-Marckungen / wo keine zu finden / nach obiger Manier / so im Forst-Recht angeführet worden / bey Zeiten setzen lassen möge.

Videantur Churfürst. Fürstl. und Gräfl. Forst- und Wald-Ordnungen. *it.* Oetting. *de Jur. Limit. l. 1. c. 17. & seqq. ut & famigeratissimi ICti*, Paris de Puteo *in Tract. de Redintegratione & Finib. Feudor. ac modo decidendi Quæstiones Confinium Territoriorum in 4. 1701. &* Hieron. de Monte *ICti Brixiens. Tract. de Finib. regundis. in 8. 1710.*

Diesen wollen wir noch beyfügen:

Ob es denen Bauern gar nicht zugelassen / das Vieh in die Wälder zu treiben.

Ehe noch die völlige Decision gemacht wird / wollen wir nur zum Voraus mit wenigen Unterricht geben / welchen Bauern / und warum dieser

Vieh-Trieb in das Gehöltz concediret und zugelassen wird. Und geschicht zwar solches nicht allemahl und in allen Forsten / zumahl in jungen Häuen. Wenn aber in alten und erwachsenen Gehöltzen das Vieh getrieben wird / so geschicht es / weil die Bauern dort herum nicht so viel eigenthümliche Weide auf dem Felde haben / jedoch auch ohne Vieh nicht leben können / daß unter gewissen Conditionen und Bedingungen die Holtz-Weide verstattet wird. Dieser Vergönstigung aber haben sich nicht alle Bauern an allen Orthen zu erfreuen ; Denn / weil derselben eigennütziges Wesen gar zu wohl bekandt / und daß sie sich mit ihrem Profit und Interesse nicht scheuen / auch des Eigenherrns Grund und Boden gar zu verwüsten / um ihren dadurch zu schonen / oder einen Gewinst darvon zu ziehen ; So ist fast aller Orthen die Consuetudo aufkommen und verordnet worden / daß denen Bauern / so sie zuvor vor ihr Vieh genugsame Weide haben / nicht soll gestattet werden / ihr Vieh ins Holtz zu treiben / damit nicht mit eines andern Schaden sie ihren Vortheil und Nutzen finden mögen. Sollte aber dergleichen Mangel an der Feld-Weyd sich hervor thun / so ist freylich denenselben / wenn ihr Vieh nicht crepiren soll / dieser Trieb ins Gehöltz zu permittiren / doch mit scharff-angehängten Conditionen und verclausulirten Bedingungen / absonderlich gegen den Hirten ; daß nehmlich derselbe das Vieh nicht ins junge Gehöltz / und in den Aufflug oder neuen Hieb treiben soll ; Denn / wie schon oben demonstriret /

striret / da unter dem Titul / **wie ein Schlag zum schleunigen Wachsthum zu bringen** sey / auch dieses schädliche Inconveniens in denen jungen Häuen / wegen der Schaafe- und Gaißen-Appetit, ist beygebracht worden. Es muß sich aber der Hirt so lange dieser verbottenen Trifften enthalten / biß das Vieh die Gipffel derselben nicht mehr erreichen kan. Die Zeit solcher Högung ist ebenfalls schon berühret worden / dahin wir uns dann beziehen / und nur noch hier die andern Amts-Schuldigkeiten berichten wollen.

Wie nun in diesem angeführten bewiesen / daß an gewissen Orthen denen Bauern der Vieh-Trieb in das Gehölz zu concediren / und dem Hirten nur die Pflicht zu beobachten anbefohlen wird / nicht in die neuen Häu und jungen Anflug zu treiben ; So kommt auch vors andere noch darzu / daß derselbe nicht mehr Vieh unter seine Heerde nehmen möge / als was ihme zugelassen worden / und wo er attrapiret würde / daß er wider solchen Befehl thäte / oder wohl gar fremdes Vieh mit triebe / er mit unausbleiblicher harter Straffe sollte beleget werden. Denn hierdurch wird nicht nur der Eigenthums-Herr schändlich hintergangen / sondern auch die Weyde wegen der Menge sehr angegriffen / und im kurtzen ein grosser Mangel verspühret werden.

Drittens ist auch der Hirt dahin anzuhalten / daß er zwischen Pfingsten und Michaelis in dem Gehölz kein Feuer führen soll ; Denn es ist gar leicht geschehen / daß in solchen Fällen / das hingeworffene Feuer / das andere dürre Gereisicht oder

Gebüsch ergreiffe / anzünde / und dann gar einen Baum nach den andern an- und ausbrenne. Sollte aber ja / wegen eingefallenen kalten Wetters / der Hirt nicht dauern können / so ist ihme zwar / an einem Unschad bringenden Orth / Feuer zu machen / erlaubet / aber mit dieser Verclausulirung / daß er bey Vermeidung harter Straffe / das Feuer beym Heimtreiben recht wieder auslöschen möge.

Letztens kan man auch dem Hirten einschärffen / daß er bey Eintreibung in den Wald / dem Wildpret kein Leid zufügen / noch von dem Vieh oder andern zufügen lasse. Denn es giebt öffters die Experience, daß sie das Wildpret entweder verletzen / oder in andere Forste jagen / oder wohl gar tödten; Da man dann genau diese boßhaffte Wilderer observiren / und hart halten muß.

Denn gleichwie sonsten ein jedweder / welcher auf eines andern Grund und Boden einige Jura und Gerechtigkeiten hat / nicht zu chagriniren / oder an denenselben zu kräncken ist /

Vid. L. 13. §. 1. ff. de S. P. R.

so muß auch der Eigenthums-Herr / der zugleich die Wildbahn mit hat / nicht touchiret / oder in seinem Eigenthum gekräncket werden.

Wir könten nun zwar bey dieser Occasion auch mit einrucken / wie es mit denen Pech-Oefen / Pech-Hütten / Aschen-brennen / Pech-Hauen und Kühnruß / Baum-Schälen / Past- und Weid-Schneiden / Wald-Mists-

Abtau

Abraumung/ ꝛc. zu halten sey/ damit dem Eigenthums-Herrn kein Nachtheil statt eines Vortheils zuwachsen möge. Nachdem aber ein jeder Forst- und Wald-Liebender/ aus obangeführten Schindelmachen/ Zimmerleuthen/ und andern/ so in dem Gehölz zu thun haben/ ihren Intriguen/ und wie schädlich sie dem Eigenherrn seyn können/ nach seiner gesunden Vernunfft leicht von jenen auf die Pech-Hauer/ Past-Schneider ꝛc. schliessen und urtheilen kan. Als haben wir Theils aller Weitläufftigkeit zu entgehen/ und da etwas mit kurtzen zu geben/ nicht viele Blätter anschmieren/ und den geliebten Leser unnöthig aufhalten; Theils auch ne Limites aut formam propositi operis excedamus, und die uns vorgesetzte Schrancken eines Appendicis uñ Anhanges nicht überschreiten mögen/ dieselben unberühret vorbey lassen/ und nur noch ein weniges/ ehe wir zum Bäumen vollends schreiten/ von denen Kohl-Brennern/ wie weit nehmlich sie zu dulten/ und wie sie sich im Gehölz verhalten sollen/ gedencken/ und damit die andern dadurch stillschweigend erörtern wollen.

Kohlen-Brenner/ wie weit und lang sie in Waldungen zu dulten.

Dieses ist sonst/ wie alle andere Holtz-Abnutzungen/ dem Eigenthums-Herrn ein besonderer Vortheil/ denen Köhlern aber/ wenn sie es recht verstehen/ die einträglichste Arbeit. Denn wenn andere/ so im Gehölz arbeiten/ einen Profit finden/ der ihnen ihre Mühe und Unkosten ein we-

nig übersteiget/ so genieſſen die **Köhler** hingegen einen dreyfachen/ oder doch wenigstens doppelten Nutzen. Denn sie nehmen selten hartes/ sondern meist weiches/ oder kiefernes Holtz; Und ob schon die harten Kohlen weit angenehmer bey allen/ so selbige brauchen/ sonderlich den Schmiedten/ Schlossern. Item / Chymicis, Wasser-Brennern/ und andern Laboranten/ so können sie doch denen Köhlern nicht so vielen Profit, als die von dem schwartzen Holtz machen. Damit aber auch/ ehe wir den Schaden/ so von den Forst-Bedienten oder Kohlen-Brennern dem Eigen-Herrn durch Betrug/ Unterschleif/ oder auch Unachtsamkeit wegen des Feuers entstehen möge/ anführen/ wollen wir zuvor brevissimis die Manier/ **wie die Kohlen gebrandt werden**/ dem geliebten Leser mittheilen.

Es wird demnach zu solchen Ende eine Gruben/ welche sie **Blatten** nennen/ gegraben/ um welche 4. dicke hohe Tannen tief eingeschlagen werden/ in der Mitte aber der Blatte steckt noch eine Stange/ welche nur dessentwegen hinein gemacht wird/ damit im Aufhäuffen eine Oeffnung bleiben/ und das Feuer dadurch hinab gebracht werden kan/ wie solches bald bemercket werden soll. Die 4. Bäume werden dicht mit kleinem Holtz angefüllet/ welches sie **Füllung** benahmsen/ biß alles voll/ und eine formliche Rundung wird. Nechst nun an dieser Rundung wird ferner das **Abzug-Holtz**/ welches immer in 8. Abzügen/ kürtzer und kürtzer seyn muß/ gestellet; An dieses werden kleine Aeste/ damit sie durch ihre Glut/

das

das grosse Holtz gut abglüen mögen / eingestecket. Wenn dieses verrichtet / decket man mit Mooß und Rasen den gantzen Hauffen rund um zu / ziehet die in der Mitten steckende Stange heraus / und wirfft brennenden Kühn / und andere Flammen-bringende Materie mit denen Scheitern hinein / wovon dann alsbald das kleine Holtz angehet und zu Kohlen verbrandt wird; doch muß man hierbey wohl observiren / daß das Feuer keine Lufft bekomme / und das Holtz in Aschen versliege ; Welches dann leicht geschehen kan / wenn die Fülle nicht wohl mit Rasen bedeckt / oder die Kohlenbrenner selbst unachtsam und schlaffend worden. Denn es muß ohne Unterlaß darauf Acht gegeben werden / so man anders den daraus gehofften Vortheil erlangen will. Nach ausgebrandtem Hauffen / welches man gar leicht mercken kan / räumet man die Bedeckung vom Mooß und Rasen beyseits / da dann das ausgebrandte Holtz nach Vergnügen in Stücken kan zerschlagen werden.

Nach geschehener Erklärung des Kohlenbrennens wird es am nöthigsten seyn / unsern Zweck zu erlangen / nur dasjenige obiter zu berühren / wodurch dem Eigenthums-Herrn anstatt der Avantage der höchste Schade und Nachtheil zuwachsen könne. Dieses nun geschicht / wenn entweder die Forst-Bedienten um ein geringes Accidens die Köhler im Walde / wo vieles junges und im Wachsthum begriffenes Holz ist / brennen lassen / da dann so wohl durch das viele Gehen und Trampeln / der junge Anflug nieder und vertret-

vertretten / das ein wenig erwachsene aber / von denen Köhlern abgehauen und zum Bedecken gebraucht wird. Oder aber / man läst ihnen die besten Stämme umhauen / und Quid pro Quo nehmen / da doch dieses einem Forst-Bedienten gäntzlich verbothen; Denn / wie sie nicht in unerwachsenen / sondern hau-bahren Schlägen / oder welches das allerbeste / ausserhalbs des Waldes ihre Kohlen brennen; also will sich auch nicht geziemen / daß sie die geraden / gesunden und besten Stämme darzu nehmen sollen / weil diese zu grössern Nutzen / als hierzu / können adhibiret werden. Sondern wo denen Köhlern vergönstiget wird zu brennen / so gebühret ihnen keine andere Stämme zu concediren / als diejenigen / welche entweder ungesund / knorricht- und stockicht / Krümmlinge oder ungeschlacht und windfällig seyn; denn diese bringen ihnen keinen Schaden / zum Bauen aber gantz keinen Nutzen. Sonsten kan auch hierauß dem Eigenthums-Herrn ein grosser Nachtheil entstehen / wenn so wohl der Forst-Bediente / als Köhler negligent, und nicht fleissig nach den brennenden Holtz Hauffen sehen; denn es ist im Moment geschehen / daß die Flamme heraus schlägt / die Auffseher aber nicht alsbalden zugegen seyn / und entweder schlaffen oder sonst andern unnöthigen Händeln nachhängen / daher gleich das Ausbrennen mit Mooß / Raasen und andern Materalien verwehren / so ergreifft das Feuer das hier und dar liegend und stehende dürre Reisicht und Gebüsch / worvon die gesunden Stämme ausgebrennt und zum grösten Schaden verderbt werden.

Ist demnach am aller besten/ wenn ein Forst-Bedienter / bey dergleichen Begebenheiten folgendes in Obacht nimmt/ daß nemlich die Kohl-Hey nicht in jungen und unzeitigen Gehöltz angeleget werde / sondern entweder ausserhalb des Forstes / oder doch wenigstens / wo das Haubahre sich befinde; Anbey sind ihnen nur diejenigen Stämme zu concediren/ welche zum Bau oder andern nützlichern Sachen nicht können emploiret werden. Uberdieß soll das zum Kohlen angewiesene Holtz / binnen Monats-Frist / verkohlet/ und die Hey alsbalden wieder geräumet und geheget werden. Und letzlich/ wenn sie in der Arbeit begriffen / und der Hauffe angezündet worden/ die Köhler so wohl Tags als Nachts darbey bleiben/ und auf alles Feuer genau Achtung geben / wofern sie nicht den verursachten Schaden empfindlich büssen wollen. Wenn nun dieses alles ohne des Eigen-Herrns Nachtheil observiret worden / so ist noch übrig/ daß auch die Kohlen nicht ausserhalb dessen Gebiets verkaufft werden sollen/ denn sonsten würde derjenige Profit auch hierinne geschmälert / wenn zum Schaden der Unterthanen ein Kohlen-Mangel unnöthiger Weise entstehen solte.

Nachdem wir nun verhoffentlich genugsame Instruction gegeben / wie ein Holtz-gerechter-Jäger im Anwuchs / Fortpflantzung auch Hegung des Gehöltzes sich verhalten soll / so führet uns auch die aufgenommene Pflicht dahin / die unumgängliche Wissenschafft und Unterschied desselben kürtz-doch gründlich zu zeigen. Und weil

wir schon meistentheils præliminariter angeführet/ was Bau- und Brenn-Holtz sey/ so wollen wir nur hiermit die Arten/ Wachsthum und Eigenschafften des harten und weichen Holtzes betrachten/ und gleichfalls zeigen:

Wie vielerley Arten des harten Holtzes.

Dieses Gehöltzes Vielheit würde viele Bögen anfüllen/ wenn wir der fremden Provinzen Bäume / so alle mit zum harten Holtz gehören / anführen wolten/ weil aber nur unser Propos, dem Teutsch-gesinnten Leser / und sonderlich denen Forst- und Wald-liebenden in unsern Landen zu dienen / und einige bessere Connoissance von einer Fürst-Adlichen Jagd-Lust und deren Nothwendigkeiten beyzubringen / gewesen/ als überschreiten wir auch hierinne nicht dasjenige Ziel/ sondern remarquiren nur/ wie vielerley Arten Holtzes in unsern Landen anzutreffen/ das ander aber überlassen wir demjenigen / so ex Professo von denen Bäumen und Gehöltz schreiben will. Wird demnach bey Uns unter das **harte Holtz** gezehlet der

1. Ahorn
2. Apffel-
3. Arls-Beer-
4. Aschen-
5. Bircken-
6. Birn-
7. Buch-
8. Corniol-

} Baum.

9. El-

9. Eiben-
10. Eichen-
11. Ellern-
12. Eschen-
13. Ilmen-
14. Leimen-
15. Lerchen-
16. Messellern-
17. Nuß-
18. Otter-
19. Stein-Buchen-
20. Tax-
21. Ulm-
22. Wacholder-
23. Zwetschken-

} Baum.

Vom Ahorn-Baum.

Dieser Baum hat sonst unterschiedene Nahmen/ wie er dann von etlichen der Lein-Baum/ von etlichen Buch- oder auch Wald Eschern benahmet wird. Er wird sonst wegen seiner Festigkeit sehr geliebet/ und ob er schon etwas knorr- und knödicht wächset/ so steigt er doch schön gerad in die Höhe/ und giebt durch sein weisses Holtz dem Geräthe/ so daraus gemacht wird/ eine ungemeine Anmuth/ wie er dann auch von dem ingenieusen Homero, der **schöne Baum** in seinen Gedichten genennet wird. Der so klug- als lustige Martialis, gedenckt wegen seiner amablen Höhe/ an einem Ort von ihm/ schreibend: Ramis sidera celsa petit. Er liebt naß- und feuchte Oerter/ wie er dann selbst von mastigen/ und

schnell-

schnell-wüchsigen Holtz ist. Die Sommer-Latten daran sind sehr starck / und wenn dieser Baum aus dem Saamen in einem fetten Erdreich / ausschläget / so wächst er sehr angenehm. Wie dann die schönen breiten Blätter / so dem Wein- oder Arls-Beer-Laub nicht ungleich / und der anmuthige Schatten eine noch vollkommenere Anmuth zu seiner wunderwürdigen Höhe bringet. Die Frucht darauf sind kleine / schuppichte / rauh- und gleichsam mit einer Wolle überzogene Beerlein / jedoch dienet sie zu nichts / als zum Saamen und des Baumes Fortpflantzung. Ubrigens wurtzelt er nicht weit / hingegen braucht er desto grössere Weitschafft vor seine Zweige. Er wird auch wegen dieser engen Wurtzelung auf denen Schlägen / sonderlich zu Laaß-Reissern dienlich / fleissig gezogen und gewartet / weil er vom Unter-Wuchs nicht das geringste unterdrucket. Der Faulung ist er gar nicht unterworffen / ausser daß er seine gelblichte Rinden mit der Zeit auflöset. En fin, der Ahorn-Baum kan mit gutem Recht unter denen Wald-Bäumen / den Vorzug vor allen führen.

Apffel-Baums Gestalt / Frucht und Eigenschafften.

Dieses Geschlecht ist sehr bekandt und mancherley / eines edlen und unedlen Gewächses. Wovon wir dann itzo nichts gedencken / sondern nur von dessen Gestalt und Eigenschafften zeigen wollen. Er wächst in aller Lufft / sonderlich aber liebt er feistes Erdreich / denn / wo er im sandigen

Boden

Boden nicht begossen wird / so kommt es schlecht fort/ und bringt meist würmichte Frucht. Der Wachsthum dieses Baumes bestehet so wohl aus denen Kernen als Pflantzen. Daß dieser Baum im Gehöltz so sehr geschonet und gehäget wird/ geschicht wegen der Frucht/ die dem Wildpret zum Geäß dienet / indem es fett und wohl leibig davon wird. Das Holtz von diesem Baum/ an und vor sich / wächst sehr knodicht und krum̃/ dahero es dann meist wegen seiner Härte enweder zu Stielen in die Aexte/ Beile/ Hämmer/ it. zu Mühl-Kämmen oder zum Verbrennen gebraucht wird.

Vom Arls-Beer-Baum.

Es wächst dieser Baum sehr starck in Thüringen wie auch an etlichen Orthen in Francken und Schwaben / dessen Blätter dem Ahorn-Baum oder Weinbeer-Laub nicht unähnlich / jedoch ist es viel röthlicher/ als diese jetzt benandte Blätter. Die Frucht ist davon appetitlich zu essen / und stehet solche sonderlich dem Wildpret wohl an / als welchen Baum es nebst dem Gevögel sehr liebet. Viel dienlicher aber ist das Holtz davon denen Menschen zu schönen Kältern / Thruen / Laden ꝛc. oder auch nur zum Ausziehren des Täffel-Wercks. Dann die Glätte und Festigkeit dieses Holtzes macht es sehr beliebt/ und dannenhero auch theuer/ komt auch viel schöner als das Birnbäumene heraus; jedoch ist es etwas broschich- und brüchiger/ als das Birnbäumene. Er treibet auch starcke Sommer-Sprossen/ ist im Wetter dauerhafftig

und auf denen Schlägen wohl zu ziehen / dem er verdruckt nichts mit seinen Wurtzeln / wo nicht das Wildpret oder die Menschen den jungen Anwuchs / wegen der Frucht durch öfftere Besuchung des Baumes / verderben.

Aschen oder Eschen-Baum / wie solcher wachse.

Aschen-Baum / welcher auch sonsten und gemeiniglich den Nahmen **Eschen-Baum** führet / wächset fast überall / sonderlich aber in denen sumpf- und wasserichten Orthen / und wo er seine dicke und starcke Wurtzeln wohl ausbreiten kan. Und es ist gewiß / daß dieser Baum sehr wohl fort zu bringen / wann nur auf dessen starcke Wurtzelung bey Einsäe- oder Pflantzung desselben ein Egard gemacht wird ; denn er breitet sich ungemein weit aus. Die Blühe ist weiß- und haaricht; dessen Frucht aber liegt in langen Hülssen oder Schotten / welche oben zugespitzt sind / verborgen. Das Laub correspondiret schier den Nuß-Blättern / nur daß diese etwas gröss(e)r / als jenes ist. Was aber wegen seines Holtzes zu remarquiren / ist dieses / daß es hart und ungemein porösicht ist / und ist es viel härter / als Nuß-Baumenes. Wegen seiner Zähigkeit / wird es von denen Wagnern hoch estimiret / und von ihnen starck verarbeitet. Sonst ist er leicht zu ziehen / und auch zu erhalten; Denn er ist im Wetter sehr dauerhafft / und kan durch schneideln leicht in die Höhe gebracht werden Es wird auch das Holtz zu allerhand Hauß-Mobilien.

bilien/ e. g. Stühle/ Tische/ Bäncke/ vornemlich zu Bett-Stätten / indem die Wantzen nicht sollen hineinkommen/ gebrauchet. Wie dann auch solches mit dem Arls-Beer-Holtz zum Auslegen des Täffelwercks in sonderbahren Estim kommet / weil es so wohl wegen seinen wässerichten Filamenten und Adern artig lässet / als auch von denen Würmern nicht versehret wird.

Vom Bircken-Baum.

Man nemet auch sonst diesen Baum eine Majen / ohne Zweiffel / weil sie als die ersten Bäume/ in diesem Monath/ ihre völlige Blätter bekommen. Dieser Baum ist sehr wohl bekandt / und weil er jederzeit kalten Boden liebet / so kommet er bey Uns desto eher / als in warmen Ländern fort. So wächset dieses Holtz auch sehr wol im sandigten Boden/ und zwar am schönsten in dem schwartzen Holtze / da es sich mit gerade in die Höhe schwinget / und so glat als ein Bau-Stamm bleibet; sonderlich liebet er in denen Wäldern die Mitternacht Gegend/ wo der Schnee am längsten liegen bleibet/ dannenhero er auch so spät ausschläget / aber im Ausschlagen binnen wenig Tagen die völligen Blätter zeiget. Er ist auch dabey so safftig / und ziehet so viel Nutriment an sich/ daß man im Früh-Jahr sehr viel/ wenn man nur mit einem Bohrer oder Eber hinein bohret/ von selbigē zum nützlichen Gebrauch abziehen kan/ wie dann solches wieder den Stein in Nieren und Blasen gerühmet wird. Man kan dieses Wasser etliche Jahre aufheben / wann man es gleich

im Mertz oder April mit Hefen an der Sonnen auf- und verjähren lässet. Der Safft von Blättern wird mit unter die Käse genommen/ damit sie vor der Fäulung und denen Maden versichert bleiben. Der Saame bestehet in langen Glöcklein / wie die Hasel-Kätzgen / im Mertz aber streifen sie sich ab / und der Saame wird mit selbigen in der Lufft zerstäubet. Ubrigens ist dieses Holtz sehr gut und nutzbar/ so gar/ daß wenn es noch jung und zäh / so dienet es zu Besen / Reiffen/ Schrentzen / Krezzen und Körben; Wann es aber erwachsen / so lieben es die Wagner / zum Karn- und Leiter-Bäumen / zu Kutschen/ Kisten und Schub-Karn-Bäumen. Die Bütner und Schreiner brauchen es auch starck/ so gar daß dieses Holtz sehr nützlich allenthalben kan gebraucht werden; Ja wenn man es zum brennen nimmt/ so gibt es schöne Kohlen/ und macht sich dadurch im Winter in warmen Stuben sehr recommandiret.

Vom Birn-Baum.

Fällt nichts sonderliches zu remarquiren vor/ welches nicht schon / durch allzu vielen und überflüssigen Gebrauch / kundbar wäre. Denn er wächset wie der Apffel-Baum so wohl in Gärten / Feldern/ als Wäldern / allwo er dann/ sonderlich auf denen Feldern und in Wäldern aus denen Kernen hervor keumet / und endlich zu einen sehr nutzbahren Stamm wird. Die Frucht davon/ ob sie schon wild / streng/ hart und sauer/ so dienet sie doch trefflich dem Wildpret / dahero

hero sie auch von denen Forst-Bedienten in genaue Obsicht sollen genommen werden? Das Holtz an sich ist alles Lobes-würdig / und weil es sehr kleinjährig wächset / wird es starck von denen Drechslern und Schreinern verarbeitet. Das Brenn-Holtz davon ist auch vortreflich / indem es lang und gut die Kohlen hält / und nicht so gleich zu Aschen wird. Es wird auch in vielen Stücken / dem Ahornen gleich geachtet / und läst man es gern auf denen Schlägen aufkommen / weil es den Unterwuchs nicht verdrucket / sondern derselbe wohl dabey aufkommen kan. So ist auch dieses Horn-feste Holtz sehr dauerhafft im Wind und Regen.

Buch-Baums Natur und Eigenschafften.

Diese Art Bäume wird gemeiniglich in 2. erley Gattungen getheilet / da die eine / die **Roth-** die andere die **Stein-Buche** / benahmet wird. Von etlichen werden die Nahmen geendert / und heisset die eine die **Hein-** oder **Hagen-Buche** / die andere aber die **Trag-Buche**. Beiderley Gattungen wachsen so wohl in platten und ebenen Feldern / als auch in Thälern und auf Bergen / wenn sie einen fetten oder nassen Boden antreffen / so kommen sie auch viel mastiger und völliger hervor / sonderlich in Winter-Leiten und Tiefen. Man hat sich wegen ihres Aufkommens nicht sonderlich zu bemühen; wenn sie nur fleissig gehäget werden / damit von denen so wohl nieder gefallenen als gefällten Bäumen noch von denen Wilden-

Schweinen ihnen nichts verderbliches zugefüget wird. Wie denn die Frucht davon gemeldtem Wildpret sehr zuträglich / und nehret dieselbe besser als die Eicheln. Es ligt aber der Kern dieser Frucht in 3 abgesonderten Schalen oder Bälglein / welche dann nach der eussersten Schelffen/ inwendig wieder mit einer dünern versehen ist. Denen Menschen soll diese Frucht sehr schädlich seyn/ und zwar / wenn sie grün genossen / da sie dann gantz thum/ thürmisch und hinfallend machen soll/ welches aber mit der Experience wiederleget wird / da sie sowohl grün als dürr/ sonder einiges Malheur genossen wird. Das Holtz/ ob es sonst gleich sehr fest/ hart und gerade wächst / ist doch nicht sonderlich im Wetter dauerhafft; denn es/ so bald nur ein Ast von selbigen abgehauen/ gleich anbrüch- und mülbich wird/ so daß innerhalb wenig Jahren die Vögel hinein nisten können. Jedoch wächset es starck in schwartz- und harten Gehöltzen/ wie auch auf denen Schlägen/ und wird es sehr starck von Wagnern / Drechslern/ Schreinern/ und a. d. g. verarbeitet; denn man braucht es zu Rade Felgen/ Achsen / Schindeln / Schrauben / Pressen/ Tellern / Löffeln / Wurff- Korn- und Kehricht-Schauffeln / Kannen / Streich- und Molch-Brettern an die Pflüge. Zum Bau-Holtz ist es ungemein dienlich/ denn sie können wegen ihrer Festigkeit im Wasser wohl und mit Nutzen zum Rösten / und unter die schweren Lasten der Gemäuer gebraucht werden. Es wird auch insgemein zu Fässern / in Kellern zu Grund-Balcken

cken ꝛc. wie es in Brennen sich verhalte/ kan man leicht aus der Erfahrung haben/ da das Buchene-Holtz jederzeit mit dem Eichenen in gleichem Wehrt gehalten wird.

Von Corniol.

Dieser Baum findet sich gegen Oesterreich und Tyrol zu/ wie er dann auch eintzeln in Schwaben- und Francken-Land sich antreffen läst; Und obschon derselbe nicht allzu hoch hier zu Lande treibet/ so ist doch seine Härte und Feste zu bewundern. Er kommt gemeiniglich im nassen und fetten Erd-Boden fort/ und vermehret er sich so wohl mit dem Saamen als Pflantzen. Aus dem Holtz macht man meistentheils die Zähne der Kamm-Räder in Mühlen/ Helm zum Aexten/ Stiel zu den Hämmern und Schwing-Ruthen zu dreschen ꝛc. wenn man diesen Baum gut und gerad haben will/ so darf man nur den Saamen recht zeitig werden lassen/ dann an der Sonnen trocknen/ und hernachmahls im October oder November einsäen. Die Früchte sind nicht sonderlich zum Essen denen Menschen/ weil sie so sehr adstringiren und verstopffen; doch sind sie in der Artzney als Adstringentia zu gebrauchen/ denn sie stopffen den Bauch-Fluß und Erbrechen/ welches ex nimia Cholera herkommt. Die Bauern pflegen einen guten Essig daraus zu machen; Ja/ wir haben es selbst probiret/ daß da wir dieselben mit Essig abgestossen und zu einen dicken Teig werden lassen/ hernachmahls gedörret/ und nur ein wenig davon in ein Glaß voll Wein gethan/ so ist en Moment der pureste Wein Essig worden.

Eiben- oder Iben-Baum.

Hat den Nahmen von dem alten Wort Eib / welches sonst bey denen alten Teutschen eine Armbrust geheissen ; Und weil zweiffels ohne dieselben von diesem Holtz (welches sehr gut dazu) Bogen geführt / als ist ihme der Nahme von ihme gegeben worden / und biß auf unsere Zeiten blieben. Es führet eine Frucht wie die Vogel-Beere / und wird ihnen von vielen Auctoribus eine gifftige Krafft / wie auch dem Holtze selbsten / zugeschrieben. Welches man aber an denen Crammets-Vögeln / Troscheln / Amscheln ꝛc. nicht wahrnimmt / welche solche starck fressen. Der Baum an sich liebet bergichte / kalte und hohe Oerther. Wie dann auch das Holtz von sehr festen / kleinjährigen und harten Wuchs von schönen Filamentis oder Adern / und einer roth-gelbichten Farbe ist / daher es auch sehr schön aussichet / wenn es verarbeitet wird. Es dienet auch zum bauen / und zwar so gut als Eichen- oder Buch-Baum / und ist dieses das einige / daß es nicht allemahl so hoch / als jetzt bemeldte treiben.

Eichen-Baum.

Ist fast mit der bekandteste in Europa, und werden wenige Länder seyn / so nicht dergleichen bringen. Braucht es demnach keine sonderliche Demonstration und Erklärung desselben / wo schon die Sache selbst vor Augen stehet und lieget. Bekümmern uns auch nicht viel wegen Derivirung des Worts / indem unsers Vorha-

bens

bens nur mit wenigen etliche besondere Remarquen/ über die allbereits jedermann bekandte/ anzuführen/ und denen Forst-Bedienten zu zeigen/ wie sie hinfüro besser von dem Holtz und dessen Eigenschafften discouriren sollen. Wie nun aber das Wort **Eich** nur ein Genus, und unter sich mehr andere Species oder besondere Arten begreiffet/ solche aber zu wissen/ einem Holtz-gerechten Jäger höchst nöthig/ als erforderts die höchste Nothdurfft/ auch diese Arten zu erzehlen. Sind demnach unter dem Wort **Eich** noch diese Species, als **Haasel-Eichen/ Hag- und Stein-Eichen/ Buch-Eichen** und **Zirn-Eichen**; Oder wie andere wollen/ **Eich/ Rover** und **Cerrus**/ welche zwar alle einerley Geschlechts/ von starcken und festem Holtz/ Früchten und Blättern/ wurtzeln auch alle tieff und groß/ nur bestehet der Unterschied in denen Stämmen; Denn die **Eichen**/ die eigentlich so genennt werden soll/ hat einen niedrigen starcken Stamm/ aber dabey grosse ausgebreitete Aeste/ und diese tragen am meisten Eichein/ so zur Mastung der Schweine absonderlich dienen/ doch sind sie nicht so capable zum bauen/ wegen ihrer Kürtze und ästigen Wuchses/ specialement über der Erden/ wiedrigenfalls wenn man sie zu Rösten oder andern Fundamental-Gebäuden brauchen will/ sind sie sehr dienlich/ indem sie mit der Zeit unter der Erden schier wie zu Stein werden.

Rover oder die **Hasel-Eich**/ hält ihren Stam gerad und hoch in die Höhe/ hingegen hat sie

destoweniger Zweige und Aeste / auch viel wenigere und kleinere Frucht / als die Erste.

Cerrus aber (**Zirn-Eichen**) steiget über alle in die Höhe / mit gleichfalls wenig Früchten. Diese 2. letze Gattungen / kan sich sonderlich der Forst-Bediente zum Bau / die erstere aber / wegen der Schwein-Mastung / recommandiret seyn lassen.

Bey dem Unterschied derer **Eichen** muß man noch gedencken / daß hierbey ein Forst-Bedienter sich nicht muß confundiren lassen / in Meinung / es müssen allemahl in jedem Wald dergleichen 3. Species oder Arten anzutreffen / und mit diesem Nahmen zu belegen seyn; Denn man hats aus der Experience, daß an manchen Orthen nur eine oder zwey Arten unter den Nahmen **Eichen** zu finden / da im Gegentheil an andern Orthen eben die zweyerley Arten auch zweyerley Nahmen führen / da die eine die **Stein-Eiche** / die andere die **Loh-Eiche** / oder auch wohl gar die **Roth-Eiche** benahmset / je nach Beschaffenheit des Landes / welches ein verständiger und aufmercksamer **Forst-** und **Wald-Liebender** leicht erlernen kan.

Vor itzo wollen wir nur noch eines und das andere in genere und insgemein von den Eichen-Bäumen remarquiren / und kürtzlich die übrigen auch beschreiben / so dann zum Beschluß dieses Anhangs das Fisch-Weyd-Werck beschauen. Ist demnach zu wissen / daß dieser so schöne / nutzliche als starcke Baum / nie kan mit Nutzen beschneidelt werden / sondern der Safft dringt auf

allen

allen Seiten des Hiebes heraus / in die Schöß-linge / und benimmt also denen Gipffel-Aesten ihr Nutriment und Augmentations-Safft / weil derselbe wegen der Porosität / so an dem Hiebe mit voller Macht heraus dringet / nicht hinauf kommen kan / daß also der Baum par Force von wegen der Nässe von oben hinein faulet / und al-so mülmicht und Kern-loß bey Fällung desselben angetroffen wird. Wann er aber nicht geschnei-delt wird / so ist er einer von denen dauerhaffte-sten Bäumen / davon die Physici und Natur-Erforscher statuiren / daß er auf die 300. Jahr ohne einigen Anstoß im Wetter / Hitze und Kälte dauern soll. Die Knospen sind zwar an diesem Baum sehr sensibles, und können sie leicht vom Frost Schaden leiden / und eben dessentwegen be-kommt er so späth in das Jahr hinein seine Kno-spen / damit dieselben nicht mögen zu Grunde ge-hen. Die Frucht ist jedermann bekandt / und siehet man solche alsbalden / so bald er nur seine Blätter von einander thut. Von diesem Baum kan man alles nutzen / so wohl Laub / Frucht / Holtz als Rinden ; Denn auch diese letztern ei-nen nicht geringen Profit machen / sonderlich wo Loh-Mühlen seyn / dieweil die Loh-Gerber zu ih-rer Häute-Gare solche häuffig gebrauchen / wel-che dann darnach wieder genutzet / und zu Loh-Ballen kan gemacht / und mit besondern Menage statt des Holtzes im Winter in Oefen verbrandt werden.

Letzlich ist auch von diesem Baum noch zu mercken / daß er alleweege fortkommet / allein an

der

der Winter-Seiten und Gründen wächst er viel mastiger / als an denen steinigten Höhen und Sommer-Bergen. Jedoch ist wieder zu bedencken / daß eine solche erwachsene Eiche / denen in den Gründen weit vorzuziehen ist / weil sie viel dauerhaffter zu arbeiten / und wegen der Kleinjährigkeit recht zu einer Stein-Eichen worden. Diejenige Eiche aber / so unter kieferichten Gehölzen erwachsen / wächset zwar schön gerad in die Höhe / weil sie sich wegen der Engigkeit nicht also in Seiten-Aeste ausstömmern kan / allein sie ist zum Bau / Brettern / Krippen ꝛc. nicht wohl zu nutzen / weil sie schatticht erwachsen / und also brosch und brüchig wird. Auf denen Schlägen ist sie wol zu dulten und nützlich / indem sie dem jungen Unterwuchs gar nicht / wie andere Bäume / schädlich im Unterdrucken ist / sondern behält seine Wurtzel viel enger / als die Buchen oder Linden / beysammen / empfängt auch nur am meisten seine Geilung und Safft von der Hertz-Wurtzel. Was sonsten ein Forst-Verständiger bey diesem Baum vor Remarquen machen kan / sonderlich im Verkauffen / daß kommt nicht so wohl auf das sagen oder die Theorie an / sondern die Praxis muß dabey das beste thun / und darff er leicht gedencken / daß ein solcher Stamm nicht nach der Spannen / er müsse dann nur zu Naben oder Wagners-Holtz gebraucht werden / und also 1. biß 2. spännig seyn / verkaufft werden / sondern muß nur zusehen / ob der Kern noch gut / denn wo dieses / welches leicht durch einen Schlag mit der Axt an selbigen zu probiren / so kan er dann

solchen

solchen nach Landes-Gebrauch / oder nach dem daraus ziehenden Wehrt taxiret werden.

Vom Ellern-Baum.

Dieser Baum hat eine rothe Rinden / dicke Blätter / und sehr viel Kätzgen / welche die Zeißlein gerne fressen. Er wächset insgemein / wie bekandt / an Wassern / und kan er nie gesäet / weil er keinen Saamen / sondern muß allezeit gepflantzet werden. Wenn aber eine solche Pflantze eingesetzet wird / so muß man alle Zweige / die über eines Fingers hoch von der Wurtzel über sich gehen / abschneiden / damit die neuen Zweiglein desto besser wachsen mögen. Es muß aber jederzeit die Wurtzel von dieser Pflantzen halb im Wasser und halb in der Erden stehen / dabey aber die im Wasser stehende Hälffte gleichfalls oben mit Erden muß bedecket werden / da sie dann sehr wohl fort kommen / und jährlichen über halben Fingers breit im Saffte auffsetzen. Sonsten ist das Holtz an diesem Baum weich / löchericht und hohl / die Zweige auch bey einem geringen Bug leicht brechen / und doch hat es ungemeine Feste / sonderlich in der feuchten Erden und Wassern / so gar / daß viele gestehen / es lapidelcire und würde nach etlichen Jahren im Wasser zum Stein; da es im Gegentheil über der Erden zum bauen gar nicht nützlich kan gebraucht werden / und wenn es nicht in die Erde oder Wasser zu gebrauchen ist / so dienet es am allerbesten im Ofen / weil die Kohlen lang und wohl dauren können. Es läst sich dieser Baum schneideln /

und in die Höhe bringen/ weil das Wetter ihme wegen der Fettigkeit wenig oder nichts schaden kan.

Ilmen-Baum.

Wächset starck in sandigtem Boden/ und zwar in Gründen/ Winter-Seiten/ und wo es sumpfigt ist. Das Laub kommt dem Büchenen nicht ungleich/ es ist aber viel gröſſer. Das Holtz zeigt eine schöne Figur in der Arbeit/ ob es gleich sonst nicht sonderlich hoch oder gerade steigt/ zudem so ist es sehr mastig und porös. Die Wurtzel davon wächst sehr masericht und knodigt / und braucht man es scharf zum Pistohlen-Schäfften. Dienet auch sehr wohl zum Kältern / Schreib-Tischen/ Pulten und andern ausgelegter Schreiner- und Tischer-wie auch nicht weniger / zu schöner Drechsler-Arbeit/ da sie dann gar wohl und zierlich von solchem Holtze lässet.

Vom Leim-Baum.

Diese Art des Gehölzes wird auch mit unter das harte gerechnet/ und wächset solches sehr zart und klein-jährig / daher es zu der besten Arbeit / als Viol di Gamben/ Violinen/ und andern zarten Instrumenten gebrauchet wird ; es hat eine sehr annehmliche Farbe/ wenn man es gearbeitet/ und kommt es sonderlich wohl in Auslegung des Täfel-Wercks heraus. Sonsten hat das Laub eine grosse Aehnlichkeit mit dem itzt-gedachten Ilmen-Baum-Laub / daher es auch von vielen vor eine Species davon gehalten wird.

Wie

Wo und wie der Lerchen-Baum wächset.

Der **Lerchen-Baum** ist sonderlich bekandt in denen Steyermärckischen und Osterreichischen Gebürgen und Orthen / und sonderlich liebt er wegen der Kälte die hohen Gebürge und hüglichte Oerther. Seiner Natur und Eigenschafft nach / kan er mit dem kieferichten Gehöltz füglich verglichen werden / wie er dann von einer verwunderlichen geraden Höhe ist / dessen Nadeln / Fettigkeit und Höhe / gleich denen Fichten und Tannen. Die Schalen ist meistens gesprungen / darinnen sich / wegen des Hartzes / eine Röthe zeiget. Der Stamm pranget mit vielen Aesten / welche gantz gelb / die purpurfärbichte Blühe hingegen theilet den angenehmsten Geruch und Parfume mit. Jedoch behält es seine Nadeln / oder besser zu reden dick-schmale Blätter / den Winter über nicht / wie das kieferichte Holtz / sondern sie werden eben / wie anders Baum-Laub bleich-gelb / und fallen ab. Die Frucht gleichet denen Cypressen-Zappen / die Nüßlein aber / so im Frühling hervor kommen / sind viel kleiner und weiß-röthlicht. Das Hartz oder Pech kan man eben in solcher Manier / wie von denen andern Pech-Bäumen zapffen / welches meistentheils vor Terpentin verkaufft wird / wie es dann auch gäntzlich die Krafft und Würckung desselben hat. Die Lerchen-Baum-Schwämme oder Agarica sind auch trefflich in der Medicin. Das Holtz von diesem Baum ist wohl zu arbeiten / schön zu bauen / aber

Schade

Schade zu verbrennen/ wiewohl er auch schlechte Dienste im Ofen oder auf dem Feuerheerde thun wird/ indem es nur liegt und schmaugt / ob es gleich voller Hartz; Und haben dannenhero die Alten dieses Holtz Lignum incombustibile benahmset / weil sie nicht weiter mit ihren experimentiren kommen. Ubrigens ist er/ wenn er einmahl aufkommen/ im Wetter dauerhafft/ läst sich auch beschneideln/ und wächst in allen sehr wohl in die Höhe.

Messellern/ Baum

Wird in meisten Forsten und Waldungen als ein Gebüsch angetroffen/ auch unter selbiges gerechnet/ indem sie selten einen haubaren Stamm von selben gesehen. Allein bey uns streitet die Experience wider ihre unachtsame Observirung. Denn ob wir schon gestehen/ daß diese Art sehr langsam wachse/ so ist es doch gewiß/ daß es/ wo sonst das Terrain nicht zu schlimm/ jederzeit zu einen dicken Stamm erwachse. Es treibt zwar der Stamm nicht sonderlich hoch/ jedoch kommt er so weit/ daß man die schönsten Büchsen-Schäffters-Arbeit davon haben kan. Wie anmuthig die ausgelegte Schreiner-Arbeit / weil es so maser- und fladdericht heraus kommet/ sich præsentiret / können die jenigen attestiren / so dergleichen gesehen haben. Der Saame ist hart / flüchtig / und bringt schlechten Nutzen/ indem dieser Baum meist muß gepflantzet werden.

Vom

Vom Nuß-Baum.

Diese Art liebet die Höhen/uñ nicht gar zu feuchten noch steinigten Boden; Sind dannenhero diejenigen übel unterrichtet / so da vermeinen / dieser Baum müsse einen fetten Boden/ und dabey eine gute Mastigkeit haben. Denn diese übel-unterrichte Nuß-Baum-Setzer bedencken nicht / daß ein solcher/ in seiner Mastigkeit stehender Baum eher der Verderbung unterworffen/ zumahl diese Art den Frost und andere unordentliche Witterung gar nicht vertragen kan. Da sonsten/ wenn er an einem etwas dürr-erhabenen Orthe stehet/ solcher Baum viel eher dauern und den Frost vertragen wird. Und ob er schon/ wie gemeldet/ von Natur nicht sonderlich dauerhafft/ auch gleich zu spühren/ und zu nassen anfängt/ so bald er nur ein wenig angehauen worden/ so ist er doch hoch zu estimiren / indem die flamm- und maserichte Eigenschafft / welche viel stärcker und schöner in der Wurtzel/ als im Stamme ist/ der Arbeit davon eine grosse Annehmlichkeit machet. Ubrigens ist zu wissen / daß dieser Baum so viel Holtz/ als er oben ausgiebt / auch in der Wurtzel haben wird.

Vom Stein-büchenen Baum.

Dieses Baumes Natur und Eigenschafft ist schon unter dem Buch-Baum sattsam beschrieben worden / weilen aber diese Art in etlichen Stücken von jenen abweichet/ auch sein Holtz in keiner solchen Güte wächset / als wollen wir

mit wenigen remarquiren / daß dieses Holtz wie obiges zwar aus seinem Saamen progeneriret werde / aber bey weiten nicht so schön / als jenes aufwachse. Denn dieses bleibet knöd- und wömmericht / kommt zu keiner sonderlichen Dicken / und wurtzelt doch sehr starck / daher es dann auf den Schlägen nicht gern geduldet wird / weil es wegen seiner ausspreissenden Wurtzel den Unterwuchs gantz enerviret und aussauget. Und dienet dieser Stamm / ob er schon sehr fest / doch wegen seiner Unförmlichkeit / zu nichts anders / als in Ofen / da es dann mit seinen Kohlen die besten Dienste im Winter thun wird. Des Saamens / welcher den Nesseln nicht ungleich / bedienen sich die Kernbeisser und Mistler trefflich wohl / welcher dann etlichen so delicat schmecket / daß sie das Wegziehen darüber vergessen. Uber den obigen Gebrauch im Ofen / ist auch noch eine andere Nutzung dieses Holtzes / wenn man es nehmlich zum Brahnen und Marcken in denen Forsten und Waldungen nimmet / da es dann viel länger / als Eichen-Holtz dauret.

Vom Ulm-Baum.

Es wird diese Art Bäume an unterschiedenen Orthen gefunden / und auch mit unterschiedenen Nahmen beleget; Wie dann sich ein Forst- und Wald-Bedienter meistentheils / ja nothwendig / die vielerley Benennungen derer Nahmen / muß bekandt machen. Denn er wird von einigen der Ulm- oder Rüß-Baum / von einigen Affenholtz und Lindbast ꝛc. genennet. Die Blätter dieses

Baumes

Baumes sind länglicht und krauß / und haben gemeiniglich kleine Bälglein / in welchen der Meel-Thau sich sammlet / und daraus von der Sonne kleine Schnacken gezeuget werden. Die äusserste Rinden ist sehr dick / hart und rauh / die innere aber viel geschlachter. Das Holtz ist ungemein fest und klein-jährig. Daß dieser Baum den Weinstock / und hinwiederum der Weinstock den Ulmen-Baum liebet / ist bekandt / warum aber / und woher diese Sympathie untereinander entstehe / dieses ist hier nicht unsers Vorhabens / wollen es demnach biß auf bessere Occasion verspahret haben / und remarquiren nur noch mit wenigen

Wie der Wacholder-Baum wachse.

Solches ist fast jedem unsers Teutschlandes wissend / und werden wenige seyn / so in denen Gehöltzen gewesen / welche nicht dergleichen kennen sollten / würde es demnach höchst unnöthig seyn / sich in dieser Beschreibung zu diffundiren. Das Holtz hiervon wird starck verarbeitet von denen Drechslern / ist auch in Gebäuden so schön als Cedern-Holtz / wie es dann auch nie Wurmstichig wird. Was die Beere vor einen ungemeinen Nutzen denen Menschen und Vögeln darreichen und geben / non opus est verbis, ubi rerum adsunt testimonia.

Vom Zwetschken oder Pflaumen-Baum.

Obschon diese Art selten in denen Wäldern gefun-

gefunden wird / so stehet doch manchmahl hier und dar einer am Weege / Rainen / ꝛc. da dann der Forst-Bediente eben davor Sorge tragen / und Auffsicht darüber haben muß. Und wie dieser Baum gleichfalls schier jedwedern bekandt / als lassen wir uns weiter auch nicht mit ein / als nur zu melden / daß es ein dürres / festes und rothkörnichtes Holtz sey / so in dem Wetter wenig oder gar nichts ausstehen kan / und so es nur ein wenig angehauen / so folgt die Faulung und das molmichte Wesen ohnfehlbar darauf. Inzwischen ist es wegen seiner Festig- und Kleinjährigkeit von denen Drechslern / Schreinern und dergleichen sehr hoch geschätzet / weil es mit einer artigen rothen Farbe von der Natur begabet ist.

Was sonsten vor Arten / en particulier an diesem oder jenem Orthe / von dem harten Holtze anzutreffen / diß kan sich ein Forst- und Wald-Bedienter schon selbst in Praxi bekandt machen / damit er im Fall der Noth von demselben discouriren und sein Sentiment darob stellen könne. Wie wir dann in solcher aufrichtigen Absicht jedermann / sonderlich denen Jägerey-Liebenden willigst zu dienen / auch letztens diejenigen Bäume / welche unter das weiche Holtz gerechnet werden / anführen / und obschon solche meistentheils bekandt / dennoch bey einem und dem andern noch artige Remarques beyfügen wollen. Sind demnach solche der

1. Aspen-

1. Aspen-
2. Fichten-
3. Fährn-
4. Haseln-
5. Kiefern-
6. Kirsch-
7. Kühn-
8. Linden-
9. Pappel-
10. Saal-Weiden-
11. Tannen-
12. Weiden-

} Baum.

Von der Aspen Art und Eigenschafft.

Es ist dieses eine Art von Pappel-Baum/ welche an vielen Orthen der Lybische Pappel-Baum annoch genennet wird. Dieses Baums Blätter sind rund/ glatt und etwas zackigt/ an langen und dünnen Stielen hangend; Dahero dann/ wenn der Wind am allergelind- und sanfftesten streichet/ sich diese Blätter bewegen und zittern/ ja auch bey der grösten Wind-Stille wegen ihres ungleichen Gewichtes zittern und wackeln müssen. Sein bester Wachsthum bestehet in morastigen oder feuchten Orthen/ wiewohl er auch auf Bergen sich findet/ absonderlich in denen Schlägen wohl zu dulten ist/ weil er geschwind aufwächset/ und nicht sonderlich wurtzelt/ dem Unterwuchs keinen Schaden thut. Er giebt mit seinen Zweigen einen anmuthigen Schatten/ welches um so viel mehr vergnüget/

weil die stetig-sich bewegende Blätter eine angenehme Kühlung verursachen. Von Frucht führet er nichts bey sich/ auffer daß er im Früh-Jahr Fingers-lange Kätzgen treibet / welche aber bald wieder verderben/ und sich in die Lufft verstäuben. Das Holtz ist von keiner Härte / kan auch im Wetter nicht lange dauren/ sondern so bald nur etwas daran eingehauen/ oder sonst verletzt wird/ gleich daran sich ein Flecken setzt / und molmicht wird/ welches hernachmahls die Spechte füglich zu ihrem Aufenthalt / als welche diesen Baum vor andern erwählen/ sich zu erkiesen wissen. Es verdirbt zwar auch dieser Stamm von sich selbst von dem Kern aus/ denn/ wie schon berichtet / so ist er gar nicht dauerhafft/ und bleibet in den wenigsten Orthen lange gesund/ da er dann folgends durch einen in sich selbst erzeugten Wurm angefressen/ mit der Zeit schwartz und molmicht wird. Doch ist das Holtz gut und schön zu verarbeiten/ welches Drechsler und Schreiner wohl wissen. Die Rinden davon braucht man zum Fackeln/ wie auch in der Medicin; Die Kohlen aber dienen denen Pulvermachern zum Schieß- und Büchsen-Pulver. Ubrigens führet dieses Holtz einen Sand in seinem Safft mit sich / welcher aus der Erden durch die Wurtzel mit in die Höhe steiget/ und sich allweeges ausbreitet / daher diejenigen / so mit diesem Holtz umgehen müssen/ ihre Instrumente mehr / als in einigem Holtze schärffen und schleiffen müssen.

Vom

Vom Fichten-Baum.

Wie dieser Baum wächset / und wie solcher füglich fort zu bringen und zu vermehren / ist schon oben bey dem Wachsthum des kieferichten Holtzes dargethan worden / braucht er also keiner weitern Remarquen / zumahl die Art / Gebrauch und Eigenschafft desselben einer jeden Magd schier bekandt seyn wird. Nur gedencken wir / daß dieser Stamm höher / als alle kieferichte Stämme / steiget / und das Schneideln nicht wohl vertragen kan / es sey dann / daß solches behutsam geschehe / damit nur die dürren / aber nicht die grünen Aeste beschneidelt werden / wie auch nur diejenigen dürren Stangen / welche von denen stärckesten und vorwüchsichten schon sichtbar hervor gedruckt werden. Denn / wenn es an grünen Aesten geschicht / so ist es nicht anders / als wann dem Stamm die Adern geöffnet / und das Nutriment zum Wachsthum entzogen würde. Und obschon dieser Baum voller Hartz / daß er / wann er gelochet oder gerissen wird / jährlich eine ziemliche Quantität von sich heraus treibet / und zum Pech darreichet / so ist es doch der Fichten höchst schädlich / indem sie solches Hartz alles selbst zum Wachsthum brauchet. Denn wer weiß nicht / daß auch das Lochen oder Abzapffung des Hartzes einen grossen Schaden der Bäume verursache? Und kan man also solches / ohne wo Bäume nicht sonderlich estimiret werden / nicht mit Nutzen des Eigen-Herrns concediren. Denn wenn die Fichte / bevor sie 2 biß 3. Spännig / gelochet oder geriffen wird / so wird sie biß zu

öberst roth/ und zu Brettern und anderer Arbeit unbrauchbar. Was sonsten von diesem Baum mehr zu remarquiren / ist schon oben bey Säung desselben angeführet worden.

Vom Kiefern- oder Kiehn-Baum.

Dieses Gehöltz/ welches auch Föhren genennet wird / ist zweyerley ; Dann eines hat eine röthlichte Rinden/ ist glatt/ und wächst gerad für sich in die Höhe/ und dieses wird mit dem Wort Föhren beleget ; Das andere/ welches keinen so glatten Stamm hat/ nennet man Kiehn-Baum oder Kiehn-Föhren. Die Föhrne Stämme sind zum Bauen sehr dienlich/ wegen ihrer Höhe/ man hält sie auch unter denen Kiefernen vor die Dauerhafftesten/ und in dieser Absicht werden sie auch zu Brunnen-Röhren gebrauchet. Gleicher Gestalt wachsen auch die Kiehn-Föhren gerad hoch in die Höhe/ mit einer solchen Mastigkeit von Hartz/ daß sie dem Fichten-Stamm hierinnen nichts nachgeben. Sie tragen dreyerley Früchte/ welche aber einerley Gestalt/ und die Difference nur darinnen zu suchen/ daß davon eine des Jahrs zeitiget / die andere das folgende Jahr / und die dritte an zu blühen fange. Ihren besten Wachsthum bekommen sie von Bergen und einem sandigten Boden / indem sie alldorten viel schöner und höher steigen/ als auf ebenem Lande. Die gantze Moles, oder Last des Baumes/ ruhet nur auf einer Wurtzel/ und wie derselbe ohnedem nicht dauerhafft/ so geht er viel eher zu Grunde / wenn die Wurtzel voller Kiehn wird / weil diese

hartzig-

hartzigte Fettigkeit dem Baum allen fernern Nahrungs-Safft verhindert. Doch ist dieses wieder/ als ein Accidens dem Forst-Bedienten zu rathen/ daß eine solche Kiehn-Wurtzel bey Abschmatzung des Stockes ihme viel mehr einträgt/ als 4. biß 5. andere Stöcke. Denn wenn diese Kiehn-Wurtzel ausgekocht wird/ so giebt sie eine grosse Menge Pech/ welches hernachmahls zu Wagen-Schmier und Hartz emploiret werden kan. Das Holtz ist wie das Föhre zum Bau/ Brettern und Bohlen/ sonderlich zum Wasser-Bau sehr nutzlich/ indem es des Kiehns wegen sehr dauerhafft ist. Am Winter-Lagen wächset es geschwind in die Höhe; und wenn es alsdann Holtz- und brauchbar ist/ so muß es nicht/ wie einige unverständige Förster wollen/ ausgehauen/ und den Jungen Lufft gemacht werden; sondern man muß/ wenn ja die brauchbarsten Stämme heraus gezogen/ das ungeschlachte alsbalden in Scheite schlagen/ und wo möglich/ verkauffen und abführen lassen/ damit der junge Aufflug Lufft und Raum bekommen möge.

Vom Kirsch-Baum.

Man findet auch diesen Baum in denen Forsten und harten Gehöltzen/ und obschon das Wildpret auf selben einigermassen seine Nahrung suchen und finden könte/ so muß man doch/ ohngeachtet man möglichste Aufsicht zum Hegen darauf hat/ erfahren/ daß die freßgierigen Menschen als diebische Harpyjæ sich allda einfinden/ uñ nicht nur die Frucht/ sondern die Stämme selbsten

schändlich verderben. Und obschon der Stamm von diesem Baum gerade in die Höhe schiesset/ so ist er doch/ wie gedacht/ dem Wald-Herrn nichts nutz/ und auch wegen des Holtzes nicht sonderlich zu estimiren/ weil man es meist zum Verbrennen adhibiren muß.

Von der Linden Wachsthum und Gestalt.

Dieser Baum wächst an allen Orthen/ und kan er so wohl im Gebüsch/ als auf den Schlägen gezogen werden; Doch weil er an diesen letzten Orthen nicht viel Nutzen schaffet/ weil er wegen seiner tieffen Wurtzelung denen andern nur schädlich/ als ist er am besten/ wenn er kan alleine stehen/ oder einen besondern Wald formiren/ und im Busch bleiben. Es wird sonst dieser Baum in das weibliche und männliche Geschlecht abgetheilet/ und soll das erstere viel wenigere Blühe und Frucht bringen/ als das Weibliche oder letztere. Die Blühe von beyden ist eines angenehmen Geruchs/ und brauchet man sie starck zu Wasser-brennen und Artzney; Die Frucht bestehet in einer kleinen Rundung/ wie eine Erbse/ welche so dann in einer Schelffen oder Schaalen/ so etwas weicher/ als die Kirsch-Kern verborgen lieget. Das Holtz von diesem Baum ist sehr weich/ zart und lind/ (woher es auch den Nahmen haben soll) und doch ist es von denen Drechslern/ Bildhauern/ Schreinern/ und andern/ so im Holtz arbeiten/ sehr gesucht. Und obgleich/ wie gedacht/ das Holtz an sich sehr weich/ so ziehet es

doch

doch durch die Wurtzel mit dem Safft so viel Sand in seinen Stamm / und theilet denselben dem Stamm so häuffig mit / daß der Holtzhauer Waffen im Fällen / wie bey denen Aspen sehr verletzet / auch denen Bildhauern und andern ihre eiserne Werckzeuge und Instrumente schier von keinem Holtze / als von diesen zweyen / so schardig und stumpff gemacht werden. Jedoch ist ihme nach zu rühmen / daß er unter allen Bäumen / die Bretter und Täfel-Werck geben / die besten giebet / solche auch mit dem grösten Nutzen zu tractiren seyn. Ausser diesem ist es auch ein trefflich Brenn-Holtz / das zum Maltz-Dörren dienet / doch dauren die Kohlen davon nicht gar lange. Die mittelste Rinde dienet unvergleichlich zum Bast-Bändern / Brunnen-Stricken und dergleichen mehr. Im Wetter ist es wie die Weiden / welche / je mehr man sie köpffet / je mehr sie in das Holtz oder Aeste treibet / dahero dieses Holtz auch starck in Mühlen / zu Marck- und Mahl-Bäumen / gebraucht wird.

Vom Pappel-Baum und dessen Natur.

Es wollen die Holtz-Verständigen dreyerley Arten des Pappel-Baumes wissen / als nehmlich des Weissen / (welchen man auch Böllen- oder Saar-Baum nennet /) und dann des schwartzen Pappel-Baumes. Von der dritten Art / welche insgemein Populus tremula, oder die Aspen benahmset wird / ist schon gehandelt worden.

Von

Von diesen zwey ersten Arten wollen wir nur weniges remarquiren / daß nehmlich der weisse **Pappel-Baum** feine/ linde und eckigte Blätter führe/ die denen Wein-Reben-Blättern sehr ähnlich kommen/ doch sind sie nicht so groß/ und von doppelter Farbe ; Denn oben sind solche braungrünlicht / auf der untern aber weiß-wollicht. Die Blühe bestehet aus lang-dünnen Kätzgen/ welche die Sonne ausdorret/ und der Wind verstiebet. Es wird diese Art gepflantzet aus Mangel des Saames/ und weil die Wurtzeln davon nicht tieff gehen/ so sind die Laaß-Reisser sehr gut auf den Schlägen / doch lieben sie meistentheils feuchten und fetten Boden.

Der **schwartze Pappel-Baum** distinguiret sich mit seinen schwärtzlicht-breiten Blättern von der ersten Gattung/ wie auch durch seine Höhe und tieffen Wurtzlung. Hierinnen aber sind sie einander sehr gleich/ daß sie sich (welches eine besondere Remarque) mit ihrem Laub nach der Sonnen-Wende oder Solstitium richten / und ihren Stand wunderns-würdig verändern / und das oberste zu unterst kehren / und daraus denen Bauern eine gewisse Anmerckung des Solstitii oder Sonnen-Wende machen.

Vom Tannen-Baum.

Von dieses Baumes Natur / Wachsthum und Fortpflantzung ist schon allbereits oben Erwöhnung geschehen/ können dannenhero hier um so viel desto kürtzer gehen / und beschauen gleich sonder einige Umstände / wie dieser Baum eingetheilet

theilet werde. Und obschon dieses von wenig Forstern und Forst-Liebenden wird seyn remarquiret worden/ so ist doch warlich diese Observation nicht de Nihilo, weil eine Art vor der andern viel geschlachter. Wird demnach dieser Baum in die **weiß-** und **rothe Tannen** unterschieden/ und bestehet der Unterschied darinnen/ daß der ersten/ als der **weissen**/ die Nadeln viel schmähler/ gelb und härter/ als der **rothen Tanne**/ stechen auch viel ärger/ und sind die Nadeln unten gantz weißlicht. Man nennet sie deßwegen das Männ- und Weiblein/ weil jenes lange schuppichte/ aufwarts stehende Zapffen/ dieses aber viel kleinere hat. Ubrigens sind sie beyde wegen des Nutriments oder Hartzes/ wie die Fichte; Jedoch unterscheidet sie die Fichte von sich mit ihrer weissen Rinden. Die Stämme darvon lassen sich wohl zu Schindeln/ Brettern und Wasser-Bau brauchen/ und sind solche dauerhaffter als die Fichtene/ weil sie das Wasser wegen des vielen Hartzes nicht so leicht an sich nehmen. Wer aber zum Bauen lieber leicht- als schwehres Holtz nehmen will/ der thut besser/ wenn er Fichtenes nimmt. Letzlich fällt uns noch bey diesem Baum eine alte Hypothesin zu explodiren und zu verlachen vor/ welche man noch vor wenig Jahren steiff und fest geglaubet/ ja auch biß itzo von vielen/ so keine Connoissance von diesem Baume haben/ geglaubet wird. Denn/ weil auf diesem Baum mehr/ als sonsten auf andern/ die Mißpeln in grosser Menge gefunden werden/ (welches eine Fettigkeit des Stammes/ so in grünen

Portu-

Portulac-förmigen Blättern bestehet / und schier denen Corallen-Zincken gleich kommet / und ein treffliches Geäß vor das Wildpret / die Bauern auch im Winter solches ihrem Vieh statt des Futters geben/) so haben die Unverständigen davor gehalten / es würde diese Mispel von des Crammets-Vogel Geschmeiß gezeuget / welches dann hernachmahls zu Vogel-Leim gemacht / und er darmit zum Recompens wieder gefangen würde / daher auch das Proverbium oder Sprichwort / Turdus sibi ipse malum cacat, von einem / der selbst an seinem Untergang Ursach / entstanden sey. Wie abgeschmackt aber diese Meinung / kan nur daraus abgenommen werden / daß man dergleichen Mispeln auf denen Tannen gefunden / an welche Orthe doch nie ein Crammets-Vogel gekommen / geschweigen alldorten geschmeißt haben soll. Bleibt es also eine evidente Warheit / daß aus der Mispel zwar der Vogel-Leim / nicht aber dieselbe aus des Crammets Vogel Geschmeiß zubereitet werde ; sondern es sey vielmehr eine übrige Fettigkeit des Baumes und Erdbodens. Bey entstehender Frage / warum die Tanne länger in Winden / als ander kieferichtes Holtz daure / kan zur Antwort gegeben werden / weil sie vor andern mit einer Hertz-Würtzel von der gütigen Natur versehen / dannenhero sie sich länger in dem Erdboden halten könte.

Von den Weiden-Bäumen.

So ein Holtz bekandt / so ist es wohl die Weiden / weil ja fast kein einiger Mensch / wenigstens

in Teutschland / der nur was von Bäumen gesehen / seyn wird / so nicht dergleichen kennen sollte. Könten wir also uns der Mühe noch eher entschlagen / wenn wir bedencken / daß es also viel eher / denen Forst-Bedienten (als welchen zu Nutz / wir meist diese Remarquen heraus gegeben) bewust seyn werden. Weil aber doch eines und das andere verborgen seyn mag / sonderlich die Vielheit und Unterschied derer Nahmen / so unter dem Wort Weiden stehen / par Exemple, die

Band-
Bruch-
Gelbe-
Krebs-
Müthen- } Weide.
Saal-
Sand-
Satz-und
Zähe-

so wollen wir nur mit etlichen Zeilen berichten / was jedes dieser Specierum Eigenschafft sey.

Dienen demnach die Band-Weiden zum Einbinden / Zäunen / Gehägen / Geländern / Spalieren / zu Ambulacris (Spatzier-Gängen) und andern Lust-Häusern. Ihr Wachsthum bestehet nicht so gut in abgeschnittenen und eingesteckten Zweigen / sondern wenn junger Aufflug mit samt der Wurtzel ausgehoben / und an bequeme Oerther transplantiret wird. Die Zeit zum setzen kan erwehlet werden im Frühling / da

da sie dann allemahl ein paar Schritte von einander stehen sollen / damit sie desto bessere Weitschafft / sich auszubreiten / finden mögen ; und wenn sie desto besser treiben sollen / so können sie nur in ersten zwey Jahren beyde Frühlinge nach einander / in zunehmendem Mond glatt bey der Erden abgeschnitten werden / da sie dann hernach desto hefftiger treiben. Wie sonsten die Weiden gestümmelt und beschnitten werden soll / braucht keines Unterrichts / weil es alle Bauern wissen und darmit umgehen können.

Die **Bruch-Weide** treibet am allererstenihre Blätter mit einem solchen Uberfluß vom Safft / daß das Holtz nicht capable ist / denselben zu behalten / sondern läst solchen häuffig ohne gemachte Riese mit denen Blättern ausschiessen. Es macht aber auch diese Mastigkeit / daß gedachtes Holtz wenig dauret / sondern gleich brüchig wird.

Gelbe-Weiden kommen in vielen Stücken mit denen Band-Weiden über ein / nur daß jene eine Pommerantzen-gelbe Schelffen bringet ; Ausser diesem dienet sie gleichfalls zum Binden / Zäunen / Gehägen ꝛc. so gar / daß sie sich wie ein Strick winden und binden lässet.

Krebs- oder Mürben-Weiden können abenfalls vor eine stehen / indem sie einerley Wachsthum und Verrichtung haben. Wenn sie erwachsen / so braucht man sie statt derer Zaun-Pfähle / weil sie denen Eichenen nichts nachgeben / sonderlich in der Dauerhafftigkeit.

Saal-Weiden haben ein gantz graulichtes

Holtz

Holtz und rauhe Blätter/ treiben nicht sehr hoch/ sondern bleiben gemeiniglich im Busch; und kan man dieses Gebüsch nicht besser nutzen/ als wenn man solches alle 6. oder 7. Jahr denen Büttnern/ Körb- oder Sieb-machern verkauffet/ weil es nicht lange dauret; wovon schon oben bey dem Gebüsch solches adnotiret worden.

Sand-Weiden halten sich gemeiniglich an denen Flüssen / Weihern (Teichen) und andern sumpffigten Orthen am besten/ absonderlich weil sie starcke Wurtzel schlagen. Man braucht sie zu Raiffen/ Verzäunung und andern mehr. Sie führen ein grössres Blat / denn die andern Weiden / und ist das Holtz inwendig gelblicht.

Satz-Weiden sind diejenigen Laaß-Reisser/ welche von denen Stämmen im zunehmenden Mond des Früh-Jahrs gehauen und eingesetzet werden. Wenn die **Satz-Weiden** gleich/ nachdem sie abgehauen/ eingesetzet werden/ so bekommen und treiben sie nicht so wohl/ als wenn sie 14. Tage oder 3. Wochen aufgericht in einem Bindel gebunden / im Wasser gestanden. Im Einsetzen kan man ihnen allezeit einen feinen breiten Feld-Stein unterlegen/ und dann die Weiden darauf setzen / denn weil dieser Stein immer schwitzet und kühl dabey ist / so giebt er denen Weiden gute Krafft. Es ist auch zu observiren/ daß diese Weiden nicht müssen zu lang seyn/ sonst können sie nicht wohl bekleiben / sonderlich setze man sie im sandigen Boden anderthalb/ im feuchten aber 1. Elen tief ein/ und behaue sie

das dritte Jahr nach dem Einsetzen / so wachsen solche desto gerad- und schöner.

Von der Zähen-Weide ist über obige Band- und Gelbe-Weide nichts zu bemercken / weil sie eben die Eigenschafften / als jene hat; ausser daß diese eine röthlichte Schelffen zeiget / und das Laub viel später / als die andern treibet.

Dieses wird demnach genug und unserm Versprechen satisfait geschehen seyn / wenn wir diejenigen Wald- und andere in Teutschland sich befindende Forst-Bäume nicht à la Mode, wie etwa diejenigen / so vor Alters nach ihren Capriccs davon geschrieben / sondern eintzig und allein aus der Experience unserer selbst / als andern Wald- und Holtz-gerechten Jägern geschöpfft / erkläret / und so dann dem Forst- und Wald-Bedienten zu mehrerer Notiz und Aufmunterung beygebracht haben. Dieses sind wahre und unbetrügliche Ramarques, welche dann ein jedweder insonderheit bey täglicher Praxi, so er anders darauf reflectiren will / en Verité erfahren / und verhoffentlich durch genaue Aufmerckfamkeit / nach seinem bon Esprit mehreres entdecken wird. Und ob wir schon gestehen / daß noch weit-mehrere könten beygebracht werden / so wohl von Bäumen als deren Nutzen / so wird aber sich doch ein jeder mit Uns leicht zu bescheiden wissen / daß wir Uns hier nicht nach der Enge der Connoissance und eigenen Erfahrung / als vielmehr nach denen Blättern unseres vorgesetzten Werckleins richten müssen / zumahl wir uns nichts anders vorgenommen / als bloß

eine

eine kurtze Sciagraphiam und kleinen Entwurff/ dem Liebhaber der edlen Jägerey beyzubringen/ und hierdurch zu ihres Eigen-Herrns Nutzen und ihrer eigenen Avantage aufmuntern wollen/ damit sie in allen Begebenheiten weyd- und Holtzgerecht erfunden würden.

Weil nun auch die Fischerey von allen Weyd-Verständigen mit zur löblichen-Jägerey gezogen/ und vor ein Jagen in dem Wasser/ (wie das Beitzen ein Jagen in der Lufft) gehalten/ und also mit gutem Recht und Fug denen Jägern die Erde/ Lufft und Wasser concediret wird; So hat auch unsere Schuldigkeit erfordert dieser unserer Fürst-Adlichen Jagd-Lust Coronidis loco und zum Beschluß etliche neue Remarques und Anmerckungen nebst denen meisten Nahmen und Fischen unsers geliebten Teutschlandes/ wie auch von denen unterschiedenen Fisch-Garnen/ Netzen/ Fisch-Reusen und vielfältigen Ködern/ anzuhängen/ damit man auch in diesem Stuck eine zulängliche Wissenschafft haben/ und bey vorfallenden Occasionen, wenigstens die Estime eines vollkommnen Weydmanns bey andern sich machen kan.

Nachdem wir also versprochen derer Fische Nahmen/ Fang und unterschiedene Arten Germaniens anzuführen/ haben wir schon die Distinction von denen Meer-Fischen beyseit gesetzet; denn was die angrentzenden Städte am Balthischen Meer/ oder die in Nieder-Teutschland liegende Provinzien vor reiche Fisch-Fänge auf der See thun und haben/ solches wird hier nicht

gemeinet. Wir betrachten nur hier dasjenige Fisch-Weydwerck / so in Flüssen / Weihern und Teichen / oder aber mit einem Wort / das sich in süssen Wassern aufhält / und woran Fürst-Adliche und andere Personen von Extraction ein Divertillement und Ergötzlichkeit finden können.

Und dannenhero übergehen wir billig allen unnöthigen und weitläufftigen Unterricht / von denen Flüssen / Seen / Weihern (Teichen) Wald- und Mühl-Bächen / oder wie ein und der andere Weiher / par Exemple, die Aal-Forellen- oder Hecht-Weiher angeordnet und gegraben werde; wie weit der Bezirck und Umfang eines Sees oder Weihers gehen / noch was er in sich begreiffen müsse / sondern wir wollen nur / wie berichtet / den Fang / und was darzu erfordert wird / remarquiren / und zwar erstlich

Was ein Wurff Garn sey / und wie es müsse gestrickt werden.

Dieses Garn oder Netz zum fischen bestehet aus guten dreyfachen gezwirneten Faden / wird mit 12 zwey Zoll weiten Maschen angefangen / und in die Rundung gestricket / daß es einem Korn Maaß oder Faß schier ähnlich / oben aber spitzig kommet / welches man am allerbesten bey denen Garn-Strickern kauffen kan. An dieses Garn äusserstes Seil werden / nachdem es weit oder eng / aufs wenigste bis 25 ℔ Bleierne Kugeln / welche wie die Flinten-Kugeln seyn können / und in der Mitte ein Loch haben müssen / gehänget / jedoch / daß zwischen einer jeden solcher

Kugel /

Kugel / allemahl ein starcker Knoden an das Sail geknüpffet werde / damit die Kugeln nicht zusamen rollen. Nach diesem knüpffet man etliche Stück starcken Bindfaden / bey 15 Zoll lang an das unterste Sail / woran die Kugeln angebunden / die andern Ende aber zu öberst / oder so weit rings herum / und darff also dieses **Wurff-Garn** in allen nicht höher als 12. biß 15. Zoll seyn. Durch diese Bindfaden bekommt das Garn / wenn es nach dem Wurff gezogen wird / lauter Ventres oder Höhlen / darein sich die Fische verfangen und so dann mit leichter Mühe / durch den obern angemachten Strick / können heraus gezogen werden.

Es wird auch dieses **Wurff-Garn** gar artig mit einem Ring und solchen Bind-Fäden gemacht / da dann dieselben in recta Linea durch den Ring / welcher zimlich weit und etwa 3. viertel Zoll dick seyn muß / gehen sollen / welche gleichfalls jeder einen Schuh weit von dem andern geknüpffet / oben aber alle zusammen lauffen müssen. Wenn nun das Netz oder Garn / wie das vorige ausgeworffen / und wieder mit dem Sail zuruck oder heraus gezogen wird / so läst man den Ring hinab zu denen Kugeln rollen / welcher dann die Fische in die Höhe des Garnes treibet / derselbe aber biß hinab zu denen Kugeln fället / und also das Garn in Gestalt eines Beutels zuschliesset / daß also kein Fisch / er müste dann gar klein seyn / heraus kommen kan. Denn es rasset dieses Garn (Netz) alles / worauf es nur fäl-

let/ mit fort/ also/ daß es auch Steine/ Holtz ꝛc. mit in die Höhe bringet.

Vom Tauchpeern-Garn.

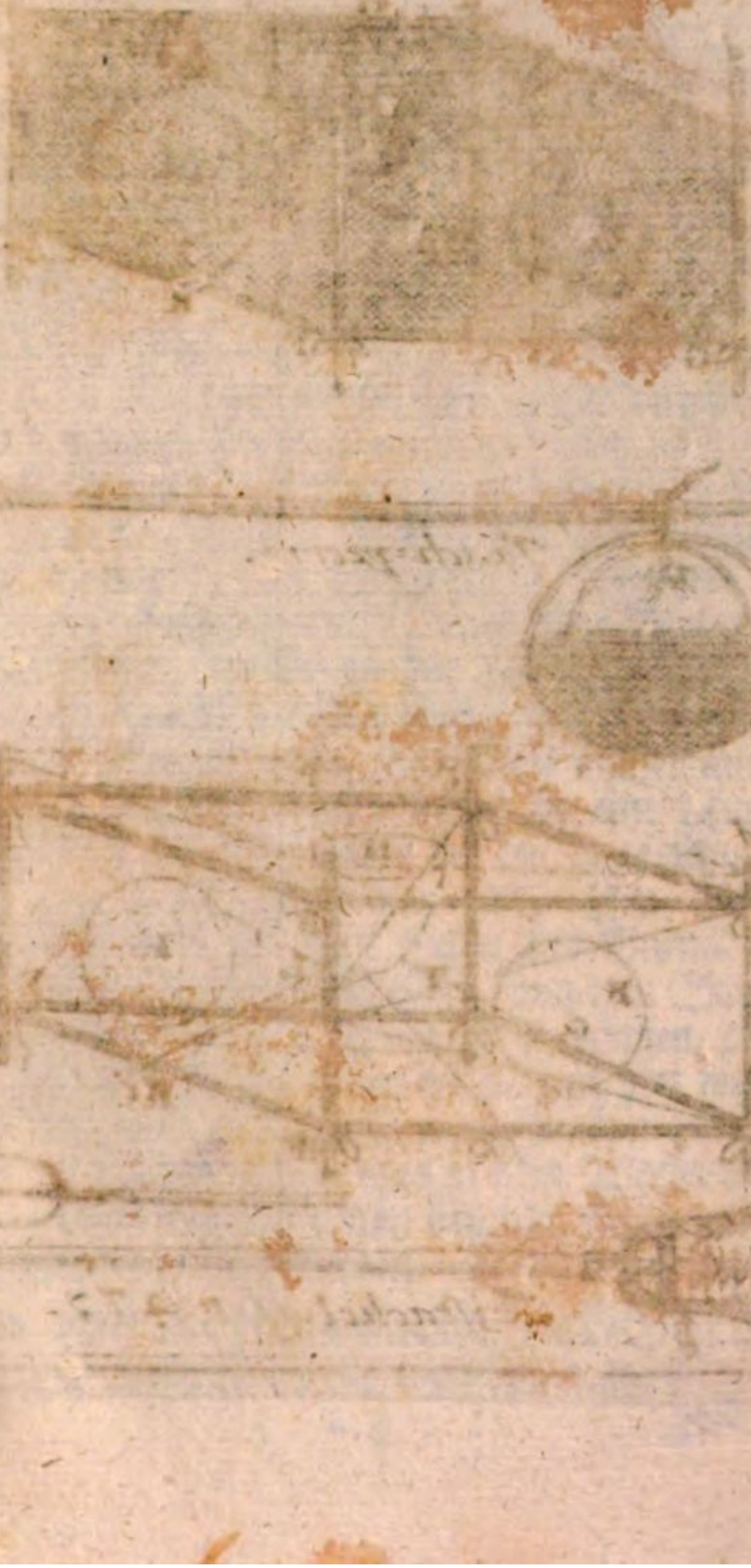
Es ist dieses Garn überall bekandt/ so gar/ daß es darvon keines fernern Unterrichts/ wie es solte gemacht werden/ bedarf; ist auch bey denen Netz-Strickern gar gebräuchlich/ nur ist zu remarquiren/ daß es recht gemacht sey. Denn ein solches Garn/ wenn es seine Dienste thun soll/ so muß es ins Gevierdte 6. Schuh austragen/ und 2. Zoll weite Maschen oder Schmasen haben/ damit es sich commod ziehen und heben lasse/ damit die Karpffen oder andere grosse Fische nicht wieder überspringen mögen. Es ist dieses sonst eine artige Invention und so wohl Lust- als nützlichen Gebrauchs/ welches wir unten bey dem Fisch-Fang zeigen wollen.

Fünff-Porte wie sie gestaltet.

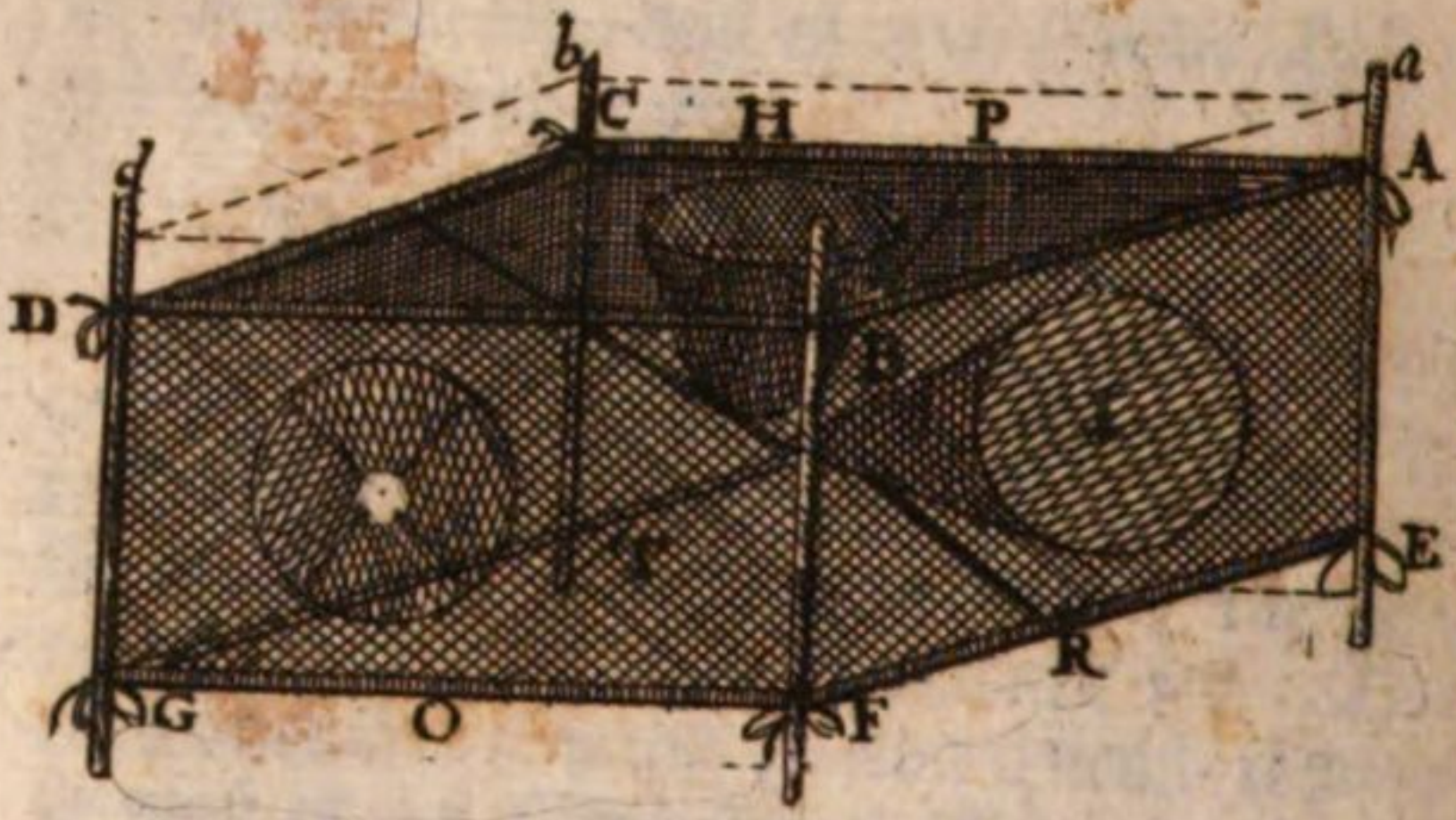
Ist gleichfalls ein curieuses Fisch-Garn/ so aus 6 Stücken zusammen gesetzet/ und in der Mitten ein Eingang gelassen wird; jedoch nur durch 5 (daher es dann den Nahmen 5 Porte/ oder Thore bekommen/ weil gleichsam 5 Eingange in dieses Garn gehen/) das 6te Stuck aber/ welches unten den Boden ausmachet/ muß gantz gleich und flach seyn.

Dieses Garn wird mit 48 Maschen/ eines Zolles weit angefangen/ und bey 40 Schuh lang fort gestricket/ ehe etwas zu- oder abgenommen wird/ zumahl so es 8 Schuh ins gevierdte/ und

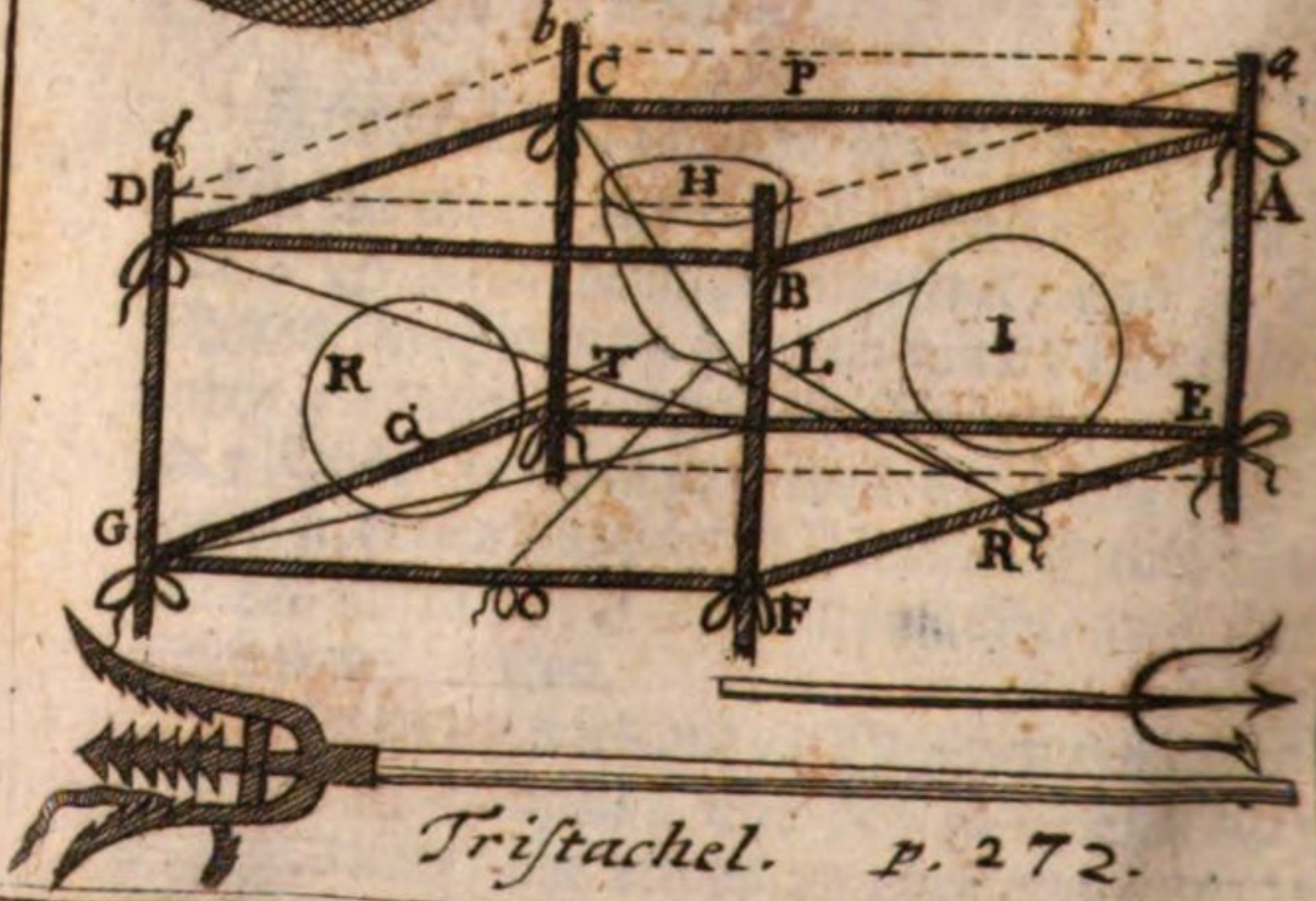
4. Schuh



Fünff-ports-Garn.



Tauch=peerm.



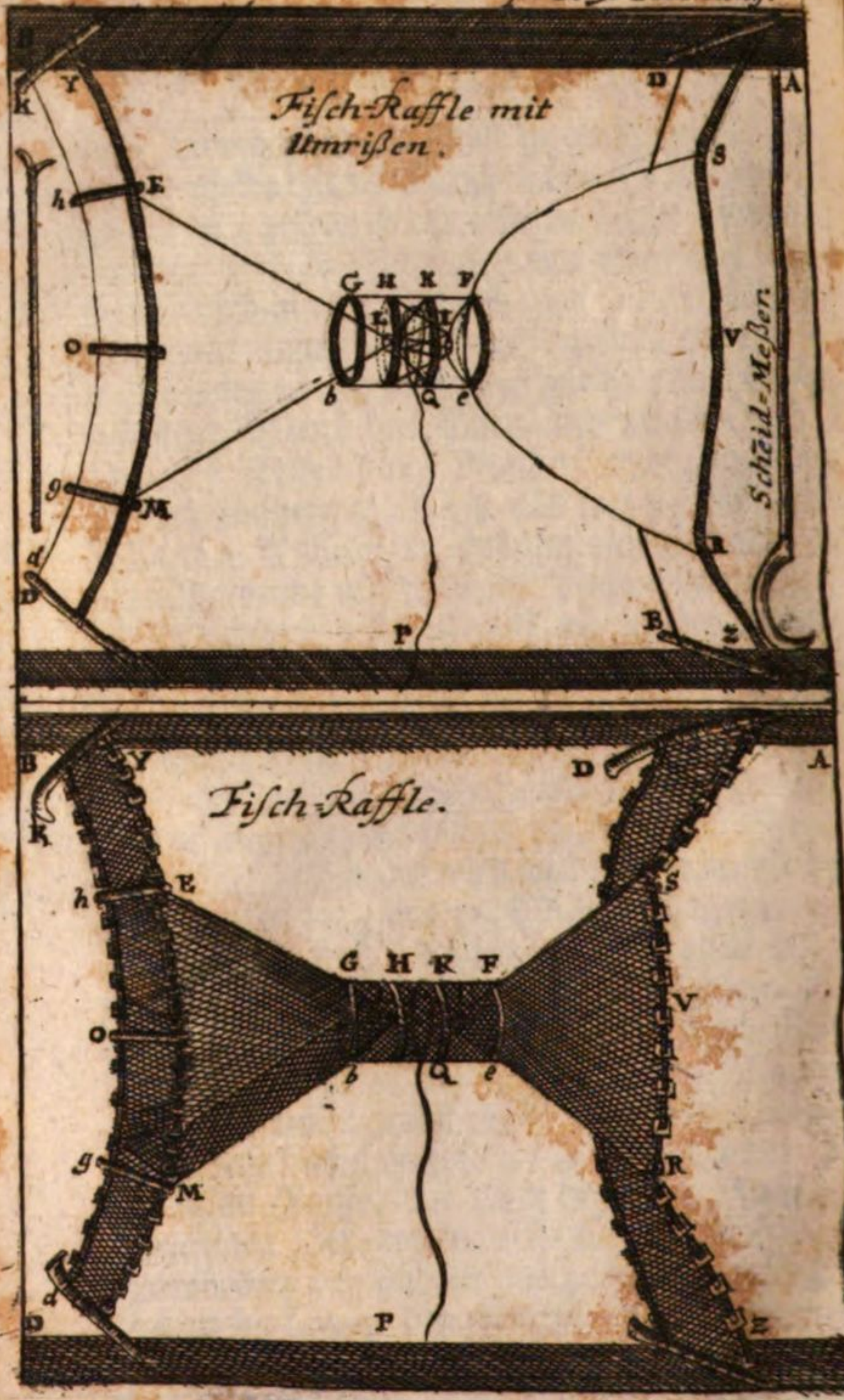
Tristachel. p. 272.

4 Schuh in die Höhe / wenn es gerichtet wird / kommen soll: Darauf kan man einen Bindfaden nehmen / ihn durch alle Rand-Maschen ziehen / auch die beede Ende zusammen binden / und um die 4. in die Erde geschlagene Stecken A. C. D. B. (wie in der Figur zu sehen) ziehen. Diese Stecken müssen insgevierdte ein und 8. Schuh weit aus einander geschlagen werden. An die Stecken E. F. G. T. wird unten ein Sail / und 4. Schuh höher bey A. C. D. B. wieder eins gebunden. Alsdann wird das Garn inwendig nach der Länge hinein gezogen und oben und unten rings um die Saile angenehet / damit es wie ein Würffel werde. Wann nun dieses Garn wohl angenehet und ausgespannet worden / so werden 5. Eingänge / als Porten oder Pforten / dareingesetzet / welche in der Länge 2. Schuh betragen / wovon der eine oben / die andern aber auf die 4. Seiten kommen; und diese müssen auch wohl ausgespreisset seyn / damit sie eine Rundung machen / und zuvor in die ausgeschnittene Löcher fest anzunehen sind. Im übrigen lässet man an allen Ecken des Garns / so wohl unten als oben / zwey Stück von dem Sail / jedes anderthalb Schuh lang herab hängen / damit man das Garn / wann es soll gerichtet werden / auf- und an die Stangen binden möge. Wie die Richtung und was in dem Wasser dabey zu observiren / soll unten bey dem Fang weitläufftig demonstriret werden.

Von dem Koffer- oder Sack-Garn.

Dieses Garn oder Netz / wird von denen Fran-

tzosen Louve genennet / und ist gantz rund. Es wird dasselbe mit 16. Maschen oder Schmasen angefangen / anbey in der andern Reihe allemahl bey der vierdten Schmasen eine eingesetzet / und dieses wird in allen Reihen continuiret / auf daß diejenigen eingesetzten jederzeit gerade auf die / so in der vorigen Reihe zugegeben worden / passen müssen. Wenn das Garn anderthalb Schuh lang / so dörffen keine Maschen mehr eingefügt werden / sondern es muß gerade fort gestrickt seyn biß auf 2. Schuh / da alsdann eine Oefnung zu machen / welche auf folgende Art seyn kan. Man strickt nemlich an diesem Garn wieder zuruck / (wie sonst die ungeschlossene Netze gemacht werden /) biß an diejenige Masche / wo die Strick-Ordnung geändert worden / alsdann wieder zuruck / und dieses wird bey Erreichung des vorigen wieder angefangen / biß es ohngefehr 1. Schuh austräget. Darauf wird wieder / wie zu erst bey 3. Schuhen lang mit 16. Maschen angefangen / welche 7. Schuh die gantze Louve, ohne die 2. Eingänge / austragen. Wenn die zwey Eingänge sollen gemacht werden / so kan man allezeit bey jedem Viertel der Garns-Weite 2. Maschen zunehmen / und biß auf 16. Maschen herabsteigen. Nachdem dieses verrichtet / so bindet man das Garn an Raiffe / und zwar den einen Raiff / an denjenigen Ort / wo die erste Masche ist eingesetzet worden / den andern oberhalb des andern Endes an die Louve, den 3ten und 4ten bindet man in gleicher Weite in der Mitte des Garns an / welche Raiffe / so groß als 3. Eimerige Faß-Raiffe


Fisch-Raffle mit Umrißen.
K
Y
D
A
S
h
E
G H K F
O
b
Q
c
g
M
P
B
Z
R
Schild-Messen.
Fisch-Raffle.

se seyn sollen. So nun auch die Eingänge hinein / und angemacht worden / und die Louve solle gerichtet werden / so nimmt man 4. Arms-Dicke Stecken / welche bey nahe 6. Schuh lang und an denen Enden durchlöchert seyn müssen / welche dann mit Stricken um die Raiffe fest angebunden werden / damit dieses Garn rund / wie ein Faß / oder Reise-Koffer / bleiben möge. In die Löcher der 4. Stecken / knüpffet man Bind-Faden und an selbige Steine / damit sie die Louve in die Tieffe ziehen können. An den einen mittlern Stecken kan man gleichfalls ein Strick 3. biß 4. Elen lang anbinden / um die Louve commod wieder heraus zu ziehen. Wie bequem dieses Garn zum Fisch-Weyd-Werck / solches soll unten bemercket werden.

Von der Fisch-Raffle.

Weil dieses Garn noch nicht sonderlich in Teutschland bekandt seyn wird / als wollen wir solches dem curieusen Liebhaber / wie die Louve, kürtzlich weisen / wie sie soll gestrickt werden. Bekommt demnach die Raffle eben eine solche Rundung / als die Louve, wie solches in der Figur und zwar bey denen Buchstaben F. G. und e. b. zu sehen. Soll nur dieser Koffer 6. oder mehr Schuh lang / und 3. oder mehr in der Oefnung seyn / so kan solches nur denen Garn-Strickern gesagt werden / welche dann schon wissen / wie viel dergleichen Länge 1. Zoll-breite Maschen erfordert; und eine Rundung zu machen / wie und wenn / auf- oder abzunehmen. Wenn dies-

ses verrichtet / so muß der Garn-Stricker die eussersten Maschen mit Bind-Faden durchziehen / oben einen Eingang machen / welches ihme schon aus andern Fisch-Netzen bekandt seyn wird.

Indem es soll gerichtet werden / so muß man kleine Stecken von weich-biegendem Holtz haben / von juster Länge / und wie es der Koffer erfordert. Diese Stecken werden eben / wie bey der Louve als Faß-Raiffe um das Garn gebogen / und fest angebunden; deren der eine bey dem Eingang b. G. an der Reihe und Ort / wo die Doppel-Maschen gemacht / seyn soll / der ander kommt an das andere Ende F. e. und die andern beiden in die Mitte. Die Eingänge im Wasser offen zu halten / geschicht mit 4. Bind-Fäden; Denn wenn die Eingänge an den Enden I. L. 24. Maschen in der Rundung haben / so werden sie in 4. Theile getheilet / damit 6. auf ein Theil kommen. Hierauf bindet man in der Mitte der ersten Maschen einen Faden an / worzu noch eine Reihe Maschen / jede eines Zolls weit / kan gestrickt werden / jedoch ist zu mercken / daß diese Reihe eintzig und alleine nur 5. Maschen haben soll. Nach diesem schneidet man den Faden wieder ab / und bindet ihn eben auch an die erste Maschen / dieser letzt gestrickten Reihe. In der Letzten / (so gleich auf diese Reihe folget) sollen nur 3. Maschen und durch dieselben ein Bind-Faden gezogen seyn / daran sich diese 3. Maschen auf und zu ziehen können / welchen Bind-Faden man dann etwas geraumlich zusammen

binden kan. Wie nun dieses Theil gemacht/ so müssen auch die 3. andern seyn / und wenn solche alle 4. beysammen / so lässet man die 2. Raiffe F. G. von 2. Personen/ so den Koffer auf beyden Seiten zugleich anziehen müssen/ halten; darauf bindet man die 4. Bind-Fäden / jeden gleich weit von einander/ an den gleich ex opposito und gegen überstehenden Raiff/ damit diese 2. Eingänge allezeit gantz streiff und starck ausgespannt / und die Oefnung eines Schuhes weit seyn könne. Die Oefnung K. soll einen Bind-Faden haben / damit man solche auf und zu binden oder zuziehen kan. Nach diesem nimmt man einen langen starcken doppelten Bind-Faden von K. biß Z. und P. welchen man um die andern Bind-Fäden herum legen muß/ auf daß/ wenn die Raffle soll aus dem Wasser gezogen/ solche nur kan an den starcken Bind-Faden / welcher im Aufheben die andern alle verschliesset / damit nichts heraus springe/ ergriffen werden.

Dieses wäre demnach die gantze Rundung oder Koffer der Raffle, die Flügel aber daran/ wie ebener massen aus der Figur zu ersehen/ werden auf diese Manier gemacht. Man nimmt nemlich einen gezwirnten Strick / etwa kleinen Fingers dick / welchen man unten an das Garn d. g. o. h. k. nehet; oder aber man ziehet diesen Strick durch 3. oder 4. Maschen hindurch / und machet 2. Knoden an den Strick / darauf wieder 3. Maschen/ und wieder 2. Knoden/ welches biß wieder zum d. continuiret. Wenn dieses geschehen / so sollen 3. biß 4. Stücklein Bley an d

Bind-Faden angehängt werden; nach Anbind- und Festmachung aber des Strickes an das Garn/ nimmt man etliche viereckigte Stück Pantoffel-Holtz ein jedes von 3. biß 4. Zoll groß/ und 1. Zolls dicke/ welche in der Mitte müssen durchlöchert seyn/ damit sie an ein andern besondern Strick / von 6. zu 6. und von 9. zu 9. Zoll weit können angeknüpffet werden. Uberdieß wird das Garn oben her eben auch/ wie das andere unten-her genähet / doch also / damit von besagtem Strick / unten und oben/ein Drumm von 3. biß 4. Schuh lang herab hängen müsse / woran die Stecken / wenn die Raffle soll gerichtet werden/ zu binden sey.

Diese zwey Frantzösische und so artig-als nützliche Inventiones haben wir dem Liebhaber des **Weydwercks** mittheilen / und ausführlich beschreiben wollen / damit denen Garn-Strickern einiger Rapport kan davon gegeben / und diese Garn oder Netze recht gestrickt werden.

Von denen andern Garn- und Fisch-Netzen/ Zug-Garn/ Netzen mit grossen Maschen und Schackeln / Feimer / Flössen / Fischer-Reussen/ Fachseimer / Wicken / Fischergeren / Tristachel/ Elgen-Angeln ꝛc. ist nicht nöthig einigen Bericht zu ertheilen / weil solche in Teutschland allzu wohl bekandt und alle Weegs zu finden seyn. Wollen demnach nur einige Arten Fische/ so viel als die Enge der Blätter leiden wird / und welche in Teutschland die Vornehmsten seyn / hier anführen; die übrigen aber/ mit ihren besondern Arten / Naturen und Eigenschafften / welche gesund

sund / oder ungesund / it. von ihren Wassern / worinnen sie sich gern aufhalten / von der Laich-Zeit / wovon sie sich ernähren / u. d. m. müssen wir in einen besondern Tractat verspahren / und nur hier einige versprochene Remarques, wie man sich bey diesem **Weyd-Werck** im Jagen und Fangen verhalten soll / beybringen.

Wird demnach dieses **Fisch-Weyd-Werck** in **schuppichte** und **glatte** / oder so kleine Schuppen zeugen / eingetheilet / da wir dann erstlich betrachten wollen

Fisch ohne Schuppen.

Von diesem Genere könten wir vielerley Species und andere Arten / so in denen grossen und Fisch-reichen Flüssen / Seen / Weihern (Teichen) und andern Fisch-Behaltern Teutschlandes anzutreffen / beybringen; Weil aber die Terminos und Gräntzen unsers propositi Operis nicht zu überschreiten / wir uns gäntzlich vorgesetzet / als wollen wir nur etliche in Teutschland bekandte Fische hiermit allegiren / und derselben Natur / Arten und Eigenschafften kürtzlich beschauen / und zwar machen wir billig den Anfang von glatten oder klein schuppichten Fischen / als da sind Aahle / Forellen / Grundeln (Schmerlein)

Kressen.
Kaul-Häuptlein.
Schleyen.
Pfrillen.
Sängeln. (hundert-tausend-Fischgen.)
Steinbeissen. (Neun-Augen.)

Stint.

Stintz.
Ohl-Ruppen. (Aahl-Ruppen)
Orfen.

Diese Arten weil sie die bekandtesten / sollen genug seyn / hier in unserm Anhang einige Connoissance **vom glatten und klein schuppichten Fisch-Weydwerck** sammt etlichen Remarques von deren Eigenschafften / zu geben / wie wir dann der Ordnung gemäß hier bemercken

Von des Aahles Natur und Eigenschafften.

Dieser Fisch / welcher sehr schlanck / glatt und lang erwächst / liebet entweder die still fliessenden und schlamm-moderichten / oder aber die recht-starck-rauschenden Wasser am liebsten / da er sich auch mit Hauffen nähret und vermehret. Und wird dannenhero gleich aller derjenigen Hypothesis übern Hauffen geworffen / welche vorgeben / daß der Aahl / theils aus dem faulen Erdreich / Schilf und Schlamm / theils aus Honig und Mehl der Mayen-Thau / theils aus seiner eigenen Haut progenerirt würde. Sondern es wird viel mehr bekräfftiget und dargethan / daß sich der Aahl / wie andere Fische durch seines gleichen fort pflantze / doch dieses besonders habend / daß er im Sommer und Früh-Jahr keine gewisse Zeit zur Ablassung der Brut hage / sondern je fœcunder und fruchtbahrer die Art / je eher und öffter sie lauffen (läichen) ohne daß sie Rogen oder Milch zeigen; Denn die junge Brut ist gleich lebendig und nähret sich mit Schlam und Moder /

welche

welche Anfangs so klein und schlanck/ daß sie denen dünnesten Stroh-Halmen gleichen.

Das Fleisch darvon ist sehr flüssig/ zeh und undauig/ so gar/ daß es demjenigen/ der nicht so gar ein gutes Acidum hat/ sehr schädlich ist. Absonderlich wird nebst dem Kopf und Schwantz (Schweiff) das weisse Ruckgrads-Aederlein vor höchst undaulich gehalten. Es hat sonst dieses Thier ein hart und zähes Leben/ daß es auch auser seinem ordinairen Wasser/ auf etliche Tage und Wochen sich erhält; Ja man kan die Ahle weit und breit lebendig herum führen/ und wenn sie auch in Stücke zerschnitten werden/ so siehet man noch ein Leben und Bewegen in denen zerstückten Theilen.

Ahle/ wie solche zu fangen.

Es werden die Ahle so wohl mit Reusen/ Garnen oder Tristachel gefangen/ und kan man derselbigen/ sonderlich gegen dem heissen Sommer zu/ sehr viel mit allen dreyen Machinen bekommen; Jedoch gehöret zu allen diesen eine absonderliche Wissenschafft. Denn/ ob sie schon öffters in denen Reusen gefangen werden/ so kan man sie doch viel häuffiger anlocken/ wenn was ihnen ungewohntes in dieselben/ par Exemple, ein Glaß mit Queckſilber und scheinend Holtz/ welches aber wohl verwahrt seyn muß; Item/ Firnen-Schmer und wilde Mintze zusammen geröstet/ in ein Tüchlein gebunden/ wo viel Mooß ist/ gethan/ und also über Nacht darinnen gelassen wird. Sie lassen sich auch/

von

von der Fasten-Zeit biß in September hin / fangen / und sonderlich im Sommer / wann es geschwüllig ist / oder Donner-Wetter seyn / da sie leicht und in Menge zu bekommen ; Allein dieses ist darbey wieder zu observiren / daß sich einer wohl würde zu todt warten müssen / wann man ihnen im Neuen Mond aufpassen wollte / denn um diese Zeit pflegt kein Ahl zu gehen / wenn es auch schon donnerte.

Ahle mit einem Tristachel zu fangel.

Dieses Instrument ist in Teutschland sehr wol bekandt / nur wird es an manchen Orthen anders formiret. Denn gemeiniglich wird es wie ein Drey-Zack / oder des Neptuni Zepter / gemacht / der mittelste Zinck aber bekommt die Figur eines Pfeiles mit Wiederhacken ; An andern Orthen hingegen wird es zwar auch drey-zänckigt geschmiedet / allein alle drey Zincken / deren jede 9. Zoll lang / bekommen innwendig / und der mittlere auf beyden Seiten / Wiederhacken. Die beyden äussern Spitzen gehen auswerts / wie in der Figur zu sehen. An dieses Instrument wird eine 15. biß 18. Schuh lange Stange / so aber leicht zu führen und zu dirigiren ist / gesteckt.

Diesen Tristachel nimmt man nun / und gehet an denjenigen Orthen auf und ab / wo man vermeinet / Ahle anzutreffen / und stösset damit / nicht anders / als wie man sonsten mit einer Stöhr-Stangen zu thun pfleget / auf den Grund des Bodens. Wenn nun allda sich Ahle befinden / so bleiben sie zwischen den Zincken des Tristachels

chels behangen/ und kan man solche gar bequemlich zu 3. biß 4. auf einmal heraus ziehen; Denn es liegen offt die Ahle gar dicht und häuffig beysammen. Und ist gewiß/ daß diese Art offt viel commoder und besser ist / als die mit denen Angeln.

Wie solche mit Angeln zu fangen.

Man bindet an die Angeln/ oder vielmehr um die Schnur der Angel Binsem/ welche im Wasser wachsen / an die Angel aber ein todt oder lebendiges Fischlein/ oder ein paar Regen-Würmer/ da dann die Binsem in dem Wasser einen Schatten/ als wie Mooß oder Gesträuch geben/ welches die Ahle sehr lieben / hinzu schwimmen / und bey Wegfischung des Geäßes sich fangen / und behangen bleiben. Wenn man aber die Fische mit Angeln bey Tages fangen will / sonderlich mit härinen Angeln und Regen-Würmen / so muß die Angel biß auf dem Grund hinunter langen; Jedoch ist dieses wieder hierbey zu mercken / daß bey einem jeden Ahl eine Angel zu spendiren/ weil sie sich durch krümmen und wenden den Angel unauflößlich machen / es sey dann / daß man ihme die Angel-Ruthe sehr tieff in Bauch hinein triebe / da sich die Angel ablöset/ und heraus zu bringen ist.

Leg-Angeln/ wie solcher sich bey dem Ahl-Fang zu bedienen.

Weil wir etwas von denen Angeln gedacht / so wollen wir auch bey dieser Occasion der Leg-

Angeln Gebrauch/ bey denen Ahlen/ anhängen/ und diese nützliche Invention communiciren.

Man nimmt nehmlich ein Sail von 8. biß 10. Schuh lang/ und bindet an selbiges allemahl eines Schuhes weit/ einen Angel/ so ohngefehr 1. Zoll lang/ und oben mit einem Löchlein versehen ist/ in welches Loch alsdann ein 2. Schuh langer Bindfaden gezogen/ und an das Sail angebunden wird. Alsdann nimmt man kleine Weiß- oder andere Fischlein/ oder aber Regen-Würmer/ und macht je an eine Angel einen Wurm. Wenn dieses im Parato, so begiebt man sich an denjenigen Orth/ wo man zu fischen verlanget; Alldorten bindet man das eine Ende des Sailes an einen Stock/ Pflock oder Staude/ so am Ufer vorhanden/ an das andere Ende aber einen Stein/ und schmeist solchen so weit als das Sail lang ist/ hinüber/ da dann alle dort herum sich aufhaltende/ oder durchpassirende Ahle/ bey dem Köder (Regen-Würmern) still stehend sich aufhalten/ und den Köder/ samt der Angel verschlucken werden. Auf solche Art kan man sehr viel binnen weniger Zeit fangen/ und so die Ahle nicht zugegen/ doch anderer Fische/ e. g. Ohl-Ruppen/ Barben/ &c. habhafft werden/ daß also diese Angel-Legung niemahls ohne Profit abgehen wird.

Von Forellen.

Dieses ist ein edler Fisch/ dessen Geschmack und Fleisch denen Menschen delicat und höchst gesund ist; Daher ihn auch der gelehrte Athenæus ἰχθύων τροφώτατον, einen wohl-nährenden Fisch

Fisch benahmset. Der Gestalt nach / giebt es dreyerley Arten / da die eine Dunckel-braun mit schwartzlichten Düpffelein / die andere aber weiß mit schwartzen Puncten gezieret. Sonsten ist er seiner Lebens-Art nach / sehr subtil / und kan er die harten Wasser par tout nicht vertragen; Dannenhero sucht er jederzeit solche / so etwas mineralisch / und aus Bergen fliessen. Ja / wann er nur den kleinesten Bach antreffen kan / welcher aus dergleichen Mineralischen Gebürgen kommet / so verläst er die Flüsse / hält sich in solchen Bächen auf / und vermehret sich mit dem grösten Nutzen derselbigen Gegend. Sie streichen und laichen des Jahres zweymahl / nehmlich im Frühling / und dann gegen den Herbst zu; Manche thun es aber eher / und zwar gleich nach Weihnachten und Jacobi.

Forellen auf eine artige Manier zu fangen.

Wenn man dieses Fisches theilhafftig werden will / so kan man sich nur mit etlichen stählernen Angeln und grün-seidenen Schnürlein versehen / und solche mit sich hinaus nehmen. Das commodeste aber bestehet hierinnen / daß man sich einen Stock / welchen man zum ausgehen brauchet / und innwendig hohl seyn muß / verfertigen lässet / in diese Höhlung wird eine Stange Fisch-Bein gesteckt / sich solcher bey erheischender Noth zu bedienen. Wenn man nun / ohne dabey grosse Præparatorien zu machen / Forellen fangen will / so schiebt man das Fisch-Bein / so lang als

man es vonnöthen hat / heraus / windet eine Schnur oder starcken Faden um dasselbe und den Stock herum / damit der Stock / wegen der Schwehren manchmahl des Fisches nicht unten ausreissen oder zerspringen möge. Forne an das Fisch-Bein bindet man die grün-seidene Schnur / samt der Angel und Köder fest an / und läßt es in das Wasser. Wenn nun sich allda welche Forellen aufhalten / so kommen sie eiligst / sonderlich um Mittags-Zeit / wenn die Sonne heiß scheinet / herzu geschwummen / und geben durch die Bewegung des Fischbeins / daß sie gefangen / da man sie dann geschwind über sich heraus schnellen muß.

Forellen Köder oder Queder.

Bey gethanen Unterricht / wie eine Forellen bald durch Angeln zu überkommen / wollen wir auch des Köders gedencken / nach welchen diese Fische meistentheils gehen / und ihn vor andern lieben. Man nimmt demnach eine alte Henne / schneidt sie auf / und thut zu denen Intestinis, (Eingeweid) drey Eyer-Dottern / und etwas Saffran hinein / neht sie wieder zu / und läßt sie 8. biß 10. Tage an der Sonnen in einem Hafen stehen. Nach diesem macht man den Hafen auf / und stellt solchen eine halbe Stunde an die Lufft / thut eine Hand voll wohl gesottene Gersten daran / so wird aus dem vermoderten Huhn und Gersten ein Teig / darvon steckt man etwas an die Angel / und so bald solches in das Wasser kommt / so vernimmt es die Forellen / und wird sich also leicht

leicht fangen lassen. Ja man hat es mit diesem Köder offt probiret / daß / wenn man die Hände darmit bestreichet / und in einen Forellen-Bach damit greiffet / die Forellen sich so genau hinzu machen / daß man solche mit Händen fangen kan.

Oder:

Man nimmt ein Theil Honig / zwey Theil Reiger-Schmaltz / ein Theil Campffer / und vier Theil Faul-Holtz von denen Weiden / und leget eine Nacht Regen-Würmer darein / mit selbigen ist auch wohl Forellen zu angeln.

Oder:

Regen-Würmer in Rinds-Blut geweichet / und eine Nacht darinnen liegen lassen / diese können die Forellen ungemein an sich locken. Es sind auch diejenigen Würmer sehr dienlich an die Forellen-Angeln / welche in demjenigen alt-verfaulten Holtze sind / welches man in ihren Wassern / worinnen sich die Forellen aufhalten / findet; Denn weil dieses ihre ordinaire Speise mit ist / also lieben die Forellen auch solche am meisten.

Forellen Köder in die Reussen.

Dieses ist ein experimentirtes Stuck / und bey denen Forellen sattsam bewährt erfunden worden; Man nehme Bieber-Gall und Campffer zusammen gestossen / und in einem Tiegel warm gemacht; Wenn dann der Campffer zerflossen / so thue man Lein-Oehl darzu / und laß es noch einmahl wohl vermischt einen Aufwall thun. Alsdann nehme man Werck oder Flachs / röste solches wohl darinnen / und thue es in den Beutel

der Reussen/ und dann bald ins Wasser / da sie dann dem starcken Geruch nach/ und in die Reussen eingehen.

Von Schmerlen oder Grundeln.

Es führet diese Art Fische unterschiedliche Nahmen/ indem sie bald **Quappen**/ bald **Kressen**/ bald **Raul-Häupte**/ bald **Grundeln**/ bald **Schmerlen** benennet werden/ welche Nahmen/ und dergleichen mehr/ doch meistens abusivè gebraucht/ die **Schmerlen** im geringsten nicht bedeuten. Dann dieses gantz unterschiedene Species, und kommen die Francken und Schwaben schier noch am besten / wenn sie solche mit dem General-Nahmen **Grundeln** belegen ; Denn dieselben haben die Natur und Eigenschafften der so genandten **Schmerlen** / nur daß sie nicht so groß und fleischigt seyn.

Dieser Fisch wächst nie über eines grossen Mannes Finger lang/ aber er ist im Gegentheil wegen Delicatesse und feinen gesundem Fleisch denen grösten Fischen vorzuziehen; Denn dasselbe so gesund/ daß man es auch denen krancken Personen in allen Zufällen mit Raison nicht verbiethen kan/ und könten wir hier vieles wegen seiner Nutzbarkeit beybringen/ wenn es unsers Vorhabens wäre. Dieses einige ist noch von dessen Gebrauch zu remarquiren/ daß/ ob sie schon Jahr aus/ Jahr ein/ als etwas gesund- und nützliches können geessen werden / solche doch vielmehr von Winter-Monath/ biß gegen den May am besten seyn/ theils wegen ihres vollfleischigten Wesens/ theils auch

wegen

wegen besserer Concoquirung. Denn gewiß / wenn dieser Fisch nach Ostern / und in der Laich-Zeit gefangen / viel schmeidiger / und wie alle Fische in den Laichen viel unschmackhafft- und ungesunder ist. Uberdiß ist es auch höchst straffbar / daß man diese Art / sich besser zu besaamen / nicht in ihrer Laich-Zeit hägen lässet / weil doch dieselbe die allernutzlichste unter denen Fischen mit ist.

Wie diese Fische zu fangen.

Man kan sie am allerbesten in der Streich-Zeit / welche im Früh-Jahr geschicht / erlangen; Allein es ist wohl zu mercken / daß es nicht um Mittag geschehe möge / weil alsdann diese Fische / so bald sie die Sonne vermercken / sich in die Mitte des Flusses begeben / und allda mit grosser Mühe mit dem Hamen zu erlangen seyn. In denen Bächen aber kan man sie auch wohl mit Händen fangen / doch gehet es sehr eintzeln zu / und kan man des Tages kaum so viel zusammen bringen / als ein Mann auf einmahl essen wird. Am allerbesten ist dieser Fang mit denen Reussen / welche Tag und Nacht auf dem Grund (allwo sich diese Art am liebsten aufhält / und auch den Nahmen **Grundeln** daher zu führen scheinet) mit einem Stein beschwehret liegen.

Grundel-Reussen / wie solche zu machen.

Man pflegt diese Art Reussen aus dünnen Wiedeln / Saal-Weiden / oder Stauden zu machen / an welchen der Eingang von innen am Hal-

se eng / auswendig aber weit ist. Hinten oder am Ende gehet ein Weinreben heraus / woran man sie wieder heraus ziehet. Doch werden diese Reussen / auch wieder unterschieden / indem die eine inwendig gantz weit und rund / darein weicher Letten und der Köder lieget / welchen / so bald es die **Schmerlen** oder **Grundeln** vernehmen / streichen sie Hauffen-weiß zum Eingang der Reussen ein / verliehren aber hierdurch die Repassirung. Die andere Art von solchen Reussen / ist lang und eng / absonderlich bey dem Eingang / in der Mitte wird es noch enger / dann kommt eine Höhlung oder Venter, zuletzt aber wiederum zugespitzt; Die Reusse lieben diese Fische ungemein / gehen auch viel lieber in solches ein / als in andere / weil sie länger hin und her schwimmen können.

Von denen Kressen und ihren Eigenschafften.

Es ist schon von uns erörtert worden / daß / welche Orthe in Teutschland / den Nahmen **Kressen** abusivè auf die Schmerlen ziehen / da sie doch eine besondere Speciem ausmachen / und wenn ja dieser Nahme gelten sollte / könte er eher auf die Grundeln als Schmerlen gezogen werden. Dieweil das Fleisch der Grundeln und Kressen schier einerley Weiche führen / da hingegen die Schmerlen gantz Körnichtes haben. Die Proprietäten / oder vielmehr Qualitäten der Kressen / brauchen gleichfalls keiner sonderlichen Erläuterung / weil so wohl die Streich- Laich- und Fang-Zeit mit ge-

dach-

dachten Schmerlen einerley/ gehen auch so gern/ als die vorigen in die Reussen/ nur ist der gröste Unterschied im Geschmack und Nutzbarkeit anzutreffen; alldieweil die Kressen bey weiten nicht so delicat und gesund/ als die Schmerlen.

Vom Kaul-Häuptlein.

Diese Art nennet man insgemein in Sachsen und Thüringen Kaul-Köpffe/ in Francken und Schwaben aber Rotz-Kolben. Beyde Nahmen scheinen diesem Fisch gar füglich beygeleget zu seyn/ da der erste wegen der äussern Form und grossen breiten Kopffs/ indem das übrige Theil oder Corpus kaum so viel austräget/ mit gutem Fug ein Kaul-Kopf kan benahmset werden; Die andere Benennung gründet sich auf ihre schlieferige Feuchtigkeit/ so sie bey sich führen/ und mit selbiger vor andern Fischen begabet seyn. Ihre Grösse bestehet in eines guten Fingers Länge/ wenn sie völlig erwachsen/ und ist ihr Fleisch/ sonderlich wenn sie gebachen werden/ eines sehr annehmlichen Geschmacks und leichter Verdauung/ nur ist dieses zu remarquiren/ daß sie nicht sonderlich bey delicaten Mäulern/ wegen ihrer schliefer- und rotzigen Eigenschafft in sonderlichen Estim, und dann gesotten den schwachen Mägen nicht viel dienlich seyn. Was sonsten im Fangen/ Laichen und Wassern sollte bemercket werden/ solches kan von denen Schmerlen auch hier dienen; Nur ist dieses noch zu observiren/ daß die Kaul-Häuptlein (Kaul-Köpffe/ Rotz-Kolben) in Wassern nicht so eckel/ als die

Schmerlen seyn / dieweil sie auch jeden Sumpff zu ihrer Progeneration und Aufbringung ihrer Art bequem und tauglich finden.

Von denen Schleien.

Diese Fische sind etwas schwartz- und schlieffricht / halten sich sehr gern in weich und süssen Wassern auf / ihre Nahrung aber bestehet in nichts als Schlamm und kleinen Würmlein / so im Schlamm und Mooß wachsen. Von Natur sind sie freudig und frisch / allein ihr Fleisch disponiret den Menschen zu keiner besondern Alacrité und Munterkeit / sondern es macht vielmehr träg und Cruditäten / daher sie auch nur Bürgerliche Mägen antreffen / weil delicat-gewöhnte Mägen sie nicht wohl vertragen können.

Ubrigens fällt noch hiervor / diejenige Meinung kürtzlich zu widerlegen / welche man insgemein von dieser Art Fische beybringet / als wenn sie nicht laichten / sondern vom Schlamm und faulen Schilff in den mosichten Wassern gezeuget würden; Welche wiedrige Opinion gantz mit der Experience streitet / da man so wohl den Rogen bey denen Schleien / absonderlich gegen Ostern zu / als bey andern findet / und haben sie auch keinen andern Anfang / als die Schmerlen / &c. Was aber diese falsche Meinung corroboriret und bestärcket hat / ist nichts anders / als der Gustus limosus oder schlammichte Geschmack gewesen / wodurch sie auf diese wunderliche Einfälle gerathen / da sie doch hätten auf die Karpffen können Reflexiones machen / wie diese pfülschen

und

und einen ungemein starck-schlammichten Geschmack geben / und doch nicht von Koth oder schlammichten Morast gezeuget werden.

Was sonsten bey dem Fang zu bemercken / ist dieses / daß die Schleien viel besser mit Hamen / als Garnen oder Reussen zu überkommen / weil sie / wenn ein Weiher (Teich) abgelassen wird / allemahl dem Wasser nach / und in die ihnen schädliche Hamen folgen.

Von denen Pfrillen.

Die **Pfrillen** sind sehr bekandt / und gleichfalls eine Gattung wie die Kressen / werden auch in allen Stucken denenselben gleich gehalten / und distinguiret sie nur die Farbe / welche bey denen Pfrillen viel schwärtzlichter. Diesen können wir gar füglich beysetzen die sogenandten

Sänglein.

Was dieses vor eine Gattung von Fischen / wissen alle die / so nur ein wenig ein Fisch-Wasser gesehen. Dann wohl glaublich / daß wenig Flüsse / Weiher / (Teiche) Seen oder auch Bäche und Pfützen anzutreffen / wo diese kleine Brut nicht in gröster Menge seyn sollte / daher sie auch wegen ihrer Kleinigkeit und unzehlichen Vielheit **hundert tausend Fischgen** genennet werden. Sie werden selten des kleinsten Fingers groß / ja sie sind so klein / daß man sie mit Löffeln essen kan. Es giebt noch eine andere Art solcher kleinen Fischlein / welche doch etwas grösser / aber auch bitterer seyn / welche in Sachsen den Nahmen

Eld- oder Ellritzen führen/ so sich ebenermassen mit denen Schmerlen/ Kressen ꝛc. fangen lassen/ allein sie halten sich nirgends anders als in hellfliessenden Wassern/ und in sandichten Orthen auf/ und schwimmen gemeiniglich oben herum/ da man sie mit leichter Mühe mit Hamen fangen kan.

Von Stein-beissen.

Dieses ist ein herrlicher Fisch/ etwa 2. biß 3. Finger lang/ und streicht sehr häuffig in Sachsen/ Thüringen/ Voigtland ꝛc. Er führet keine Kräthen noch Flossen/ sondern ist in allen denen Neun-Augen oder Bricken gleich/ ausser nicht so groß/ jedoch viel delicater. Und können wir versichern/ daß dieser Fisch viel annehmlicher/ schmackhaffter und gesunder/ als alle andere Arten der Fische. Man hält ihn nur Fürstlicher Tafel würdig/ wie er es dann vor andern meritiret. Den Nahmen führet er von seiner anbeissenden Art/ denn wo er nur einen Stein und dergleichen antrifft/ so hängt er sich an/ und zieht mit seinem weiten Spuhl- Wurms-Maul/ wie ein Blut-Igel an sich. Der Fang geschicht/ wie bey den Schmerlen/ hält sich auch meistentheils zu denenselben; Allein im Früh-Jahr/ wenn er streicht/ so geht er starck mit seines gleichen in grosser Menge biß nach der Laich-Zeit/ darnach geht er wieder mit andern kleinen Fischen.

Von des Stintzens Natur und Eigenschafften.

Der Stintz gehöret auch hieher/ wegen seines glat-

glatten Wesen / und führt er / wie andere oberzehlte gantz keine Schuppen. Von Natur aber ist es ein kleiner Fisch / und hat er sonderlich die Eigenschafften an sich / daß er die gantze Zeit / biß etliche Wochen im Frühling und Herbst / unten im Schlamm sich aufhält ; Wie er dann auch nie in fliessenden Wassern / sondern nur in Seen und Teichen (Weihern) anzutreffen. Im Früh-Jahr gegen Oculi zieht er stärcker / als die Heringe / tritt von seinem sumpffigten Boden in die Höhe / und so häuffig / daß man sie nur Hamen-weiß in die Schiff oder Kahne schütten kan. Solches geschicht auch im Herbst gegen Martini zu. Sonsten ist das Fleisch von keinem sonderlichen Geschmack noch Nutriment, doch wird er mit grossem Appetit, wegen seines Geruchs / so fast wie Wildpret eine Wilderung mit sich führet / genossen / und sehr weit an andere Orthe verführet.

Von denen Ohl-Kuppen.

Diese Fische führen unterschiedliche Nahmen; Denn an etlichen Orthen werden sie **Quappen** / an etlichen **Kutten** / und auch sonsten **Truschen** genennet. An Farbe und Glätte kommen sie denen Ahlen sehr nahe / allein die Köpffe / Leber und Länge differiren von Ahlen. Gestaltsam dieselben eine solche grosse und wohlgeschackte Leber haben / daß sie statt einer Delicatesse von Standes-Personen genossen wird / und trägt die Leber mehrentheils die halbe Schwehre des Fisches aus. Der Kopf ist nach Proportion des Leibes sehr klein und breit / wird auch von vielen / die

sonst

sonst keine sonderliche Wissenschafft von der delicaten Leber haben / als was ungestaltes gehalten / und verachtet / wiewohl dieses gewiß / daß das Fleisch von diesem Fisch nicht sonderlich wohlschmeckend noch Nahrung gebend / wo nicht die schon belobte Leber die Gütigkeit daran verdoppelte. Welche auch sehr gut und nutzlich in der Medicin zu gebrauchen ; Denn / wenn man selbige in einem Glaß an die Sonne hänget / so wird ein solch Oehl daraus distilliret / das die dunckeln Augen scharff sehend machet. Und sonderlich ist diese Leber nützlich und gut im Vollen-Mond ; Denn / so bald der Mond wieder abnimmt / so bald verliehret auch die Leber ihre vorige Grösse und Krafft.

Im Laichen ist er der erste Fisch / und solches geschicht kurtz nach Weihnachten ; da dann abermahl die alte Opinion, als wenn er im September oder October laichte / verworffen wird. Es richten sich die erfahrensten Weydmänner und Fischer nach diesem Fisch / indem sie nicht ohne sondere Raisons behaupten / daß / wenn diese Art wohl laichte / es infalliblement zu schliessen / daß die andern Fische würden dergleichen præstiren.

Von der **Ohl-Ruppen-Fang** / wer etwas zu wissen verlanget / kan ohnbeschwehrt den Titul von Aalen auffschlagen / da dann / was alldorten an- und beygebracht worden / man auch hier practiciren kan. Sintemahl die Praxis toto die und fast täglich zeiget / daß der Ohl-Ruppen-Fang so glücklich mit Netzen / Angeln als Tristachel geschicht / specialement läst sich hier das Leg-

Angel-

Angel-Sail wohl adhibiren / welches gleichfalls so wohl im richten als gebrauchen angeführet worden.

Von Orfen.

Dieser Fische werden dreyerley Gattungen gezehlet / und zwar der weissen / rothen / und schwartzen Orfen. Sie sind alle von einerley Natur und Wesen / und bestehet die Distinction in nichts anders / als in der Farbe. Der Natur nach sind sie im sieden eines üblen Geschmackes / und kan man sich leicht wegen ihres zähen und schwehrverdauenden Fleisches eine Kranckheit an den Halß essen; Wenn sie aber gebachen werden / da dann das allzuviele phlegmatische Wesen verrauchet und exsicciret / so sind sie eher zu concoquiren. Sonsten ist dieser Fisch in denen Seen / Weihern / Fisch-Teichen / und andern Fisch-Behaltern nur der Farben halben zu finden / weil er / sonderlich die rothe Orfe / eine artige Parade und Schattirung unter denen andern Fischen macht. Er wird in Reusen und Garnen häuffig gefangen / wiewohl er auch sehr gern den Köder an der Angel anbeisset.

Von Lampreten.

Diese Gattung Fische kommet denen Ahlen in allen gleich / ausser daß sie einen grössern Kopf / nach Proportion ihres Leibes / als die Ahle haben; Die Haut siehet braun-fleckigt mit einer dunckel-grauen Farbe / welches sie mehr / dem äusserlichen Ansehen nach / einer Schlange als

Ahl ähnlich machet. Ubrigens sind sie am gantzen Leibe schlüpfrig/ unten am Bauch weißlicht/ und nicht gar zu lang.

Ihre Laich-Zeit finden sie gegen Faßnacht zu/ nach welcher Zeit sie sich auch biß mitten im Herbst sehr tief und verborgen halten/ werden gantz mager und uneßbar; So bald aber die Sonne wieder beginnet in den Löwen zu tretten/ so legen sie wieder auf/ und nehmen zu/ und zwar so behende/ daß man sich über ihre Fettigkeit verwundern muß. Sonsten ist ihr meister Aufenthalt bey denen Lächsen/ und lieben sie solche vielmehr/ als die Ahle/ hängen sich auch/ wie oben bey denen Steinbeissen remarquiret/ mit ihren grossen weiten Spuhl-Wurms-Mäulern alleweege an/ so gar auch an die Lächse/ sonderlich wenn sie vermercken/ daß sie überspringen wollen/ da sie sich dann so sehr einbeissen und denen Blut-Egeln gleich anhängen/ daß in Uberspringung der Lächse/ auch die Lampreten nicht herab fallen.

Was von deren Fang hier sollte beygebracht werden/ kan nur aus denen obangezogenen Anmerckungen von denen Ahlen auch bey diesem Fisch appliciret werden. Doch ist dieses zum Voraus zu mercken/ daß sie nie gerne mit denen Ahlen streichen/ auch selten mit denen Netzen sich fangen lassen; Sondern die Lächse im Schwimmen und Fang begleiten/ und also dieselben am meisten lieben.

Dieses mag zu diesem engen Bezirck genug von denjenigen Fischen/ so ohne oder mit kleinen Schuppen in Teutschland sich befindẽ/ gesagt seyn/ ehe wir

aber

aber noch unsere Augen auf das Schuppenreiche Fisch-Weydwerck richten / wollen wir noch zuvor etliche neue und besondere Köder oder Queder anführen / welche so wohl zu dem vorigen / als folgenden Fischen mit grossem Nutzen zu gebrauchen.

Bohnen zum Fisch-Fang zu kochen.

Wenn man Fische fangen / und solche anködern will / absonderlich mit Bohnen / so nehme man ein Diethäuflein / oder halbe Metzen Bohnen / thue solche in einen neu-glasurten Hafen / und lasse solche 6. oder 8. Stunden darinnen in etwas laulichten Wasser weichen oder aufquellen. Dann giesse man das Wasser ab / und thue frisch Wasser daran / und lasse es biß auf halb einsieden. Wenn dieses geschehen / so kan man 3. biß 4. Untzen Honig / und 2. biß 3. Gran Bisem darein werffen / und einen Sud wieder thun / und dann nach und nach erkalten lassen / und zum Gebrauch aufbehalten.

Wie mit denen Bohnen die Fische anzuködern.

Wenn jemand mit vorbeschriebenen Bohnen-Köder die Fische ködern will / derselbe muß vor allen Dingen einen Ort / je nachdem es derselbe leidet / aussuchen / welcher von dem Haben oder Backen / (ist derjenige Orth / wo sich die Fische sonst aufzuhalten pflegen /) auf ein paar hundert Schritt entfernet ist. Dieser Orth aber muß

auf dem Grund hell/ und von allen Gemöß und Graß rein seyn/ damit die Fische diesen Köder sehen und wegschnappen können. Nachdem nun derselbe einen bequemen Platz erkieset/ so muß er alle Morgens und Abends zwischen 5. biß 6. Uhren/ auf etliche Tage hinter einander diesen Köder werffen/ und die Fische an selbigen Orth locken. So es ihme nun düncket/ daß die Fische ihren hingeworffenen Köder alle Tage richtig geholet/ und nunmehro den Fang anstellen will/ so muß er noch den Tag zuvor/ den Köder gleichfalls werffen/ allein unter demselben soll etwas gepulverter Citroninischer Aloë (auf ein Düthäuflein zweyer Bohnen schwehr/) ehe die Bohnen noch vom Feuer genommen/ geworffen werden/ und noch etwas auffsieden lassen. Diejenigen Fische nun/ so von diesem Köder das geringste gefressen/ müssen alles/ was sie bey sich im Kropff/ von sich geben/ thut ihnen sonst zwar weiter keinen Schaden/ als daß sie durch dieses Kotzen sehr hungerig worden/ und desto eher aus ihren Haben hervor/ und zum gewohnten Platz schwimmen/ allwo man ihnen dann nach Gebühr mit denen Garnen begegnen/ und sie in grosser Menge fangen kan.

Eine Fisch-Weyde zu machen/ allwo man nach Belieben Fische fangen kan/ wenn/ und wie viel man will.

Bey dieser Fisch-Weyde braucht man keines Köders noch Flösse/ weil sich dieser Fang an offenbahren Orthen/ allwo es fein sauber und

rein

rein ist / vortrefflich anlegen läst. Denn man sucht einen commoden Platz / da man das Garn auf 6. biß 7. Ruthen weit ausbreiten kan; Wenn solcher Orth erwehlet / so läst man etliche 30. Bindel Gesträuch / jede von 6. Schuh lang / und Mannesdick / an denen 2. Enden binden / und an denjenigen Orth bringen / wo die Fisch-Weyde soll angeleget werden. Alsdann leget man sie nach einander ins Wasser / doch also / daß zwischen zweyen jederzeit ein Schuh-breites Spatium oder Raum / sich befinde. Nach dieser Schicht / wird wieder eine quer über die erste gemacht / und diese Aufhäuffung so lange continuiret / biß das Wasser etwa eines halben Schuhes hoch über diese Faschinen oder Bindel gehe; Damit aber die Sonne nicht hindurch scheinen möge / so muß man Gesträuch / Gebüsch und Steine zum beschwehren darauf legen. Dieses itzt-erzehlte läst sich mit guten Succes und Vortheil in einem See / Weiher oder Teich practiciren. Will man es aber auch in fliessendem Wasser anwenden / so muß man mitten durch diese Bindel / einen starcken höltzern / unten aber mit spitzigen Eisen beschlagenen Pflock in den Grund fest einschlagen / damit diese Weyde nicht fortgeschwemmet werde / doch aber auch in einer solchen Distanz bleiben möge / damit die Fische ihre geraumige Plätze darinnen finden können.

Diese Machine kan nun in solcher Positur biß 14. Tage in Ruhe gelassen werden / ohne darnach zu sehen; Denn / wie leicht zu erachten / so fürchten sich in der erste die Fische vor dergleichen nie

gewohnten Veränderung/ und vagiren nur von weiten um diesen Orth herum/ biß sie ihn endlich gewohnen/ und sich darunter zu verbergen suchen. Nach Passirung dieser Zeit/ kan man von weiten/ und nach und nach in der Nähe dieser Fisch-Weiden/ fischen/ und dadurch verursachen/ daß sich die Fische bey Vernehmen eines Geräusches in dieselbe retiriren/ und ihren Aufenthalt darinnen suchen mögen. Die Instrumente / welche hierzu nöthig/ par Exemple, eine Stange mit einem eisernen Hacken/ item/ 2. Stöhr-Stangen/ diese kan man in der Figur bey der Fisch-Flösse sehen. Die Manier aber/ wie solche Fisch-Weide zu fischen/ wollen wir unten bey der Fisch-Jagd und Fang zeigen. Itzo aber betrachten

Eine andere Manier von einer Fisch-Weyde/ so man einen Boden oder Porte benahmset.

Man findet auch eine noch andere artige Manier von Fisch-Weyden in denen sandigen und Fisch-reichen Flüssen / welche denen Sonnen-Strahlen/ und derselben Hitze ohngehindert kan unterworffen bleiben/ die Fischer nennen sie Boden oder Porte. Die Art und Weise/ solche zu verfertigen/ bestehet hierinnen: Man sucht sich einen Platz ohne Mooß und andern gesammleten Unflath aus/ diesen belegt man mit 10. biß 12. ja biß 24. Pfund schwehren Steinen/ welche doch/ einer von dem andern so weit müssen abgesondert liegen/ als sonsten ein solcher Stein Raum einnimmt. Auf diese eingesenckte Steine leget man

etliche zusammen gefügte Bretter/ welche wie ein Thor (Porte) oder Thür aussehen/ in der Länge 12. biß 18. in der Breite aber 8. biß 9. Schuh austragend/ und an denen Enden Löcher zum aufheben habend. Weil nun aber dieser Boden (Porte) leicht von dem Wasser konte weggeführet werden / so beschwehret man solche mit Steinen/ Holtz und andern Materialien/ und versichert die darunter sich haltende Fische vor der Sonnen-Hitze; Denn/ wenn die Fisch-Weide gleich an dem offenbahrsten Platz / so der Sonnen am meisten exponiret ist/ angeleget wird/ so können doch derselben Strahlen die dicken Bretter/ und andere Sachen/ so die Porte bedecken/ nicht durchscheinen/ und ihnen dannenhero solches zur grösten Beschützung vor denen Sonnen-Strahlen/ nicht aber vor die Berückung des Weydmannes und Fischers sicher seyn.

Dieses einige fället noch hierbey zu remarquiren vor/ daß man sich unterschiedliche solche Porten verfertige/ damit man imer was zu fangen hat; Das Wasser muß auch zum wenigsten in der grösten Hitze über 4. oder doch wenigstens 3. Schuh tieff Wasser haben/ dafern die Machine mit Nutzen soll können geleget werden. Die Ausfischung der Porte/ und wie mit solcher soll verfahren werden/ werden wir unten zeigen/ hier aber beyfügen

Wie Angel-Köder zum Karpffen-Fang zuzurichten sey.

Es giebt zwar dergleichen Angel-Köder hier

und dar genug/ weil aber solche meistentheils wenigen Profit verschaffen / als wollen wir hierbey dem curieusen Liebhaber des Fisch-Weydwercks ein paar Arcana und Heimlichkeiten von Karpfen-Ködern an die Angel zu stecken/ communiciren / welche mit sonderbahren Effect und gutem Nutzen können practiciret werden. Man nimt nehmlich einen Reiger / (Raub-Vogel/) und zwar wo es nit Gelegenheit seyn kan/ das Männlein/ rupfft solchen/ zerhackt und zerstößt ihn. Diesen zerstossnen Vogel thut man in ein Glaß/ und setzt es biß 14. oder 24. Tage in warmen Mist/ da dann das Fleisch binnen solcher Zeit gantz verweset/ und ein öhlichts Wesen hinterläst. Wenn man nun dieses Oehl/ oder öhlichte Substanz, in dem Glaße findet/ so bindet man solches auf das allergenaueste zu / und verwahret dasselbe an einem nicht allzu warmen Orth / damit es nicht evaporire / und ausdünsten möge. Will man nun fischen / so kan man weiche Brosamen von weissem Brod / mit gestossenen Hanf-Saamen und dieses Reiger-Oehl nehmen / diese 3. Stück wohl unter einander knäten / kleine Küglein 4. oder 6. Erbsen groß daraus machen / die Angel-Schnur/ nahe bey der Angel damit bestecken/ und wie ordinairement Geschicht/ damit angeln.

Nach Demonstrir - und Erklärung dieses Karpffen-Köders erster Gattung / wollen wir auch mit gleicher Kürtze/ die andere Zubereitung vorstellig machen/ und zwar kan solches geschehen/ wenn man 1. Pfund Hanf-Samen/ aus dem schon das Oehl gepreßt worden/ nimmt/ zu welchem

chem man entweder 2. Untzen von einer Mumie, (ausgedorten / und von der Sonnen getreugtes Menschen-Fleisch/) oder nur Menschen-Fett / 2. Untzen Schweinen Schmaltz / 2. Untzen Reiger-Oehl/ 2. Untzen Honig/ 1. Pfund Brosamen von einem altbackenen weissen Brod / und 4. Gran Bisem thut; Aus dieser Massa knätet und macht man nach voriger Manier Küglein / und wenn sie etwa/ wegen allzu vieler Flüssigkeit / nicht zusammen halten wollten/ kan nur noch mehr Hanf-Saamen darunter genommen/ und der Teig fester gemacht werden. Die Unkosten an diesem Köder sind im geringsten nicht zu scheuen / indem die Karpffen (weil sie solchen vor allen andern Ködern ungemein lieben) denselben schon bezahlen werden.

Sonsten kan auch dieses / als eine neue Remarque dienen / daß der Karpffen zu gewisser Jahres-Zeit ungemein heiß-hungerig/ alle Köder indiscriminatim und ohne Unterschied anfället / dannenhero/ sonderlich nach seiner Laich-Zeit (welche im May und folgenden Monath geschicht) im Julio und Augusto leicht mit Bohnen / so im blosen Wasser gesotten / oder auch mit Regen-Würmern zu fangen ist.

Weil wir itzo der Regen-Würmer/ als eines Fisch-Köders gedacht / wollen wir gleich eine dien-und nützliche Invention hiermit dem Liebhaber dieses Fisch-Weydwercks davon mittheilen / und zwar

Wie Regen-Würmer zu allen Zeiten des Jahres aus dem Erdboden hervor zu bringen.

Es ist bekandt / daß diese Erd-Würmer einen grossen Nutzen in der Medicin schaffen / denen Vögeln und Fischen hingegen / einen sonderbahren Appetit erwecken können / und also dieses Insectum oder Wurm mit allem Fleiß zu sammlen. Nachdem aber auch wohl bewust / daß wegen Einfallung eines heissen Sommers / und Ausdörrung des Erdbodens / dieses Gewürm beschwehrlich zu finden / noch auch immer Menschen zu haben / welche die Erde umgraben können / so wollen wir etliche experimentirte und offt probirte Inventiones und Erfindungen / wie solche mit leichter Mühe / zu allen Zeiten und Begebenheiten / zu denen Ködern zu überkommen / hier anfügen.

1.) Man nimmt einen starcken / dicken / und bey 5. Schuh langen Stock / spitzt solchen unten zu / und stöst ihn bey nahe einen Schuh tieff in den Erdboden / rüttelt hernach / da man unterdessen mit denen Füssen beständig stehen bleibet / solchen bey einer guten Viertel-Stund immer hin und wieder / nicht anders / als wann man solchen wollte heraus ziehen / und wenn er ja unter dem Rütteln auch so locker würde / daß er nicht mehr in dem Erdboden hafftete / so kan man solchen nur mit einer Hefftigkeit wieder hinein stossen. Durch diese unermüdete Beweg- und Rüttelung / werden sich fast alle Regen- oder Erd-

Würmer

Würmer bey einer Ruthen weit im Umbkreiß / heraus begeben / und sich finden lassen.

2.) Man kan auch dieses Gewürms habhafft werden / wenn man auf einer Wiesen oder grasichten Orthe / wo man muthmasset / daß es alldorten Regen-Würmer gebe / sich bey einer Viertel-Stunde ohne Aufhören mit denen Füssen starck beweget / und gleichsam bemühet die Erde fest und einzutretten. Durch solches Herum-Trampeln die Würmer rings herum heraus kriechen / und mit guter Bequemlichkeit zu fangen seyn. Doch ist hierbey zu mercken / daß man mit dem Herum-Trampeln nicht eher nachlassen darf / biß sie völlig hervor gekrochen / weil sie sich sonsten gar bald wieder zurück ziehen.

3.) Ist auch dieses eine artige Invention Regen-Würmer zu bekommen / wenn man nehmlich im Sommer / da die grünen Nüsse noch auf denen Bäumen / von selbigen 2. Vierling / einen Back-Stein / und ein Schaf-Wanne mit Wasser nimmt / dann mit dem Stein die Nüß im Wasser immer schrabet oder raspelt / biß die grüne Schelffen herab und zerfället. Hierdurch bekommt das Wasser einen gantz bittern Geschmack / welchen aber die Regen-Würmer ungemein gern leiden mögen. Dieses Wasser nun / wenn es auf denjenigen Orth / wo sich die Würmer aufhalten / gegossen wird / machet durch die Eintrucknung / daß dieselben sich bey Empfindung des Wassers hervor begeben / und demselben biß auf den Erdboden heraus entgegen kriechen.

4.) Diese ist die allergewiß- und leichteste Manier/ Erd- oder **Regen-Würmer** zu fangen/ da man des Nachts mit einer hell-scheinenden Latern oder Fackel/ in einen Garten oder auf eine Wiesen/ wo das Graß abgemähet worden/ gehet/ und allda etliche mahl auf und abspringet/ worauf sich dann dieses Gewürm/ durch diese leichte Erschütterung alsbalden hervor begiebet/ und weil es ohnedem nach den Thau und zu ihrer Begattung sich sehnet/ ohne grosse Erwartung derselben in kurtzer Zeit eine ziemliche Menge zu bekommen seyn. Die Stunde des Nachts kan nach Belieben erwehlet werden/ weil sie biß an den frühen Morgen sich oberhalb des Erdbodens/ aufhalten/ zumahl wenn es in der Nacht kühl/ Regen-Wetter/ oder neblicht ist/ oder im Winter/ wenn es leinet oder aufthauet. In dürren und trocknen Zeiten kommen sie nicht hervor/ und muß man also die vorigen Inventiones anwenden.

Dieser Manier in Uberkommung der Regen-Würmer zum Ködern/ wollen wir noch etliche andere **Köder** oder **Queder** anhängen/ und dann die Schuppen-reichen Fische und deren Fang zum Beschluß dieses Anhangs/ und gantzen Fürst-Adlichen Jagd-Lust beschauen.

Wie ein Köder (Queder) beschaffen seyn soll.

Ehe wir noch die übrigen Köder beybringen/ wollen wir nun voraus und generaliter berichten/ daß/ wenn der gewünscht- und verlangte Effect bey den Ködern erfolgen soll/ so müssen insgesamt

gesammt die Köder (Queder) 1.) starck riechen/ damit die Fische von weiten solches vernehmen können. 2.) Sollen sie eines delicaten Geschmacks seyn; denn wenn sie einen unangenehmen Geruch und Geschmack von sich geben/ so fliehen solche vielmehr die Fische/ als daß sie solten herbey gelocket werden. Dergleichen sind zum Geruch als Geschmack denen Fischen dienlich/ Bisem/ Zieberh/ Anis/ Fenchel/ Menschen-Koth/ Schweins-Blut/ Knoblauch und andere starck riechende Kräuter/ Rocken-Brod/ Geiß-Käß/ gelbe Sommer-Vögel/ Müllen-Maller ꝛc. 3.) Müssen ihnen diese Köder alle die Sensualité oder Empfindlichkeit benehmen und sie thürmisch machen/ als da sind: Brandte-Wein/ Wein/ Wein-Hefen/ Ringel-Blumen/ it. Kalch/ der Safft von der Wolfs-Milch/ und die Orientalische Frucht Cocula, welche eine schwartze Frucht/ wie Lorbeer führet.

Wie Fische taub und schlaffend zu machen.

Man nimmt eine Untze von einem Stöhr/ der praf stincket; 1. Untze gelber Müllen-Maller/ Anis/ Geiß-Käß/ jedes 4. Drachm. Schweins-Blut 4. Drachm. und auch so viel Galbanum. Dieses stösset man alles zusammen/ und wenn es wohl untereinander gemischt worden/ so wird ein wenig saurer Wein darunter gegossen/ daraus kleine Zeltlein gemacht/ und am Schatten getrucknet.

Oder

Oder auf eine ander Manier in die Reusen.

Kalbs-Bluet/ Fleisch und kleine Schnecklein/ so an den Bergen/ Felsen/ und Steinen wachsen/ diese Stuck zusammen zerhackt/ in einen irdenen Haffen gethan/ und 10. Tage darinne stehend gelassen/ dienet ungemein zu einem Köder die Fische dadurch schlaffend zu machen / sonderlich die kleinen.

Fisch-Köder auf andere Art.

Johannes-Würmlein/ so des Nachts einen Glantz geben/ wenn sie in einem gläsernen Kolben mit kleinem und langsamen Feuer / biß das alles vom Wasser herüber gezogen / distilliret. Dieses Wasser in ein Glaß geschüttet/ 4. Untzen Queckſilber darzu gethan / und das Glaß wohl verbunden/ daß kein Wasser hinein tringen könne/ und dann in ein Garn gesetzet / so schwimmen die Fische hauffen-weiß hinein / und lassen sich sehr wohl fangen. Ist gewiß ein sehr offt experimentirtes Stuck und recht curieux befunden worden.

Oder.

Es thut auch sehr gute Dienste dieser Köder/ da man nemlich sich bedienet eines guten Theils dürren Thimians / Wohlgemuth/ gebrenten Sesam / Schaaf-Schmaltz / Knoblauch; solche Stuck mit Wein und Brosam / von weissem Brod/ unter einander gestossen/ und den Fischen in Küglein / einer Bohnen groß / vorgeworffen.

Item.

Item.

Dürre Kirschen gestossen/ dann mit Brandte-Wein angefeuchtet/ und kleine Küglein daraus formiret.

Oder.

Kalch/ Wein/ alten Käß und Widder-Fett genommen/ zusammen geknätet und denen Fischen in Küglein vorgeworffen.

Fische in Flüssen zu fangen.

Dieser Köder wird aus Knoblauch/ Wohlgemuth/ Schaafs-Fett/ Thimian/ dürren Roßmarin/ Rosinen oder Weinbeerlein und Wein zubereitet/ jedes nachdem man viel oder wenig machen will; diese itzt benandte Stuck muß man alle wohl unter einander stossen/ kleine Kugeln daraus machen/ und in den Fluß werffen.

Ein fürtreffliches Kunst-Stuck allerhand Fische zu fangen.

Dieses nachfolgende Kunst-Stuck übertrifft fast alle Köder/ und ob es schon etwas superstitieus und Abergläubisch herauskommet/ so können wir doch versichern/ daß die wiedrige Versuchung/ und da man es auf andere Manier probiret/ nie seinen Effect oder Wirckung thun wollen. Man nimmt demnach Brand-Wein-Häfen/ so bey dem ersten Brand aus einer neuen Brande-Weins-Blasen übrig und zuruck blieben/ das Blut von einer schwartzen Geiß/ und Mehl von Winter-Gersten/ diese 3. Stuck muß man wohl untereinander mischen/ und mit einer Lungen von einer schwartzen Geiß wohl zerhacken/

zerhacken/ und diese Stücke ins Wasser mit dem Angel / der in der Reuse hineingelassen / oder aber ins Wasser bloß geworffen und dann mit dem Wurf-Garn darein/ so beschliesset man einegrosse Menge groß und kleiner Fische.

Es dienet auch / wie itzt angeführter Köder/ folgender treflich wohl / wenn man nemlich 4. Blätter Zelltischen Spickenardten/ 1. Blat von Kalmus-Wurtz-Kraut / Selleri einer Bohnen groß / Kümmel / so viel als man mit 3. Fingern halten kan/ eine Hand-voll Anis/ nimmet / solche Species untereinander mit einer Scheer zerschneidet/ durch ein Sieb räutert und in einer Büchsen aufbehalten. Will man es aber zum Köder gebrauchen / so nehme man wohl gereinigte Regen-Würmer/ lege solche in ein kleines Geschirr/ und zerquetsche sie wohl/ dann von itzt gedachten Pulver etwas hinein gestreuet / und einen Köder daraus bereitet/ welchen man dann zur Angel/ Garn/ Hamen und Reüsen gebrauchen kan.

Köder an die Angeln.

Uberdieß / daß man allerley kleine Fische/ Frösche / (sonderlich wenn die abgeschundene Hinder-Viertel im Kindern-Unschlit gebrathen worden) Heuschrecken/ grosse Mucken (Fliegen) Ochsen-Hirn/ Mehl-Würmer/ Leber von Kindern/ stinckendes Aaß/ womit man gemeiniglich die Barmen (Barben) anködert / und an die Angelhacken machet/ so sind auch folgende eines sehr grossen Nutzens/ als.

1. (Regen-Würmer in einem nassen Hader

in

in einem neu-verglasurten Hafen 8. Tage in die Erden gesetzet / dann Kampffer mit Honig vermengt genommen / die gedachten Würmer darein gewelgert / und an die Angel gestecket.

2.) Fleisch von einem Widder oder Hammel in Honig gesotten / und dann dieses mit altem Menschen-Harn temperiret / in Stücken zerschnitten und an die Angel-Hacken gehencket.

3.) Alten Käse mit weissem Brod und Milch zu einem Teig gemacht / Küchlein daraus formiret / solche dürre werden lassen / und dann an die Angel gemacht. Man nimmt auch Hundes-Leber darunter / wiewohl diese Leber auch à parte von denen Fischen geliebet wird.

4.) Rohes Kalb-Fleisch mit Gersten / Weitzen / Honig und Wasser abgesotten / macht einen unvergleichlich-guten Angel-Köder Diesen 4. Angel Ködern wollen wir auch etliche Köder in die Reusen anhängen / und dann der schuppichten Fische Naturen / und Eigenschafften beschauen.

Von denen Ködern / so in den Reusen / Kasten / Hamen und Garnen zu gebrauchen.

Von diesen Ködern ist schon etwas gedacht worden; Jedoch wollen wir noch eines und das andere berühren / welche wir selbst vor gut und probat befunden / und zwar

1.) Man nimmt Bohnen-Mehl / unter welches Unschlit von einem Bock / Igel / Dachsen oder Ochsen / vermenget und geknätet worden / und die Leber von einer Gemsen gantz klein darunter

unter gehacket; Mit dieser Massa oder Teig bestreichet man alsdann die Reusen / Garn-Säcke oder Hamen / darein sich hernachmahls die Fische in grosser Menge versammlen.

2.) Senf-Körner / ein Fuß von einer Wiesel / den gelben Saamen aus einer Rosen / rothe Schnecken / und solche zusammen in Rindern Unschlit geröstet und in die Reusen ꝛc. gehencket; wenn man den Geruch und Anköderung stärcker machen will / darf man nur das so da stincket darzu nehmen / sonderlich in denen Wassern / wo sich Barmen (Barben) aufhalten; da sich dann dieselben also häuffig einstellen werden / daß man genug im herausziehen zu thun bekommen wird.

3.) Reiger-Schmaltz mit weissem Brod geröstet / und in die Reusen gehencket / ist auch sehr offt einträglich erfunden worden.

4. Wenn man viele Schmerlen / Grundeln / Kressen ꝛc. oder andere kleine Fischlein fangen will / so darff man nur etliche Stücker Lein-Kuchen / welche von dem Lein-Oehl übrig bleiben / in die Reusen / Kasten oder andere Behalter legen / so werden sich alldorten sehr viele von gedachter kleinen Gattung fangen.

5.) Brosamen von weissem Brod / Gersten-Mehl / Ziegen-Unschlit jedes 4. Loth / gestossenen Tillensaamen halb Loth / diese theils zerstossen und mit dem Unschlit zerlassen / in welches ein wenig Menschen-Blut muß gegossen und zu einem Teig gemacht werden; davon man dann ein Stuck einer Nuß groß in die Reusen hängen soll.

6.) Man

6.) Man kan auch zu einen guten Köder in die Reusen nehmen ein jung schwartz Huhn/ das noch nicht geleget hat/ solches ersticken/ und dann/ nachdem die Federn abgerupffet/ mit 2. rothen Schnecken so lange sieden lassen/ biß sich die Beine selbsten vom Fleisch ablösen. Dieses Huhn sammt allen pertinentien wird in einen neuen wohl vermachten Hafen gethan und 8. Tage an die Sonne gestellet; wenn diese Zeit verflossen/ kan man den Hafen eine halbe Stunde aufgemacht an die Lufft wieder bringen. Nachdem nimmt man eine gute Hand voll Gersten die wohl gesotten und verschäumet sey/ thut sie in den Hafen/ welche Ingredientien sich dann mit einander also verzehren/ daß nur das Residuum oder Uberbliebene einem blosen Teig ähnlichet. Diesen Teig kan man nun in die Reusen / Hamen u. d. g. stecken / da man mit Vergnügen erfahren wird/ wie sich die begierigen Fische eingestellet/ und gar artig gefangen haben.

7.) Grosse Brenn-Nesseln mit Hauß-Wurtz-Safft benetzet/ in die Reusen gehäncket/ lockt die Fische häuffig darein.

8.) Dieses folgende ist auch ein guter Köder in die Reusen / Kasten und Hamen. Man nimmt Hanf-Saamen und schneidet die Knöpflein ab/ weil er noch in der Milch ist/ dieser wird gedörret / klein gestossen / und in einem mit Hartz und Wachs vermachten Glaß zum Gebrauch aufbehalten.

Will man solchen nun brauchen / so nimmt man ein halb Pfund gedörrten Rogen/ von einer

Schleyen / welche gedörret worden / diesen stößt man klein / und thut alsdann ein Pfund rohen Speck darzu / welche 2. Stuck wohl müssen mit einander temperiret und vermischt werden / darauf schüttet man von dem Hanf-Pülver so viel darzu / als zu einen Teig genug seyn mag; diesen Teig hernachmahls in die Reusen gehänget / ist unzehlich mahl gut befunden worden.

Dieses soll in diesem Anhang von denen Ködern / wie solche zu zurichten und zugebrauchen / genug seyn / wie sie dann die exquisitsten / und von Uns selbst meist probirt und vor gut befunden worden sind. Ist demnach hier nichts mehr übrig / als daß man noch einig-wenige Remarques über die **Schuppen-reiche Fische und deren Fang** anstelle. Setzen hiermit nicht unbillig

Welches die bekandtesten Fische mit Schuppen in Teutschland seyn.

Wir haben schon bey unterschiedlicher Gelegenheit debattiret / daß wir hier in diesem Anhang nicht gesonnen / eine völlige Beschreibung von denjenigen Sachen / so tout-exprés zu einer vollkommenen Weydmann gehörten / anzufügen weil solches schon weitläufftig in denen beeden ersten Haupt-Theilen geschehen; sondern nur über obig-angeführtes **etliche wenige** Remarques **von Thieren / Gehölz und dem Fisch-Weyd-Werck dem** curieusen-**Liebhaber mittheilen.** Wird demnach Uns leicht können pardonniret werden / wenn wir auch nur wenige Schuppen-

pen-reiche Fische in möglichster Kürtze remarquiren / und so dann mit deren / und der oben angeführten Fang schliessen. Sind demnach die vornehmsten folgende:

Lachse.
Karpffen.
Hechte.
Karutzen. (Karaussen.)
Barmen (Barben.)
Brächsen.
Bärsig.
Weiß-Fische.

Diese sollen also von Uns hier kürtzlich betrachtet und von einem und andern besondere Remarques angeführet werden.

Von dem Lachs.

Wir haben uns bey diesem Fisch-Weyd-Werck / um besserer Eintheilung willen / die Mühe geben / und die ersten in glatte / oder die nicht so starcke Schuppen haben / und diese letztere / die etwas Schuppen und eine starcke Haut / oder recht schuppen-reich sind / vorzustellen. Unter diejenigen nun / so zwar eben nicht so Schuppen-reich / als ein Karpffen / jedoch aber auch nicht gar ohne Schuppen / und dabey mit einer sonderbahren dicken Haut begabet / gehöret auch der **Lachs**. Und ob sich schon dieser Fisch meistentheils im Meer aufhält / so ist er doch auch in andern starcken und Schiff-reichen Flüßen / absonderlich in Nieder-Sachsen in der Elbe / u. d. g. Flüssen / so ins Meer fliessen / e. g. Weser / Ems / Oder ꝛc. Es

kommt aber diese Art Fische gemeiniglich mit dem Accessu maris, mit der Meeres-Flut an/und wenn sich dann der Recessus maris oder die Ebbe des Meeres zeiget/ so bekommt man selbige in grosser Menge/ so gar/ daß man sie frisch uud eingesaltzen an dergleichen Orten sehr wohl feil haben kan. Und dieses machts/ daß man fast an allen Orthen Teutschlandes solche antrifft. Weil/ nun wie bemeldet/ solche leicht/ wenn die Ebbe oder Recessus Maris ist/ zu fangen/ und also nur mit Prügeln auf der Erden todt geschlagen werden können/ als ist bey dem Fang desselben nichts weiters zu beobachten/ ausser daß sie auch starck mit Netzen gefangen werden.

Von dieses Fisches Fleisch ist sonderbahr zu ramarquiren/ daß es ungemein zur Buhlschafft reitzet/ sonderlich wenn es nicht eingesaltzen noch gedörret/ sondern noch frisch ist. Und in dieser Absicht wird es auch denen ledigen Personen par touts verbothen; Ob aber dieses geile und Venerische Wesen von des Fisches treflichen Lascivität und Geilheit herrühret/ wollen wir/ weil es von Unserm Propos abgehet/ hier nicht berühren/ sondern vielmehr noch dieses melden/ daß seine Laich-Zeit länger/ als aller bekandten Fische in Germanien/ daure; Gestaltsam derselbe von Laurentii Tag biß nach Michaëlis streichet und laichet. Was **Lachs-Föhren** in Teutschland genennet werden/ sind eben die Lächse/ ausser daß sie noch jung und ausser dem Meer nicht sonderlich wachsen können. In Nieder-Sachsen/ specialement in dem Mecklenburgischen giebt es

zwar

zwar auch einige Flüsse/ allwo sich die Lächse zimlich mehren und erwachsen. Daß aber die meisten von denen Fisch-Verständigen noch heutiges Tages diesen Fisch und die **Salmen**/ so starck in der Donau gefangen werden/ confundiren und vor eine Speciem unter zweyerley Nahmen halten/ dieses wird billich von Uns explodiret und verworffen.

Von der Karpffen Natur und Eigenschafften.

Diese Art Fische ist bey Uns sehr wohl bekandt/ welches dann verursachet/ daß wir der Beschreibung von solchem Fisch können entübriget seyn. Nur ist zu mercken/ daß dieses die allerbesten/ welche einen gelben und harten Bauch haben/ einen kurtz-runden Kopf/ und schwärtzlich über den Leib sind. Wenn sie aber grosse Bäuche zeigen/ und so man sie darauf drucket/ Gruben behalten/ solche werden vor schlechte Karpffen gehalten. Im Gegentheil/ wenn man dieselben aufgerissen hat/ alsdann kan man sie an dem Gedärm/ Blut-Fliesen und Wammen erkennen/ welches aber gar leicht und einem jeden bekandt ist. Der Karpffen Laich-Zeit geschicht im Junio/ und alsdann gehen sie gantz tief/ und kan man solche schwerlich/ oder wohl gar nicht/ an denen Angel-Hacken bekommen/ weil sie in solcher Zeit wenig fressen/ und die Köder auch nicht anbeissen. Jedoch ist dieses wieder von denen Karpffen zu remarquiren/ daß sie nicht alle zu einerley Zeit laichen/ sondern nachdem sie

in einem guten Wasser sich befinden/ dessen Boden leim- und grießlicht ist / nachdem sind sie auch fœcund oder fruchtbar. Wer sonst auf der Karpffen Laich-Zeit nicht allzu wohl in vorigen Jahren observiret, und doch gerne wissen möchte/ ob und wenn sie in diesem oder jenem Fluß oder Weiher laichten/ so darff man nur gegen Ostern und Pfingsten zu auf ihr Schnaltzen und Aufspringen Achtung geben/ daß wenn sie solches nicht thun/ sie gewiß gar nicht laichen/ oder wo man dasselbe vernimmt/ so laichen sie 14. Tage hernach.

Laich-Karpffen woran sie zu erkennen.

Die Laich Karpffen zu erkennen ist ein grosses Stuck eines Weidmannes oder Fischers/ indem hiervon ein grosser Vortheil dependiret und hanget. Will man nun solche erkennen/ so gebe man genaue Achtung/ wie alt und groß sie seyn; Denn die allzugrossen und fetten Karpffen/ und wenn sie über 6. Jahr seyn / die streichen/ sonderlich in nahrhafften Teichen/ nicht wohl / und darff man hierbey nicht so wohl auf die Kleinheit / noch Grösse einigen égard oder Absicht machen. Endlich! und mit einem Wort / die besten Leich-Karpffen sind die jenigen / so fein geschmeidig und 4. oder 5. Jahr alt seyn.

Karpffen/ welchen Ort und Grund sie am meisten lieben.

Die Karpffen lieben die jenigen Wasser am meisten / wo es nicht starck fließet / und wo das

Feld-

Feld- und Acker-Wasser / oder welches über die Vieh-Trifften geflossen / hinein fliessen kan. Daher auch diejenigen am besten ihnen rathen können / wenn sie Winters-Zeit / da solche Weiher oder Teiche / welche mit Karpffen besetzet / zugefrohren sind / die Schaafe darüber treiben / damit sie ihren Mist darauf lassen mögen.

Karpffen wie solche zu Ködern / wenn man sie mit Angeln fangen will.

Wenn man Karpffen fangen will / so darff man nur etliche Tage vorher an selbigen Orth / wo man die Angel hengen will / Brod werffen / und sie anlocken ; An die Angel aber steckt man ein Stück wohl abgesottne Stock-Fischhaut / mit Saffran starck abgerieben / und Pfeffer-Kuchen. Dieser Köder ist von Uns jederzeit sehr nützlich und gut befunden worden / so gar / daß wir uns sonst zu des Karpffens keines andern Köders jemahls / als dieses bedienet haben.

Die Fische / sonderlich die Karpffen in die Setz-Garn zu locken.

Was Setz-Garn seyn / ist allen denjenigen bewust / so mit dem Fisch-Weydwerck und Garn-stricken umgehen ; Mit diesen Garnen nun können sehr viele Fische gefangen werden / so fern nur ein guter und starck riechender Köder / in der Mitte des Garnes sich befindet. Denn der Fisch / welcher von Natur dem Strohm mit offenen Rachen entgegen schwimmet / wird alsdann den Geschmack und Geruch des Luders

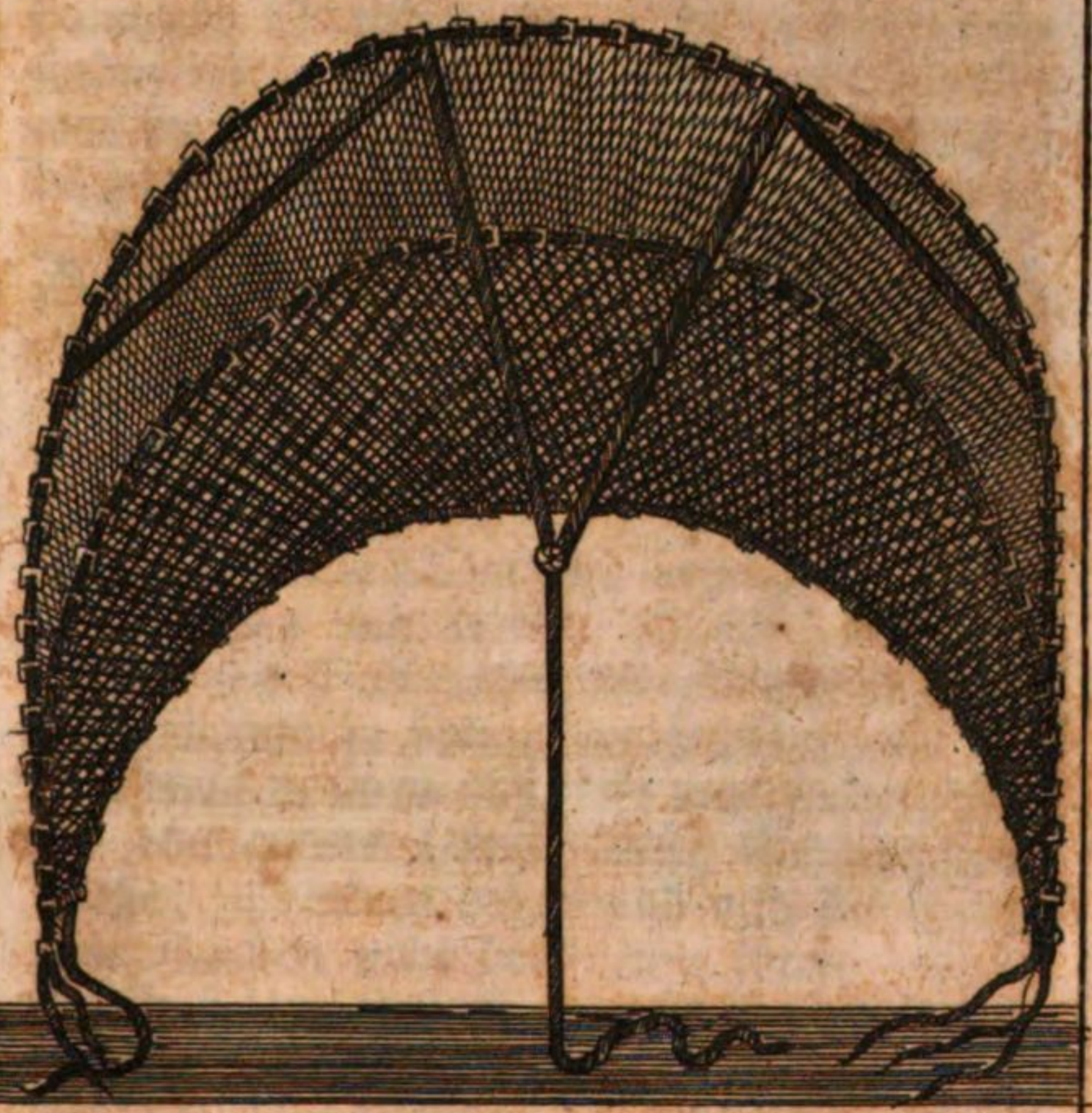
durch das abfliessende Wasser empfinden / demselben entgegen schwimmen / und wenn man dann etliche weisse Blumen um den Köder machet / so wird er / als ohne dem neu-begierig / hinzu schwimmen / und in das Garn verfallen. Wenn nun etliche von denen eingeschwummenen Fischen von dem Köder fressen werden / so wird sich alsdann der Geruch weiter ausbreiten / und noch mehrere herbey locken / da dann der Fisch-Zug desto reichlicher wird.

Wenn Hanf-Saamen-Kuchen in die Setz-Garne / oder auch eingesaltzene Schweins-Beine / so aber zuvor abgekocht und von dem Fleisch müssen gelöset seyn / geleget werden / und durch solche Abschwämmung der Fisch den Geschmack in dem allezeit offen-haltendem Rachen empfindet / so schwimmet er gleichfalls diesem Geschmack nach / und ruhet nicht eher / biß er zu den Köder und zugleich in das Garn kommet.

Der allerbeste Köder aber zu denen grossen und kleinen Fischen / in dieses Garn / ist / wenn man einen halb-vermoderten Haasen nimmt / solchen an einen Spieß stecket / und ihn nach und nach im brathen mit Honig betreuffet. So derselbe nun halb-gebrathen / so röstet man etliche Stücklein weisses Brod / thut sie in die Brat-Pfanne / damit das Fett und Honig vom Haasen auf selbiges fliesse; Und solten diese Stücklein Brods zu wenig und des Honigs und Abtriefens zu viel seyn / so kan mehr Brod darzu gelegt werden / weil der Haase gut und wohl zu betreuffeln ist. Nachdem nimmt man ein

Stuck

Fisch-Flöße.



Stöhr= Stange.

Stange die Faschinen aus den waßer= zu heben.

Stuck vom Haasen und etliche Stücklein Brods/ hängt sie in die Mitte des Garnes / da dann von Stund an die Fische sich häuffig einfinden werden. Und obschon dieser Köder etwas mehr / als die andern kostet / so bringt er doch den Schaden gar reichlich wieder ein.

Karpffen/ so sich in die Haben (Löcher) verschlieffen/ zu fangen.

Dieses geschicht mit der Fisch-Flösse/ welche wir um desto besserer Deutlichkeit willen dem Liebhaber dieser Invention, ausgespannt/ und wie sie gerichtet seyn soll/ in der Figur zeigen wollen. Wann man nun in dem Wasser / dergleichen Haben oder Backen/ (welche erklähret zu letzt dieses Anhangs zu finden) ausgespühret / so muß man wohl zu sehen/ daß keine umgefallene Bäume / oder anderer Unrath dieses Garn im Auswerffen verhindern möge/ und also die Haben oder Backen nicht beschlieffen könne. Solte der Orth lang seyn / so braucht man auch mehr Flössen; Uberdieß gehören auch etliche Arms-Dicke/ gerade Stecken / so aber nicht geschelet/ (damit sie der Fisch nicht vor der Weissen entsetzen möchte) unten aber zugespitzt seyn müssen/ zu dieses Garnes Richtung. Diese Stangen müssen alle zu nechst an dem Ufer/ und zwar eine jede 2. Ruthen weit von der andern/ starck in den Grund eingeschlagen seyn / damit sie sich im geringsten nicht bewegen können; doch ist dieses wieder dabey zu observiren / daß kein einiger Stock bey dergleichen Backen soll eingeschlagen

werden / weil hierdurch der Fisch ebenfalls sich scheuen würde. Wenn dieses geschehen / so bohret man mit einem Bohrer in alle Stangen / dem Wasser gleich / ein grosses Loch / dadurch man einen Finger bringen kan. In diese Löcher kommen Nägel von grünen Holtze / damit sie kein Wasser mehr an sich ziehen können / indem sie gar leicht ein und ausgehen müssen / und also nicht verquellen dörffen. An jeden dieser Nägel wird bey dem dickern Theil ein anderthalb Schuh langer Bind-Faden angebunden / welche Bind-Fäden insgesamt denen Nägeln an ein langes Sail / gerade bey jeder Stange / angeknüpfft werden.

Darauf wird die **Fisch-Flösse** an denen Stangen ausgespannet / daß die Bley-Kugeln oder Klötzer alle nach der Länge auf dem Grund / hingegen das Sail mit dem Pantoffel-Holtz über dem Wasser / längst denen Löchern / an den Stangen zu streichen komme. Wenn dieses verrichtet / so leget man in der Mitten das Garn auch zu rechte / und wird zu dem Ende das Sail mit denen Nägeln wohl angezogen; da man dasjenige Sail mit dem Pantoffel-Holtz so lange zusammen faltet / biß man das Ende mit denen Bley-Klötzern erreichet / und dieses alles wird zusammen in die lincke Hand gefasset / mit der rechten Hand aber erfasset man die erste Stange / und steckt den Nagel hinein / und legt das in der lincken Hand haltende Garn also darauf / daß die Bley-Klötzer zu unterst seyn. Darauf geht man mit dem Garn der Länge nach immer von einer

Stangen

Stangen zur andern / so weit als die Backen gehen / die man überziehen will; und so etwa ein Garn nicht zureichen solte / so kan man 2. oder 3. nehmen / werden auch alle in angefangener Ordnung über die Nägel gefaltet / daß die Bley-Klötzer alle unterst auf die Nägel zu liegen kommen / darnach das Garn / und auf das Garn endlich das Pantoffel-Holtz. Und dieses muß genau observiret werden / damit / so bald das Sail / woran die Nägel gebunden / angezogen wird / und die Nägel heraus fallen / das Garn alsdann sich in geziemender Form ausbreiten / und die Backen umschliessen könne. Wenn das Garn niedergelassen worden / so wird das Ende von dem Sail / daran die Nägel gebunden / an das Ufer getragen / und an einen Baum oder Pflock angeknüpffet. Dieses kan noch darbey remarquiret werden / daß erst etliche Tage / nachdem die Stecken eingeschlagen worden / das Garn zu richten sey / damit sie unterdessen dieselben gewohnen könne / nwelches gewiß eine nützliche Manier Karpffen zu fangen.

Eine besondere Manier / daß die Karpffen und andere grosse Fische nicht über die Garne springen können.

Man bedienet sich hierinne allerhand Garne / absonderlich itztbesagter Flössen; Denn / so bald man vermercket / daß sich Karpffen oder andere grosse Fische alldorten aufhalten / so verfähret man mit dem Garn / wie ordentlich zu geschehen pfleget. Man legt nemlich das eine Ende an

das

das Ufer und ziehet das mittlere in dem Wasser in der Rundung herum / das andere Ende aber / wo es müglich / soll biß an das andere Ufer reichen / doch so / daß die Bley-Klötzer auf den Grund des Wassers kommen. Darauf ziehet man das an die Flösse genehte Flug- oder Hoch-Garn mit dem Sail so lange zu sich / biß dieses Hoch-Garn eben einen solchen Bogen / wie das Haupt-Garn machet / also / daß man darauf hin mit der Stöhr-Stange (so in der Figur bey der Raffle zu sehen) / auf dem Grund und an dem Ufer des Wassers hin und wieder stöhren / und hiermit die Fische in das Garn eintreiben könne. Wenn nun diese Fische ihrer Gewonheit nach über das Pantoffel-Holtz setzen wollen / so finden sie das Hoch-Garn ihnen im Weege; wollen sie nun / weil dieser Paß ihnen verleget / durch die Flöß hindurch tringen / so bleiben sie in denen Maschen oder Schmasen behängen / und wird also schwerlich einer davon echapiren können. Durch diese Remarques wird verhoffentlich denen Fisch-Weyd-Wercks-Liebhabern zum völligen Contentement, von des Karpffens Natur / Eigenschafften und Fang genug zur fernern selbst eigenen Remarquirung Gelegenheit an die Hand gegeben worden seyn / eilen dessentwegen zum Beschluß / und bemercken nur noch weniges

Von Hechten.

Dieses Raub-Fisches Art/ Natur und Eigenschafften/ wollen wir hier/ als etwas bekandtes/ mit Stillschweigen übergehen/ indem zwar dessen Fleisch gut und appetitlich/ dessen Nahrung aber denen Eigen-Herren offt höchst schädlich ist. Denn/ daß er mit gutem Recht der Wolff unter denen Fischen in süssen Wassern zu nennen/ zeigen seine Fänge im Rachen/ und offt die 3. biß 4. pfündig-verschluckte Karpffen im Magen. In denen Teichen (Weihern) ist er nicht viel nutz/ und raumt er trefflich die junge Karpffen-Brut zusammen/ so gar/ daß in kurtzer Zeit wenig in einem solchen Behalter mehr anzutreffen. Jedoch ist auch dieses zu beobachten/ daß er offt grossen Nutzen schaffet; Denn/ wenn ein solcher Behalter mit junger Karpffen-Brut/ Weiß-Fischen/ Schleyen/ Roth-Augen/ Karauschen/ &c. überhäufft/ und eines dem andern die Nahrung entziehet/ so ist es am besten/ wenn man dergleichen Gäste hinein setzet/ die sich und andern bald Raum machen können. Sie bekommen und wachsen sonst wohl/ haben/ wie schon gemeldet/ ein gesund- und wohlgeschmacktes Fleisch/ absonderlich wird die Leber von diesem Fisch vor etwas delicieuses gehalten. Und obschon dieser Fisch sehr groß wächset/ so macht man doch nicht so wohl von seiner Grösse/ als vielmehr Mittel-Statur den grösten Etat, und dessentwegen werden solche Mittel-Hechte im Februario und Mertz/ auf das fleissigste gefangen und verspeisset. Die Laich-Zeit ist

nicht

nicht ordentlich bey diesem Fisch/ sondern er richtet sich/ wie auch viele andere/ nach dem einfallenden warmen Wetter/ und geschicht es in einem Weiher/ (Teiche/) manches mahl im Hornung/ manches mahl im Mertz/ und noch später; Wie wir es denn selbsten wissen/ daß zu Ende des Aprils solcher erst gelaichet hat.

Von des Hechtes-Fang.

Wie dieser Fisch anzuködern/ kan leicht daraus geschlossen werden/ daß er Quid pro Quo nehmen wird/ sonderlich wenn er heiß-hungerig/ weil er ein purer Vielfraß/ und alles wegfrißt. Dahero sind vor ihme die kleinen und mittelmässigen Fische am allerbesten/ sonderlich an denen Angeln/ woran er am liebsten anbeisset und behangen bleibet. Die Manier aber kan folgende seyn: Man nimt nehmlich eine Angel/ die von dicken Drath gemacht/ und oben einen Ring haben muß/ dadurch man 1. oder 2. Schuh lang dünnes Kettgen/ damit der Hecht die Schnur nicht abbeissen möge/ machen könne. An dieses Kettgen nun steckt man durch des Fisches Maul/ die Angel/ und ziehet dieselbe bey den Ohren wieder heraus/ und so weit/ daß die Angel-Hacken gerade an des Fisches Kopf ausserhalb zu stehen kommen/ darauf wird der Köder-Fisch mit dem Schwantz an die Angel/ die Schnur aber an das Ende des Kettgens angebunden. Diese Schnur muß aus gutem Hanff und eines starcken Draths dicke seyn. Wann man sich nun dieser Leg-Angeln bedienen will/ so ist wohl zu observiren/ daß sie nicht bey dicken

Graß/

Graß / Gemöß und Stauden eingelegt werden; Denn weil dergleichen Fische / wenn sie vermercken / daß sie gefangen worden / sich trefflich winden und drehen / so kommt es dann / daß offtermahls solche Fische unter das Gemöß / Graß / Stauden und Gebüsch hinab kommen / daß man eher alles zerreissen / und doch des Fisches nicht habhafft werden kan. Nachdem dieses in Obacht genommen / und der Orth wohl ausgelesen / so nimmt man ein Stück Pantoffel-Holtz / so in der Mitten ein Loch hat / und bindet es 3. biß 4. Schuh weit von dem Köder / (wiewohl dieses nach der Tieffe des Orths geschehen muß / und auch viel besser ein Büschel Binsen ist / indem die Fische solches weniger scheuen / als eine Sache / die ihnen schon längst bekandt sey /) auf daß die Angel-Schnur etwas erhöht bleiben möge: Hierauf nimmt man die Angel in die rechte Hand / (wenn man nicht lincks von Natur ist /) das Ende aber der Schnur behält man in der lincken Hand / und schmeist alsdann die Angel mit samt der Schnur an denjenigen Orth / wo man die Hechte vermuthet / das Ende aber bindet man an den Ufer / damit es niemand finden möge.

Weil wir hier von Angeln berichtet / so wollen wir auch solchen noch diese Remarque beyfügen:

Wenn die Angeln sollen gelegt werden.

Die bequemste Zeit / die Angeln zu legen / ist des Sommers gegen 4. des Winters aber gegen 1. Uhren des Nachmittags hin; Zum Ausneh-

men

men aber sind die Stunden von 8. biß 10. Früh Morgens die füglichsten/ weil die Hechte so wohl Früh Morgends als Abends anzubeissen pflegen.

Angeln / wie sie im fliessenden und stehenden Wasser zu legen seyn.

Es ist auch bey denen Leg-Angeln ferner zu mercken/ daß überdiß wohl zu beobachten / ob sie in fliessend- oder stehenden Wassern soll geleget werden/ weil hierbey ein grosser Unterschied. Ist demnach zu wissen/ daß / wie oben/ und itzt kurtz vorher von denen Angeln angeführet worden/ alles mit einander bleibet/ und im geringsten nichts zu ändern ist/ aber nur in denen stehenden Wassern/ e. g. Weihern/ (Teichen/) Seen/ &c. welche/ ob sie gleich nicht eigentlich stehende Wasser zu nennen / so sind sie noch nicht so geschwind-treibend / wie die ordentliche Flüsse / solches zu gebrauchen. Wo aber im Gegentheil in einem Fluß dergleichen soll vorgenommen werden / so muß man 8. biß 10. Schuh weit von dem Köder einen Stein fest an die Angel-Schnur anknüpffen/ damit die Angel nicht wieder zurück getrieben werde. Jedoch ist hierbey wieder zu remarquiren/ daß die Angel zwar/ wegen des Steines/ wohl nicht wieder zuruck getrieben werden kan/ und die Binsen oder das Pantoffel-Holtz / welches zwischen der Angel und Stein ist/ den Köder wohl in der Höhe erhält / im Werffen aber die Angel doch nicht an den Ort zu bringen/ wo man hin wollte/ als ist es am besten/ wenn man einen Kahn gleich bey Händen hat/ darinnen man hinüber schiffen /

und

und die Angel recht richten könne. Was sonsten bey diesem Fisch mehr zu remarquiren/ überlassen wir zu eigener Erfahrung/ indem es nicht alles auf die Wissenschafft anderer zu verspahren. Wir gehen vielmehr fort/ und handeln auch mit wenigen von den Arten und Eigenschafften der übrigen Fische.

Von denen Karauschen/ (Garussen.)

Es ist nichts gemeiners/ als die unterschiedliche Benennungen einer einigen Sache/ indem dieses in dem Lande so/ im andern wieder anders benennet wird. Wie wir dann solches schon öffters erinnert. Itzo geht es ebenfalls wieder also; Denn diese Art Fische/ werden bald **Karauschen**/ bald **Garussen**/ **Karuzen**/ **Gybeln**/ bald wieder anders benahmset. Die Gestalt dieser Fische ist weißlicht/ schier wie die Setz-Karpfen/ klein/ und bey nahe einer Hand dick/ und breit. Ihr Fleisch ist annehmlich und wohlgeschmack/ und können am besten in Hecht- und Forellen-Teichen genutzet werden/ weil sie ihnen ziemlich wohl zur Nahrung dienen. Sie werden starck verkaufft/ und doch besaamen sie sich gleich wieder/ wie sie dann die Laich-Zeit mit andern Fischen im Mertz und April gemein haben. Von dem Fang ist nichts besonders zu bemercken; Dessentwegen halten wir uns auch nicht länger hier auf/ sondern erinnern auch nur etwas

Von Barmen (Barben.)

Diese Art wird mit unter die Raub-Fische gezehlet/ wie er dann/ was er nur erlangen kan/ in sich verschlinget. Von Natur/ und wenn er sein richtiges Wachsthum erlanget hat/ so ist er groß/ lang/ und dick/ (manche sind auch etwas rahnicht) je nachdem er alt und in guten oder schlimmen Wassern ist. Er wird mit unter denen Fischen vor eine Delicatesse und vor die verdaulichste Speise gehalten/ und zwar im April/ May/ und Junio/ hergegen in denen andern Monaten/ sonderlich im Julio/ wird er von delicaten Mäulern vor höchst schädlich gehalten/ indem ihm zu selbiger Zeit eine Kranckheit/ so dem Weiber-Fluß (Menses) nicht unähnlich/ und dannenhero den Fisch sehr corrumpire/ auch bey denen Menschen zu vielen Anstoß Ursach gebe/ beygeschriben wird. Wir wollen hierbey unsere ἐπίκρισιν und Meinung nicht stellen/ indem wir uns nicht vorgenommen/ von diesem oder jenem Schaden oder Nutzen der Thiere/ Gevögel und Fische zu schreiben/ sondern vielmehr nur einige neue Remarques beyzubringen/ und solche dem curieusen Liebhaber des Weydwercks zu ferner besserer und reiffserer Uberlegung anheim zu stellen.

Die **Barmen** (Barben) halten sich gemeinig in Flüssen auf/ allwo sie sich dann tieffe **Haben**/ oder Backen machen/ und sich nach der Laich-Zeit meist darinnen aufhalten. In Seen stehen sie schon nicht so wohl/ als in Flüssen/ in Weihern aber gar nicht. Die Streich- und Laich-Zeit halten

ten sie mit andern gemein/ sonderlich gegen Ausgang des Mertzens. Wie solche anzuködern/ oder zu fangen/ davon ist schon oben von denen Ködern gedacht worden/ und ist nur hier generaliter zu wissen/ daß die Barben diejenigen Köder/ wo Aniß/ Fenchel/ Weinbeerlein/ ꝛc. Honig und andere süsse Sachen darunter/ am meisten lieben.

Vom Bärßig.

Man rechnet diesen Fisch auch mit unter die Raub-Fische/ weil er meist kleine Fische frißt; Jedoch ist dieses ihme nicht zuwider/ so gar/ daß man ihn Königlich- und Fürstlicher Tafeln würdiget/ allein dieser Verdruß ist wieder dabey/ daß er sehr kräth- und stachlicht ist. Diese Stacheln kan er zu seiner sonderbahren Defension gebrauchen; Denn ob er schon ein Raub-Fisch gegen die Kleinern/ so muß er hingegen trefflich auch herhalten/ wenn ihnen die Hechte oder andere Fische auf die Haut gehen; Derohalben bedienet er sich dieser artigen List/ indem wenn er siehet/ daß Noth an Mann gehet/ er seine Stacheln oben auf dem Rucken so künstlich in die Höhe zu strecken weiß/ daß die Fische sich/ ohne verletzt zu werden/ an ihn nicht machen dörffen. Wegen ihrer Rauberey werden sie/ wie schon gemeldet/ in keine Weiher (Teiche) zu andern Fischen gethan/ weil sie/ wie die Hechte/ grossen Schaden thun. Ubrigens vermehret er sich starck/ und dannenhero/ wann er alleine in einem Teiche ist/ die Mühe schon bezahlet/ die man auf ihn wende-

det. Nur muß man sich vor seinen Stichen hüten; Denn/ wenn er angegriffen wird / so streubet er seine Stacheln / und wer sich dann darein stichet / mit dem ist es eben so gefährlich / als wenn ihne ein Hecht gebissen hätte. Dieses Fisches Laich-Zeit ist mit andern Fischen im Frühjahre; und kan er auch im Fang / wie andere Fische tractiret werden; weil er eben so wohl in die Reusen und Netze (Garn) gehet/ als andere Fische / sonderlich beisset er gern an die Angeln / wo Krebse angehänget. Wie er sonst anzuködern/ besiehe oben von unterschiedlichen Ködern.

Von dem Brächsen.

Dieses ist auch ein etwas breiter Fisch / wird häuffig in Schwaben/ Francken und andern Orthen gefangen/ ist zwar von keiner besondern Gütigkeit / jedoch wird er so wohl von Vornehmen als Geringen estimiret. Seinen Aufenthalt suchet er in schlammichten Orthen / wie die Karpfen/ hält auch die Laich-Zeit mit ihnen/ und ist im übrigen/ wie andere Fische zu fangen.

Von denen Weiß-Fischen.

Es wird diese Art in Sachsen und andern Orthen die **Schneiderchen** oder **Schneider-Fische** benennet/ ohne Zweiffel/ wegen seines schlechten Estimes, so man von ihnen machet/ indem es meistentheils ein Essen vor geringe Leuthe ist. Es bestehen aus einer mittelmässigen Grösse / wenn sie erwachsen / und thut man sie gerne in Hecht- Bärß- oder Forellen-Teiche/ (Weiher/) da sie dann diesen

diesen angenehmen Fischen zu einem Raub und Speise dienen mögen.

Diese Remarques mögen allhier von denen uns bekandten Fischen in Teutschland genug seyn/ und wollen wir die übrigen/ so en Particulier an diesem oder jenem Orth gefunden werden/ eines jeden eigener Experience überlassen/ hier aber noch etwas von dem Fischfang mit der Raffe und 5. Porten erörtern/ von welchen oben gedacht worden. Anbey gleich mit anführen

Wie eine Fisch-Jagd anzustellen.

Dieses ist eine artige Invention, und bey offt probirten Versuch jederzeit gar avantagieus und lustig befunden worden/ dienet auch mehr vor grosse Herren zur Lust/ als vor diejenigen Fischer/ so nicht viel Leuthe halten können. Wenn nun eine solche Fisch-Jagd soll vorgenommen werden/ so observiret man den Mondes-Lauff/ weil der Fisch sich zu etlichen Zeiten gar tieff/ zu etlichen Zeiten aber gantz oben befindet; und dieses letztere muß eben bey der Jagd genau observiret werden. Denn/ wenn es noch etliche Tage auf den neuen Mond hat/ so läst man den gantzen Fluß oben gantz dicht mit Hamen besetzen/ und zwar von einem Ufer biß zum andern/ darauf begiebt sich eine Parthie auf die kleinen Schifflein oder Kähne/ die andern gehen zu beederseits denen Ufern von unten auf dem Fluß entgegen/ ein jedweder eine Stöhr-Stange/ wie solche in der Figur zu sehen/ in Händen habend/ damit stossen und schlagen sie in das Wasser/ und

jagen immer allmählich / welche jederzeit dem Fluß entgegen schwimmen / die Fische vor sich her / biß in die Hamen ; Wenn nun die unten hinauf kommende Personen mit ihren Schiffen / (Kahnen /) biß zu denen Hamen kommen / so werden sie gehoben / da dann alles voll wimmelt / bald von dieser / als einer andern Art / und macht es eine grosse Lust / nur zu sehen / geschweige selbst mit Hand anzulegen. Allein / wie schon ist gemeldet worden / es kostet etwas Mühe / und werden viele Leuthe darzu erfordert / als bey dem andern Fischfang / da man die Fische zuvor anködert. Jedoch ist dieses ein Divertissement vor Standes-Personen / so etwas darauf spendiren / und Leuthe zur Arbeit und Jagen schaffen können. Letztens ist auch zu remarquiren / daß dieses in Flüssen oder Seen geschehen muß / so nicht über Mannes tieff / sonst alle Mühe vergebens seyn würde / weil bey einer mehrern Tieffe / die Fische denen Hamen entwischen können.

Fische / so im Donner-Wetter leicht zu fangen.

Es giebt Fische / welche sich ungemein vor dem Donner-Wetter entsetzen / und so bald nur ein dergleichen Wetter am Himmel sich aufthut / so sind sie schon gantz erstaunet / und wenn es völlig anfängt zu donnern / so schwimmen sie / wenn sie sich sonst noch so tieff gehalten / oben halb todt herum / so gar schier unempfindlich / daß man sie mit Händen fangen kan / wie dann auch die gelegten Reusen / Garn / Kasten / Hamen ꝛc.

zu solcher Zeit sich trefflich gespickt zeigen. Sonderlich sind die Ahle/ Forellen/ und Karpffen am furchtsamsten. Wer nun dergleichen guten Fisch-Fang thun will/ muß sich solcher Zeit und Witterung bedienen/ und nicht achten/ wenn er gleich praf beregnet wird.

Fische mit der Raffle zu fangen.

Wie dieses Garn gestrickt und zubereitet werden soll/ ist oben weitläufftig/ und in der gestochenen Figur deutlich demonstriret und gezeiget worden/ bleibet also hier nichts mehr übrig/ als nur den Fischfang mit selbiger zu berichten. Dieses Garn nun/ so alles mit sich nimmt/ worauf es nur fället/ und eben dessentwegen Raffle genennet wird/ erfordert/ daß man 5. oder 6. gerade und starcke Stangen/ 8. biß 10. Schuh lang/ je nach der Tieffe des Orthes/ welche unten bey dem dicken Theil zugespitzt seyn müssen/ nehmen soll/ das Schilff/ Graß u. a. d. muß/ wo es soll gerichtet werden/ gleichfalls mit dem Schneide-Messer/ (welches in der Figur zu ersehen/) weggeschnitten/ und das Garn ohne Hinderung kan gerichtet werden. Wenn dieses geschehen/ so nimmt man eine von denen Stangen/ und bindet die Flügel des gedachten Garnes daran/ par Exemple, das untere Sail/ woran die Bley-Klötzer hangen/ an das dickere Theil der Stange/ das Sail aber/ woran das Pantoffel-Holtz/ an das dünnere Theil/ und zwar so weit von einander/ als der Fluß tieff seyn mag. Nachdem nun die Stangen an das Garn nach einander an-

gebunden worden/ so giebt man ein Ende von einem andern Sail dem andern Gehülffen/ so jenseits des Ufers stehen muß/ (zumahl wenn man keinen Kahn oder Schifflein hat/ die Garn-Flügel hinüber zu führen/) welcher an eine Stange das Garn ebenfalls fest anbinden muß/ und die Stange gantz zu allernechst an dem Ufer mit dem dicken zugespitzten Theil A. in des Wassers-Grund/ die andere Stange aber B, gerad gegen über einschlagen. Ferner wirfft der eine das Ende von seinem Sail wieder herüber/ und der andere muß den Garn-Flügel K. Y. wie bey dem ersten geschehē/ zuruck werffen/darauf beyde mit denen Stangen das Garn wohl anziehen/ und also fest an denen Ufern/ ein jeder seine Stange wohl einschlagen soll. So nun das Garn gespannet/ so muß man das Ende P. von dem verborgenen Bindfaden Q. P. bey sich behalten/ und denselben wohl unter dem Wasser verbergen/ daß er nicht könne gesehen werden. Hierauff nimmt man die Stange/ welche an dem einen Ende gespalten ist/ oder Gabel hat (wie in der Figur bey der Fisch-Raffle in Umkreiß zu sehen/) und breitet das zuvor abgeschnittene Graß allweges auf dem Garn aus/ damit es nicht gesehen/ und die Fische auch bey heissen Sonnen-Schein einen schattichten Orth finden möchten. Dieses Garn bleibet also gerichtet 2. biß 3. Nächte in dem Wasser stehend/ da man dann hernachmahls eine unglaubliche Menge Fische bekommen wird.

Wenn man es nun aus dem Wasser heben will / so muß an jedes Ende der Garn-Fügel ein Sail angebunden werden / und also nach und nach anziehen / dennoch aber den Bindfaden Q. P. fest halten / damit die eingeschloffene Fische nicht wieder heraus kommen mögen. Denn dieser Bindfaden ist bloß wegen der Fisch-Diebe ersonnen / daß / wenn solche die Raffe heraus ziehen / in Meinung / die gefangene Fische zu erwischen / dieses Bindfadens aber nicht gewahr werden / so ziehen sie zwar die Raffe heraus / die Fische aber sind ihnen entwischt.

Wie die Fünff-Porte zu richten.

Man nimmt 4. starcke gerade Stangen / welche unten bey dem dicken Ende gespitzt / und biß 10. Schuh lang seyn müssen / über dem zugespitzten Theil / etwa eines Schuhes breit / muß eine Kerbe eingeschnitten werden / allwo die untere Ecke des Garnes E. F. G. T. 4. Schuh aber gegen dem dünnern Theil bey A. B. C. D. wieder eine Kerbe / und angebunden werden muß. Wenn es nun so fest angebunden worden / so nimmt man es zu sich in Kahn (Schifflein) und setzt es an denjenigen Orth / wo man meinet / folgender massen ein. Ist es in einem Fluß / so muß man den Kahn überzwerg des Flusses haltend machen / darauf läst man das Garn hinunter / und stößt die Stange gerade in den Grund fest ein / und zwar also / wenn A. E. eingestossen / so ziehet man B. F. gleichfalls gerade gegen sich steiff an / und steckt es ebenfalls fest ein / und so fort mit denen

übrigen/ biß es gar starck halte / und viereckicht worden. Damit aber die eingeschlagene Stangen/ noch das Garn sich durch das Anstossen des flissenden Wassers bewegen mögen/ so kan man oben wieder andere Stangen anbinden / daß es unbeweglich stehe / und diese Stangen sind durch die kleinen Buchstaben a. b. c. d. in der Figur bedeutet; Am sichersten aber ist es/ wenn die Stangen Creutz-weiß gebunden werden / par Exemple, von A a. zu D d. und von b C. zu c B. In einem See aber oder Teiche (Weiher) braucht es dieser Befestigung gar nicht / und ist genug/ wenn nur die 4. Stangen wohl eingeschlagen werden.

Die Fisch-Weyde auszufischen.

Von der Fisch-Weyde ist schon oben gemeldet worden / wie nehmlich solche zu machen; Wenn nun solche 2. biß 3. Wochen gestanden / so kan man den Fischfang mit dem Flöß-Garn anstellen/ und dasselbe nebst deren Stöhr-Stangen/ (besiehe die Figur unter der Fisch-Flösse/) zu sich in den Kahn nehmen / dann immer von weiten auf das Wasser schlagen / und näher der Fisch-Weyde rucken / damit die Fische gezwungen werden / sich in dieselbe zu retiriren. Wenn man noch 2. Ruthen von der Fisch-Weyde entfernet/ so wird das Garn rings herum gerichtet. So nun alles umzogen/ daß nichts mehr entwischen kan/ so ergreifft man die Stange/ und ziehet eine Faschine nach der andern mit dem Hacken heraus/ wie auch alle Rahmung/ und was

vom Gebüsch alldorten sich finden möge. Alsdann stöhret man in der Flösse mit der Stöhr-Stangen herum / biß man vermercket / daß sich alle dort aufhaltende Fische in das Garn verstricket / dann hebt man solches über sich / nimmt die Gefangene heraus / und richtet die Faschienen wieder / wie vormahls auf / da man dann gewiß alle 3. biß 4. Wochen seine richtige Fische haben wird.

Fische unter dem Eiß zu fangen.

Dieses geschicht im Jenner oder Hornung / wenn die Wasser am stärckesten gefrohren. Die Netze oder Garn / so darzu gebraucht werden / sind etwa anderthalb Elen breit / und 15. Elen lang. Mit diesen werden 2. lange weiß-geschelte Stangen angebunden / an welchen Stricke von Bast gemacht. Wenn nun das Garn soll ins Wasser gebracht werden / so hauet man das Eiß / so weit als es die Länge des Garns erfordert / auf / steckt dasselbe zusamt den Stangen hinein / und schiest die Stangen unter dem Wasser fort / allwo dann wieder unterschiedlich-kleine Löcher gehauen seyn / dadurch man die Bast-Stricke mit denen Stangen wieder heraus ziehen / und das Garn noch weiter forttreiben könne. Sollten aber die Stangen etwas schräh fahren / und nicht gleich auf die kleinen Löcher passen / so bedienet man sich derjenigen Stangen / welche in der Figur mit einem krummen Hacken bezeichnet / damit ziehet man entweder die Stange oder den Bast-Strick heraus. Sollten aber die Stangen

gen zu weit abgefahren seyn / so werden wieder neue Löcher / wo die Stangen liegen / (welche man gar leicht wegen ihrer Weisse sehen kan /) gehauen / und dieselbigen heraus gezogen / und wieder mit einer sonderbahren Force und Stärcke fort geschossen / biß an denjenigen Orth / so weit man den Fischfang sich vorgenommen; Alldorten wird das Eiß wieder so weit aufgebrochen / als man zum Garn nöthig hat. Und dieses ist die ordentliche Fisch-Jagd unter dem Eiß.

Fische mit dem Wurff-Garn zu fangen.

Wenn man diese 2. Garne werffen will / so macht man nur an das öbere Theil / oder wo es ist zu stricken angefangen worden / ein Sail / von etlichen Elen lang / an das andere Ende / wird eine Schlaiffen / wodurch man den lincken Arm stecket / geknüpffet. Darauf fasset man mit eben der lincken Hand / ohngefehr 2. Schuh hoch / von denen Bley-Kugeln / das gantze Netz zusammen / daß die Kugeln zu unterst kommen / den dritten Theil aber von diesem Netz ergreifft man mit der rechten / und schlägt es über die lincke Achsel hinüber. Wenn nun das Garn (Netz) so gehalten / und zu den Orth / wo es soll geworffen werden / gebracht wird / so drehet man sich erstlich auf die lincke Seiten / aber alsbalden wieder zuruck auf die Rechte / nur daß man den Schwung bekommet / und schleudert es so viel möglich von sich ab / da es sich dann in einem Circul auf dem Wasser ausbreitet / untersincket / und alsbalden /

balden/ was es antrifft/ gefangen hält; Und ist hierbey nichts weiter zu remarquiren / als daß man 1.) keine Knöpffe im Werffen/ oder sonst etwas an sich habe/ daran es könte behangen bleiben/ denn sonst würde es einen elendiglich mit unter das Wasser reissen. Zum 2.) daß das Garn nicht ohne sonderbahre Noth / an diejenigen Oerther geworffen werde/ wo viele Steine/ Holtz oder dergleichen Genüste lieget / denn dasselbe wird hierdurch verderbet und zerrissen.

Fische mit dem Tauchbeern-Garn zu fangen.

Es ist dieses Garn überall bekandt / und braucht es davon keines fernern Unterrichts/ wie es solle gemacht werden/ nur ist es wegen seines lustigen und nützlichen Gebrauchs zu bemercken. Doch mit wenigen zu melden / so bestehet es ins gevierdte aus 6. Schuhen / und grossen 2. Zoll weiten Maschen oder Schmasen; Denn / wenn ein solches Garn sich commod ziehen lassen soll/ welches doch nothwendig seyn muß / indem sonst die Karpffen und andern grossen Fische leicht ihre Retirade darüber nehmen würden / so muß es weite Maschen haben.

Wie aber der Fang mit diesem Garn anzustellen / so dienet/ daß/ wenn man mit diesem Garn auch grosse Fische fangen will / sonderlich Karpffen / so nimmt man (welches wenige wissen werden/) eine gute Hand voll grosser Regen-Würmer/ bindet solche mit einem Faden in der Mitte zusammen / damit sie sich doch bewegen können.

Nach

Nach diesem bindet man beyde Ende des Bindfadens mitten an die 2. Stecken / so über das Garn hingehen/ damit ermeldte Regen-Würmer in den Tauchpeeren einen halben biß gantzen Schuh hoch hinein hängen. Wann solcher ins Wasser gesetzet wird / so bindet man zuvor eine lange Stange daran/ so aber nicht gar zu schwanck noch zu schwehr sey/ sondern welche die juste Proportion habe/ und diese kommt zwischen die 2. Stecken/ 3. biß 4. Finger breit von einem jeden seitwerts. Indem man nun solchen einlassen will/ so macht man damit etwas einen Tumult oder Rauschen/ welches dann die Fische als neubegierige gar zu gerne wissen möchten/ was dieses sey / und in solchem Verlangen kommt die junge unbedachtsame Brut voran/ die Alten aber/ so schon viel listiger / bleiben etwas entfernet schwimmend/ biß sie sehen/ daß die Jungen ohne einige Hindernüß ein Geäß gefunden/ sie auch dann mit ihren Herzuschwimmen / die Kleinen verjagen / sich dem Tauchpeeren nähern / und zu ihren grossen Unglück gefangen werden. Wenn etwas in denen Garn/ kan daraus observiret werden/ wenn sich die äussere Stange beweget oder zittert. Alsdann muß man ohne Zeit-Verlust / weil der Karpffe sich nicht lange darinnen verweilen wird / dieses Garn/ mit der Stange/ so man in Händen hat/ heraus ziehen/ auch wo möglich / in Eil/ und mit der grösten Force an das Land bringen. Wie solcher Tauchpeern bequem könne gehoben/ und ohne Verlust der Karpffen oder grossen Fische heraus gebracht werden / dieses ist

mehr

mehr nach eines jeden Comodität und Stärcke zurichten / als vielen Unterricht davon zuerstatten / weil manchen dieses / manchen jenes besser zur Hand ist.

Fisch-Porten / wie solche aus zu fischen.

Diese oben angeführte Fisch-Porte kan wenigstens alle 4. Wochen ein oder 2. mahl ausgefischet werden / je nach dem solche in einem Fischreichen Wasser stehet. Wenn man nun gerne wissen möchte / ob Fische vorhanden / so kan man nur mit dem Kahn (Schiff) hinzufahren / und rings mit der Stöhr-Stangen um die Porte ein wenig aufstöhren / so nun das Wasser kleine Wellen wirffet / oder Bläßgen herauf fahren / als dann sind gewiß etliche vorhanden / darf demnach kühnlich das Auffischen vorgenommen werden / und zwar.

Man nimmt ein gut grosses Flöß-Garn / richtet solches rings um die Porte herum / und etwa 6. oder 8. Schuh-weit davon; das eine Theil aber von der Flösse muß bey nahe 2. Schuh lang über das ander Ende oder Theil bey Formirung der Kundung geschehen / damit nichts davon kommen könne. Nachdem nimmt man einen starcken höltzern Stock / welcher unten mit Eisen beschlagen / denselben stösset man in der Mitte neben der Porte starck in den Grund; darauf fasset man die Porte mit dem eisern Instrument oder Hacken in einem Loch / welche oben in derselben seyn / und richtet sie gantz gerade in

die

die Höh an den in den Grund eingeschlagenen Stock / nicht anders als eine Fall-Thür / ziehet ein Sail durch ein solches Loch und bindet es an den Stock mit der Porte an. Wenn dieses geschehen / so kan man die Fische aus denen Steinen mit der Stöhr-Stangen in die Flösse Jagen und also gefangen nehmen. Wenn man nun meinet / daß alle Fische ins Garn gejaget / so hebt man solches auf / und langt die darein verwickelte Fische heraus; die Porte aber kan wieder nach voriger Manier gerichtet werden.

Wie die Krebse mit Ködern und Garn zu fangen.

Nachdem wir nun die nöthig- und neuesten Remarques auch von dem Fisch-Weydwerck vorgestellet / so ist nichts mehr vor dem Beschluß übrig / als nur noch mit wenigen zu zeigen

Die Krebse / welche nothwendig mit zum Fisch-Weydwerck gehören; Diese halten sich so wohl in grossen Flüssen als Bächen auf / wie wohl sie die letztern am meisten lieben / zumahl wenn es Bäche seyn / so niemahls auszutrocknen pflegen. In diesen und in Flüssen ist ihr Aufenthalt und Receptaculum unter denen Backen (Steinen) hohlen Bäumen / Baum-Wurtzeln oder Löchern / so am Gestade sich befinden.

Diese nun zu fangen / bedienet man sich insgemein das Krebsen / mit blosen Händen / da man einen Stein nach den andern aufhebt / die gefundene Krebse in der Mitte ergreifft und auf das Land wirfft / alsdann geschwind wieder hinein /

ein/ und die andern/ so gemeiniglich darbey sind/ oder in denen Baum-Wurtzeln stecken/ heraus hohlet. Weil aber diese Manier wegen des gefährlichen Bisses der Wasser-Schlangen/ (deren sehr viel in Wassern man antrifft) nicht wohl zu rathen/ als ist folgende Invention und Erfindung viel leichter und wenigerer Sorge oder Gefahr unterworffen.

Man nimmt 6. oder 8. kleine und etwa eines Schuh breits Gärnlein/ an jedwede derselben bindet man einen Raif/ schneidet sich auch so viel Schuh-lange Stecken ab/ und bindet einen jeden Raif mit seinem Garn/ zu dreyen unterschiedenen mahlen/ und in gleicher Weite von einander/ also/ daß wenn das Garn gerad hin auf dem Boden geleget wird/ der Stock nicht anders in die Höhe stehen muß/ als wenn er in die Erden gestossen worden. Wenn diese Garn alle so angebunden worden/ so nimmt man 12. Stecken/ deren jeder 5. Schuh-lang; diese werden an dem dünnern Theil gespaltet/ daran man den Köder par Exemple. Thier-Gedärm/ oder abgeschundene Hinter-Viertel von Fröschen/ oder aber vom Fleisch daran stecket. Diese Stecken setzet man mit dem Köder vor jede Backen oder Höhlen/ wo man Krebse zu seyn/ vermeinet; So nun welche alldorten vorhanden/ so werden sie sich bey Zeiten an den Köder machen und anhängen/ welches man gar leicht/ an dem Zittern des Stockes abnehmen kan. Wenn man dieses vermercket/ so kan man den Stock allmählich in die Höh heben/ und mit dem Garn darunter haltend/ den Krebs an die

Lufft bringen / welcher aber die Lufft nicht wohl leitend / alsbalden herab und in das Garn fällt. Diese Manier Krebse zu fangen ist so wohl lustig/ als nutzbar/ indem eine gantze Compagnie sich damit ergötzen kan/ weil es viel lustiger als auf einem Vogel-Heerd zugehet / absonderlich wo reiche Krebs-Bäche angetroffen werden.

Da wir nun alle neue und höchst-nöthige Remarques von dem Wildpret/ Feder-Spiel/ Gehöltz und Fisch-Weydwerck/ wie auch deren behörige Requisita wohl meinend dem curieusen Liebhaber der edlen Jägerey mitgetheilet / und vielleicht diese Fürst-Adliche Jagd-Lust nach dessen Contentement absolviret haben/ müssen wir noch/ unsern Promesses nachzukommen / einige gewöhnliche Weydmanns-Terminos und Jägerische Redens-Arten/ statt eines Beschlusses anhängen/ ohne welche Niemand die Jägerey sonst verstehen/ oder etwas davon raisoniren kan.

Hetzen/ heist die Hunde loß lassen.

Haupt-Leine/ ist die oberste Leine an einem Tuche.

Abstecken wird gesagt bey dem Laufft des Thieres / wie weit derselbe gehen soll/ da dann etliche Häfftel eingeschlagen werden / wornach die Tücher müssen gestellet werden.

Tuch ist ohngefehr 160. Schritte lang

Bund Tücher-Lappen ist 80. Schritt lang.

Wild-Fuhre/ heist ein geackerter oder aufgegrabener Strich/ so hin und her in dem Gehöltz geschicht/und mit einer Eggen (Harcken) eben gemach

macht/ daß man das Wild darauf spühren kan.

Witterung sind die Effluvia und Dünste/ so das Wildpret von sich läst.

Vorgreiffen mit dem Leit-Hunde wird genennet/ wenn man mit selbigen um das Holtz zihet/ oder in dem Gehöltz spühret/ wo das Wildpret geblieben.

Spuhr ist die Farthe des Wildprets.

Lauffe ist ein lichter Platz/ so mit hohen Tüchern eingestellet/ in welchen das Wildpret vorgejaget wird.

Hänge-Sail/ der lange Riemen/ daran die Leit-Hunde geführet werden.

Schnellen mit dem Hänge-Sail macht ein Leithund/ wenn er auf der Fährt Lauts werden will.

Laut wird genennet/ wenn die Hunde bellen. Item.

Laut vom Halß und Horn wird dem Jäger tribuiret und zugeeignet/ wenn er wohl blasen und schreyen kan.

Forckel/ (Stifftel.) eine Stange worauf die Tücher aufgestellet werden.

Ab- oder Auflösen wird gebraucht/ wenn etwas an einem Thier ab- oder aufgeschnitten wird.

Schlag-Scheit/ ein Stecken/ der an einem Ende gekrümmet ist/ wie ein Druck-Tafel-Stössel.

Haupt- oder Spann-Pflock/ ein Häfftel der die meiste Force und Stärcke haben muß/ weil

das Garn mit Gewalt auf demselben / in seinem gehörigen Stand gehalten wird.

Abjagen / wenn das mit dem Zeug eingestellte Wildpret soll gefangen oder umringet werden.

Abjagens-Flügel / welcher nach dem Laufft zugehet.

Contra-Laufft / sind 2. Jagen gegen über / und doch nur ein Laufft.

Kessel-Jagen / das rund eingestellet ist.

Leite / ein langer Abgang und stickler Orth eines Berges.

Forst-Gräntze / Ende und Termini eines jeden Forst-Rechtes.

Forst-Revier / was unter eines Försters Aufsicht stehet.

Forst-Hauß / wo der Forst-Meister mit seinen Bedienten wohnet.

Palette / ein flaches Stück-Holtz / in Form eines Bretleins / wie zum Volant-Spiel gebraucht wird.

Dräthe / eiserne Schlingen / woran man kleine auf und zu gehende Schlaiffen machet. Daß also / weñ ein Thier mit dem Kopf oder Fuß hinein kommet / und nur ein wenig anziehet / der Drath sich zuschliesset / und das Thier gefangen hält. Sie werden auch aus **Sailern** / **Schnieren** / **Faden** oder **Roßhaaren gemachet**.

Schluff / ein Orth / wodurch ein Thier seinen Gang und Schlich durch ein Gehäg nach einem Feld / Wein-Berg / Garten oder dergleichen hindurch nimmt.

Ludern / Fleisch oder etwas anders an einen gewis-

gewißen Orth legen / um damit die Thiere anzulocken.

Gezwirntes-Sail / ein aus 3. Schnüren / deren jedwede wider aus 3en andern zusammen gemacht wird / und also ein Sail aus 9. Fäden bestehend.

Faltz / ein Einschnitt in etwas / wie an denen Fenster Ramen.

Durchgehen / (ausbrechen) wenn ein Thier aus dem gestellten Fallstrick gehet.

Nied / Kopf / an einem Zirckel / oder 2. Stuck Eisen oder Holtz / davon das Eine in dem Andern sich beweget.

Abschreiten / nach der Länge der Tücher die Orthe abmessen.

Behängungs-Zeit / ehe die Hirsch Faiste ist / oder ehe derselbe faist wird / da die Leit-Hunde abgerichtet werden.

Fang; Hunde wenn sie ein Thier niederziehen.

Fang Eisen / Schweins-Spieß.

Behältnüs / dickig- und morastiger Ort / allwo sich gern das Wildpret aufhält.

Dickigt ein gebüschiger Ort / der mit vielen Sträuchen umwachsen.

Ansprechen / wenn man sagt / wie viel ein Hirsch an seinem Gehirn Enden habe; it. wo man ihn auf der Spuhr gesehen.

Abschrecken / das Wildpret vom Feld ins Gehöltz des Nachts jagen.

Krum-Ruthe / eine starcke Stange / davon 2. auf einem Laufft gebraucht werden / daran die 3. Wind-Leinen gebunden / welche inwendig

gleich dem Schirm überstehen/ weil allda ein kleiner Winckel mit dem Tuch gestellet wird und eine andere Forckel nicht halten könne.

Bau/ ein Orth wo viele Höhlen sind/ in welchem sich Füchse/ Kaninichen ꝛc. aufzuhalten pflegen.

Schnuren/ wenn ein Wolff stets den Trab laufft/ und mit den hindern Klauen in die vördersten Tritte jedesmahl so accurat eintritt/ auch die Tritte so schnur gerade nach einander setzet/ daß es ihme kein Hund nachthun kan/ weil selbige so wohl mit den hindern in die vördern Tritte fehlen/ als auch den Trab nicht so fort führen können/ deßwegen es auch heisset der Wolff trabet.

Schalen/ das Horn an denen Läufften der Hirsche/ Wild/ Rehe ꝛc.

Geäffter/ Affter-Klauen.

Hirsch zu Holtze richten i. e. suchen.

Atomi vide **Witterung.**

Gehörn/ (Gehirn) Hirsch-Geweih.

Gefege/ rauhe Haut am Gehirn.

Blume/ Schwantz.

Kurtzes-Wildpret/ Hoden. (Testiculi) Zeugungs-Glied

Hirsch-Kälber/ junge Hirsche/ masculini generis (Männlein)

Wild-Kälber = = feminini = = (Weiblein.)

Schrencken des Hirsches/ wenn er gehet/ daß er mit seinen Tritten voneinander kretet/ daß man meynen solte/ es wären zwey Thiere gegangen.

Zwang/ wenn der Hirsch fort schreitet/ die

Schalen forne zusammen zwinget/ und die Erde damit heraus hebet.

Bürgel/ (Burgstall) wenn mit den Ballen der Hirsch die Erde vor sich drückt/ und im fortschreiten die Erde wieder an sich ziehet/ und aufwärts zwinget/ daß es mitten in dem Tritte ein kleines Hügel oder Berglein giebet

Blenden oder **Blend-Tritte** thut der Hirsch/ wenn er mit dem hintern/ den vörder-Fuß desto länger oder breiter machet/ weil er mit den hintern ein wenig überschreitet/ und mit dem Ballen besser fort gleitet/ so daß der Tritt dadurch viel länger wird.

Bey-Tritt/ wenn ein Hirsch besser als eines Fingers breit/ und mehr neben dem vordern Tritt. Dieses ist ein gutes Zeichen/ dadurch des Hirsches Güte oder Faiste vermuthet wird.

Creutz-Tritt/ wenn er mit dem hintern Fuß den vordern Tritt spaltet/ und dieses geschicht/ wenn der Hirsch durch den Zwang die beeden Schaalen am hinter und vorder-Tritte zusammen zwinget/ dieselben gleich neben einander setzet/ und also (indem sie vorne durch den Zwang runder werden) als ein Creutz machet/ welche ein Wild (Hirsch- Kuh) gar nicht/ oder nicht viel thun kan.

Beyherstellen/ wo man zugleich treibet/ und darneben beiher mit Zeugen stellet.

Fang ein Stich/ welchen ein Wild empfähet.

Beflügelter Wald/ ein Ort/ der mit denen zur Jagd-dienenden Flügeln versehen.

Flügel/ ein gehauener Weeg/ der gleich durch

einen Holtz-Weeg gehet / von einem Ende zum andern / so mit Ziefern gezeichnet.

Stell-Flügel / ein gehauener Weeg / der nicht gar durch ein Holtz gehet / so mit Buchstaben gezeichnet.

Creutz-Flügel / wenn nur zwey Flügel oder Stell-Weege in einem kleinen Wäldgen seyn / und so viel Creutz-weiß über einander lauffen. Item die in der Mitten durch einen grossen Wald recht queer über einander lauffen.

Geschelde / Gedärme vom Wildpret.

Wenden / wenn der Hirsch ins Dückigt hinein will / verkehret und wendet er mit dem Gehörn die Blätter und klein laubigte Aestlein dergestalt / daß man ihn gar deutlich spühren kan.

Gute Nasen hat ein Hund / wenn er die Fährte richtig verfolget

Schirm / Gezelt worinnen sich die Herrschafft im Jagen befindet.

Rundung / ein runder Weeg in einem Holtze / rund herum gehauen.

Halbe-Rundung / ein halber runder Weeg.

Jagd-Rundung / Bogen so hinten im Jagen gestellet wird.

Lachter-Baum / ein Baum daran ein Grentz-Zeichen gehauen.

Schnecken-Rundung / ein gehauener Weeg / gleich dem andern Flügel / jedoch laufft die Rundung immer enger und enger / und trifft nirgends zusammen.

Wind-Leine / eine Leine ohngefehr einer

Klafftet

Klaffter lang/ welche an der **Haupt-Leine** oben angemacht / wo jeder Forckel zustehen kommet/ welche die Tücher halten/ daß sie der Wind nicht umwirfft.

Unter-Leine / die Unterste Leine an einem Tuche.

Treiben/ein Ort/welcher in einem Gang ohne Vorstellen kan ausgetrieben werden.

Treiben/ wenn das Wildpret aus einem Ort durch Mannschafft in einen andern getrieben wird.

Wild-Bahn/ Ort wo das Wildpret gehäget wird.

Gantz-machen / die Mannschafft oder das Treib-Volck in Ordnung stellen.

Gehäge/ Ort/ wo man dem Wildpret gantz nichts thut/ sondern nur gehäget wird.

Lincker-Flügel/welcher vom Laufft nach dem Jagen hinein zur lincken Hand gehet.

Prudel ein kleiner Sumpff / darinnen sich die Säu weltzen oder die Hirsche sich abkühlen.

Pfund/ein Schlag oder Streich/den man mit dem Weyd-Messer vor das Geseß bekommt.

Streiff-Jagen / wenn man wegen dem Wildpret entweder etliche Netze stellet/ und darauf zu treiben lässet; man heißt dieses auch Streiffen ziehen / wenn man einen Sau-Finder lauffen lässet / und wenn er Säue antrifft / man denn dieselbe mit Englischen Docken hetzet.

Queer-Flügel/ ein durch gehauener Weeg/ recht in und vor den Jagen.

Gänge/ Thieren und Hunden/ die wohl laufsen können.

Gebürge/ Ort/ wo viel Felsen und Steine giebt.

Nachhängen/ wenn man einem Hirsch mit dem Leit-Hund nachsuchet.

Nachstellen/ wenn man vor einen Holtze herstellet/ damit das Wildpret an selbigem Ort nicht wieder hinein komme/ sondern in ein ander begehrtes Holtz einlaufe.

Revier/ ein grosser Umfang und Gegend.

Rüden/ grosse starcke Hunde/ so zum Jagen beim Meister von Wald/ oder Abdecker (Schinder) aufbehalten und ernähret werden.

Rüden Knecht/ Kerl/ der diese Hunde wartet oder führet.

Zerwürcken/ (zerlegen/) einen Hirsch/ Wild/ Rehe ꝛc. die Haut abziehen.

Verlohren Treiben/ eine Mannschafft um einen Forst herum setzen/ um zu erfahren/ ob man noch daselbst etwas heraus ins Jagen bringen könne.

Vorholtz/ ein Holtz/ das vor einen grossen Wald daran stösset/ und dem Eigenherrn zugehöret.

Vorsuchen/ wenn man mit einem Leithunde vor einem Holtze hinziehet/ um zu sehen/ was vor Wildpret im Felde gewesen.

Thau-schlechtig/ wenn ein Wild im Thau gegangen/ und die Tropffen vom Korn oder Graß abgeschlagen.

Zustel-

Zustellen/ wenn man einen Ort übertrieben/ und vorstellet/ daß das Wildpret nicht wieder hinein kommen möge.

Kirchgang/ wenn ein Hirsch gemach zu Holtz gehet.

Schloß-Tritt/ wenn ein Hirsch von seinem Betten aufstehet/ so findet sich allezeit mitten in demselben ein Tritt.

Niedrig gehen/ wenn der Hirsch (im Mertzen) geworffen hat.

Hoch gehen/ wenn der Hirsch schlagen will/ (solches geschicht am St. Ilgen-Tag.)

Stallen/ bruntzen.

Weyde höher nehmen/ das Dickig/ Gebüsch und ander Geäß höher abfressen/ als ander Wildpret.

Recken/ wenn ein Hirsch stoltz wird/ und auf den Zeen gehet.

Vorbanck / wenn ein Hirsch übern Zaun springet.

Weyde/ Geäß des Wildprets.

Geäß/ des Wildprets Nahrung.

Rose/ das Unterste am Gehörn/ was unmittelbar auf dem Kopf sitzet.

Aufnehmen/ empfangen/ trächtig werden.

Keuler/ Schweins-Eber oder Männlein.

Bache/ wilde Schweins-Mutter/ (Weiblein.)

Beeren / wenn die Beerin hitzig (brünstig) wird.

Aufscherffen/ das Wildpret oder ander Wild aufschneiden.

Spi-

Spiessen/ wird bey denen Hasel-Hünern genennet/ wenn sie sich begatten.

Schlinge/ eine von Pferds-Haaren zusammen gedrethe Schnur.

Rebhuhn mit dem Schilde/ der Hahn (Männlein) von den grauen Rebhünern/ welches um die Augen Feuer-roth/ so unten an der Brust einen etwas leicht-braunen/ wie ein Huf-Eisen geformten Flecken hat/ welches man den Schild nennet.

Ausreiffen/ wann ein Vogel oder anders Thier zwar gefangen worden/ aber wieder entwischet.

Steck-Garn/ ein Garn/ wenn es aufgezogen wird/ sieht es wie ein Zaun aus.

Bügel/ eine kleine Gerten oder Ruthen/ so man in die Rundung bieget.

Leim-Stangen/ kleines Gereisicht (Zweiglein) welches unten 2. oder 3. Finger lang mit Leim überstrichen wird.

Sprinckel/ (Sprenckel/) ein kleines Stäblein/ womit man eine Machine richtet.

Anätzen/ (ankörnen) die Vögel anlocken.

Bemahlen/ den Orth besehen und bemercken/ wo ein Vogel die Nacht über bleibet.

Schnell-Drath oder Ufschlag/ eine Gerte oder Ruthe/ welche/ wenn sie gebogen wird/ von sich selbsten wieder in die Höhe schnellet.

Stimmen oder Vorschlagen/ wenn eine Wachtel/ ehe sie anfängt zu schlagen/ allezeit einen heissern Ruf thut.

Ruhr/

Ruhr/ ein Vogel/ der an einem Stecken oder Sail angebunden wird / und darzu dienet / daß er die andern anlocket.

Balg/ ein ausgestopffter Vogel/ den man auf einem Stecklein in die Erden stecket / nicht anders/ als wenn er auf seinen Füssen stünde/ die andern Vögel anzulocken.

Ruff/ **Gelock**/ **Gesang**/ ein lebendiger Vogel/ welcher in einem Vogel-Häußlein (Käfig) die vorbeyfliegende anlocket.

Stell-Stab / ein Stock/ der ein gerichtes Garn leitet oder führet/ wenn die Vögel mit der Wand sollen gefangen werden.

Stell-Gräblein/ ein in den Erdboden gegrabener Raum / worein die Stell-Stäbe geleget werden.

Stell-Pflock/ ein Schuh langer Stock / der oberhalb dem Stell-Stab stehet / und selbigen befestiget.

Heerd/ Ort/ wo das Vogel-Garn lieget/ und gerichtet wird.

Rüstung/ begreifft alles dasjenige/ was man bey dem Heerd nöhig hat.

Vorloß/ sind 2. Flügel von einem Weih oder Raub-Vogel/ welche nebst drey oder vier Schellen an einen Stock gebunden werden/ den Falcken oder Habicht dadurch wieder aus der Lufft zu locken.

Schreiten/ hierdurch wird der Wasser-Vögel Gang unterschieden von denen andern Vögeln/ weil diese zugleich mit den zweyen Füssen hupffen.

Backen/ (Haben/) sind Löcher unter der Erden/ wohin die Fische sich zu verschlieffen pflegen/ es mag nun seyn unter Steinen/ Felsen/ Baum-Wurtzeln ꝛc. gemeiniglich aber zwischen zweyen Wassern.

Stöhr-Stange/ lange Stange von Weiden/ an deren Spitze/ 2. biß 3. Stücker Filtz/ von einem Hut oder Sohlen von alten Schuhen auf einander genagelt/ damit hin und her in denen Wassern zu stöhren.

Schneid-Messer/ eisernes Instrument/ wie ein halber Mond/ in welchen oben eine starcke und lange Stange eingestecket/ so inwendig schneidig ist/ das Graß und Gehörig abzuschneiden.

Köder/ die Lock-Speise der Fische.

Ködern/ die Fische anlocken.

Schlaiffen/ Roß-Haare/ deren welche zusammen gedrehet/ und an den einen Ende eine Schlaiffe haben.

Tristachel/ (Dristahl/) ein eisernes Instrument mit 3. Spritzen/ wo nicht die Ahle/ Ohl-Ruppen/ Forellen ꝛc. in denen Behältnüssen gefangen und heraus gezogen werden.

Dieses sind die meisten und vornehmsten Redens-Arten und Termini technici, so bey der edlen Jägerey/ so auf der Erden/ Lufft/ als auch in dem Wasser vorkommen und gebrauchet werden; Und haben wir hierinnen gerne weitläufftig gehen wollen/ weil man jederzeit einen grossen Mangel daran/ so wohl in grossen als kleinen

Wer-

Wercken / so von der Jagd geschrieben / verspühret hat. Die übrigen hier nicht angeführte sind in dem ersten und andern Haupt-Theil schon erkläret worden / allwo sie der curieuse Liebhaber des Weydwercks nach der Beschreibung eines jeden Thieres finden und sich bekandt machen kan. Hier aber bleibt nichts mehr übrig / als daß wir wünschen / daß diese neue und besondere Remarques von der Löblichen Jägerey / einem jeden en Particulier, der solche lesen und gebrauchen wird / gereichen mögen zu einen avantagieus-und erwünschten

E N D E.

Regi-

Register zum Anhang/ der Fürst-Adlichen neu-ersonnenen Jagd-Lust.

A.

Abjagen / was es sey / und wie solches gehalten werde. 22. seqq. 340
Abjagens-Flügel. 340
Ablösen. 330
Abschrecken. 341
Abschreiten. 341
Abstecken. 338
Ahle / deren Natur und Eigenschafften. 270.
wie solche zu fangen. 271
Ahorn-Baum. 223. seq.
Anätzen. 348
Angel / Köder zum Karpffenfang. 293

Ansprechen. 341
Apffel-Baum. 424. seq.
Arls-Baum. 176. seq. 225. seq.
Aschen-Baum/ besiehe unten Eschen-Baum.
Aspen-Baum. 245. seq.
Atomi. 342
Aufnehmen. 347
Aufscherffen. ibid.
Ausreissen. 348

B.

Bache. 347
Backen. 350
Bähre/ warum sie unter die Raub-Thiere zu rechnen. 91. wovon sie sich ernehren. 92. seqq.
Bährin/ wie viel sie auf einmahl Junge bringet. 93. ob sie nur unförmliches Fleisch zur Welt bringet. ibid. & seqq. wenn sie zu Bären anfängt. 92
Bärßig. 323. seq.
Bäume/ welche/ und wie sie zu säen. 177. seqq. wie alt sie seyn/ zu erkennen. 204. seq.
Balg. 349
Barben. 322. seq.
Barmen. 322. seq.
Bau. 342
Bauern/ ob sie sollen ihr Vieh in die Wälder treiben. 213. seqq.
Bau-Stämme/ welches die besten. 201. seqq.
Beeren. 347
Beflügelter Wald. 343
Behältnüß. 341

Behängens-Zeit. 341
Beiherstellen. 343
Bemahlen. 348.
Berill-Baum/ siehe/ Brill-Baum.
Bestätigungs-Jagd / was es sey / und was dabey zu mercken. 17. seqq.
Besem-Baum. 175
Bey-Tritte. 343
Biber / von dessen Natur und Eigenschafften. 100. seqq. wie er zu spühren. 102. wenn er ranzet. ibid. & seqq. wie er zu jagen. 103. seqq. zu fahen. 105. seqq.
Bircken-Baum. 227. seq.
Birn-Baum. 228. seq.
Blume. 342
Blenden. 343
Bock/ (Rehe) wenn er auf das Blat laufft. 32
Bock-Hirsch/ was es sey. 31
Bohnen zum Fischfang zu kochen. 289
Brächsen. 324
Bret-Stämme/ welches die besten. 201. seq.
Brill-Baum. 174. seq.
Brombeer-Strauch. 170
Buch-Baum. 229. seqq.
Bügel. 348
Bürgel. 343
Busch-Holtz / was und wie vierley solches sey. 161. seqq.

C.

Canichen/ besiehe unten/ Kaninchen.
Caroli M. Forst-Recht. 114. biß 125
Contra-Laufft. 340

Corniol-Baum. 231
Creutz-Flügel. 344
Creutz-Tritte. 343

D.

Dachs-Fallen/ wie solche zu richten. 61. seqq.
Dächse / ob sie unter die Raub-Thiere gehören. 63. wo sie ihr Geäß suchen. ibid. & seq. wem sie rantzen. 64. seq. wo sie ihren Bau haben. 65. seq. wem sie unter denen vierfüßigen Thieren am gehäßigsten. 66. wo sie ihre Fahrt hinnehmen. 67. durch einen andern Weeg zu gewöhnen. 68. seq. in Schlaiffen zu fangen. 70. seqq. wie sie zu schiessen/ ohne daß jemand dabey.
Dänische Tücher. 73. seqq.
Deck-Netze vor die Rebhüner. 2. seq.
Dickicht. 12
Drath-Schlingen / wie sie sollen gemacht und gestellet werden. 341
Durchgehen. 42. seq. 340.

E.

341
Ehen-Baum. 232
Eichen-Baum. 232. seqq.
Eigen-Herr/ ob er Macht hat in seinem Forst die besten Stämme ohne Noth heraus hauen zu lassen. 207. seqq.
Ellern-Baum. 237. seqq.
Eschen-Baum. 226. seq.
Espen-Baum/ besiehe/ Aspen Baum.

F.

Fähriger Wald/ was es sey. 203
Fährn Baum. 248

Salz. 341
Fang. 341. 343.
Fang-Eisen. 34
Fichtener Bäum / wie er zu säen. 179. seq.
dessen Natur und Eigenschafften. 247
Fische taub und schlaffend zu machen. 299. seq.
Fische im Donner-Wetter zu fangen. 326
Fischerey. 259. seqq. und derselben zugehörige Sachen. ibid. & seqq.
Fische mit Wurff-Garn zu fangen. 332.
Fische ohne Schuppen / wie vielerley Arten. 269. seqq.
Fische unter dem Eiß zu fangen. 331. seq.
Fisch-Jagd / wie solche anzustellen. 325. seq.
Fisch-Köder. 298. seq. 300. seq.
Fisch-Otter / besiehe oben den Titul Biber.
Fisch-Porte auszufischen. 335. seq.
Fisch-Raffle, wie solsche zu machen. 265. seqq.
wie mit selbiger zu fischen. 327. seqq.
Fisch-Weyde / anzulegen. 290, seqq. 292. auszufischen. 330
Flach-Garn. 8. wie solche zuzurichten. 40. seq.
Flügel. 343
Föhrn-Baum / siehe / Fährn-Baum.
Forellen Natur und Eigenschafften. 274. seq.
wie sie zu fangen. 275. seqq.
Köder. 276. seqq.
Forckel. 339.
Förstliche Beschwehrlichkeiten / wie mancherley solche seyn. 148. seq.
Förstliche Gerechtigkeiten der Wildbahn / ob sie können præscribiret werden. 139. seqq.

Först-

Förstliche Strittigkeiten / wie solche können entschieden werden. 153
Förstlicher Servitut, unterschiedliche Arten. 128 seq.
Forst / was ihme schädlich sey. 211. seqq.
Forst-Grentze. 340
Forst-Hauß. 340
Forst-Herr / ob er allein einen Forst-Knecht halten soll. 129. seqq.
Forst-Knechte / wenn sie einen angeben / ob ihnen gleich Glauben beyzustellen. 133. seqq.
Forst-Rechte Caroli M. 114. biß 125. wie sie heutiges Tages bey uns üblich. 125. biß 160. was sie seyn. 126. seq.
Forst-Revier. 340
Fuchs-Fallen / wie sie zu machen. 56. seqq. wie sie müssen gerichtet werden. 58. seqq. 61. seqq.
Füchse / wie sie zu spühren. 51. was ihr Geäß. ibid. & seq. wo sie sich des Tages aufhalten. 52. wenn sie rantzen. 53. wie viel sie Junge bringen. ibid. & seq. wie sie anzuludern. 54. seq.
Fünff-Orte / wie sie zu machen. 262. wie solche zu richten. 329. seqq.

G.

Gänge. 346
Gantz machen. 345
Garn / wie sie sollen zubereitet werden / daß sich dieselben über Gebühr nicht ausdöhnen. 14. zu färben. 15. lange Zeit gut zu erhalten. 16. seq.
Garn-Säcke / zu Haasen / Fasanen / Rebhünern. 11
Garussen / besiehe / Karauschen.

Geäfftet. 342
Geäß. 347
Gebannter Hau/ was es sey. 203. seq.
Gebürge. 346
Gefege. 342
Gehäge. 345
Gehölz/ wie solches anzulegen/ wie vielerley desselben/ und wie solches zu hägen. 161. biß 259.
Gehörne/ wie lange es bey einem gesunden Hirsche währet/ ehe es wieder wächset. 24. seqq. warum es bey etlichen Hirschen nicht vollkommen verecket. 25. seq. 342
Gelock. 349
Gesang. 349
Gescheide. 344
Gesträuche/ besiehe oben/ Busch-Holtz.
Gewohnheiten/ auf einem fremden Boden zu jagen/ ob sie allezeit müssen gerichtlich entschieden werden. 147. seq.
Gezwirntes Sail. 34
Grundeln. 278. seq.
Grundel-Reussen zu machen. 279. seq.

H.

Haasen-Garn. 6. seq.
Haasen/ wenn sie rammlen. 37. seq. wie viel sie auf einmahl Junge bekommen. ibid & seq. wie solche zu fangen. 59. mit Drath-Schlingen zu fangen. 42
Haasens Alter zu erkennen. 36. seq.
Haben. 350
Häng-Sail. 339
Häng-Garn mit Ringlein. 9. & seq.

Hård. 349
Hagedorn. 162
Halbe Rundung. 344
Harlsken-Baum/ beſiehe oben/ Arls-Baum.
Hartes Holtz/ wie vielerley Arten. 422. ſeqq.
Haſelnuß-Stauden. 163
Haupt- oder Span-pflock. 339
Haupt-Linie. 338
Hechten Natur und Eigenſchafften/ und wie ſie zu fangen. 317. biß 319
Hefftel/ beſiehe/ Häfftel.
Hetzen. 338
Hirſche/ wie lange ſie zubringen/ ehe ſie ihr Gehirn verecken. 24. ſeq. warum ſie nicht vollkömmlich abſchlagen. 25. ſeq. werden bald wieder heil. 26. ſeq. wie alt ſie ſeyn zu erkennen. 27. ſeqq.
Hirſch-Garn. 5
Hirſch-Kälber. 342
Hirſch zu Holtz richten. 342
Hoch gehen. 347
Hohe Tücher/ was es ſeyn. 1. ſeq.
Holder/ (Holler/ Hollunder/) wie er wachſe. 164. ſeq. wie vielerley Art. 165. ſeq.
Holtz/ wie es zu pflantzen. 188. ſeqq. wie es zu fällen. 205. ſeq. wie vielerley deſſelbigen. ibid. & ſeqq.

J.

Jäger-Garn oder Netze/ worzu ſie nöthtig. 4
Jagd-Zeug. 1. ſeqq.
Jagd-Rundung. 344

Jagen und hagen/ was es sey/ und wie sie unterschieden. 151. seqq.
Iben-Baum/ besiehe unten/ Tax-Baum.
Ilmen-Baum. 238
Inn-Garn. 8

K.

Kaninichen/ wie sie zu fangen. 44. seq. 50.
Karauschen. 321
Karpffen Natur und Eigenschafften. 309. ob sie laichen/ zu erkennen. 310. wo sie am liebsten. 310. seq. anzuködern. 311. seqq. aus ihren Löchern zu fangen. 313. seq. daß sie nicht über die Garne springen können. 315. seqq.
Kaul-Häuptlein. 281. seq.
Kaul-Köpffe. ibid. & seq.
Kessel-Jagen. 340
Keuler. 347
Kieferichte (Kieferne) Holtz/ was es sey. 181. seqq. warum es so bald verdorre. 182. seqq. in kurtzer Zeit wachsend zu machen. 186. seq.
Kiehn-Baum/ wie er zu säen. 177. seqq. 181. seqq. dessen Natur. 248. seq.
Kirchgang. 347
Kirsch-Baum. 249. seq.
Köder/ was es sey. 350. wie er soll beschaffen seyn. 298. seq. an die Angeln. 302. seq. in die Reusen/ Kasten ꝛc. 303. seq.
Koffer-Garn/ suche/ Sack-Garn.
Kohlen-Brenner/ ob und wie lange sie in Wäldern zu dulten. 217. seqq.

Krebsse mit Ködern und Garn zu fangen. 336 seq.
Kressen Natur und Eigenschafften. 280. seq
Krum-Ruthe. 341.
Kurtze Wildpret. 342
Kütten-Baum. 173. seqq.

L.

Lachs / von dessen Art und Fang. 307. seqq.
Lachs-Föhren. 308
Lachter-Baum. 344
Lampreten. 287. seqq.
Lauff-Tücher. 3. seq.
Laufft 339
Lausch-Netze. 7
Laut. 339
Laut vom Holtz und Horn. 339
Leim-Baum. 238
Leim-Strange. 348
Leite. 340
Lerchen-Baum. 239. seq.
Linden-Baum. 250. seq.
Lincker Flügel. 345
Luchse Eigenschafften. 94. seqq. wie sie zu spühren. 96. seq. wo sie sich aufhalten / wenn sie rammlen. 97. wie viel sie auf einmahl Junge bringen. ibid. & seqq.
Ludern. 340
Lucken-Netze. 7

M.

Marter / Natur und Eigenschafften. 107. seqq.
Marter-Fallen. 61. seqq. 108. 112.
Messelern-Baum 249
Mittel-Tücher. 2. seq.
Mittel/wie entstandene Strittigkeiten in Forsts-Sachen/ zu entscheiden. 153 seqq.

N.

Nachhängen. 346
Nachstellen. ibid.
Nase so gut/ oder eine gute Nase. 344
Netze besiehe oben Garn.
Nied. 341
Niedrig-gehen. 347
Nußbaum. 241

O.

Öhl-Ruppen Natur und Eigenschafften. 285. seq.
Orfen. 287. wie vielerley derselben. ibid.

P.

Palelette. 340
Pappel-Baum. 251. seq.
Pentiere besiehe Häng-Garn.

Pferd-

Pferd-Hirsches Gestalt / Natur und Eigenschafften. 28. seqq.
Pflaumen-Baum. 243. seq.
Pfrillen. 283. seq.
Pfund. 345
Præscriptio Förstlicher Gerechtigkeiten besiehe unten Verjährung.
Prell-Netze. 5
Prudel. 345

Q.

Quer-Flügel. 345
Quitten besiehe oben Kütten-Baum.

R.

Ramler wie sie von der Häsin zu erkennen im Lager. 38. seq.
Rebhun mit dem Schilde. 348
Rebhüner-Beern/ was es seyn. 11
Recken. 347
Regen-Würmer zu allen Zeiten des Jahres zu fahen. 296. seqq.
Reh-Bock wenn er das Gehörn ablegt. 33. wenn er an zuschlagen fänget. ibid. & seqq. ob er sich verpaaret. 34
Rehe wie sie gefangen werden. 35. & seq. wenn sie alt seyn/ wie sie von denen schmalen an der Ferte zu erkennen. 33
Rehe Natur und Eigenschafften. 31. seqq.
Reh-Netze wie hoch sie seyn sollen. 6

Revier. 346
Ristern-Holtz. 166
Rose. 347
Rotz-Kolben. 281
Ruff. 349
Ruhr. 349
Ruhr-Stock.
Rundung. 344
Rüden. 346
Rüden-Knecht. ibid.
Rüstung. 349

S.

Sack-Garn. 263 seq.
Saal-Weiden. 168
Sänglein. 283
Sangerin. 169
Schalen. 342
Schießbeern-Holtz. 168
Schindel-machen/ wie es im Forst anzustellen. 197. seq.
Strämme/ welches die besten. 199. seq.
Schirm. 344
Schlag zum schleinigen Wachsthum zu bringen. 194. seq.
Schlag-Scheit. 339
Schlaiffen. 350
Schlinge. 348
Schläusen-Strämme welche die besten. 201. seq.

Schleyen.
Schloß-Tritt. 282
Schluffe. 347
Schmale-Rehe wie sie von denen alten an der Fehrte unterschieden werden. 340
Schmerlen. 278. wie sie zu fangen. 279. seqq. 33
Schneid-Messer.
Schnecken-Rundung. 350
Schnell-Drath. 344
Schnepffen-Garn. 348
Schnuren. 895
Schreiten. 342
Schrencken. 349
Spiegel-Garn. 342
Spiesen. 8
Spindel-Baum. 348
Spinnen-Gewebe was es sey: 170
Sprinckel. 12. seq.
Spuhr. 348
Srallen. 339
Stein-Beisen. 347
Stein-Büchne-Baum. 284
Steck-Garn. 241 seq.
Stell-Flügel. 8. 348
Stell-Stab. 343
Stell-Gräblein. 349
Stell-pflock. ibid.
Stimmen besiehe vorschlagen. ibid.
Stinzen.
Stöhr-Strange. 284. seq.
350

Stöcke abzuschmatzen wem es gebühre. 191.
Streif-Jagen. 345. seqq.
Schwartz-Dorn. 166
Schweins-Netze. 5

T.

Tannen-Baum wie solcher zu säen. 178. seq.
dessen Natur und Eigenschafften 252. seqq.
Tauch-peeren wie sie muß gemacht seyn. 262.
wie sie zum Fang dienet. 333
Tau-schlächtig. 346
Tax-Baum. 175. seq.
Treiben. 345
Tristachel. 350
Tücher-Lappen. 3.338
Tuch wie lang es seyn soll. 338

V.

Verjährung Forstlicher Gerechtigkeiten
wenn und wie sie statt findet. -- 139. 146
Verlohren-Treiben. 346
Vieh ob und wenn es soll in die Wälder getrieben werden. 213. seqq.
Ulm-Baum. 242. seq.
Unter-Leine. 345
Vorbanck. 347
Vorgreiffen mit dem Leithunde. 339
Vorholtz. 346
Vorloß. 349
Vorschlagen. 348
Vorsuchen. 346

W.

Wacholder-Baum. 243.
Wachtel-Garn wovon sie gestrickt werden 9
Wände zum Vogelfang wie sie müssen gemacht werden. 13. seq.
Wald/ was demselben insgemein schädlich. 211. seqq.
Weide.
Weyde höher nehmen. 347
Weyden-Baum/ dessen Natur/ Eigenschafften und unterschiedliche Arten. 254. seqq.
Weyd-Messer einem geben / was dieses sey. 20. seqq.
Weyh-Ruthe. siehe Vorloß.
Weiß-Dorn. 172
Weiß-Fisch. 324
Wenden. 344
Wiedel-Baum. 171
Wild-Bahn. 345
Wild Fuhre. 338
Wild-Kälber. 342
Wilde-Katzen wenn sie ranzen. 98. seqq. wie viel sie junge bringen. ibid. wie sie gefangen werden. ibid. & seqq.
Wilder-Katzen Natur und Eigenschafften. 98
-- Weydmännische Redens-Arten. 100
Wildpret so erschlagen oder auf andere heimliche Weise gefället/ ob es dem Jäger-Meister zu schencken. 157. seqq.

Wind-Leine. 344
Witterung. 339
Wölffe wie sie zu spühren. 77. seqq. wie sie die Hirsch-Kuh fangen. 78. wenn sie ranzen. 79. wie viel sie Junge bringen. 79. wie sie in die Falle zu locken. 80. seq. wie sie mit Fallen zu fangen. 82. seqq.
Wolffs-Falle wie sie zu machen und zu richten. 86. seqq.
Wolffs-Netze. 7.
Wurff-Garn. 260. seqq. wie solches zum Fischen zugebrauchen. 332

Z.

Zeichen / welche erfordert werden / ein angeschossenes Wild auf eines andern Gebiethe zu verfolgen. 125. seqq.
Zerwürcken. 346
Zieh-Garn mit Ringlein wie sie sollen gestrickt werden / und worzu sie dienlich seyn. 9. seq.
Zimmer-Zieh wie es damit zu halten. 197. seq.
Zustellen. 347
Zwang. 342
Zwerschken-Baum. 243. seq.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

J. C. K.

Fürst-Adeliche neu-ersonnene Jagd-Lust bestend in zweyen Haupt-Theilen

Bd.: 2

Franckfurth ; Leipzig 1717

Oecon. 599-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311748-3
VD18 80303153-900